







Lucians

von Samosata



# Sämmtliche Werke.

---

Aus dem Griechischen übersetzt

und mit

Anmerkungen und Erläuterungen

versehen

von

C. M. Wieland.

---

Fünfter Theil.

---

Leipzig,

im Verlag der Weidmannischen Buchhandlung.

1789.

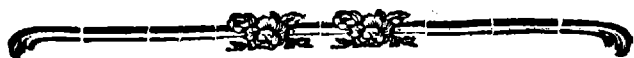


4235

92 460



И



# Inhalt

## des fünften Theiles.

---

<b>S</b> ermotimus, oder, von den Philosophischen Secten	S. 3 — 104.
Das traurige Loos der Gelehrten die sich an vornehme und reiche Familien vermietthen	105 — 166.
Schutzrede für die vorübergehende Schrift	167 — 188.
Der Eunuch, oder, der Philosoph ohne Geschlecht	189 — 200.
Von der Trauer um die Verstorbenen	201 — 214.
Von den Opfern	215 — 230.
Schutzrede für einen im Grüssen begangenen Fehler	231 — 245.

Von

## I n h a l t.

Von der Astrologie	=	=	S. 246 — 253.
Der Eisvogel, oder, die Verwandlung	=	=	264 — 272.
Harmonides.	=	=	273 — 280.
Der Gallische Hercules	=	=	281 — 288.
Von der Syrischen Göttin	=	=	289 — 352.
Verzeichniß von Personen, die bis zu einem sehr höhen Alter gelebt haben	=	=	353 — 378.
Lob des Vaterlandes	=	=	379 — 389.
Ein kleiner Wortwechsel mit Hesiodus	=	=	390 — 397.

---





# Hermotimus,

oder

von den

## Philosophischen Secten.

---

Lycinus. Hermotimus.

---

Lycinus.

**S**o viel ich aus dem Buch unterm Arme und aus der Hastigkeit deines Ganges schließen kann, lieber Hermotimus, scheinst du deinem Lehrmeister zuzueilen. Man konnte dir ansehen, daß du sogar im

A 2

gehen

**Hermotimus.** Ueber dieses Lucianische Werk ist, meines Wissens nur Eine Stimme (denn Pierre Petit mit seinem Gewäße kommt doch wohl in keinen Anschlag?) die es, sowohl in Absicht des lehrreichen Inhalts, als was die Kunst der Composition, die Schönheit der Sprache, die Klarheit und Nettigkeit des Styls, die Urbanität des Tons, und das ächte attische Salz des Dialogs, betrifft, den besten Stücken unsers Autors an die Seite, wo nicht an die Spitze setzt. Es scheint Lucian habe in diesem Dialog eine Probe machen wollen, was er in der dem Sokrates

tes

gehen in Gedanken vertieft warst; du bewegtest die Lippen und gesticulirtest mit den Händen, als ob du leise mit dir selbst sprächest, um irgend eine Rede in deinem Kopfe in Ordnung zu bringen, ein verfängliches Argument zu stellen, oder eine sophistische Aufgabe auszudenken. Du kannst also sogar unter Weges nicht müßig seyn, sondern müßt immer etwas ernsthaftes thun, um dich ohne Rast und Stillstand auf der Bahn der Wissenschaften fortzutreiben?

Hermotimus. Beym Jupiter, Lycinus, es war so etwas. Ich wiederholte die gestrige Lektion, und

tes ehemals eigenen Manier zu disputieren vermöge, die, indem sie unter dem angenommenen Schein der Unwissenheit, den durch verstelltes Nachgeben sicher gemachten Gegner mit treuherzigen Fragen und einfältig scheinenden Einwendungen nach und nach in die Enge treibt, ihn zuletzt unvermerkt in seinem eigenen Netze fängt, und ihn dahin bringt, daß er selbst das Gegentheil dessen wovon er sich anfangs überzeugt hielt, behauptet, oder wenigstens eingestehen muß. Das, was diesem Stück hauptsächlich den Charakter eines ächten Werks des Geistes ausdrückt, ist seine ausnehmende Frischeit, und Anwendbarkeit auf unsre Zeiten, in welchen doch von den Secten, die in Lucians Tagen im Schwange giengen, nicht mehr die Rede ist. Aber die Secten, aller Zeiten sind einander, wie die Menschen überhaupt, immer ähnlich, wie wohl sie von Nahmen, Farbe, Kleidung und Sprache ändern; und man darf sich statt der Stoiker, Platoniker, Pythagoräer, u. s. w. bey dem Lesen dieses Dialogs nur unsere Secten, und einen modernen Hermotimus denken, so ist es, als ob beynahe alles erst vor wenig Tagen ausdrücklich für uns geschrieben sey. Also, *arrigite aures, Pamphili! Mutato nomine de vobis fabula narratur.*

und suchte mir, soviel möglich, alles was er vorgefragt hatte, von Wort zu Wort wieder gegenwärtig zu machen. Unser einer kann, denke ich, nicht wirtschaftlich genug mit seiner Zeit umgehen. Denn das Leben ist kurz und die Kunst lang, wie der berühmte Arzt von Kos mit Wahrheit sagt. Und doch sagte ers nur von der Arzneykunst, einer Sache, die denn doch am Ende so schwer nicht zu erlernen ist. Mit der Philosophie hat es eine ganz andere Bewandniß: da kann einer viele Jahre aufgewandt haben, und dennoch nicht weit gekommen seyn, wenn er die Augen nicht Tag und Nacht unverwandt und mit stierem Blick auf sie geheftet hat. Es ist aber auch der Mühe werth, und es steht nichts kleines dabey auf dem Spiele; es kommt hier auf nichts geringeres an, als entweder elendiglich mit dem Auskebricht des menschlichen Geschlechts, dem großen Hauffen der Unwissenden, zu Grunde zu gehen, oder durch die Philosophie glücklich wie ein Gott zu werden <sup>2)</sup>.

Lycin. Das ist freylich keine Kleinigkeit, mein guter Hermotimus, so ein Preis ist schon werth daß man um ihn ringe! Auch denke ich du müßtest ihm schon so nahe seyn, daß du nur die Hand ausstrecken darfst; wenigstens sollte man es aus der langen Zeit, die du schon auf die Philosophie verwendet hast, und aus der nicht geringen Arbeit, die sie dich bereits kostet,

A 3

billig

<sup>2)</sup> So muß man, denke übersetzen, um seine ganze ich das Wort *ευδαιμονείν* Energie auszudrücken.

billig schließen dürfen. Denn, wosern mich mein Gedächtniß nicht betrügt, sind es beynabe zwanzig volle Jahre; seitdem ich dich nichts anders thun sehe, als die Schulen der Philosophen besuchen, über Bücher gebückt sitzen, und, alles was du bey deinen Lehrern gehört hast, in große Hefte zusammenschreiben. Du scheinst mir so erpicht darauf zu seyn, daß du nicht einmal davor schlafen kannst; dafür siehst du aber auch so blaß aus, und bist nichts als Haut und Knochen. Ich dünkte also du müßtest nun dieser Götterseligkeit, der du so eifrig nachtrachtest, sehr nahe, oder vielleicht wohl gar schon eine geraume Zeit heimlich im Besiß derselben seyn, ohne daß wir andern es gewahr geworden.

**Hermot.** Wie sollte das möglich seyn, mein lieber Lycinus! Leider fange ich kaum an, den Fußpfad, der zu ihr führt, von Ferne zu erblicken. Denn die Jugend wohnt weit über uns auf einem hohen Felsen wie Hesiodus sagt <sup>3)</sup>, und der Weg zu ihr ist so lang und steil und holpricht, daß er dem Wanderer nicht wenig Schweiß kostet.

**Lycin.** Du hättest also in diesen zwanzig Jahren noch nicht genug geschwißt, Hermotimus, und wärest noch immer unterwegs?

**Hermot.** Noch immer, sag ich dir. Was könnte mir verwehren der seligste aller Sterblichen zu seyn,

3) *Oper, et Dies, v. 289, sequ.*

seyn, wenn ich schon auf dem Gipfel wäre? Leider fehlt noch viel dazu; ich fange erst an zu steigen, mein guter Lycinus.

Lycin. Und gleichwohl sagt eben derselbe Hesiodus, den du citiert hast, Wohl angefangen sey halb gethan. Es kann also nicht fehlen, du mußt wenigstens schon auf halbem Wege seyn.

Hermot. Noch nicht einmal das; denn da wäre schon viel überstanden.

Lycin. Wie weit wärest du denn also dermalen?

Hermot. Noch am untersten Fuße des Berges, lieber Lycinus, wo ich alle meine Kräfte anstrenge weiter zu kommen; denn der Weg ist rauh, und man ließe Gefahr alle Augenblicke auszuglitschen, wenn man nicht Jemand hätte der einem die Hand reichte.

Lycin. Das ist vermuthlich dein Professor, der dich durch die Schlussreden, die er von der längst erstiegenen Höhe, wie der homerische Jupiter seine goldene Kette, herabläßt, zu sich und der Tugend hinaufzieht?

Hermot. Ganz richtig! Läge es nur an seinem ziehen, so wäre ich schon längst oben: es fehlt bloß an mir, daß ich nicht schon weiter gekommen bin.

Lycin. Du mußt nur den Muth nicht sinken lassen, und das Ziel der Reise und diese hohe Götterfeligkeit, die dich oben erwartet, nicht aus den Augen verlie-

verlieren, zumal da du einen so bereitwilligen Nachhelfer hast. Und was macht er dir denn für Hoffnung? Glaubst er wohl daß er dich in Jahresfrist, etwa bis zu den nächsten Mysterien oder Panathenäen, auf den Gipfel gebracht haben werde?

Hermot. Du sehest auch eine gar zu kurze Frist an, Lycinus!

Lycin. Also doch bis zur nächsten Olympiade?

Hermot. Auch das ist sehr wenig für etwas so großes als die Uebung in der Tugend und der Besiß der höchsten Glückseligkeit ist!

Lycin. Nun, so laß es zwey Olympiaden seyn! Aber bis dahin wenigstens mußt du oben seyn, oder man hätte alle Ursache, euch einer großen Trägheit zu beschuldigen, wosern ihr mehr Zeit brauchtet einen einzigen Berg zu ersteigen, als einer nöthig hätte um dreymal von einem Ende der Welt zum andern zu reisen<sup>4)</sup>, wenn er auch nicht den kürzesten Weg nähme, sondern noch bey allen benachbarten Völkern zur rechten und linken herumschweifte. Um wieviel soll denn der Felsen, worauf euere Tugend ihren Sitz hat, höher und schlüpfriger seyn, als der berufne Aornos, den Alexander doch in wenigen Tagen mit Sturm einnahm?

Hermot.

4) Im Text: „von den Indien,“ welches in der Säulen des Herkules“ (am Sprache der Alten die beyden Ufer von Cadix) bis nach Enden der Welt bezeichnete.

**Hermot.** Hier findet gar keine solche Vergleichung statt, mein guter Lycinus; du irrst gewaltig, wenn du dir einbildest, es sey eine so leichte Sache diesen Felsen zu ersteigen, und man könne in so kurzer Zeit damit fertig werden. Und wenn hundert Alexandern sich zugleich daran machten, sie würden wahrlich nicht weit kommen; sonst würden wir Leute die Menge sehen, die hinauf stiegen. Freylich giebt es ihrer nicht wenige, die einen herzhaften Anlauf nehmen; sie gehen auch wohl eine Strecke weiter fort, einige weniger andere mehr: aber wenn sie ungefähr bis zur Hälfte gekommen sind, und sehen daß der Weg immer schwieriger und mühsamer wird, lassen sie sich abschrecken, und kehren keuchend und von Schweiß triefend wieder um, weil sie es nicht länger aushalten können. Die hingegen bis zum Ende ausdauern, gelangen endlich bis auf den Gipfel, und von diesem Augenblick an sind sie den Göttern an Seligkeit gleich, genießen ihr ganzes übriges Leben durch einer wundervollen Ruhe und Heiterkeit, und sehen von der Höhe wo sie sich befinden, die übrigen Menschen für eben so viele Ameisen an.

**Lycin.** Behüte Gott! zu was für winzigen Thierchen machst du uns, Hermotimus! Ich wollte es gelten lassen, wenn du uns noch für Pygmäen angesehen hättest; aber uns so am Boden, so ganz und gar auf der bloßen Haut der Mutter Erde herumkriechen zu machen, ist auch gar zu arg! Indessen ist es freylich auch kein Wunder, wenn man so hoch drohen ist wie du, auch hoch gesinnt zu seyn; wir übriges Aus-

A 5

kehricht,

kehricht, und alle so viele unsrer auf Erden wandeln, heben, billig, unsre Augen und Herzen, wie zu den übrigen Göttern, zu euch empor, und betrachten euch als Wesen die über den Wolken sind, und die Höhe wirklich erstiegen haben, wohin sie schon so lange trachten.

**Hermot.** Wenn wir nur schon droben wären, Lycinus! Aber bis dahin haben wir noch lange zu steigen.

**Lycin.** Nur wie lange hast du mir noch immer nicht gesagt; ich möchte doch ein bestimmtes Zeitmaß wissen.

**Hermot.** Das weiß ich selbst so genau nicht, Lycinus: indessen vermuthete ich doch, wenn noch zwanzig Jahre vorbei sind, sollte ich allerdings auf dem Gipfel seyn.

**Lycin.** Großer Herkules! das ist eine lange Zeit!

**Hermot.** Es gilt aber auch um einen hohen Preis!

**Lycin.** Das mag wohl wahr seyn. Aber was die zwanzig Jahre betrifft, darf ich fragen, ob dein Meister dir Gewähr dafür geleistet hat, daß du auch so lange leben werdest? Vermuthlich ist er nicht bloß ein Weiser, sondern auch ein Wahrsager und Prophet, oder einer von denen, die einem die Nativität stellen und berechnen können was sein Schicksal seyn wird. Denn das läßt sich doch nicht denken, daß du aufs ungewisse



gewisse hin, und wofern du nicht ganz sicher wärest deine Zukunft bey der Tugend zu erleben, dir so entseßlich große Mühe geben und dich Tag und Nacht so jämmerlich abeschern wolltest, da du doch nicht wissen könntest, ob dich, wenn du vielleicht nur noch ein paar Schritte bis zum Gipfel hättest, das Schicksal nicht auf einmal beyhine kriegen und zusammt deiner Hoffnung herunter werfen wird.

**Hermot.** Weg mit solchen ominosen Reden, Lycinus! Ich wünsche mir so lange zu leben bis ich zur Weisheit gelangt seyn werde, und wenn ich auch nur einen einzigen Tag in ihrem Besitz glücklich seyn sollte.

**Lycin.** Wie? Du würdest für so viele Mühe und Arbeit mit einem einzigen Tage vorlieb nehmen?

**Hermot.** Ich wollte mit noch weit wenigerem zufrieden seyn.

**Lycin.** Aber woher kannst du wissen, es gehe so herrlich und selig da oben zu, daß es sich der Mühe verlohne soviel deswegen auszustehen, da du doch selbst noch nicht droben gewesen bist?

**Hermot.** Natürlicher Weise glaube ich das auf das Wort meines Lehrers; denn er muß es nothwendig wissen, da er schon lange auf dem höchsten Gipfel ist.

**Lycin.** Was du mir sagst! Nun so bitte dich um aller Götter willen, guter Hermotimus, wie sagt

er denn daß es droben aussehe und worin die Glückseligkeit, in deren Besitz man da gesetzt wird, eigentlich bestehe? Ist es in baarem Gelde, oder in Ruhm und Ansehen, oder in überschwänglichen Wollüsten?

**Hermot.** Behüte Gott! rede nicht so ungebührlich, lieber Freund! Das alles hat ja mit der Tugend und der Glückseligkeit, die aus ihr entspringt, nichts gemein.

**Lycin.** Was für Güter sagt er denn daß man am Ende der Laufbahn davontragen werde, wenn es diese nicht sind?

**Hermot.** Die Weisheit und die Stärke des Gemüths, und das was in sich selbst schön und recht ist, und mit der festesten Ueberzeugung zu wissen was es mit allen Dingen für eine Beschaffenheit hat. Reichthum, und Wollüste, und alles was unsern thierischen Theil angeht, oder bloß durch den Wahn der Menschen zu einem Gut gekempelt wird, das alles hat er unten gelassen, es wie ein beschwerliches Gewand von sich geworfen, um desto freyer und leichter emporzusteigen, auf eben dieselbe Weise, wie man uns sagt, daß Herkules, da er sich auf dem Deta verbrannte, ein Gott geworden sey: denn sobald er alles, was er von seiner Mutter empfangen, abgeworfen hatte, und das Göttliche an ihm durchs Feuer gereinigt und von allen Schlacken abgetrennt war, flog er zu den Göttern auf. Etwas diesem sehr ähnliches geht auch mit allen denen vor, die durch die Philosophie, wie durch ein  
läutern-

läuterndes Feuer, von allem was den übrigen Menschen in ihrem falschen Wahne bewunderns und Wünschens würdig scheint; gänzlich entbunden und abgeschieden worden, und in die Höhe gestiegen sind; sie leben nun im Genuß der reinsten Seligkeit, erinnern sich nun gar nicht mehr, daß so etwas, was die Menschen Reichthum, Ehre und Wollust nennen, in der Welt ist, und lachen der blödsinnigen, die nur den geringsten Werth auf solche Armseligkeiten legen.

Lycin. Bey dem großen Herkules, der sich auf dem Oeta verbrannte, was du mir da von ihnen sagst, giebt mir einen hohen Begriff von der Größe und Seligkeit dieser erhabnen Wesen. Nun sage mir nur noch dieß einzige, lieber Hermotimus: steigen sie zuweilen von ihrer Höhe herunter, wenn sie etwa die Luft anwandelt sich der Dinge wieder zu bedienen, die sie zurückgelassen haben: oder sind sie, wenn sie die Höhe einmal erstiegen haben, genöthiget da zu bleiben, sich an der Tugend genügen zu lassen, und Reichthum, Ehre und Wollust mit Verachtung anzusehen?

Hermot. Nicht nur das, Lycinus, sondern wer in der Tugend einmal zur Vollendung gekommen ist, der kann niemals wieder in die Knechtschaft des Zorns, der Furcht und der Begierlichkeit gerathen; nichts kann ihm mehr Unlust machen, und mit Einem Worte, es ist gar nicht möglich, daß er jemals wieder mit irgend einer solchen Leidenschaft befallen werden könnte.

Lycin.

Lycin. Aber, wenn ich unverhohlen sagen soll was wahr ist — doch nein; du könntest mir wieder vorwerfen, daß ich ungebührlich rede, und es wäre wohl, denke ich, wider den Respect den man heiligen Dingen schuldig, wenn man das Betragen der Weisen in Untersuchung nehmen wollte.

Hermot. Ganz und gar nicht! Rede frey heraus, es sey was es wolle!

Lycin. Du siehst, lieber Freund, daß ich wirklich schwer daran gehe —

Hermot. Das hast du nicht nöthig, mein Bester, wir reden ja unter uns.

Lycin. Ich hörte dir von Anfang an bis auf diesen letzten Punct mit vielem Vergnügen zu, lieber Hermotimus, und war wirklich gütlich genug, zu glauben es sey alles so wie du sagtest, und die Leute, von denen du sprachest, würden weise und rechtschaffne tapfre Männer, und so weiter. Wie du aber hinzusetzt, sie verachteten auch Reichthum, Ehre und Sinnenlust, und wären von allen Leidenschaften frey, denen wir übrige Menschen unterworfen sind, da muß ich gestehen — weil wir doch allein sind — es fiel mir wider Willen etwas ein, wovon ich vor kurzem ein Augenzeuge gewesen war. Muß ich dir meinen Mann nennen? oder bist du zufrieden, wenn ich dir mit Verschweigung des Namens bloß die Sache erzähle?

Hermot.

Hermot. Nein, nein, sage mir lieber auch wer es war?

Lycin. Weil du es denn wissen willst, es war dein selbst eigner Lehrer, übrigens ein Mann vor dessen Wissenschaft und hohem Alter ich allen Respekt trage.

Hermot. Und was that er denn das dir so anstößig war?

Lycin. Du kennst doch den Fremden von Heraklea, der schon so lange unter seiner Anführung der Philosophie obliegt, den blonden streifsüchtigen Menschen — wie heißt er doch?

Hermot. Ich weiß wen du meinst, er nennt sich Dion.

Lycin. Recht! diesen nehmlichen Menschen, der ihm vermuthlich sein Honorar nicht zu rechter Zeit bezahlt hatte, schleppte er neulich mit Gewalt vor den Archon, verklagte ihn mit großem Geschrey und gerieth in eine solche Wuth, daß er über den armen Menschen herfiel, und wenn nicht einige von seinen umstehenden Bekannten ihn noch zu allem Glücke von ihm losgerissen hätten, der alte Herr würde ihm, du kannst mirs glauben, die Nase abgebissen haben, so grimmig war er.

Hermot. Der Dion ist aber auch ein heillos-  
fer Mensch, und hat immer kein Gedächtniß wenn er  
bezahlen

bezahlen soll. Mein Lehrer hat so viele andere Schuldner, denen er auf Interessen geliehen hat, und keiner kann sagen, daß ihm jemals so etwas wiederfahren wäre; aber sie bezahlen auch ihre Zinsen auf den Tag.

Lycin. Wenn sie nun aber auch nicht bezahlen, mein Bester, was kümmert das einen Mann den die Philosophie von allen Schlacken gereinigt, und der von allen den Dingen, die er auf dem Deta zurückließ, nichts mehr nöthig hat?

Herm. Du irrest dich sehr, wenn du glaubst daß er sich um seiner Selbst willen solcher Dinge annehme. Er hat noch unerzogene Kinder, die er ernähren muß, und die er doch nicht im Mangel hinter sich lassen soll?

Lycin. Seine Schuldigkeit, dünkte ich, wäre, sie ebenfalls der Tugend zuzuführen, und sie den Reichtum verachten zu lehren, damit sie so glücklich würden als er selbst ist.

Hermot. Ich habe keine Zeit, Lycinus, über diese Dinge mit dir zu disputieren: ich muß in meine Vorlesung eilen, und könnte in Gefahr kommen sie wohl gar zu versäumen.

Lycin. Wenn es nichts ist als dieß, so sey ruhig, mein Bester; du hast heute Vacanz und ich erspare dir einen vergeblichen Gang.

Hermot. Was meynst du damit?

Lycin.

Lucian. Daß du ihn heute nicht zu sehen bekommen wirst, wenn anders dem Tafelchen zu glauben ist, das ich über seiner Thür hangen sah, und worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand, daß er heute keine Lectionen geben werde. Es hieß er sey gestern Abend bey dem großen Gastmale gewesen, das der große Eukrates dem Geburtstage seiner Tochter zu Ehren gab<sup>5)</sup>, und da er über der Tafel gewaltig do-  
ciert

5) Däusoul macht hier eine kindische Anmerkung. „Von diesem Eukrates, (sagt er) kam schon vieles im Lügenfreunde vor; vielleicht ist es eben der, von welchem im Hahn des Michillus die Rede ist. Doch der scheint mir ein anderer Eukrates zu seyn. Sollte er aber für eben denselben gehalten werden, so könnte man dadurch den Nahmen des Stoikers, bey welchem Hermotimus die Philosophie hörte, herausbringen: denn der erste Scharlatan, der dem Michillus mit seiner Jugendpredigt und seinen dialektischen Spitzfindigkeiten so lästig wird, heißt Thesmopolis, u. s. w. Noch ein anderer Eukrates kommt in dem Dialog zwischen Pluto und Merkur vor.“ — Na wohl noch ein anderer, und ich wette, von allen diesen Eu-

kratesen nannte sich kein einziger Eukrates, oder vielmehr keiner von ihnen allen war eine einzelne wirklich existierende Person; Lucian schildert in seinen satyrischen Dialogen Charakter, nicht Personen, und die Nahmen, die darin vorkommen, sind gerade so historisch, wie die Pantalon, Lelio, Ottavio, Brighella, in Goldonis Komödien. Es ist unbegreiflich, wie man ein hochgelehrter Commentator seyn, und so etwas nicht merken kann. Wenn hier ja was vermuthet werden sollte, so hätte er, (vorausgesetzt daß die Scene dieses Dialogs Athen ist) vermuthen können, daß unter dem Eukrates *Ἐὐκράτης* der berühmte Herodes Atticus gemeint sey. Denn der war im eigentlichen Verstande *ὁ πρῶτος*, ein sehr vornehmer, sehr reicher, sehr berühmter



eiert habe, sey er mit dem Peripatetiker Euthydemus über die Punkte worin sie von den Stoikern abgehen, in einen etwas hitzigen Streit gerathen; von dem heftigen Geschrey thue ihm nun der Kopf wehe, zumal da er sehr dabey geschwitzt, und, weil sich die Disputation bis mitten in die Nacht hingezogen, sich wieder verkältet habe. Er hatte, denke ich, auch etwas mehr als er ertragen kann, dazu getrunken, da ihm seine Mitgäste, wie es zu gehen pflegt, mit zu vielen Gesundheitsen zusetzten, auch etwas mehr gegessen als einem Manne von seinen Jahren zuträglich ist. Wie  
er

rühmter und sehr gelehrter Mann, der alle Arten von Talent und Verdienst protegierte, große Gastmale gab, u. s. w. Aber was wäre damit gewonnen? Es giebt ja in allen großen Städten vornehme reiche Herren, die zu essen geben, und an deren Tafeln man, unter andern, gelegentlich auch gelehrte Narren und Jaquins zu sehen bekommen kann. Sonst erinnern sich die Leser, daß das ärgerliche Geschichtchen, das Encinus hier dem ehrlichen Hermotimus von der pöbelhaften Aufführung seines hochwürdigen Meisters vom Stuhle erzählt, völlig wie ein summarischer Auszug des Hauptinhalts des Gastmals oder der Neuen Lapithen

ist; es sey nun, daß er dieses letztere erst nach dem Hermotimus geschrieben habe, um aus dem was hier eine bloße Skizze ist, ein ausgeführtes Gemählde zu machen, oder daß er, wenn Hermotimus später ist, die Lapithen seinen Lesern bey dieser Gelegenheit wieder ins Gedächtniß bringen wollte. Denn an der Gleichheit oder Verschiedenheit der Rahmen ist, da sie zuverlässig alle erdichtet sind, nichts gelegen. Ubrigens ist die Schalkheit, womit Lucian hier in einem verstellten schoneniden und entschuldigenden Tone die Blöße des alten stoischen Professors aufdeckt, unübertrefflich fein, und *tota merum sal.*



er also wieder zu Hause kam, war sein erstes, daß er sich (wie die Leute sagen) tüchtig übergeben mußte; und sobald er sich darauf alle die Stücke Fleisch, die er seinem, bey der Tafel hinter ihm aufwartenden, Bedienten zugeschoben hatte, vorzählen lassen und sorgfältig versiegelt 6), habe er sich, mit dem Befehl niemand zu ihm zu lassen, zu Bette gelegt, und schlafte bis diese Stunde. Alles dieß habe ich aus dem Munde seines Bedienten Midas, der es einigen seiner Schüler sagte, deren ich eine gute Anzahl wieder umkehren sah.

**Hermot.** Wer erhielt denn den Sieg, Lycinus? Mein Professor oder der Euthydemus? Hat Midas nicht auch davon was gesagt 7)?

**Lycin.** Er sagte: eine Zeit lang sey auf beyden Seiten mit ziemlich gleichem Erfolge gefochten worden; endlich aber habe sich der Sieg für euere Parthen

B 2

they

6) Eine Gewohnheit geiziger Herren bey den Alten.

7) Ich mußte mich sehr irren, oder diese Frage ist, nach Lucians Absicht, ein Zug, der diese Afer-Stoiker auf die Seele brennen soll. Hermotimus hätte nach den Schändlichkeiten, die ihm Lycinus von seinem Meister erzählt, vor Schaam in die Erde sinken sollen: aber der zwanzigjährige Lehrling der Stoa hat

so wenig sittliches Gefühl, daß ihn so etwas gar nicht rührt: wer trug den Sieg davon? ist seine erste Frage; wenn sein Lehrer nur Meister vom Kampfplatze geblieben ist, sollte es auch nur durch ein Argument aus Ferio seyn, so ist er wohl getröstet, und schluckt alles übrige ruhig hinunter. Verächtlicher konnten die Leute, denen es gilt, doch wohl nicht auf die Bühne gestellt werden?

they erklärt, und Euthydemus sey im eigentlichen Verstande aufs Haupt geschlagen worden; denn er habe sich — mit einem großen Loch im Kopfe zurückgezogen. Da er nehmlich gar zu übermüthig und spitzig geworden, und sich weder überzeugen lassen noch seinem Gegner Bloßen genug geben wollen, um ihm den Sieg gehörig zu erleichtern: habe ihm dein vortrefflicher Herr und Meister einen Becher, der ihm eben bey der Hand gewesen, einen von den großen Nestorischen <sup>8)</sup>, an den Kopf geworfen, und den Streit dadurch auf einmal entschieden.

**Hermot.** Recht so! Wer denen die besser als er sind, nicht nachgeben will, verdient nicht anders behandelt zu werden.

**Lyciu.** Das ist in der That höchst vernünftig gesprochen, Hermotinus. Was, zum Henker, muß denn auch den Euthydemus angefochten haben, einen so sanftmüthigen und über alle Leidenschaften erhabenen Mann in Hise zu jagen, und das gerade da er einen so schweren Becher in der Hand hatte? — Doch dem sey wie ihm wolle, wie wäre es, lieber, weil wir jetzt doch nichts zu thun haben, wenn du mir, deinem alten

8) Homers Nestor ist nicht nur ein weiser und beredter Mann, sondern auch ein großer Becher; sein Mundbecher hatte vier Henkel und einen doppelten Boden, und wenn er voll war, hätte ihn kein

andrer ohne große Mühe vom Tisch aufheben können; aber Nestor hob ihn ohne Mühe auf; doch sagt Homer nicht, daß er ihn auf Einen Zug ausgetrunken habe u. JI. XI. v. 631. n. f.

ten Cameraden, erzähltest, wie du es angegriffen hast, als du den ersten Trieb in dir fühltest, dich dem Philosophieren zu ergeben? Denn ich hätte nicht übel Lust, wenn es seyn könnte, mich selbst von Stund' an auf die Füße zu machen, und eben denselben Weg mit euch einzuschlagen. Ich will doch nicht hoffen, daß ihr euch weigern werdet mich mitzunehmen, da wir alte gute Freunde sind?

**Hermot.** Möchte es nur dein Ernst seyn, Lycinus! Du solltest sehen wie viel du in kurzem vor den übrigen voraus haben würdest. Das kannst du mit glauben, sie würden alle nur Kinder gegen dich scheinen, so sehr würdest du ihnen an Verstand überlegen seyn.

**Lycin.** O! ich wollte zufrieden seyn, wenn ich in zwanzig Jahren nur der Mann würde der du jetzt bist.

**Hermot.** Das hat gute Wege! Ich war ungefähr in deinem Alter, als ich zu philosophieren anfing; du bist doch wohl ein vierziger, sollt ich denken?

**Lycin.** Betroffen, Hermotimus! Hier bin ich denn also, wenn du mich auf den nehmlichen Weg, den du selbst gegangen bist, führen willst. Aber vor allen Dingen erlaube mir eine Frage. Ist es den Schülern bey euch erlaubt zu widersprechen, wenn es sie dünkt, der Lehrer sage etwas unrichtiges? Oder gestattet ihr euern Jüngern keine solche Freyheiten?

**Hermot.** Nicht so schlechterdings. Aber du kannst dazwischen fragen was dir beliebt, und so viele Einwendungen machen als du willst, du wirst nur desto schnellere Fortschritte thun.

**Lycin.** Wohl gesprochen, Hermotimus, beim Hermes, dessen Namensverwandter du bist! Also bitte ich dich vor allen Dingen mir zu sagen, ob euere Stoa der einzige Weg ist, der zur Philosophie führt, oder ob es, wie ich gehört habe, Leute giebt, die andere Wege einschlagen?

**Hermot.** O, sehr viele, als da sind die Peripatetiker, die Epikuräer, diejenigen die sich nach Plato nennen, die Nachahmer des Diogenes und Antisthenes, die Pythagoräer und noch verschiedene andere.

**Lycin.** Gut; und diese alle lehren sie einerley, oder sind sie in ihren Meynungen verschieden?

**Hermot.** Sehr verschieden.

**Lycin.** Das Wahre, denke ich, wird wohl bey allen eben dasselbe seyn; aber nicht Alles wird wahr seyn, weil sonst keine Verschiedenheit der Meynungen statt fände.

**Hermot.** So verhält sichs allerdings.

**Lycin.** Nun, lieber Freund, wenn es diese Bewandniß hat, so möchte ich wohl von dir hören, was für einen Glaubensgrund du hattest, da du dich zuerst aufs philosophieren begabst und so viele Thüren  
offen

offen sahest, bey den andern vorbeizugehen und gerade der Stoischen den Vorzug zu geben; als der einzigen die dich wirklich und gerades Weges zur Tugend führen werde, da du hingegen bey den andern Gefahr liefest in Abwege und Labyrinth ohne Ausgang zu gerathen? Woran konntest du dieß damals erkennen? Denn du mußt dich, um mir diese Frage zu beantworten, nicht als den Mann denken der du jetzt bist, was du auch seyn magst, ein Halbweiser oder schon ganz weise, und also mehr oder weniger im Stande, besser als wir andere die zum großen Hauffen gehören, den Unterschied der Dinge zu beurtheilen: damals warst du selbst noch einer vom großen Hauffen, so gut wie ichs jetzt bin, und als solcher antwortete mir,

Hermot. Ich verstehe nicht wo du damit hinaus willst, Lycinus.

Lycin. Und ich sollte denken, ich hätte da etwas sehr planes gefragt, worin weder ein Mißverständnis möglich, noch eine geheime Schlinge zu befürchten ist. Da der Philosophen so viele sind, was für einen Beweggrund konntest du haben, einen Plato, einen Aristoteles, einen Antisthenes, und (um sogar bloß bey euern eigenen Stammvätern zu bleiben) einen Chrysippus, Zeno, und die übrigen so viele ihrer sind, vorbeizugehen, und gerade die Wahl zu treffen die du getroffen hast? Hat dich etwa der delphische Apollo zu den Stoikern gemiesen, wie ehemals den Chærephon?)

B 4

zum

9) Denjenigen der das befrates für den Weisesten aller kannte Orakel, das den So: Menschen erklärte, zu Delphi ein-

zum Sokrates? Denn es ist so seine Weise, dem einen zu dieser dem andern zu jener philosophischen Secte zu rathen, vermuthlich weil er weiß, welche einem jeden am besten anpaßt.

**Hermot.** Das ist es nicht, Lycinus, denn ich habe den Gott nicht dabey zu Rathe gezogen.

**Lycin.** Etwa weiß du die Sache nicht für wichtig genug hieltest, oder weil du dir getrautest, auch ohne göttlichen Beyrath, aus dir selbst das Beste zu erwählen?

**Hermot.** Ich meynte es wenigstens.

**Lycin.** Sey also so gut und laß dieß das erste seyn was ich von dir lerne: woran ich gleich anfangs erkennen kann, welches die beste, die wahrste, und also die wählenswürdigste Philosophie ist?

**Hermot.** Das will ich dir sagen. Ich gab acht, welche von allen die meisten Liebhaber hatte, und daraus konnt' ich leicht abnehmen, daß diese die beste seyn müßte <sup>10)</sup>.

**Lycin.** Wie viel hatte sie denn ihrer mehr als die Epikureische, Platonische oder Peripatetische? denn vermuthlich wirst du sie gezählt haben?

**Hermot.**

eingehohlt, und diesem zu Folge, sich in seine Unterweisung gegeben hatte. S. Platon's Apologie des Sokr. S. 48. im 1. B. seiner Werke, nach der Zwenzbr. Ausgabe. 10) Wenn die Frage eine Getäre beträfe, so möchte dieß Kriterion nahe zu das richtigste seyn.

**Hermot.** Gezählt nun eben nicht; aber es war nicht schwer, die Sache durch Muthmaßung herauszubringen.

**Lycin.** Wie ich sehe, ist dir kein rechter Ernst mich weiser zu machen. Denn das wirst du mich doch nicht bereden wollen, daß du dich in einer so wichtigen Sache durch Muthmaßung und Mehrheit der Stimmen hättest leiten lassen?

**Hermot.** Das war es auch nicht allein, lieber Lycinus. Ich hörte auch jedermann sagen, die Epikuräer wären lauter Wollüstlinge und süße Herren, die Peripateriker geldgierig und streifsüchtig, die Platoniker stolz und ruhmstüchtig. Von den Stoikern hingegen wußte man nicht rühmens genug zu machen, was sie für brave Männer wären, und wie sie Alles wußten, und wie einer, der ihren Weg einschläge, allein König, allein reich, allein weise, kurz, allein Alles wäre.

**Lycin.** Ohne Zweifel sagten dir das andre Leute von ihnen? Denn ihnen, wenn sie sich selbst und ihre Sachen so herausgestrichen hätten, würdest du vermuthlich nicht geglaubt haben?

**Hermot.** Gewißlich nicht; aber andere sagten es von ihnen.

**Lycin.** Das waren vermuthlich nicht die, die anders dachten als die Stoiker?

**Hermot.** Freylich nicht.

Lycin. Also konnten es keine andere als ungelehrte seyn?

Hermot. So ist's.

Lycin. Da ertappe ich dich nun schon wieder auf der That, daß du mich nur zum Besten hast, und dir einbildest du habest es mit einem einfältigen Menschen zu thun, der sich weiß machen lassen werde, ein so verständiger Mann wie Hermotimus in seinem vierzigsten Jahre seyn mußte, habe sich in seinem Urtheil über Philosophie und Philosophen blindlings durch die Meynung der Unwissenden leiten lassen, und sich in der Wahl des besten nach ihrem sagen bestimmt. Du könntest mir so was zehnmal sagen, ich würde dirs nicht glauben.

Hermot. Du mußt aber wissen, Lycinus, daß ich es nicht bloß andern, sondern mir selbst geglaubt habe. Ich sahe sie anständig gekleidet und mit einem edeln Anstand einhergehen, immer in tiefen Gedanken und mit einem Gesicht voll männlichen Ernstes, die meisten bis auf die Haut geschoren, in ihrem ganzen Wesen nichts weiches, aber auch keine übertriebene Gleichgültigkeit gegen das Aeufferliche, die einem das Ansehen eines Tollhäuslers und ausgemachten Cynikers giebt, sondern gerade das Mittel, das nach dem allgemeinen Urtheil in allen Dingen das beste ist.

Lycin. Wie kommt es, weil du sie doch so genau ansahest, daß du sie nicht auch thun sahest, was ich so eben von deinem Professor erzählte — als z. E.  
 Bücher



Wucher treiben, das Beliehene mit Ungestüm wiederfordern, in guter Gesellschaft immer streiten und allein recht haben wollen, und was der schönen Qualitäten mehr sind, die man täglich an ihnen zu sehen Gelegenheit hat? Oder hat das alles in deinen Augen wenig auf sich, wenn nur der Anzug anständig, der Bart lang, und die Haare bis auf die Haut abgeschoren sind? Nach den Grundsätzen des weisen Hermotimus wäre denn also Kleidung, Gang und Schur das Ideal und die große Regel, wornach man beurtheilen müßte wer die vorzüglichsten Männer seyen; wer dieß nicht hat, wer nicht mit finstern Blick und tiefsünniger Stirne einhersteigt, wird für unächt erklärt und auf die Seite geworfen. Siehe zu, guter Hermotimus, ob du nicht schon wieder deinen Spaß mit mir treibst, und nur probieren willst, ob ich auch so klug bin zu merken daß du mich zum Besten hast!

**Hermot.** Wie so?

**Zycin.** Weil du mich die guten Philosophen wie schöne Bildsäulen, nach dem Wurf und den Falten ihres Gewandes, würdigen lehrest. Und gleichwohl würden deine Philosophen in diesem Punkt, und was den schönen Anstand und die zierliche Drapperie betrifft, gegen die Statuen, die ein Phidias, Alkamenes oder Myron nach der Idee des Schönsten in dieser Art gebildet hat, eine sehr gleichgültige Figur machen. Wenn aber dem ungeachtet die Augen hier entscheiden sollen, wie soll sich ein armer Blinder, der den Trieb zum philosophieren in sich fühlt, helfen, da er weder die Kleidung  
noch

noch die Mine noch den Gang der Philosophen, unter denen er wählen soll, sehen kann?

**Hermot.** Ich hab' es aber nicht mit blinden zu thun — was kümmern mich die Blinden?

**Lycitt.** So große und allen Menschen nützliche Dinge sollten doch billig ein Merkmal haben, woran sie von allen Menschen erkannt werden könnten, mein feiner Herr. Indessen mögen, weil du es so haben willst, die Blinden, bis sie etwa sehend werden, von der Philosophie ausgeschlossen bleiben, wiewohl die armen Leute diesen Trost in ihrem Unglück vielleicht nöthiger hätten als andre. Aber die Sehenden selbst, wie sollen sie, wenn sie auch Luchsaugen hätten, einem Menschen an seinem äusserlichen Aufzug ansehen, wie er inwendig in seinem Gemüthe beschaffen ist? Denn ich denke, das was dich eigentlich zu deinen Stoikern gezogen hat, war doch die hohe Meynung die du von ihren innerlichen Vollkommenheiten hegtest, und das Verlangen ebenfalls an deinem Gemüthe durch sie vollkommner zu werden?

**Hermot.** Allerdings.

**Lycitt.** Wie konntest du nun an den vorbesagten Zeichen sehen, ob einer ein wahrer Philosoph sey oder nicht? Die Eigenschaften, worauf es hiebei ankommt, scheinen nicht durch das Aeusserliche hindurch, sondern liegen wie geheimnißvolle Dinge im Dunkeln, und man muß einen Mann oft gesprochen, lange mit ihm

ihm Umgang gepflogen, und das worin er in seinen Handlungen sich selbst gleich ist lange beobachtet haben, bis man sie endlich ausfindig gemacht hat. Dieß war es, worüber Momus dem Vulkan Vorwürfe machte; du erinnerst dich doch der Fabel?

Hermot. Nicht eigentlich.

Lycin. Minerva, Neptun und Vulkan stritten mit einander wer von ihnen das vorzüglichste Werk hervorbringen könnte; um den Handel zu entscheiden, machte Neptun den Stier, Minerva erfand das Modell eines Hauses, und Vulkan bildete den Menschen. Wie sie mit ihrer Arbeit zum Momus kamen, den sie zum Schiedsrichter ihres Streits erwählt hatten, fand er, nach eingenommenem Augenschein, an jedem etwas auszusehen. Seine Einwendung gegen den Stier und das Haus gehört nicht hieher: aber den Vulkan tabelte er, daß er an der Brust seines Menschen keine Fenster angebracht habe, durch welche man in den Sitz seiner Gedanken und Gesinnungen hineinsehen, und sich also immer überzeugen könnte, ob das was er sage, Verstellung oder seine wahre Meinung sey. Momus gestand durch diesen Tadel, daß er zu stumpfsichtig sey, um dem Menschen anzusehen wie es in seinem Innwendigen stehe: aber Du hast freylich ganz andre Augen; Du siehst (was der berühmte Lynceus selbst nicht konnte) durch den Brustknochen eines Menschen hindurch; sein Innerstes ist vor dir aufgethan, und du liest nicht nur was ein jeder weiß und vorhat, in seiner Seele, sondern

sondern kannst uns sogar auf den ersten Blick sagen wer der bessere oder der schlechtere ist!

**Hermot.** Du machst dich lustig über mich, Lycinus; aber ich lasse michs nicht anfechten; ich habe mit Gott und gutem Glück gewählt, und meine Wahl gereuet mich nicht; das ist für mich genug.

**Lycin.** Aber für mich ist es nicht genug, lieber Freund! du wirfst mich doch nicht so elendiglich in dem großen Hauffen Auskehricht zu Grunde gehen lassen wollen?

**Hermot.** Ists meine Schuld? ich kann ja nichts sagen das dir recht wäre.

**Lycin.** Das ist es nicht, mein Bester; du willst nur nichts sagen das mir recht seyn könnte. Aber weil du denn so mißgünstig bist und dich vorsätzlich versteckst, und nicht willst daß ich es im philosophieren so weit bringe wie du, so will ich versuchen, ob ich nicht aus mir selbst ein Mittel ausfindig machen kann, eine verständige und sichere Wahl zu treffen. Höre also an, wenn dirs gefällig ist.

**Hermot.** Sehr gerne; ich zweifle nicht daß du etwas interessantes zu sagen haben wirst.

**Lycin.** Das überlasse ich deinem Urtheil; aber du mußt mich nicht auslachen, wenn ich mich wie ein gemeiner ungelehrter Mann dabey benehme: da du,  
der

der es besser weiß als ich, keine Lust hast mich gründlicher zu belehren, so muß ich mir helfen wie ich kann. Ich will mit also einbilden, die Tugend sey eine Stadt, deren Einwohner (mit deinem Lehrmeister zu reden, der auf die eine oder andere Art dahin gekommen seyn mag) sammt und sonders die seligsten Menschen in der Welt, weise im höchsten Grade, tapfer, gerecht, mäßig, kurz, nur nicht gar Götter sind. Von allen den Lastern und Unthaten, die bey uns so häufig vorkommen, von gewaltsamen Beleidigungen und Annahmungen, von rauben, wuchern und betrügen, ist da keine Spur zu sehen: so etwas kommt den Leuten dort gar nicht in den Sinn, sondern sie leben in Frieden und Eintracht wie eine einzige vom Geist der Liebe besetzte Familie beisammen. Und wie sollten sie das nicht, da alles was in andern Städten der ewige Zunder zu Unruhen, Partheyen und Streitigkeiten ist, und weßwegen die Menschen einander nachstellen und auf-lauern, aus dieser glücklichen Stadt gänzlich verbannt ist? Denn da ist nichts zu sehen, was dem Geiz, der Wollust, oder der Eitelkeit und Ehrsucht Nahrung geben und dadurch Streit unter ihnen veranlassen könnte; sie haben alle diese Dinge als unnützes unbrauchbares Zeug schon längst aus ihrer Stadt hinausgeschafft, und leben also, wie gesagt, in schönster Ordnung, Gleichheit und Freyheit, und im Genuß alles andern Guten, das heiterste und seligste Leben, daß man sich nur denken kann.

**Hermot.** Und sollten nun nicht alle Menschen, die es mit sich selbst wohl meynen, vor Verlangen bren-

brennen Bürger einer solchen Stadt zu werden; und sich keine Beschwerlichkeit des Weges, keine Zeit, wie lange sie auch immer dahin zu reisen hätten, dauern lassen, wenn sie gewiß wären, nach ihrer Ankunft daselbst in das Bürgerregister eingeschrieben zu werden?

Lucin. Das denke ich, beym Jupiter! Man muß sich alle mögliche Mühe darum geben, Hermotimus; was könnten wir angelegners haben als dieß? Alles übrige kommt dagegen in keine Betrachtung. Und wenn uns unser altes Vaterland hienieden mit beyden Händen zurückhalten wolte, wenn unsre Aeltern oder Kinder uns noch so beweglich bäten, uns noch so heftig umschlängen, und mit Heulen und Schreyen nicht von uns abließen: wir könnten ihnen zureden, unserm Beyspiele zu folgen und die nehmliche Reise mit uns zu unternehmen; wenn sie aber nicht wolten, oder nicht könnten, müßten wir uns von ihnen losreißen, und ohne einen Augenblick zu zaudern, die Wanderschaft nach dieser herrlichen Stadt antreten, und uns eher die Kleider vom Leibe reißen lassen, oder sie selbst von uns werfen, wenn sie uns hinderlich wären, um nur desto baldter anzulangen. Denn wir haben nicht zu befürchten, daß man uns abweisen werde, wenn wir auch splitternackend zu ihnen kämen. Du magst dich vielleicht wundern, mein Vester, woher ich so gut von der Sache unterrichtet bin: ich muß dir also sagen, daß ich es von einem alten Manne habe, der mir sehr ernstlich zusetzte, ihn nach dieser Stadt zu begleiten. Er bot sich mir zum Führer an, und gab mir  
sein

sein Wort, daß ich das Bürgerrecht erhalten, sein Zunft und Innungsgenosse werden, und gleich ihnen allen ein wahres Götterleben führen sollte. Aus Unverstand und Jugend (denn es sind wohl funfzehn Jahre seitdem verfllossen) ließ ich mich leider! damals — nicht überreden; vielleicht wäre ich jetzt schon nahe an den Vorstädten, und wohl gar schon am Thore. In dessen sagte er mir viel von dieser Stadt, und unter anderm, wenn ich mich noch recht besinne: alle Einwohner wären Fremde, die von andern Orten dahin zögen, denn niemand würde da zum Bürger geboren; man finde da Barbaren und Sklaven, Bucklichte, Zwerge, Bettler <sup>11)</sup> — kurz, in dieser Stadt sey Bürger wer wolle. Denn sie hätten ein Grundgesetz, daß bey der Aufnahme weder auf Vermögen und Aufzug, noch Gestalt, noch Herkunft und berühmte Vorfahren, oder irgend eine andere äußerliche Empfehlung gesehen werden sollte; alle diese Dinge kämen bey ihnen in gar keine Betrachtung; kurz, um Bürger da zu werden, brauche man nichts weiter als Verstand, Liebe zum Schönen, Arbeitsamkeit, Unverdrossenheit, und eine Seele, die sich durch keine Art von Ungemach, dem man unter Weges ausgesetzt seyn könnte, schlaff und müde machen lasse. Wer sich mit diesen Erfordernissen auf den Weg mache und nicht ruhe bis er in der Stadt angekommen sey, werde eben dadurch auf

11) Anspielung an einige charsis, Epiktet, Antisthesen, Arates u. a. Philosophen die in diese Rubriken gehörten, s. B. Anas-

auf der Stelle zum Bürger, und trete in gleiche Rechte mit allen andern ein, wer er auch übrigens seyn möchte; denn die Wörter, vornehm, gering, freygebohren, Knecht, von Familie oder nicht von Familie, stünden gar nicht in ihrem Wörterbuch, und würden hier nicht in den Mund genommen.

**Hermot.** Du siehst also, Lycinus, was für große Beweggründe ich hatte, dem Bürgerrecht einer so schönen und glücklichen Stadt mit dem eifrigsten Verlangen nachzutrachten!

**Lycin.** Ich kann es mir um so leichter vorstellen, da ich selbst von gleicher Begierde brenne, und nichts in der Welt ist das ich mir lieber wünschen möchte. Wenn also die Stadt, worin wir beyde so gerne wären, in der Nähe und vor jedermanns Augen läge, so kannst du versichert seyn, ich hätte mich nicht lange bedacht, und wäre vermuthlich schon lange da angefessen. Da sie aber, nach deiner und des Rhapsodisten Hesiodus Versicherung, sehr weit von uns entlegen ist, so ist klar, daß wir, ehe wir uns auf die Straße machen, uns vorher nach dem nächsten Wege erkundigen und den zuverlässigsten Wegweiser suchen müssen. Oder bist du nicht auch dieser Meynung?

**Hermot.** Wie könnte einer sonst hoffen dahin zu kommen?

**Lycin.** Nun haben wir zwar, wenn es aufs Versprechen und Großthun ankommt, der Wegweiser mehr als zuviel. Sie stehen an allen Ecken da, und jeder



jeder will dort zu Hause seyn, und den Weg am besten wissen. Erkundiget man sich aber etwas genauere bey ihnen, so kommt heraus, daß der Wege gar viele sind, und nicht nur viele, sondern auch so verschieden, daß dieser nach Westen, jener nach Osten, ein dritter nach Süden und ein vierter nach Norden führt. Der eine geht durch lauter ebne lachende Auen, die von den schönsten Bäumen beschattet, und mit schlängelnden Bächen durchwunden sind; da ist nichts was dem Wanderer den Weg langweilig oder mühsam machen könnte; ein anderer ist im Gegentheil voller Felsen und scharfer Steine, und läßt gleich bey dem ersten Anblick nichts Bessers als viel Sonne, viel Durst und ein beschwerliches Steigen durch enge Hohlwege über kahle Bergrücken erwarten. Indessen heißt es, alle diese nach so verschiedenen Richtungen gehende Wege führen zu der Stadt die wir suchen und die nur Eine ist. Hier ist es nun, wo meine größte oder vielmehr einzige Bedenkllichkeit entsteht. Ich schau umher, sehe die vielen Wege vor mir, und bey jedem steht gleich vorn ein sehr glaubwürdiger Ehrenmann, der die Hand nach mir ausstreckt, mich auf seinen Weg einladet, und mich versichert, der seinige sey der rechte und einzige, die übrigen alle wären auf dem unrechten, und könnten um so weniger sichere Wegweiser abgeben, da sie die Stadt nur von Hörensagen kannten und nie selbst dort gewesen seyen. Komme ich zum zweyten, so verspricht er mir das nehmliche von dem seinigen, und spricht nachtheilig von den andern; eben so geht es mir mit dem dritten und vierten, und mit allen übrigen. Dieß

ist es nun, lieber Hermotimus was mich beunruhigt und verlegen macht — die vielen Wege nach so verschiedenen Richtungen, und was noch das schlimmste ist die vielen Wegweiser, die einander ewig dieser Sache wegen in den Haaren liegen und von denen jeder allein recht haben will. Denn wo soll ich mich hinwenden und wem soll ich folgen, um gewiß zu seyn daß ich in die Stadt kommen werde?

Hermot. Aus dieser Verlegenheit will ich dir heraus helfen, lieber Lycinus. Glaube denen die den Weg schon gemacht haben, so kannst du nicht fehlen.

Lycin. Welchen meynst du? Welchen Weg müssen sie gegangen seyn und mit welchem Führer? Denn da zeigt sich uns schon wieder dieselbe Schwierigkeit, nur unter einer andern Gestalt, wenn wir von den Sachen auf die Personen kommen.

Hermot. Was willst du damit sagen?

Lycin. Daß derjenige, z. B. der Platons Weg gegangen ist und ihn zum Geleitsmann gehabt hat, natürlicher Weise seinem Wege alles mögliche Gute nachsagen wird; eben so der Epikuraer dem feinen, du dem eurigen, und so fort; oder wie sollte es anders seyn können?

Hermot. Aber warum sollte es anders seyn?

Lycin. Weil du mich auf diese Weise noch immer nicht aus der Verlegenheit gezogen hast; denn noch  
weiß

weiß ich immer nicht welchem von den Wanderern ich glauben soll. Ich sehe daß ein jeder von ihnen, so wie sein Führer, nur mit einem einzigen Wege die Probe gemacht hat, und mich gleichwohl versichert, er führe allein nach der Stadt: wie kann ich nun wissen, ob er die Wahrheit sagt. Daß er endlich irgendwohin gekommen sey, und eine Stadt gefunden habe, will ich ihm allenfalls zugeben: Aber ob es die rechte sey, die, in welcher du und ich Bürger zu werden wünschen; oder, ob er, da er nach Korinth gehen sollte, nach Babylon gerathen sey, und sich demungeachtet einbilde zu Korinth gewesen zu seyn, das ist noch immer unausgemacht. Denn wenn man eine Stadt gesehen hat, hat man darum noch nicht Korinth gesehen, weil Korinth nicht die einzige Stadt in der Welt ist. Aber was meine Verlegenheit aufs höchste treibt, ist, daß ich weiß, es könne nothwendig nur ein einziger Weg der rechte seyn, weil nur Ein Korinth ist, und die übrigen führen eher an jeden andern Ort als nach Korinth; denn so unsinnig kann ich doch nicht seyn, mir einzubilden, daß ich auf dem Wege zu den Hyperboaeern oder Indianern nach Korinth kommen werde.

**Hermot.** Das, dünkte ich, wäre sehr handgreiflich.

**Lycin.** Du begreifst also nun auch, mein schöner Herr, daß zur Wahl der Wege und Führer etwas mehr Ueberlegung gehört als du dachtest, und daß es nicht damit ausgerichtet ist, wie man zu sagen pflegt der Nase nach zu gehen, oder wohin uns unsre Füße

tragen; denn da könnten wir leicht, statt dessen der nach Korinth führt, auf den Weg nach Babylon oder Baktra gerathen. Es wäre auf keine Weise wohl gehen, uns auf unser gutes Glück zu verlassen, in Hoffnung es werde den rechten für uns gewählt haben, welchen aus allen wir auch immer auf gerathewohl eingeschlagen haben möchten; wiewohl ein solcher Glücksfall nicht unmöglich ist, und seitdem die Welt steht sich vielleicht auch schon einmal zugetragen haben kann. Aber wir, Freund Hermotimus, sind zu vernünftig, den guten oder bösen Erfolg einer so wichtigen Angelegenheit auf ein so ungewisses Spiel zu setzen, und uns mit allem was wir haben und hoffen in einem Weidenkorbe auf das Aegeische und Jonische Meer zu wagen <sup>12)</sup>. Der Zufall, mein Freund, ist ein blinder Schütze, und wir können ihm nicht übel nehmen, wenn er auf den ersten Schuß nicht das rechte trifft; da sogar der große Bogenschütze im Homer (Teukros, denke ich) anstatt die Taube, nach welcher geschossen werden sollte, zu treffen, die Schnur durchschuß, an der sie aufgehängt war <sup>13)</sup>. Es ist immer sehr viel wahrscheinlicher daß der blindlings abgeschosne Pfeil, wenn er tausendmal falsch treffen kann, eines von diesen vielen als das einzige Wahre treffen werde. Wir würden also, dünkt mich, diesem nach nicht weißlich handeln, wenn wir, auf die Gefahr hin auf einem der falschen Wege

12) Diese Redensart (επιweisen zu seyn. ῥίπος πλεειν) scheint ein griechisches Sprüchwort ge-

13) Ilias XXIII. 865.

Wege zu verirren da wir auf dem einzigen wahren zu gehen glaubten, die Wahl dem Glücke überließen. Denn (um mich einer andern Vergleichung zu bedienen) wenn sich einer einmal mit dem ersten besten Winde in die weite See hinausgewagt hat, so ist es nicht in seiner Gewalt nach Belieben wieder umzukehren, sondern er muß sich dann gefallen lassen, zu allen Beschwerden der Seekrankheit vielleicht noch die Angst eines Sturms auszuhalten, und zulezt an irgend eine unbekante Küste geworfen zu werden; was er sich freylich hätte ersparen können, wenn er, eh er den Hafen verließ, auf irgend eine hohe Warte gestiegen wäre, und beobachtet hätte wo der Wind herkomme, und ob er auch denen die nach Korinth fahren wollen günstig sey? Daß er sich überdieß auch mit einem tüchtigen Schiffe, das die Zufälle einer solchen Reise aushalten könne, und mit dem besten Steuermann der nur zu haben ist, versehen müsse, versteht sich von selbst.

Hermot. Das alles ist gar keine Frage, Lycinus; und eben so gewiß bin ich, daß du bey allen im Kreise herumgehen kannst und keinen bessern Führer oder erfahrnern Steuermann finden wirst als meine Stoiker. Wenn du also, (um in deiner Allegorie zu bleiben) so große Lust hast nach Korinth zu gehen, so rathe ich dir ihnen zu folgen, und in die Fußstapfen des Chrysippus und Zeno zu treten, oder es wird ewig nichts daraus werden.

Lycin. Lieber Hermotimus, wie magst du mir noch etwas so gemeines sagen? Eben das sagen mir

ja auch die Platoniker, die Epikuräer und alle andern. Ich muß also nothwendig entweder allen glauben oder keinem; und da jenes lächerlich oder vielmehr unmöglich ist, so wird das letztere wohl so lange das sicherste seyn, bis wir den gefunden haben, der uns für sein Versprechen die Gewähr leisten kann. Oder, setze den Fall, ich ließe mich, in der Ungewißheit worin ich zur Stunde bin, durch unsre Freundschaft und den Credit den du bey mir hast verleiten, auf das Wort meines guten Freundes Hermotimus, der freylich bloß den Stoischen Weg kennt, diesen letztern zu erwählen; und nun siele es irgend einem Gott ein, den Pythagoras, Plato, Aristoteles und so weiter, ins Leben zurück zu rufen, und sie kämen alle auf mich zu und fragten mich, oder zögen mich wohl gar vor den Richter und stellten eine Injurienklage gegen mich an; was wollte ich einem jeden von ihnen antworten, wenn er sagte: Was für eine Grille stieg dir zu Kopfe, edler Lycinus, oder von wem liegest du dich bereden, solcher Leute von gestern her, wie Zeno und Chrysippus, Uns, die wir so viel älter sind, vorzuziehen, ohne nur ein Wort mit uns gewechselt oder dich genauer erkundiget zu haben was wir sagen? — Würde ich wohl damit auslangen, wenn ich ihnen zur Antwort geben wollte, ich hätte es auf das Wort meines Freundes Hermotimus gethan? Oder würden sie mir nicht unfehlbar erwidern: dein Freund Hermotimus mag unsertwegen ein ganz guter Mann seyn, aber wir kennen ihn so wenig als er uns kennt; und du hast dich sehr übereilt, guter Lycinus, auf das bloße Wort eines Mannes, der nur

Eine

Eine Art zu philosophieren und auch diese vielleicht nicht hinlänglich kennt, uns übrigen allen den Proceß zu machen und uns abwesend und ungehört zu verurtheilen. Die Gesetzgeber schreiben den Richtern eine ganz andere Art zu verfahren vor; es sey ihre Schuldigkeit, sagen sie, beyde Theile anzuhören, um durch Vergleichung dessen was jeder für sich selbst und gegen den andern zu sagen hat, desto eher hinter die Wahrheit zu kommen; und wenn ein Richter diese seine Pflicht vergessen hat, so erlauben sie von ihm an ein anderes Gericht zu appellieren. Dieß oder etwas diesem ähnliches würden sie ohne Zweifel sagen. Und wenn mich denn nun einer von ihnen noch besonders vor kriegte und mir folgende Frage vorlegte: sage mir doch einmal, Lycinus, wenn ein Aethiopier, der nie aus seinem Lande gekommen wäre und in seinem Leben keine Menschen wie wir gesehen hätte, mitten unter seinen Landsleuten austräte, und versicherte sie ganz zuversichtlich, alle Menschen auf dem Erdboden seyen schwarz und es gebe nirgends keine weiße noch braungelbe, würden sie ihm auf sein Wort glauben? Oder wenn irgend ein alter Aethiopier dagegen aufstünde und sagte: und wie unterstehst du dich uns das mit solcher Dreistigkeit zu versichern, du der in deinem Leben nie ausser Landes gewesen bist, und wahrlich nicht aus deinen Fingern saugen kannst, wie es in andern aussieht? — Was meynst du, Hermotimus, hätte der alte Mann nicht recht gesprochen?

Hermot. Vollkommen recht, und der andere hätte mehr als zu wohl verdient so bescholten zu werden, dünkt mich.

Lycin. So dünkt's mich auch: aber ob dir das was nun folgt auch so dünken werde, weiß ich nicht; mir scheint es wenigstens sehr einleuchtend.

Hermot. Was wäre das?

Lycin. Weiter nichts, als daß mein vorbesagter alter Philosoph nun fortfahren und sagen würde: Sehen wir nun den ähnlichen Fall, Lycinus, einer, der, so zu sagen, in seinem Leben nie aus der Stoa gekommen, und niemals weder Platons Akademie, noch die Gärten Epikurs, noch das Gebiet irgend einer andern philosophischen Secte besucht hätte, (wie dein Freund Hermotimus, zum Exempel) käme und versicherte: es wäre nirgends so schön als in der Stoa, da allein hätte man die rechten Begriffe von den Sachen, und die andern alle kämen gegen Stoiker gar nicht in Betrachtung: müßte uns dieser Mann nicht aus dem nehmlichen Grunde eben so verwegen und unbesonnen vorkommen als jener Aethiopier? — Was soll ich da dem Alten antworten, Hermotimus?

Hermot. Der Alte hat vollkommen recht, nur nicht gegen mich. Denn wiewohl ich mich hauptsächlich auf die Stoische Philosophie lege, da ich Profession von ihr machen will, so ist es darum keine Folge, daß ich in den Lehren der übrigen unwissend seyn müßte. Denn unser Lehrer trägt uns auch diese in seinen Lectionen vor, um sie desto besser widerlegen zu können.

Lycin.



Lycin. Und meynst du etwa, Plato und Pythagoras und Epikur und die übrigen werden sich mit dieser Ausrede abspesen lassen? Werden sie mir nicht vielmehr ins Gesichte lachen und sagen: Wo denkst dein Freund Hermotimus hin, Lycinus, daß er sich einbildet, sich darauf verlassen zu können unsre Gegner werden ihm unsre Lehrsätze und Beweise so vortragen wie sie sind, und ihnen nicht vielmehr, es sey nun aus Unwissenheit oder vorsehlich einen großen Theil ihrer Stärke entziehen? Wenn ein Athlet um sich, eh der Kampf angienge, ein wenig in Athem zu setzen, sich mit einem eingebildeten Gegner herumfechten und mächtige Faust- und Ferkenschläge in die Luft austheilen würde, als ob er sie seinem Gegenpart gäbe, wird ihn der Kampfrichter darum gleich durch öffentlichen Ausruf für unüberwindlich ausrufen lassen? Wird er nicht natürlicher Weise, diese fechterische Gesticulationen für das was sie sind, für eine eben so leichte als ungefährliche Spielerey, ansehen, den Sieg aber ihm nur dann zuerkennen, wenn er mit dem Gegner selbst gekämpft hat, und Meister über ihn geworden ist, und dieser sich für überwunden bekennen muß, und anders nicht? Daß sich also Hermotimus ja nicht einbilde, weil seine Lehrmeister bey ihren Spiegelfechtereyen so leicht mit uns Abwesenden fertig werden, sie hätten uns wirklich überwunden, und unsere Lehrgebäude wären so schlecht gebaut daß es so leicht sey sie umzuwerfen. Sie machen es mit ihren Widerlegungen wie die Kinder, denen es wenig Mühe kostet, ihre Häuschen, die auch darnach gebaut sind, wieder einzureissen; oder wie die An-

fänger

fänger im Pfeilschießen, die einen Strohwiſch auf eine Stange ſtecken, um in einer ſehr kleinen Entfernung darnach zu ſchießen; und wenn ſie denn einmal treffen und den Strohwiſch durchſtechen, ein großes Freudengeſchrey erheben, als ob es eine gewaltige That wäre einen Pfeil durch einen Bündel Haberſtroh zu ſchießen. Aber ſo machen es die Perſiſchen oder Scythiſchen Bogenschützen nicht; ſondern fürs erſte ſchießen ſie meiſt im Galopp; und dann wollen ſie auch daß das vornach ſie zielen in Bewegung ſey, nicht daß es ſtehe und den Pfeil erwarre, ſondern ihm ſo ſchnell als es kann zu entrinnen ſuche. Sie ſchießen daher meiſtens wilde Thiere, und viele von ihnen treffen einen Vogel im Flug. Wollten ſie aber ja zur Uebung nach einem feſten Ziel ſchießen, ſo ſtellen ſie eine hölzerne Scheibe, die der Gewalt des Schuffes widerſteht, oder einen Schild aus einer ungegerbten Rühhaut auf, und ſind verſichert, wenn ſie dieſe durchſchießen können, werden ihre Pfeile auch durch einen Helm oder Harniſch gehen. Sage alſo deinem Hermotimus in unſerm Nahmen, ſeine Lehrmeiſter ſchöſſen nur nach Strohwiſchen und rühmten ſich dann bewaffnete Männer erlegt zu haben, oder baxten ſich mit illuminierten Figuren, die uns vorſtellen ſollen, herum, und wenn ſie (wie natürlich) Herr über ſie geworden, prahlten ſie als ob ſie uns zu Boden geworfen hätten; wiewohl keiner von uns iſt, der nicht zu ihnen ſagen könnte, was Achilles vom Hector: ſie ſind nur ſo trogig, weil ſie die Stirne meines Helms nicht ſehen <sup>14)</sup>. Dieß, mein Lieber, würden ſie alle ſamt

14) Ilias XVI. v. 704.

samt und sonders sagen. Plato könnte uns allenfalls für seine eigene Person noch ein hieher gehöriges Hstörchen aus Sicilien, wo er sehr bekannt war, erzählen. Der König Gelon von Syrakus, sagt man, hätte den Fehler gehabt aus dem Munde zu riechen, ohne es zu wissen, weil sich niemand unterstanden habe es ihm zu sagen, bis endlich eine Ausländerin, bey einer gewissen Gelegenheit sich die Freyheit genommen, ihm zu sagen wie es damit sey: Wie nun Gelon seine Gemahlin wieder gesehen, habe er ihr Vorwürfe gemacht, daß sie ihm nichts davon gesagt hätte, da sie es doch schon lange geruht haben müsse; sie aber habe sich damit entschuldiget, sie hätte geglaubt alle Männer riechen so, weil sie in ihrem Leben keinem andern Manne so nahe gekommen sey, um ihren Irrthum gewahr werden zu können. Gerade so, würde Plato sagen, geht es deinem Hermotimus; da er immer nur mit Stoikern gelebt hat, kann er nicht wohl wissen, wie wir andern riechen. Aber eben diesen Vorwurf könnte mir mit gleichem Rechte euer Chrysippus machen, wenn ich mich, ohne ihn zu hören, zu den Platonikern schlagen, und Männern, die ausser Plato nichts kennen, ausschließlich glauben wollte. Mit Einem Worte, ich behaupte, so lange es unausgemacht ist welche philosophische Secte die wahre sey, müsse man keine Secte wählen, weil dieß offenbar eine Beleidigung aller übrigen ist.

Hermot. Ich bitte dich um Alles, Incinus, lassen wir den Plato und Aristoteles und Epikur und ihres gleichen ruhen; es ist meine Sache nicht, mich mit

mit solchen Kämpfern messen zu wollen. Auch bedarf es ja dessen nicht. Du und ich können doch wohl durch uns selbst ausmachen ob die Philosophie das ist wofür ich sie halte; wozu haben wir nöthig die Mohren aus Aethiopien und Belons Gemahlin von Syrakus zu unserm Geschäfte herbenzurufen?

Lycin. Sie sollen auf der Stelle wieder ihrer Wege gehen, wenn du sie bey unsrer Unterredung überflüssig findest. Du hast also, wie es scheint, etwas großes anzubringen? Ich bin lauter Ohr, laß hören, Hermotimus?

Hermot. Mich dünkt, Lycinus, jemand der auch bloß den Lehrbegriff der Stoiker wohl gefaßt habe, könne sich vermittelst desselben von keiner Wahrheit überzeugen, ohne daß es ihm nöthig sey, eine so ausführliche Kenntniß von den übrigen Systemen zu haben — und mein Beweis ist ganz einfach. Wenn dir jemand weiter nichts sagte als zweymal zwey mache vier, hättest du nöthig bey allen Rechenmeistern herumzugehen und dich bey ihnen Mann vor Mann zu erkundigen, ob nicht etwa einer unter ihnen behauptete zweymal zwey sey fünf oder sieben; oder würdest du auf der Stelle sehen daß der Mann recht habe?

Lycin. Auf der Stelle.

Hermot. Wie kannst du es nun für unmöglich halten, daß einer, der zufälliger Weise die Wahrheit bloß von den Stoikern gehört hat, sich von ihnen überzeugen lasse und der übrigen nicht weiter nöthig habe,

be, da er nun einmal weiß, daß vier nicht fünf werden kann, wenn gleich zehntausend Platon und Pythagoras das Gegentheil behaupteten?

Lycin. Das paßt nicht hieher, guter Hermotimus: Du vergleichst evidente Dinge mit solchen über die gestritten wird, und das macht einen großen Unterschied. Oder hast du jemals einen gekannt, der behauptet hätte zweymal zwey sey sieben oder eilf?

Hermot. Wer so was sagte, müßte nicht bey Sinnen seyn.

Lycin. Nun beschwöre ich dich bey allen Grazien, sey so aufrichtig und bekenne, ob du jemals mit einem Stoiker und einem Epikuräer beisammen gewesen bist, die nicht über Anfang und Ende <sup>15)</sup> in Streit gerathen wären?

Hermot. Freylich nicht.

Lycin. Siehst du nun, mein vortrefflicher Herr, wie du mich durch Trugschlüsse zu hintergehen suchst? Von einem Freunde sollte man so was nicht erwarten! Die Frage ist, welche philosophische Secte die Wahrheit auf ihrer Seite habe; du versicherst dieß von den Stoikern, weil sie es seyen, die zweymal zwey für vier gäben; und doch ist dieß nichts weniger als ausgemacht; denn die Epikuräer und Platoniker sagen: sie rechneten freylich so, aber ihr gäbet zweymal zwey für sieben.

15) D. i. über die Prinzipien und letzten Zwecke der Dinge.

leben oder fünf aus. Oder thut ihr etwa was anders, wenn ihr behauptet: das Schöne und Edle allein sey gut, — die Epikuräer hingegen: nichts sey gut als was angenehme Empfindungen gewähre? und wenn ihr alles was ist für materiell erklärt, Plato hingegen auch etwas unkörperliches in den Dingen annimmt? Es ist also, wie gesagt, eine ganz ungebührliche Anmaßung, wenn du den Stoikern als etwas unwiderprechliches und völlig ausgemachtes ausschließlich zusprichst, was euch doch alle übrigen streitig machen und sich selbst zu-eignen, und wo es also einer genauen Untersuchung am meisten zu bedürfen scheint. Denn, wäre es außer allem Zweifel, daß die Stoiker die einzigen seyen welche zweymal zwey für viere ausgäben, so müßten freulich die andern schweigen: so lange aber eben hierüber gestritten wird, so müssen alle gleich angehört werden, oder wir werden den Vorwurf hören müssen, daß wir Günst vor Recht gehen lassen.

Hermot. Du scheinst mir nicht recht gefaßt zu haben was ich sagen wollte, lieber Lycinus.

Lycin. So erkläre dich deutlicher, wenn du was anders sagen wolltest als du gesagt hast.

Hermot. Ich kann mich gleich auf eine andre Art verständlich machen. Sehen wir ihrer zwey seyen in einem Tempel des Bacchus oder Kestulap gegangen, und gleich darauf werde eine Trinkschale von den Priestern vermist. Man wird also diese beyde visitiren müssen, um zu sehen welcher von ihnen die Schale im Busen habe?

Lycin.

Lycin. Allerdings.

Hermot. Einer von beyden muß sie haben.

Lycin. Das kann nicht anders seyn, wenn sie vorher da war und nun nicht mehr da ist.

Hermot. Und wenn wir sie bey dem einen nicht finden, so hat sie der andere unfehlbar und es braucht keines weitern Nachsuchens.

Lycin. Das kann nicht fehlen.

Hermot. Also — wenn wir die Trinkchale bey den Stoikern fänden, so sollten wir uns, dächte ich, die Mühe, eine scharfe Untersuchung mit den übrigen anzustellen, ohne Bedenken ersparen können?

Lycin. Ganz gewiß, vorausgesetzt daß ihr sie gefunden habt, und wißt es sey die nehmliche die ihr vermißt hattet, und, was hier vor allem nöthig ist, vorausgesetzt daß ihr gewiß seyd, es sey eine solche Schale da gewesen, und daß ihr sie also ganz genau beschreiben könnt. Aber, lieber Freund, fürs erste sind nicht ihrer zwey, sondern sehr viele in den Tempel gegangen; und zweitens ist das was vermißt wird nicht bekannt, und man weiß nicht ob es eine Schale oder ein Becher oder eine Krone ist; jeder von den Priestern sagt etwas anders, und sie stimmen nicht einmal in der Materie mit einander überein; der eine sagt, das verlorne sey von Bronze, der andere von Silber, der dritte von Gold, der vierte von Zinn. Es ist also kein ander Mittel hinter die Sache zu kommen, als daß man alle die in den Tempel gekommen sind durch-

suche; und wenn man auch gleich bey dem ersten eine goldne Schale fände, so müßten alle übrigen nichts desto weniger ausgezogen werden.

Hermot. Warum das?

Lycin. Weil es ungewiß wäre, ob das was vermißt wird eine Schale sey; und wenn auch alle hierin übereinstimmen, so sind sie doch nicht einig daß es eine goldne sey. Gesezt aber auch es wäre ausgemacht, daß eine goldne Schale verlohren gegangen, und du hättest eine goldne Schale bey dem ersten gefunden, so müssen die übrigen dennoch durchsucht werden; denn es giebt der goldnen Schalen mehr, und noch wissen wir nicht, ob die gefundene dieselbe ist die dem Gott angehört. Es ist also klar, daß ein jeder visitiert und alles was man bey jedem gefunden hat in die Mitte geschafft werden muß, um sodann, wo möglich, herauszubringen was von allen diesen Stücken dem Tempel angehört. Denn die Untersuchung wird dadurch um so viel schwieriger, weil man bey jedem der ausgezogenen etwas gefunden hat; bey einigen einen Becher, bey andern eine Schale, bey noch andern eine Krone, und zwar bey diesem von Bronze, bey einem andern von Golde, bey einem dritten von Silber, welches aber von allem diesem dem Gott zugehöre, ist noch immer die Frage, und es bleibt immer unentschieden wer der Tempelräuber ist, weil sogar im Falle daß alle das Nehmliche hätten, der Thäter noch ungewiß wäre, indem ja möglich ist, daß ein jeder das, was bey ihm gefunden worden, als rechtmäßiges Eigenthum besaß. Die



Die Ursache aber dieser Ungewißheit ist, dünkt mich, keine andere, als daß die vermißte Schale keine Aufschrift hat. Denn stünde der Mahme des Gottes oder des Stifters darauf, so würde der Handel bald ausgemacht seyn; sobald man die mit der Aufschrift gefunden hätte, ließe man die übrigen ohne weitere Untersuchung ihres Weges gehen. — Vermuthlich hast du schon oft Gelegenheit gehabt, öffentlichen Preiskämpfen zuzusehen, Hermotimus?

Hermot. Das kannst du leicht denken, oft genug und an vielerley Orten.

Lycin. Bist du etwa auch schon nahe bey den Kampfrichtern gewesen?

Hermot. Erst neulich bey den Olympischen Spielen, saß ich durch Vorschub des Evandrides von Elea, der mir seinen Platz unter den Eleaten abtrat, den Hellenodiken linker Hand, weil ich Verlangen trug, alles was diese Richter bey dieser Gelegenheit zu verrichten haben, genau zu sehen.

Lycin. Du weißt also auch, auf welche Art sie durch das Loos ausmachen, wen ein jeder Kinger oder Fechter zum Gegner haben soll?

Hermot. Allerdings weiß ich es.

Lycin. Du kannst es also am besten sagen, da du so nahe zugeesehen hast.

**Hermot.** In den ältesten Zeiten, da Herkules noch bey diesen Spielen präsidirte, waren Lorbeerblätter —

**Lycin.** Ich bitte dich, guter Hermotimus, nichts von den alten Zeiten! Sage du mir nur was du mit eignen Augen gesehen hast.

**Hermot.** Die Kampfrichter haben eine dem Jupiter Olympius geheiligte silberne Urne vor sich stehen. In diese Urne werden eine Anzahl kleiner Loose, ungefähr in der Größe einer Wolfsbohne geworfen, auf deren Zweyen der Buchstabe A, auf zwey andern ein B, auf noch zwey andern, C geschrieben ist, und so weiter, je nachdem mehr oder weniger Kämpfer vorhanden sind. Nun geht ein Kämpfer nach dem andern hinzu, thut sein Gebeth an Jupitern, und zieht dann eigenhändig eines von den Loosen aus der Urne; und neben einem jeden steht ein Gerichtsdienner der ihm die Hand zuhält, und ihm nicht gestattet, den Buchstaben den er herausgezogen hat, anzusehen. Sobald nun alle gezogen haben, geht der Ahtarch <sup>16)</sup> oder einer von den Kampfrichtern selbst (denn dieß erinnere mich nicht mehr so genau) von einem zum andern, so wie sie im Kreise um die Urne stehen, besieht die gezogenen Loose, und stellt dann die Kämpfer, die einerley Buchstaben gezogen haben, paarweise zusammen. So wird

16) Der Vorsteher der Ahtviktoren, die bey den Olympischen oder Mastigophoren, pischen Spielen gute Ordnung (Geiselträger) einer Art von erhalten helfen mußten.

wird verfahren wenn die Athleten eine gleiche Zahl, als viere, achte, zwölfte, ausmachen: ist aber ihre Anzahl ungleich, z. B. sieben, neun, funfzehn, so wird auch ein ungerades Loos mit einem einzelnen Buchstaben, der keinen seinesgleichen hat, in die Urne geworfen. Wer dieses gezogen hat, setzt sich und wartet bis die andern gekämpft haben, und es wird für kein kleines Glück eines Athleten gerechnet, wenn ihm das Loos zufällt, bey noch ganz frischen Kräften schon ermüdete Gegenkämpfer zu bekommen <sup>17)</sup>.

Lycin. Hier halte ein, denn dieß ist es was wir jetzt eigentlich nöthig haben. Es sollen also, z. B. ihrer Neune seyn; und sie haben nun alle ihr Loos herausgezogen. Gehe also herum, (denn ich will dich aus einem bloßen Zuschauer zum Hellanodiken befördern) und beschaue die Buchstaben. Vermuthlich wirst du alle Neune sehen und vergleichen müssen, ehe du wissen kannst wer derjenige unter ihnen ist, der sich setzen darf.

Hermot. Wie so, Lycinus?

D 3

Lycin.

17) Im Grunde war es mehr durch das Schicksal, unbillig, einem Athleten einen solchen Vortheil zuzugestehen. Aber man sieht wohl, daß der Aberglaube sich hier ins Spiel mischte. Was durchs Loos entschieden wurde, sahe man als etwas durch die Götter selbst, (oder viel-  
 das noch über den Göttern war) entschiedenes an; derjenige also, dem das Schicksal einen solchen Vortheil über seine Nebenbuhler zusprach, konnte dessen von Menschen nicht ohne Gottlosigkeit be-  
 raubt werden.

**Lycin.** Weil es unmöglich ist, daß du den Buchstaben, der den Ungeraden <sup>18)</sup> anzeigt, gleich anfangs findest, oder wenn du ihn auch von ungefähr fändest, so kannst du doch noch nicht wissen, daß er's ist. Denn es ist ja nicht vorausgesagt, ob **K**, **M** oder **J** den Ungeraden bezeichne; sondern wenn du auf **A** stößest, so suchst du den der das andere **A** hat, und sobald er gefunden ist, so stellst du sie zusammen; eben so machst du es mit **B**, und so weiter, bis dir endlich der übrig bleibt, der den einzelnen Buchstaben hat.

**Hermot.** Wenn du diesen Buchstaben aber gleich aufs erste oder zweite mal fändest, was machtest du dann?

**Lycin.** Die Rede ist nicht von mir; sondern ich will vielmehr von dir, dem Hellanobiken, hören, was du thun willst? Ob du gleich sagen wirst, dieß ist der, der sich setzen darf; oder ob du für nöthig hältst bey allen im Kreise herumzugehen, und zu sehen, ob sein Buchstabe nicht doppelt herausgekommen ist? in welchem Falle du ihn nicht eher wissen kannst, bis du alle Loose gesehen hast.

**Hermot.** Das werde ich sehr leicht herausbringen können. Wenn ich unter Neunen **E** zuerst oder  
beym

18) Er wurde, weil er sich setzen durfte, der Ephedros bis die andern gekämpft hatten, neben den Kampfrichtern genannt.

beim zehnten finde, so weiß ich, daß der, der es gezogen hat, der Ungerade ist.

Lycin. Wie käme das, bester Hermotimus?

Hermot. Vorausgesetzt, daß A, B, C und D doppelt in der Urne sind und also von acht Athleten gezogen werden müssen, so ist doch wohl klar genug, daß E der einzige ungerade Buchstabe ist, und also von keinem andern gezogen werden kann, als dem der allein ohne einen Gegenkämpfer übrig bleibt.

Lycin. Soll ich mich begnügen, Hermotimus, deinen Verstand zu bewundern, oder willst du daß ich alles sage was ich dir einzuwenden habe?

Hermot. Ja wohl; ich bin doch begierig zu hören, was du mit einigem Schein von Vernunft hiegegen einwenden könntest.

Lycin. Du setztest voraus, die Buchstaben werden alle in alphabetischer Ordnung auf die Loose geschrieben, also A zuerst, dann B, und so fort, bis endlich die Anzahl der vorhandenen Athleten mit einem einzelnen ungepaarten Buchstaben aufhört. Ich gebe dir gerne zu, daß man es zu Olympia so macht. Wie aber, wenn wir ohne Ordnung die Buchstaben K, P, Z, R, S, nehmen, und viere davon, jeden doppelt, auf acht Loose schreiben, Z aber auf das neunte, so daß es uns also den ungepaarten Athleten bezeichnet: was würdest du thun, wenn du Z zuerst fändest? Woran willst du erkennen daß es der Unge-

rabe ist, da du nicht weißt welche Buchstaben doppelt da sind, und da du aus ihrer Ordnung nichts schließen kannst?

**Hermot.** Diese Frage möchte schwer zu beantworten seyn.

**Lycin.** Wir können es, wenn du willst, auch auf eine andre Manier machen. Zeichnen wir z. E. hieroglyphische Figuren auf die Loose, eine Art von Schrift deren sich die Aegyptier häufig statt der Buchstaben bedienen, als Menschen mit Hunds- oder Löwenköpfen und dergleichen — oder, wenn du kein Liebhaber von Ungeheuern bist, so wollen wir einförmige natürliche Figuren dazu nehmen, als zwey Menschen, zwey Pferde, zwey Hähne und zwey Hunde für acht Loose, und das neunte soll mit einem Löwen bezeichnet seyn: wenn du nun zufälliger Weise zuerst auf den Löwen triffst, woher kannst du wissen, daß er den Ungeraden bezeichnet, wenn du nicht vorher bey allen andern herumgegangen bist, um zu sehen ob nicht auch ein Anderer einen Löwen hat?

**Hermot.** Ich weiß nichts hierauf zu antworten, Lycinus.

**Lycin.** Das glaub' ich dir gerne; es ist unmöglich etwas das sich hören läßt dagegen zu sagen. Wir mögen also den, der die heilige Schale hat, oder den Athleten der sich setzen darf, oder den der uns am sichersten nach Korinth führen wird, suchen, so sind wir  
wir

wir immer genöthigt alle zu untersuchen, und haben im ersten und letzten Falle noch immer von Glück zu sagen, wenn wir auch so hinter die Wahrheit kommen. Wenn ich also einem Rathgeber über die Wahl einer philosophischen Secte trauen sollte, so könnte es nur ein solcher seyn, der sich mit allen genau bekannt gemacht hätte. Die andern kann ich nicht brauchen, und ich würde ihnen nicht trauen, wenn ihnen auch nur eine einzige fremd wäre; denn wie leicht könnte gerade diese einzige die beste seyn? Wenn wir den schönsten aller Menschen suchten, und jemand führte uns einen schönen Menschen vor, und versicherte uns, der sey der schönste, würden wir ihm wohl glauben, wenn wir nicht wüßten, daß er alle Menschen gesehen habe? Denn da es uns nicht bloß um einen schönen, sondern um den schönsten zu thun wäre, so hätten wir nur es gethan, wenn wir diesen letztern nicht fänden. Wir würden uns nicht mit dem ersten besten, der uns in den Weg liefe, wie schön er auch wäre, abfinden lassen, weil wir die höchste und vollkommenste Schönheit suchten, welche nothwendig Eins ist.

Hermet. Wichtig.

Lycin. Solltest du mir nun etwa einen nennen können, der alle Wege in der Philosophie versucht, die verschiedenen Lehrbegriffe des Pythagoras, Plato, Aristoteles, Chrysipp, Epikur, und der übrigen vollkommen begriffen und geprüft, und am Ende aus allen den Weg ausfindig macht, von welchem er durch Theorie und Erfahrung überzeugt ist, daß es der wahre

und einzige sey der zur Glückseligkeit führt? Denn sobald wir diesen Mann gefunden haben, wollen wir uns weiter keine Mühe geben.

**Hermot.** Der dürftest schwer zu finden seyn!

**Lycin.** Wie fangen wir es nun also an, Hermotimus? Wir wollen, denke ich, darum noch nicht ganz verzagen, weil wir nicht gleich einen solchen Führer bey der Hand haben. Das beste und sicherste ist doch wohl, daß ein jeder selbst den Weg unter die Füße nehme, von einer Secte zur andern gehe, und sich genau erkundige was jede von ihnen lehrt.

**Hermot.** Man sollte es denken, wenn nur nicht das im Wege stünde, was du vorhin sagtest: daß es, wenn man sich einmal mit ausgespanntem Segel dem Winde überlassen hat, nicht leicht ist wieder zurückzugehen. Wie soll einer alle Wege durchlaufen, da er gleich auf dem ersten, wie du selbst gestehest, fest gehalten wird?

**Lycin.** Das will ich dir sagen. Wir müssen es machen wie Theseus, und, ehe wir uns in diese Labyrinthhe wagen, uns von irgend einer gutherzigen Ariadne <sup>19)</sup> einen Faden geben lassen, vermittelst dessen wir uns wieder herauswinden können.

**Hermot.**

<sup>19)</sup> Lycinus sagt von der tragischen Ariadne, ohne zu bedenken daß hier von einem allegorischen Faden durch ein allegorisches Labyrinth die Rede ist, wo ihm der Zwirn der tragischen Ariadne sehr schlechte Dienste thun würde.



**Hermot.** Und wo wollen wir diese Ariadne finden, oder wo einen solchen Faden hernehmen?

**Lycin.** Nur getrost, Freund! Mich dünkt ich habe etwas gefunden, womit wir uns schon helfen wollen.

**Hermot.** Und was wäre das?

**Lycin.** Es ist keine Erfindung von mir; ich habe es einem weisen Manne abgeborgt, und, kurz, es besteht in den drey Worten:

Sev nüchtern und glaube nicht leicht 20)!

Wenn wir nicht gleich alles glauben was uns der Lehrer vorsagt, sondern uns als Richter dabey verhalten, die auch die übrigen, sobald sie die Reihe trifft, zur Sprache kommen lassen: so ist zu vermuthen, daß wir uns ohne Schwierigkeit aus dem Labyrinth herausziehen werden.

**Hermot.** Dein Rath ist gut; so wollen wirs also machen.

**Lycin.** Es bleibt dabey! Bey wem wollen wir nun den Anfang machen? Oder gilt dieß gleichviel? — Also mit dem ersten besten anzufangen, etwa mit dem Pythagoras wenn sichs träse, wie viele Zeit sollten

20) Die erste Hälfte eines Verse des Epicharmus, eines der berühmtesten Dichter der alten Komödie, von dessen Werken nur einzelne Fragmente der heiligen Verurtheilungswuth der Christlichen Barbaren der Constantinischen und Theodosianischen Zeiten entgangen sind.

ten wir wohl nöthig haben, um den ganzen Zirkel der pythagoräischen Philosophie zu durchlaufen? Ich dünkte, die fünf Jahre des Stillschweigens mit eingerechnet, müßten wir doch wohl in dreißig Jahren damit fertig werden können? Oder dünkt dich das zuviel, so laß es zwanzig seyn; denn mit weniger kommen wir schwerlich aus.

**Hermot.** Es mag bey zwanzig bleiben.

**Lycin.** Dem Plato, der sodann in der Ordnung folgt, werden wir schon eben so viel geben müssen — und Aristoteles wird sich auch nicht mit weniger abfinden lassen.

**Hermot.** Gewiß nicht.

**Lycin.** Wieviel Chrysippus braucht, will ich dich nicht erst fragen: ich habe noch nicht vergessen, daß du vierzig Jahre kaum für hinreichend hieltest.

**Hermot.** Nicht anders!

**Lycin.** Und sollten nun Epikur und die übrigen nicht eben so viel fordern können? Daß ich nicht zu viel angelesen habe, kannst du leicht einsehen, wenn du bedenkst, wie viele achtzigjährige Stoiker, Epikuräer oder Platoniker es giebt, welche gestehen, es fehle noch viel daß sie den ganzen Umfang der Kenntnisse, die zur Vollständigkeit ihres Lehrbegriffs gehören, völlig inne hätten. Wo nicht, so mögen Chrysipp, Aristoteles oder Plato selber den Ausspruch thun, oder vielmehr ihrer aller Ahnherr Sokrates, der seinen Nachkommen  
in

in keiner Betrachtung weicht, und allen, die es hören wollten, laut genug zufröhete, nicht etwa bloß er wisse nicht alles, sondern er wisse ganz und gar nichts als dieß allein daß er nichts wisse <sup>21)</sup>. — Rechnen wir nun einmal zusammen — zwanzig Jahre für den Pythagoras, eben so viel für den Plato und jeden der übrigen, wie sie der Ordnung nach folgen; wenn wir nun auch nur zehn philosophische Secten annehmen <sup>22)</sup>, wie viel Jahre kommen heraus?

**Hermot.** Ueber zweyhundert, lieber Lycinus!

**Lycin.** Wenn du willst wollen wir den vierten Theil abrechnen, so daß nur funfzehn für jede Secte bleiben, oder allenfalls auch nur die Hälfte?

**Hermot.**

21) Der Gebrauch, den Lucian hier von diesem bekann- ten Geständnisse, (welches Plato dem Sokrates in seiner Apologie in den Mund legte) macht, ist so sophistisch nicht als er beim ersten Anblick scheint. Es gehört allerdings eine schöne Reihe von Jahren dazu, ehe ein Verständiger es bis zu dieser sokratischen Unwissenheit gebracht hat; und der Schluß macht sich dann von selbst: Wenn es so viel Zeit braucht um zu wissen daß man Nichts weiß, wie viel wird man erst nöthig haben um zu wissen daß man Etwas weiß?

22) Ich weiß nicht, wie Lycinus gerechnet haben mag, um zehen Secten herauszubringen, wenn er nicht auch die Eleatische, Megarische, Cyrenaische und Pyrrhonische dazu rechnet, die aber zu seiner Zeit keine eigentlichen Secten vorstellten. Denn dieser Mahme kam damals nur den Pythagoreern, Platonikern, Aristotelikern, Stoikern, Cynikern und Epicuräern zu, von welchen alleit die vier ersten öffentliche Lehrstühle hatten, und eben so viele gleichsam junftmäßige und privilegierte philosophische Innungen ausmachten.

**Hermot.** Das wirst du selbst am besten wissen; was ich nur zu wohl sehe, ist, daß sogar im letztern Falle wenige durch alle Secten gehen werden, wenn sie auch mit dem Tage ihrer Geburt anfiengen.

**Lycin.** Was wird nun aus uns werden, guter Hermotimus, falls es diese Bewandniß hat? Was ist da zu thun? Sollen wir wieder umstoßen, was wir bereits als etwas unläugbares eingestanden hatten, — „daß niemand aus vielen Dingen das Beste wählen könne, wenn er sie nicht alle geprüft habe; „und wenn er ohne Prüfung wählte, entweder die „Wahrsagerkunst zu Hilfe nehmen, oder es aufs Gerathewohl ankommen lassen müßte, ob er das Wahre errathen werde?“ War das nicht schon unter uns ausgemacht?

**Hermot.** Ja.

**Lycin.** Es bleibt uns also nichts anders übrig als ein paar hundert Jahre zu leben, wenn wir alle Secten prüfen wollen; um die eine aus ihnen zu wählen, die uns durch die Philosophie zu den glücklichsten Menschen machen soll. Und ehe wir diese Wahl getroffen haben, tanzen wir, wie das Sprüchwort sagt, im Finstern, stoßen überall an, und halten das erste was uns in die Hände kommt für das was wir suchen, weil wir nicht wissen was das rechte ist. Ja wären wir auch so glücklich es von ungefähr zu finden, so fehlte es uns doch immer an Gewißheit, daß es wirklich dasselbe sey was wir suchten; da es so viele ähn-

ähnliche Dinge giebt , deren jedes das einzige Wahre seyn will.

**Hermot.** Ich weiß nicht wie es zugeht , Lycinus , daß es mir vorkömmt als ob alles was du sagst , ganz vernunftmäßig sey ; und gleichwohl , machst du mir , die Wahrheit zu gestehen , mit diesen unnöthigen Grübeln und Subtilitäten keinen geringen Verdruß. Beynahe muß ich glauben , ich sey heute in keinem guten Zeichen aus dem Hause gegangen , daß ich gerade auf dich stoßen mußte , um mich , der dem Ziele meiner Hoffnungen schon so nahe war , von neuem in Zweifel und Verlegenheit werfen und mir der Länge und Breite nach beweisen zu lassen , daß es gar nicht möglich sey die Wahrheit zu finden , da kein Mensch lange genug lebt , um das Ende des Weges zu sehen , worauf man sie suchen müßte.

**Lycin.** Lieber Freund , da mußt du nicht auf mich ungehalten seyn , sondern auf deinen Vater Menekrates , und auf die Mutter die dich gebohren hat (wie sie auch mag geheissen haben) oder vielmehr auf die menschliche Natur , daß sie dir nicht das lange Leben des Lichonius gegeben , sondern es so eingerichtet hat , daß hundert Jahre die äußerste Linie sind , in die das Leben des Menschen eingeschlossen ist. Ich kann nichts dafür. Ich suchte mit dir , und fand nichts als was wir mit dem gemeinsten Menschenverstande nothwendig finden mußten.

**Hermot.** Das ist es nicht , sondern du bist ein ewiger Spötter , und hast , ich weiß nicht warum ,  
einen

einen Haß auf die Philosophie und auf die Philosophen geworfen, auf die du mit stolzer Verachtung herabsiehst.

Lycin. Lieber Hermotimus, was die Wahrheit ist oder nicht ist, müßt ihr andern Weisen, du und dein Meister, am besten wissen; Ich für meinen Theil weiß nur so viel, daß sie selten angenehm zu hören ist. Die Lüge fällt freylich besser in die Augen, und ist daher auch um so viel beliebter. Jene hingegen, die sich nichts unächtres bewußt ist, redet und handelt freymüthig mit den Leuten und ist ihnen darum verhaßt. So geht es nun auch mir; du bist böse auf mich, daß ich dir zur Entdeckung der unwillkommenen Wahrheit verholfen habe, daß, wir beyde, ich und du, etwas lieben, dessen wir so leicht nicht theilhaftig zu werden hoffen dürfen. Es ist gerade, als ob du in eine Bildsäule verliebt wärest und ihrer zu genießen hofftest, weil du sie für eine wirkliche Person angesehen hättest; ich, weil ich wüßte daß sie von Stein oder Bronze sey, hätte dich aus guter Meynung berichtet, daß deine Leidenschaft nie befriedigt werden könne; und nun setzest du dir in den Kopf ich meyne es gar übel mit dir, weil ich dir nicht erlauben wollte, dich selbst mit abenteuerlichen und unmöglichen Hoffnungen zu täuschen.

Hermot. Das Resultat deiner schönen Entdeckungen ist also, daß man gar nicht philosophieren, sondern sich auf die faule Seite legen und wie ein Idiot in der Welt leben soll?

Lycin. Wann hast du mich das jemals sagen gehört? Ich sage nicht das man nicht philosophieren solle,

solle, sondern das sage ich: weil man philosophieren soll, und der Wege so viele sind, deren jeder, dem Vorgeben nach, zur Philosophie und zur Tugend führt, der wahre aber unbekannt ist, so sey es nöthig sich in der Wahl vorzusehen. Nun fanden wir, es sey unmöglich aus mehreren das Beste zu erwählen, wenn man sie nicht alle aus eigener Erfahrung kenne; und dann schien es uns, als ob dieser Erfahrungsweg zu langwierig sey. Was ist denn nun deine Meynung, wenn ich fragen darf? Es soll also wohl beym Alten verbleiben? Du gehst mit dem ersten, der dir in den Wurf kommt, und er bemächtigt sich deiner als eines unverhofften glücklichen Bundes?

**Hermot.** Und was sollte ich dem Manne noch antworten, dem es eine ausgemachte Sache daß niemand im Stande sey diese Prüfung selbst anzustellen, wofern er nicht so lange lebe als der Vogel Phönix und alle Secten der Ordnung nach probiert habe, und, da dieß unmöglich ist, dennoch weder denen, welche die Probe schon gemacht haben, glauben, noch das Zeugniß und den Beyfall der größern Anzahl gelten lassen will?

**Lycin.** Was verstehst du, wenn man fragen darf, unter dieser größern Anzahl, deren Zeugniß ich gelten lassen soll? Gründet sich ihr Zeugniß auf eine Kenntniß der Sache, die sie sich auf dem oftbesagten Erfahrungswege erworben haben? Wenn es einen solchen Mann giebt, so ist mir dieser Eine genug, und es bedarf keiner Menge. Fehlt es ihnen aber an dieser Kenntniß, wie kann ihre Menge ein Beweggrund

für mich seyn ihnen zu glauben, da sie mir entweder gar nichts, oder nur das einzige was sie gelernt haben, sagen können, und gleichwohl auch über das übrige urtheilen was sie nicht kennen?

**Hermot.** (verdrücklich.) Du bist also der einzige der die Sachen recht sieht, und alle Philosophen in der Welt sind Thoren und Kindsköpfe?

**Lycin.** Du thust mir Unrecht, guter Hermostimus, wenn du mich beschuldigest, ich gebe mich dafür aus, mehr als andre von der Sache zu wissen. Wie hast du schon vergessen können, daß ich ausdrücklich gestanden habe, ich wisse eben so wenig davon als alle andern?

**Hermot.** So laß uns vernünftig sprechen! Ich gebe dir gerne zu, daß du recht hast, wenn du behauptest man müsse sich mit allen Secten hinlänglich bekannt machen, um die beste erwählen zu können, und anders sey die Wahl nicht möglich: aber zur Prüfung einer jeden eine solche Menge von Jahren zu erfodern, ist höchst lächerlich; als ob es nicht möglich wäre, sich schon aus wenigen Theilen eine richtige Vorstellung vom Ganzen zu machen? Mich dünkt, dieß eine sehr leichte Sache, und womit man in ziemlich kurzer Zeit fertig werden kann.

Man erzählt von einem der alten Bildhauer, es war Phidias wenn mir recht ist, er habe aus der bloßen Klaue eines Löwen herausgebracht, wie groß der ganze Löwe seyn müsse, wenn er nach Proportion dieser Klaue gebil-



gebildet würde. Und du selbst, denke ich, wenn man dir nur die Hand von einem übrigens gänzlich eingehüllten Menschen zeigte, würdest auf der Stelle wissen, daß das Eingehüllte ein Mensch sey, wiewohl du vom übrigen Körper nicht das geringste sähest. Nun können die Hauptsachen, worauf es beim System einer jeden Secte ankommt in wenigen Stunden begriffen werden: die Subtilitäten aber, und alle die Fragen, die einer langwierigen Entwicklung und Untersuchung bedürfen, sind nicht nur zur Wahl des Besten unnöthig, sondern lassen sich auch schon aus den Grundbegriffen hinlänglich beurtheilen.

Lucin. Ey, ey, Freund Hermetimus, wo denkst du hin, daß du dir einbildest, aus einiger Theilen dir einen richtigen Begriff vom Ganzen machen zu können? Ich erinnere mich noch sehr gut, in der Schule gerade das Gegentheil gehört zu haben; mich lehrte man, wer das Ganze kenne, der kenne auch jeden Theil, aber nicht umgekehrt, wer nur einen Theil kenne, der kenne auch das Ganze. Deine Beispiele von der Löwenklaue und der Hand des verhüllten Menschen beweisen gegen dich selbst. Denn, sage mir doch, wie hätte Phidias die Klaue für eine Löwenklaue erkennen sollen, wenn er in seinem Leben keinen Löwen gesehen hätte? Oder wie könntest du wissen daß die Hand einem Menschen zugehört, wenn du nicht schon vorher wüßtest wie ein Mensch gebildet ist? — Nun? Warum so stumm? Oder soll ich für dich antworten, weil du nichts zu antworten hast? Wie du siehst, muß dein Phidias unverrichteter Dinge ab-

ziehen, und du hast ihm mit dem Löwen, den er dir modelliren mußte, eine ganz vergebliche Mühe gemacht — kurz, lieber Freund, deine Inductionen passen nicht hieher. Weder Phidias noch Hermotimus kann ein anderes Mittel haben, zu erkennen welchem Ganzen gewisse Theile zugehören, als daß euch das Ganze, der Löwe und der Mensch, bereits bekannt ist: in der Philosophie aber (in der Stoischen, zum Beispiele) wie kannst du dir aus einem oder mehrern Theilen auch von den übrigen eine richtige Vorstellung machen, oder sie für schön erklären, da dir das Ganze unbekannt ist, wovon sie Theile sind? Ich gebe dir gerne zu, daß es eine Sache von wenigen Stunden ist, sich mit den Hauptstücken einer jeden philosophischen Secte, ihren ersten Prinzipien und dem letzten Zweck worauf sie alles beziehen, oder mit ihren Meynungen von den Göttern und von der Seele bekannt zu machen; es ist leicht, zu wissen daß die einen alles was ist für materiell halten, andere hingegen auch unkörperliche Wesen annehmen; daß jene das höchste Gut im Vergnügen, diese im Schönen (ohne Rücksicht auf Vergnügen und Nutzen) suchen, und dergleichen. Allerdings kostet es wenig Zeit und Mühe, solche Dinge zu hören und wieder nachzusagen. Aber zu wissen, wer unter ihnen allen das Wahre getroffen hat, das möchte wohl eine Arbeit von sehr vielen vielen Tagen seyn. Oder was müßte die Herren anfechten, daß sie über alle diese Dinge so viele hundert tausend Bücher schreiben, um uns vermuthlich zu überzeugen, daß diese wenigen Sätze, die dir so leicht zu begreifen und — auswendig

dig zu lernen scheinen, wahr seyen? Ich sehe also, weil du nun einmal entschlossen bist dichs so wenig Mühe und Zeit kosten zu lassen, keinen andern der dir zur Wahl des Besten verhelfen kann, als einen — Wahrsager. Das ist der kürzeste Weg ohne alle Umschweife und Verzögerungen hinter die Wahrheit zu kommen; du läßt einen Zeichendeuter rufen, und so wie du ein Hauptstück gehört hast, schlachtet er dir ein Opferrhies ab, und der liebe Gott erspart dir unendliche Mühe und Sorgen, indem er dir in der Leber des Opfers zeigt, was du zu wählen hast. Oder wenn du willst, so kann ich dir noch einen andern Vorschlag thun, wobei es viel weniger Umstände braucht, und wodurch du dir auch die Ausgabe für die Opferrhies und den Priester, der seine Mühe doch auch gut bezahlt haben will, ersparen kannst. Schreibe die Nahmen aller Philosophen auf eben so viele einzelne Zettel, wirf sie in einen Topf, rüttle sie tüchtig durch einander, laß einen unehuldigen Knaben, der seine Aeltern noch hat, hineingreifen, und das erste Loos, das herauskommt, wen es auch treffen mag, wird dir den Philosophen nennen dessen Anhänger du werden sollst!

**Hermot.** Du wirst spaßhaft, Lycinus, und dieser scurrilische Ton schickt sich weder für dich noch für eine so ernsthafte Sache. — Aber ich muß dir doch auch eine kleine Frage vorlegen. Hast du jemals selbst Wein gekauft?

**Lycin.** Oft genug.

**Hermot.** Und da giengst du vermuthlich bey allen Weinschenken in der Stadt rund herum, und kostetest, und verglichst alle ihre Weine mit einander?

**Lycin.** Nein.

**Hermot.** Du hieltest dich, denke ich, an den ersten besten, den du gut und nach deinem Geschmacke fandest.

**Lycin.** Freylich.

**Hermot.** Und aus dem wenigen was du davon kostetest, konntest du von dem ganzen Fasse urtheilen?

**Lycin.** Das konnt' ich allerdings.

**Hermot.** Wenn du nun bey den Weinhändlern herumgiengest und sagtest zu ihnen: ihr Herren, ich möchte gerne eine Flasche Wein kaufen; ihr werdet also so gut seyn und mir jeder ein Faß auszutrinken geben, damit ich wissen könne wer von euch den besten Wein hat, und von wem ich künftig meinen Wein nehmen soll — meynst du nicht sie würden dir ins Gesicht lachen? Und wenn du dich nicht abweisen lassen wolltest, müßtest du dir nicht gefallen lassen, wenn sie dir einen Kübel Wasser über den Kopf gößen?

**Lycin.** Da würde mir nicht Unrecht geschehen.

**Hermot.** Siehst du, lieber Lycinus, gerade so ist's mit der Philosophie; wozu brauche ich das ganze

ganze Faß auszutrinken, da ich aus einem kleinen Schluck schon schließen kann wie das Ganze beschaffen ist?

Lycin. Wie glatt und schlüpfrig du nicht bist, Hermotimus! Du glitschest mir ja aus den Händen wie ein Thal! Aber du erleichterst mir nur die Mühe dich zu fangen, und indem du der Reuse zu enttrinnen glaubst, fällst du hinein.

Hermot. Wie so?

Lycin. Du hättest dein Gleichniß nicht unglücklicher wählen können; oder worin sollte wohl die Aehnlichkeit zwischen einem so allgemein bekannten und unmittelbar von sich selbst zeugenden Dinge, wie der Wein, und einer so ungewissen Sache wie die Philosophie, über welche alle Welt im Streit ist, deiner Meynung nach bestehen? Ich wenigstens sehe keine andere, als daß die Philosophen ihre Weisheit auch für Geld geben, wie die Wirthhe ihren Wein, und daß nicht wenige von ihnen ihre Waare eben so gut verfälschen, und eben so betrügliche Maas führen als diese. Indessen wollen wir doch dein Argument weil du dir so viel davon versprachst, etwas genauer beleuchten. Du sagst, der Wein sey sich selbst im ganzen Fasse gleich, und da hast du allerdings sehr recht; und so ist denn auch gegen die Folge, die du daraus ziehest, daß ein einziger kleiner Schluck hinlänglich sey das ganze Faß zu probieren, kein Wort einzuwenden. Nun sieh einmal wie dieß auf die Philosophie paßt. Sprechen etwa die Philosophen, z. E. dein Stoiker, alle Tage von

einerley; oder, da der Materien, wovon sie zu handeln haben, sehr viele sind, immer von etwas anderm? Die Antwort giebt sich von selbst; denn es ist doch nicht wohl zu vermuthen, daß du zwanzig ganze Jahre wie Ulysses <sup>23)</sup> um deinen Meister herumgeschifft und herumgeirrt haben solltest, wenn er immer einerley sagte, und es also schon genug wäre ihn Einmal gehört zu haben?

**Hermot.** Wie sollte es anders seyn können?

**Lycein.** Und wie konntest du dir also vom bloßen Kosten seiner ersten Lektion einen richtigen Begriff von allen übrigen machen? Da dir nicht immer eben dasselbe, sondern immer etwas anders und neues gesagt wurde, so war es also damit nicht wie mit dem Weine, der im ganzen Fasse überall ebenderselbe ist; du mußt entweder das ganze Faß austrinken, oder du bist nichts gebessert, und was du davon getrunken hast, dient zu nichts als dir einen taumelnden Kopf zu machen. Und in der That scheint mir der liebe Gott das Beste von der Philosophie ganz unten im Boden und in den Hefen selbst verborgen zu haben; wenn du sie also nicht gänzlich bis auf den letzten Tropfen ausschöpfest,

23) Ich accediere manibus pedibusque der glücklichen Desfoul'schen Veränderung der vulgaren Lesart εἰς εἶς in εἰκοσὶν εἷη, und finde der großen Respect des Hrn. Reizius vor einem un-

wissenden Abschreiber und vor Handschriften, die von den Zeugnissen seiner Nachlässigkeit wimmeln, sehr platt. Ein Werk eines witzigen Autors ist ja kein gerichtliches Document.

pfest, wirst du gewiß nun und nimmermehr den Nektar finden, nach welchem du mir schon so lange zu dirsten scheinst. Du hingegen meynst, wenn du sie nur gekostet und etwas weniges davon eingeschluckt habest, werdest du flugs ein großer Allwissender werden, gerade so, wie die Pythia zu Delphi, sagt man, sobald sie aus der heiligen Quelle getrunken hat, des Gottes voll wird, und den Fragenden Orakel ertheilt. Aber so scheint sich die Sache nicht zu verhalten. Auch sagtest du ja selbst, du fangest erst an, da du doch schon das halbe Faß ausgetrunken hast. Soll ich dir sagen wie mirs mit der Philosophie vorkömmt? Wir wollen das Faß und den Kaufmann beybehalten; aber statt des Weins sollen allerley Arten von Getraide und Hülsenfrüchten in dem Fasse seyn; oben eine Lage Weizen, hernach Bohnen, dann Gerste, unter dieser Linsen, noch weiter unten Kichererbsen, und was weiß ich wie vielerley andere Gattungen. Nun wolltest du etwas von diesen Früchten kaufen, und der Verkäufer nähme eine Handvoll Weizen, und reichte sie dir als eine Probe zum befehen hin, könntest du nun wohl daraus ersehen, ob die Kichern rein, die Linsen leicht weich zu kochen, und die Bohnen nicht ausgefressen seyen?

**Hermot.** Mit nichten.

**Lycin.** Nun, eben diese Verwandtniß hat es mit der Philosophie. Es ist mit ihr nicht wie mit einem Stück Wein, wie du meyntest, da du sie damit verglichest; es ist bey ihr nicht mit Kosten ausgerichtet, sondern da ist eine um soviel genauere Prüfung vomnö-

then, je mehr man dabey zu wagen hat. Wenn ich eine Flasche schlechten Wein kauffe, so hab' ich mir um acht Kreuzer Schaden gethan, und das Unglück ist nicht groß: aber ob einer mit dem Auskehricht der Menschheit, wie du dich Anfangs ausdrücktest, zu Grunde gehe, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. Uebrigens hast du bey deiner Vergleichung noch einen andern sehr großen Unterschied übersehen. Wer einem Weinhändler zumuthen wollte, ihn ein ganzes Faß austrinken zu lassen um hernach eine Maafß zu kaufen, würde durch diese ungereimte Art Wein zu kosten, dem Kaufmann Schaden zufügen: das findet bey der Philosophie nicht statt; du magst trinken so viel du willst, das Faß wird nicht leerer, und dem Wirth wächst kein Schade dadurch zu. Denn hier geschieht gerade das Gegentheil von dem Fasse der Danaiden: je mehr herausgeschöpft wird, je mehr fließt zu.

Aber, da wir just vom kosten sprechen, will ich dir doch noch ein Gleichniß geben; nur bitte ich dich, es nicht so zu nehmen, als ob ich die Philosophie dadurch lästern wolle. Ich glaube also nicht sehr zu irren, wenn ich sage, es sey mit ihr wie mit Schierling oder Wolfsmilch, oder einem andern tödtlichen Gifte. Wenn man nur etwas weniges davon auf die äußerste Schärfe des Nagels nimmt und kostet, so schadet es nichts; soll man davon sterben, so kömmt alles darauf an, wieviel, und wie, und in welchem Behikel man davon zu sich nimmt. Du bist also ganz irrig, wenn du meynst, die kleinste Dosis sey schon hinreichend, die ganze Wirkung zu thun.

Hermet.



**Hermot.** Nun gut, Lycinus, das alles soll seyn wie du willst; muß man also schlechterdings hundert Jahre leben, und sich alle diese Zeit über so abscheulich placken, oder giebt es nicht etwa noch einen andern Weg Philosophie zu treiben?

**Lycin.** Keinen daß ich wüßte, lieber Hermitimus; und das ist auch nichts so außerordentliches, wenn anders wahr ist was du anfangs sagtest, daß das Leben kurz sey und die Kunst lang; ich begreiffe gar nicht, wie du nun auf einmal so böse darüber bist, daß du nicht in Einem Tage noch vor Sonnenuntergang ein Chrysipp oder Plato oder Pythagoras werden sollst.

**Hermot.** Du suchst mich bloß zu umschleichen und in die Enge zu treiben, Lycinus, wiewohl ich dir nichts zu Leide gerhan habe; vermuthlich aus bloßem Neide, daß ich doch wenigstens einige Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, du hingegen dich veräuimt hast, wiewohl du schon so ein alter Kerl bist.

**Lycin.** Weißt du was ich thäte wenn ich Du wäre? Ich ließe mich das Gewäsche eines solchen unsinnigen Menschen gar nichts anfechten, sondern ließ ihn faheln, und gieng meine Weg fort wie ich angefangen hätte, und wie ich es ausführen zu können dächte.

**Hermot.** Aber du lässest mich ja mit aller Gewalt keine Wahl treffen ehe ich alle probiert habe.

**Lycin.** Auch kannst du dich darauf verlassen, daß ich nie anders reden werde. Uebrigens beschuldigt  
gest

gest du mich ganz unschuldiger Weise der Gewaltthätigkeit; im Gegentheil, ich könnte mich mit größerm Rechte über dich beklagen, und wofern mir nicht ein anderer Râsonnement 24) gegen dich zu Hülfe käme, so würde ich der unterdrückte Theil seyn. Denn dieß würde dir noch viel gewaltthätigere Dinge sagen als ich —

24) Moses Dâsoul kann in den Worten — *αἰτιάσθαι αὐτον, ἐς ἂν μὴ ἕτερος σοι λογος συμμαχησας, ἀφελῆται τῆς βίας ἢ δὴ ἀγομενον* — keinen schicklichen Sinn finden. Gäßner scheint (nach seiner Uebersetzung zu urtheilen) nach *αἰτιάσθαι* ein Komma zu setzen, anstatt *αὐτον* (welches freylich keinen Sinn giebt) *αὐτον* zu lesen, und die Worte so zu construiren — *αὐτον ἢ δὴ ἀγομενον, ἐς ἂν* etc. aber auch dadurch sind wir nichts gebessert; denn es ist nicht nur nicht klar auf wen *ἀφελῆται τῆς βίας* gehen soll, auf Hermotimus oder Lycinus; oder wenn auch dieß keine Schwierigkeit machte, so kann ich meines Ortes in den Worten *ἂν μὴ ἕτερος σοι λογος συμμαχησας* nicht nur keinen bequemen, sondern gar keinen Sinn finden. Lycinus sagt in diesem Augenblicke, Hermotimus beschuldige ihn mit Unrecht eines gewaltthätigen Verfahrens; der *ἀγομενος ἢ δὴ* (βία nehmlich) kann also

kein anderer als Lycinus selbst seyn; ihm muß der *ἕτερος λογος* zu Hülfe kommen, nicht dem Hermotimus, und dieß sagt auch das unmittelbar folgende deutlich genug: man braucht also, dünkt mich nur *αὐτον* statt *αὐτον* und *μοι* statt *σοι* zu lesen, so sind diese *salebrae*, wie sie Dâsoul nennt, ziemlich gereinigt, und die ganze Stelle bekommt den Sinn, den ich ihr gegeben habe. Beym Uebersetzen macht das Wort *ἕτερος λογος* noch eine andere Schwierigkeit. Die Uebersetzer geben es durch Vernunft; aber wozu alsdann das müßige Wort *ἕτερος*? Mich dünkt *λογος* heißt hier nicht die Vernunft (*raison*) sondern ein Actus des *râsonnierens*, ein Râsonnement. Daß wir in unserer Sprache kein Wort dafür haben, ist nicht meine Schuld; indessen werde ich, sobald es sich füglich thun läßt, das Wort Vernunft wieder gebrauchen.

ich — wiewohl Ichs am Ende doch wieder werde sehn müssen, der statt seiner, die Schuld davon tragen muß.

**Hermot.** Und was denn? Ich dächte alles wäre bereits erschöpft was sich über die Sache rasonnieren läßt.

**Lycin.** Es sey, sagt die Vernunft, zur Erwählung des Besten nicht hinreichend daß wir Alles mit eigenen Augen sehen und untersuchen, sondern es gehöre noch etwas dazu, worauf Alles ankomme.

**Hermot.** Und was wäre das?

**Lycin.** Weiter nichts, mein bewundernswürdiger Herr, als ein großer Vorrath der Kritik und Untersuchungsgabe, und Scharfsinn und ein durchdringender, von allem Wahn und Vorurtheil gereinigter Verstand, wie derjenige nothwendig seyn muß, der über Sachen von solcher Wichtigkeit urtheilen soll; denn ohne diesen könnte uns alles sehen nichts helfen. Auch das, sagt die Vernunft, die ich jetzt statt meiner sprechen lasse, erfodere keine geringe Zeit, und wenn nun auch alles woraus wir zu wählen haben vor uns liege, bedürfe es noch langen an sich haltens und öftern überlegens, und daß man, ohne Rücksicht auf das Alter, und das Aeufferliche des Redenden und den Ruf der Weisheit, worin er steht, nach dem Beispiele der Arcopagiten verfare, die bey Nacht und im dunkeln Gericht halten, um nicht auf die Personen, welche reden, sondern bloß auf das was gesagt wird, zu sehen,  
und

und nur so allein könne man sich mit fester Gewißheit für eine Art zu philosophieren erklären.

**Hermot.** Nach diesem Leben nehmlich, meynst du; denn wenn wir es auf diesen Fuß anfangen, so reicht keines Menschen Leben zu, um zu allen zu gehen, einen jeden genau zu besehen, und wenn wir sie alle besehen haben, sie alle zu vergleichen, und wenn wir sie alle verglichen haben, zu wählen, und wenn wir gewählt haben, endlich zu philosophieren. Und das ist doch, deinem sagen nach, das einzige Mittel die wahre Philosophie zu finden; anders geht's nicht!

**Lycin.** Mir ist leid, daß ich dir sagen muß, wir reichen auch damit nicht aus; denn, kurz und gut, lieber Hermotimus, ich besorge sehr, wir haben uns vergebliche Hoffnung gemacht. Wir glaubten etwas gefunden zu haben, worauf wir fußen könnten, und haben Nichts gefunden. Es gieng uns wie den Fischern, die ihr Netz ausgeworfen haben, und bey Bemerkung daß es schwer geworden ist, zu ziehen anfangen, in Hoffnung eine Menge Fische gefangen zu haben: und wenn sie es nun mit Mühe und Arbeit herausgezogen haben, sehen sie daß es nur ein Stein oder mit Sand angefüllter Topf ist. Ich fürchte, ich fürchte, wir haben etwas dergleichen herausgezogen!

**Hermot.** Ich begreiffe nicht recht was du mit diesen Netzen willst; nur das sehe ich, daß du mich um und um damit umschlingest.

**Lycin.**

Lycin. So versuche wie du dich herauswindest! Denn schwimmen kannst du mit Gottes Hülfe so gut als einer. Also, rund heraus zu gehen, sage ich, wenn wir auch bey allen herumgekommen und in so weit mit der Arbeit fertig wären, so würde doch noch immer unausgemacht bleiben, ob einer von ihnen das, was wir suchen, habe; denn es ist eben so gut möglich, daß sie Alle nichts davon wissen.

Hermot. Was sagst du? kein einziger von ihnen allen hätte es?

Lycin. Das ist was wir nicht wissen; oder du müßtest es nur für etwas unmögliches halten, daß sie sich alle täuschten, und das Wahre etwas ganz anderes wäre, das keiner von ihnen noch ausfindig gemacht hätte.

Hermot. Wie müßte das zugehen?

Lycin. Das kann ich dir leicht begreiflich machen. Wir wollen annehmen das Wahre, daß wir suchen, sey zwanzig; zum Beispiel, jemand habe zwanzig Bohnen in seiner zugemachten Hand, und frage zehn Personen, wieviel Bohnen er in der Hand habe? Nun rathet der eine sieben, ein anderer fünf, ein dritter dreißig, wieder ein anderer zehn oder funfzehn, kurz jeder eine andere Zahl. Es ist sehr möglich, daß einer zufälliger Weise die wahre Zahl trifft, nicht wahr?

Hermot. O ja.

Lycin.

Lycin. Aber es ist auch eben so möglich, daß sie alle auf falsche Zahlen rathen, und daß unter allen zehnen keiner sagt, der Mann habe zwanzig Bohnen. Oder was meynst du?

Hermot. Es ist nicht unmöglich.

Lycin. Eben so rathen die Philosophen alle was die Glückseligkeit sey? der eine setzt sie in diesem der andere in jenem; einer in der Wollust, ein anderer im Schönen, noch andere was weiß ich worin. Es ist ganz wahrscheinlich daß eines von diesen allen wirklich das höchste Gut ist: es ist aber auch nicht schlechterdings unmöglich, daß es noch etwas anders ist als alles was sie dafür ausgeben. Es scheint also wir eilen, gegen alle Gebühr, dem Ende zu, ehe wir den Anfang gefunden haben. Denn vor allen Dingen, dünkt mich, mußte ausgemacht seyn, man wisse das Wahre und es finde sich wirklich bey einem unter den Philosophen; und dann erst war die zweyte Frage, welcher unter ihnen dieser glückliche sey.

Hermot. Du willst also hiemit sagen, wenn wir auch alle philosophischen Secten durchgiengen, so würden wir doch nie dahin kommen, das Wahre zu finden?

Lycin. Frage nicht mich, lieber Mann, sondern lieber gerade zu die Vernunft selbst; wiewohl ich nicht zweifle, sie werde dir antworten Nein! so lange es ungewiß bleibe, ob das Wahre sich unter dem was diese Herren sagen, befindet.

Hermot.

**Hermot.** (trostlos und unwillig.) So werden wir es also nie finden, und nie philosophieren können, sondern dazu verdammt seyn und bleiben, als Idioten zu leben, und der Philosophie auf ewig gute Nacht zu sagen! Das folgt ganz klar aus deiner Behauptung; es ist gar nicht möglich zu philosophieren, und wer von einem Weibe geboren ist kann schlechterdings nicht dazu gelangen. Denn fürs erste, muß nach deiner Meinung, einer der sich der Philosophie widmen will, die beste auswählen, und diese Wahl lässest du nicht eher für gültig passieren, als bis wir alle Secten durchgegangen sind, und so aus ihnen allen die wahreste herausgesucht haben. Hernach, wie du die Anzahl Jahre berechnest, die zu jeder Secte erfordert würden, setzest du sie so übermäßig an, daß ganze Menschenalter dazu erfordert würden, und die Wahrheit eine Sache wäre, die wer weiß wie weit jenseits der Grenzen des menschlichen Lebens läge. Endlich kommst du noch und behauptest gar, auch das sey nicht einmal außer allem Zweifel, ob die Philosophen jemals das Wahre gefunden hätten oder nicht.

**Lycin.** Nun, zum Herkules, getrauest du dir etwa einen Eid darauf abzulegen, daß sie es gefunden haben?

**Hermot.** Schwören möchte ich freylich nicht.

**Lycin.** Und ich bin noch so gutmüthig gewesen, und habe dir manches von freyen Stücken nachgesehen, was eigentlich noch einer großen Untersuchung nöthig hätte!

Hermot. Wie so?

Lycin. Hast du nie gehört es gebe Leute, die sich für Stoiker, Epikuräer oder Platoniker austhun, und gleichwohl das System, dem sie zugethan seyn wollen, nicht gründlich inne haben, wiewohl sie übrigens die ehrlichsten Leute von der Welt sind?

Hermot. Das ist freylich nicht zu läugnen.

Lycin. Meynst du nun, es sey eine leichte Sache, diejenigen, welche wirklich wissen was sie zu wissen vorgeben, von denen zu unterscheiden, die nichts wissen, und doch so reden als ob sie alles wüßten? Däucht dich das nicht sehr schwer?

Hermot. O gewiß!

Lycin. Wenn du also wissen willst wer der beste Stoiker sey, so ist kein anderer Rath, als du mußt dich, wo nicht mit allen, doch wenigstens mit den meisten bekannt machen, und sie probieren, ehe du dir den besten zum Lehrmeister wählen kannst: um aber dazu im Stande zu seyn, wird doch nothwendig vorher viele Uebung und ein großes Maaß von Beurtheilungskraft in solchen Dingen erfordert, damit du nicht aus Unkenntniß den schlechtern für den bessern ansehest. Nun überlege einmal, wie viel Zeit auch dazu gehöre! Ich brachte sie vorhin mit Fleiß nicht in den Anschlag, um dich nicht gar zu unwillig zu machen: und gleichwohl ist in solchen Dingen, (ich rede von ungewissen und problematischen) das wichtigste und unentbehrlichste,



ste, Das einzige worauf dein Vertrauen und deine ganze Hoffnung die Wahrheit zu finden beruhen kann, und es giebt, mit Einem Worte, gar kein anderes sicheres Mittel zu deinem Zweck zu gelangen, als — daß du das Vermögen besitzest alles richtig zu beurtheilen, und, gleich den Münzprobierern, was von ächtem Schrot und Korn ist, vom unächten und nachgemachten genau zu unterscheiden. Hast du dir diese Fähigkeit und Kunst zuvor erworben, so kannst dich mit Vertrauen an die Prüfung dessen, was dir vorgesagt wird, machen; wo nicht, so verlaß dich darauf, Freund, daß du dich von einem jeden an der Nase herumführen lassen mußst, und, wie ein anderes Schaaf auch, jeden Weg gehen wirst, den man dir mit der Gerte zeigt; ja du wirst so leicht zu führen seyn, wie Wasser das auf einen Tisch gegossen wird, und der leisesten Berührung einer Fingerspitze nach jeder Richtung folgt, und kein Schilfrohr wird sich leichter als du von jedem Hauch, jedem schwachen Lüftchen hin und her wiegen lassen.

Solltest du also so glücklich seyn, einen Meister zu finden, der die Kunst, das Gewisse und Ungewisse genau zu unterscheiden und die Evidenz des Wahren ausser allen Zweifel zu setzen, besäße, und der dir diese herrliche Kunst mittheilen wollte: so wäre dir auf einmal geholfen; du brauchtest über die Wahl des Besten nicht länger verlegen zu seyn, wahres und falsches läge dir mittelst dieser apodiktischen Kunst klar vor Augen, du dürftest nur zulangen, und könntest nun nach Herzenslust philosophieren, dich in den Besitz jener so

lange gewünschten Glückseligkeit sehen, und mit ihr den Rest deines Lebens im Genuß alles möglichen Guten hinbringen.

**Hermot.** Das ist doch einmal ein Wort das sich hören läßt, Lycinus! Diesemnach ist doch wenigstens noch ziemliche Hoffnung übrig, und wir haben nun weiter nichts zu thun, als unverzüglich diesen Mann zu suchen, der uns die Gabe das Wahre zu unterscheiden und bis zur Evidenz zu bringen mittheile. Alles übrige wird sich dann von selbst geben, und weder viel Mühe noch großen Zeitaufwand kosten. Ich danke dir recht sehr, daß du mir diesen kurzen Weg, der unstreitig der beste ist, ausfindig gemacht hast.

**Lycin.** Deine Dankfagung kommt noch zu früh, denn noch habe ich nichts gefunden, und dir nichts gesagt, daß dich deiner Hoffnung näher brächte. Im Gegentheil, wir sind viel weiter von ihr entfernt als jemals, und haben, wie man zu sagen pflegt, zwar viel gearbeitet, aber nichts gethan.

**Hermot.** O weh! das ist eine trostlose Nachricht, die du mir da giebst! Und wie käme denn das nun auf einmal wieder?

**Lycin.** Das geht sehr natürlich zu, Freund. Geseht wir haben nun den Mann gefunden, der sich dafür ausgiebt er wisse das Wahre mit demonstrativer Gewißheit, und könne es also auch mit Gewißheit lehren, so werden wir es ihm doch nicht auf sein bloßes Wort glauben wollen? Wir werden also einen  
andern

andern suchen müssen, der darüber urtheilen kann, ob jener die Wahrheit gesagt hat; und sind wir so glücklich gewesen, auch diesen zu finden, so wissen wir darum noch nicht, ob dieser zweyte auch der Mann ist, der ein entscheidendes Urtheil über jenen fällen kann: wir haben also einen dritten nöthig, der uns den zweyten probiert; denn wie sollten wir selbst uns anmaßen können, zu urtheilen wer das Wahre am besten vom Falschen zu unterscheiden wisse? Du siehest wohin dieß führt, und daß wir auf diese Art nie an ein Ende kommen: denn bey welchem wollten wir stehen bleiben? An wen könnten wir uns halten? da ja die Demonstrationen selbst, so viele ihrer noch erfunden worden sind, wie wir sehen, angefochten werden, und keine allen Zweifel hebende Gewißheit geben. Denn die meisten suchen unsern Beyfall zu erzwingen indem sie sich auf andere Sätze stützen, welche sie als gewiß voraussetzen, wiewohl sie nichts weniger als ausgemacht sind; ja viele verbinden sogar das Dunkelfste mit dem Augenscheinlichsten, wenn gleich nicht der mindeste Zusammenhang zwischen beydem ist, und geben sich demungeachtet für Demonstrationen aus; wie z. B. jener, der das Daseyn der Götter aus dem Daseyn ihrer Altäre zu beweisen glaubte <sup>25)</sup>. Und so, mein guter Hermotimus, drehen wir uns, weiß der Himmel wie, ewig im Kreise herum, und finden uns, statt

F 3

an

25) S. den Jupiter Tra- auf diesen Beweis noch viel  
göddus, S. 417. im 2ten zu gute thut. Vermuthlich  
Theile der Werke Lucians — hat uns Lucian hier auf jene  
wo der Stoiker Timotles sich Stelle zurückweisen wollen.

an ein Ende zu kommen, immer wieder in unsrer ersten Verlegenheit.

**Hermot.** Wie du mir mitgespielt hast, Hei- nus! So wäre also der Schatz, den du mich sehen ließest, auch zu Kohlen geworden! Und so viele Jahre meines Lebens, und die viele Mühe die michs gekostet hat, wären also reiner Verlust?

**Lycin.** Ich weiß dir keinen bessern Rath, lieber Hermotimus, als dich mit dem Gedanken zu trösten, daß du nicht der einzige bist, den seine Hoffnungen getäuscht haben, und daß alle Philosophen, so viel ihrer sind, im Grunde sich, mit dem Sprüchwort zu reden, um des Esels Schatten zu tanzen <sup>26)</sup>. Denn du gestehst nun selbst ein, daß es unmöglich ist durch alle die Bedingungen zu gehen, wovon wir gesprochen haben. Bey dieser Bewandniß der Sache kommt mir deine Betrübniß eben so vor, als wenn jemand bitterlich darüber weinte und sein Schicksal anklagte, daß er nicht in den Himmel steigen, oder sich nicht untertauchen und auf dem Meeresgrunde aus Sicilien nach Cypren gehen, oder aus Griechenland zu den Indianern fliegen könne: und wenn man ihn fragte, warum er sich denn diese Dinge so zu Herzen nähme, zur Ursache angäbe, es habe ihm geträumt er könne fliegen oder unter dem Wasser gehen, oder er habe sich

26) Die Geschichte dieses fern aus den Abderiten berühmten Prozesses ist vermuthlich unsern meisten Le-

sich mit offenen Augen so eine Vorstellung davon gemacht, wie glücklich der Mann wäre der das könnte, ohne vorher zu bedenken, ob das was er sich wünsche auch zu erlangen, und nicht vielmehr mit der menschlichen Natur unverträglich sey. Ich muß freylich gestehen, du ließeest dir gar schöne und wundervolle Dinge träumen, als die leidige Vernunft dich durch einen unvermutheten Stich aus dem Schlaf aufschreckte; und nun, da du die Augen noch kaum aufthun kannst, und vor Vergnügen über die schönen Erscheinungen noch halb schlaftrunken bist, ist es auch kein Wunder, daß du ungehalten über sie bist. Es geht dir wie den wackern Leuten, die sich in einem wachenden Traum irgend ein Lustschloß gebaut, oder sich in das berühmte Schlafaffenland hineingeträumt haben, wo alles, was man sich wünscht, gleich auf der Stelle da ist. Wenn ihnen dann, während sie steinreiche Leute sind, einen unterirdischen Schatz gefunden haben, oder die Welt regieren, alles Vollauf haben und in Wohlleben und Vergnügen schwimmen — Dinge, die jener allmächtigen und höchst freygebigen Göttin der Wünsche (die uns nie widerspricht, und wenn einer auch Flügel haben, so groß wie der Kolosß zu Rhodus seyn, oder ganze Berge von gediegenem Golde finden wollte) nur Kleinigkeiten sind — wenn, sage ich, während sie solchen Einbildungen nachhängen, der Bediente kommt und fragt, wo er Brod kauffen, oder was er dem Hausherrn, der den Miethzins fodert, antworten solle? so erboßen sie sich über den armen Teufel nicht anders als ob er ihnen alle ihre eingebildeten Reichthü-

mer und Glückseligkeiten wirklich gestohlen hätte, und es fehlt wenig daß sie ihm nicht gar die Nase abbeißen. Aber das sey ferne von dir, mein alter Freund, über mich ungehalten zu werden, daß ich, da du dich mit Schatzgraben oder fliegen oder andern solchen ausschweifenden Einbildungen und Hoffnungen unterhieltest, als dein Freund nicht zugeben konnte, daß du dein ganzes Leben in diesem freylich angenehmen Traum, aber doch immer in einem Traum zubringen solltest, sondern dich aufgeweckt habe, und dir rathe dich um nöthigere Dinge zu bekümmern, und wobey du für dein übriges Leben mit dem gemeinen Menschenverstande auslangen könntest. Denn die Dinge, womit du dich bisher abgegeben hast, sind nicht um ein Haar besser als die Hippocentauren, Chimären, Gorgonen und andre solche Träume, dergleichen die Poeten und Mahler nach Belieben erdichten, und die nie existiert haben noch existieren können, wiewohl der große Hauffe an sie glaubt, und eben darum weil sie abenteuerlich und unglaublich sind, sie gar zu gern sehen, oder sich was von ihnen erzählen lassen mag. Da kommt dir, zum Exempel, irgend so ein Mährchenmacher in den Wurf und erzählt dir langes und breites von einer übernatürlich schönen Frau, neben welcher die Grazien und Venus Urania selbst sich nicht sehen lassen dürfen; und du, ohne dich vorher zu erkundigen, ob er auch die Wahrheit sagt, und ob es überall so eine wundervolle Prinzessin auf dem Erdboden giebt, verliebst dich auf der Stelle in sie, wie Medea sich in den Jason auf einen bloßen Traum hin verliebt haben soll. Freylich, was dich

dich und alle andern, die sich in eben dieses Phantom verliebt haben, am meisten verführte, ist vermuthlich dieß, daß der Mann, der euch von dieser schönen Dame sprach, sobald man ihm glaubte daß er die Wahrheit sage, lauter wohl zusammenhängende Dinge von ihr erzählte und also desto mehr Glauben zu verdienen schien. Ihr sahet bloß auf das, und da ihr ihm einmal diesen Vortheil über euch gegeben hattet, zog er euch bey der Nase fort, und auf den Weg zu eurer Geliebten, der seinem Vorgeben nach der nächste war. Denn nun hatte er gewonnen Spiel, und keiner von euch ließ sich nur einfallen, an den Eingang zurückzukehren, und genauer nachzuforschen welches der rechte Weg, und ob er nicht etwa auf einen falschen gerathen sey; sondern ihr folgtet, wie Schaaf, den Fußstapfen eurer Vorgänger, anstatt daß ihr gleich anfangs am Eingang hättet untersuchen sollen, ob ihr auch wohl thuet hineinzugehen.

Um dir meine Meynung deutlicher zu machen, will ich dir ein Gleichniß geben. Gestzt einer von diesen Alleswagenden Dichtern sage dir, es sey einmal ein Mann gewesen der drey Köpfe und sechs Arme gehabt habe. Wenn du nun das gleich für bekant an nimmst und glaubst, ohne zu bedenken ob es auch möglich sey: so wird jener sogleich das übrige, was nun ganz natürlich folgt, hinzuthun, und sagen: der besagte Mann habe sechs Augen und eben soviel Ohren gehabt, habe mit einem dreyfachen Mund auf einmal gesprochen und gegessen, habe dreißig Finger gehabt

und nicht bloß zehn, wie wir an beyden Händen; und wenn er in den Krieg gezogen sey, habe er mit drey Händen drey Schilde von verschiedenen Formen gehalten, und in einer von den andern dreyen eine Streitart geführt, mit der andern eine Lanze geschwungen, und in der dritten den Degen gehalten. Und wer könnte ihm wohl in allem diesem seinen Glauben versagen, da es nichts als Folgen des ersten sind, was zu vorderst hätte untersucht werden müssen ob es zugegeben werden könnte oder nicht? Denn sobald man ihm einmal einen Mann mit drey Köpfen und sechs Armen zugestanden hat, so folgt alles übrige von sich selbst, und man kann ihnen nun seinen Glauben schwehrlich mehr versagen da sie Folgen von dem eingestandnen und von einerley Art mit ihm sind. Dieß ist gerade der Fall mit euch andern. Da ihr, vor lauter Lust und Liebe zur Sache, bey dem Eingang nicht untersucht wie es damit beschaffen ist, so zieht euch nun die Consequenz immer weiter mit sich, und ihr gebt nicht Acht, ob das was aus euern Prämissen richtig folgt, nicht demungeachtet falsch sey. So könnte z. B. derjenige, dem du einmal zugegeben hättest daß zweymal fünf = sieben sey, weil du nicht mit dir selbst nachgerechnet, fortfahren, folglich seyen viermal fünf = vierzehn, und so weiter; welches im Vorbeygehen gesagt, die Art ist, wie die so hoch bewunderte Geometrie verfährt. Denn auch sie verlangt gleich anfangs, daß man ihr offenbar absurde Bedingungen eingestehet, da sie gewisse untheilbare Punkte und Linien ohne Breite und dergleichen Undinge mehr zugegeben haben wollen, und indem sie auf ein so wurmstichiges Funda-

Funda-



Fundament baut <sup>27)</sup>, sich noch mit Demonstration und Evidenz breit macht, ungeachtet gleich die ersten Begriffe, von welchen sie ausgeht, grundlos sind <sup>28)</sup>. Eben so, nachdem ihr die ersten Grundbegriffe einer jeden Secte ohne Beweis zugegeben habt, glaubt ihr nun alle die Sätze, die der Ordnung nach folgen und macht ihre Consequenz zum Kennzeichen ihrer Wahrheit, wiewohl diese Consequenz eine bloße Täuschung ist. Nicht wenige unter euch gehen über ihren Hoffnungen aus der Welt, ehe sie zur Erkenntniß des Wahren gekommen und eingesehen haben, daß sie von ihren Lehrern betrogen worden sind; und diejenigen, die endlich mit schon grauen' Haaren zu dieser Einsicht gelangen, können sich nicht entschließen noch umzukehren, weil sie sich schämen,

27) Das hier wiederholte *ἡ αἰσχρολογία* scheint ein Verstoß des Abschreibers zu seyn.

28) „Ach, rief einst Schach Baham der Große aus, wenn ich mich darauf verlassen könnte einen Freund zu haben! — Und was wollten Sie mit einem Freund anfangen? fragte die Sultanin. Er sollte mir einen Rath geben, — erwiederte Baham; wenn ich mir nur nicht so sehr fürchten müßte, daß mir die Leute schmeicheln! Er sollte mir, zum Exempel sagen, ob ich nicht wohl thäte wenn ich ein Geometer würde?“ — Ich hätte dem guten Lucian einen Freund wünschen mögen, der

ihm — nicht gerathen hätte ein Geometer zu werden (das er wohl in seinem Leben, so wenig als Schach Baham, oder als seine sämtlichen Uebersetzer, geworden wäre) sondern ihm nur gesagt hätte, er thäte wohl, nicht über die Geometrie zu deraisonnieren, da er (wie man sieht) nicht einmal soviel von ihr wußte als ein Schüler in der ersten Stunde lernen kann. Was für ein Dämon mußte ihn plagen, die Geometrie hier so ganz ohne Noth und Anlaß ins Spiel zu mischen, bloß um sich vor jedem Feldmesser-Jungen lächerlich zu machen?

men, in einem solchen Alter noch gestehen zu müssen, daß sie unverständlich genug gewesen seyen, Kinderspiel als etwas wichtiges zu behandeln; und so bleiben sie dann aus falscher Schaam wo sie sind, preisen ihre Sachen an, und suchen so viele als ihnen nur immer möglich ist auf eben denselben Weg zu verleiten, damit sie nicht die einzigen Betrogenen seyen, sondern sich wenigstens damit trösten können, daß es so vielen andern nicht besser ergangen sey als ihnen. Auch sehen sie wohl ein, daß es, wenn sie die Wahrheit sagen wollten, um ihr Ansehen bey dem großen Hauffen, und um die Ehre die ihnen ihrer vermeynten Vorzüge wegen erwiesen wird, geschehen wäre; und es ist also nie zu erwarten daß sie, wiewohl sie sehr gut wissen, daß alle ihre großen Hoffnungen im Rauch aufgegangen sind, die Wahrheit freywillig sagen, und sich dadurch mit allen andern in die gleiche Linie stellen werden. Solltest du also (welches immer ein ungemein seltner Fall seyn wird) auf einen stoßen, der den Muth hätte, zu gestehen daß er irre gegangen sey, und sichs angelegen seyn ließe, andere vor gleichem Irrthum zu warnen: so kannst du ihn kühlich einen ächten Freund der Wahrheit, einen biedern und braven Mann, und wenn du willst, einen Philosophen nennen; ich wenigstens werde nichts dagegen einwenden; denn wenn dieser Nahme jemanden gebührt, so ist's diesem allein. Die andern wissen entweder nichts, wiewohl sie sich einbilden etwas zu wissen; oder verbergen was sie wissen<sup>29)</sup> aus Schaam und Eitelkeit.

Doch,

29) Nehmlich, daß ihre Wissenschaft nichts sey.

Doch, wie dem auch seyn, lassen wir, um Mü-  
 nervens willen! alles was ich bisher gesagt habe, auf  
 sich beruhen; bilde dir ein, es sey gar nicht die Rede  
 davon gewesen<sup>30)</sup>; nehmen wir als etwas ausgemachtes  
 an, die Stoische Philosophie, der du dich bisher beflis-  
 send hast, sey die einzige rechte: und nun laß uns sehen,  
 ob sie so beschaffen ist daß ein Mann zu ihrem Besiß  
 gelangen kann, oder ob nicht alle, die ihr nachgetrach-  
 tet, sich vergebliche Mühe gegeben haben. Die Ver-  
 sprechungen klingen zwar herrlich, und man sagt uns  
 Wunderdinge davon, wie selig diejenigen sind die ihren  
 Gipfel erreicht haben, als die ganz allein im ununter-  
 brochensten und volltesten Genuß alles wahren wesentli-  
 chen Guten leben. Aber, was sich nun fragt, neh-  
 mlich ob du jemals einen solchen vollendeten Stoiker gese-  
 hen habest, der nie vom Schmerz überwältiget, nie  
 von der Wollust angezogen wird, der nie in Zorn ge-  
 rät, über allen Neid erhaben ist, den Reichthum ver-  
 achtet, mit Einem Worte, der den seligen Göttern so  
 ähnlich ist, wie es derjenige seyn soll und muß, der  
 für den Kanon und das Muster eines gänzlich nach den  
 Vor-

30) Im Griechischen: „es  
 „soll alles so vergessen seyn  
 „wie die Dinge, die vor  
 „dem Archontat des Eu-  
 „klides geschehen sind.“ Eine  
 Anspielung auf die Amnestie,  
 die im zweenen Jahre der  
 95sten Olympiade, unmittel-  
 bar nach der Vertreibung der  
 bekannten dreißig Tyrannen,  
 und Wiederherstellung der al-  
 ten Regierungsform, zur Be-

festigung der innerlichen Ruhe  
 Athens, unter dem Archon  
 Euklides durch ein Gesetz pro-  
 clamiert wurde, vermöge des-  
 sen aufs schärfste verboten  
 war, von irgend etwas zu  
 sprechen, oder einander wegen  
 irgend etwas anzufechten, was  
 während der ordnungswidri-  
 gen Staatsverwaltung jener  
 dreißig Regenten geschehen  
 war.

Vorschriften der Tugend geführten Lebens gelten soll <sup>31)</sup>, — das mußt du selbst am besten wissen. Denn wenn auch nur das wenigste daran fehlt, der ist unvollkommen, wenn er gleich alles übrige hätte, und wie wenig ihm auch fehlen möchte, fehlt ihm doch alles, weil ihm die Eudämonie fehlt, die das Ziel eurer Wünsche ist.

Hermot. Ich kann nicht sagen, daß ich jemals einen solchen Stoiker gesehen hätte.

Eucin. Das ist gesprochen wie ein ehrlicher Wahrheitliebender Mann spricht. Und wenn dann dem so ist, wenn du siehst, daß weder dein Meister, noch deines Meisters Meister, noch dessen Vorgänger, noch, wenn du auch bis in die zehnte Generation hinaufsteigst, irgend einer von denen, die vor ihnen waren, zur Weisheit im eigentlichen Verstande, und durch sie zur Eudämonie gelangt ist, — was für eine Absicht kannst du nun noch wohl bey deinem philosophieren haben? Du wirst vielleicht sagen: du sehest schon zufrieden, wenn du der Eudämonie nur nahe kommest: aber da hättest du soviel als nichts gesagt. Denn wer aussen steht,

31) Welch eine schöne Gelegenheit hätte Eucin hier gehabt, dem großen Protector und Oberhaupte des Stoischen Ordens, dem Kaiser Marcus Aurelius, ein Compliment zu machen? War es Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit, oder war es geheimer Groll gegen den fan-

ferlichen Stoiker, der vermuthlich einem Schriftsteller wie Eucin bloß dadurch, daß er ihn duldete, schon sehr viel Gnade zu erweisen glaubte, oder was für eine Ursache konnte es wohl seyn, die ihn abhielt, eine so gute Gelegenheit zu benutzen?

steht, wie nahe er auch an der Thür ist, steht so gut aufferhalb der Thür und unter freyem Himmel als wer weit von ihr steht; und wenn ja ein Unterschied ist, so besteht er wohl bloß darin, daß dem nur desto schlimmer zu Muthe seyn muß, der die Größe des Gutes, dessen er ermangelt, in der Nähe sieht. Und wenn ich dir nun auch zugäbe, daß du der Eudamonie wenigstens näher seyest als wir andern, ist es also nichts als das, und ist dieß wohl der Mühe werth, die du dir darum giebst? Was für einen großen Theil deines Lebens hast du nicht bereits in immerwährender Anstrengung, Verwahrlosung deiner Gesundheit und schlaflosen Nächten zugebracht? und hast es doch nicht weiter bringen können, als dich noch zwanzig Jahre, wie dein Vorsatz ist, zu quälen, um als ein Greis von achtzig (wenn du anders so lange lebst, wofür dir niemand Bürge ist) immer nur einer von denen zu seyn, die noch nicht zur Eudamonie gelangt sind. Denn du wirst dir doch wohl nicht schmeicheln wollen der einzige zu seyn, der durch unermüdetes verfolgen, ein Gut endlich erhaschen werde, das schon so viele wackere Männer vor dir, und die schneller laufen konnten als du, mit allem ihrem laufen nicht zu erhaschen vermochten?

Doch, ich will die Gefälligkeit so weit treiben, und wenn es dir Freude macht, annehmen, du habest es endlich ergriffen und ganz und gar in deine Gewalt gebracht: so sehe ich, fürs erste, nicht allzuwohl, was für ein Gut das seyn soll, das dich für so unsägliche Bemühungen entschädigen könnte? Und dann, wie lange wirst

wirst du alter Mann, der schon so weit über die Zeit des Genießens hinaus ist und schon einen Fuß in Charons Nachen hat, seiner noch froh werden können? Es müßte denn nur seyn, mein edler Herr, daß du dich bloß auf ein anderes Leben vorübtest, in der Meinung es dann in demselben desto besser zu haben, wenn du in diesem gelernt hättest wie man leben soll: welches ungefähr so viel wäre als wenn jemand, unter lauter Vorbereitungen und Zurüstungen zu einer köstlichen Mahlzeit, Hungers stürbe. Aber ausser dem alten kommt noch etwas in Betrachtung, woran du noch nie gedacht zu haben scheinst, und das ist: daß die Tugend im Wirken besteht, nehmlich gerechte, weise und tapfre Handlungen wirklich zu thun; ihr hingegen (und wenn ich ihr sage, so meyne ich eure berühmtesten Philosophen) laßt das eure geringste Sorge seyn, und bringt dafür eure meiste Lebenszeit mit streiten über unverständliche Wörter, Syllogismen und spitzfindigen Fragen hin, und wer darin dem andern überlegen ist, der scheint euch der große Mann zu seyn. Dieß ist denn auch, soviel ich sehen kann, was ihr an euerem alten Professor bewundert; oder was fändet ihr am Ende mehr an ihm, als daß er eine große Fertigkeit besitzt, diejenige die sich mit ihm einlassen durch unerwartete Fragen in Verlegenheit zu setzen, und daß er besser als andere weiß, wie man es machen muß um jemanden durch Sophismen und Subtilitäten dahin zu bringen daß er sich nicht mehr zu helfen weiß? Und so macht ihr euch, unbekümmert um die Frucht des Baumes, desto mehr mit seiner Rinde zu schaffen, und

belustigt

belustigt euch in euern Zusammenkünften damit, einander die Blätter in die Augen zu werfen. Oder kannst du sagen, Hermotimus, daß ihr vom Morgen bis zum Abend etwas anders thut?

Herriot. Ich kann nichts anders sagen.

Lycin. Geschähe euch also Unrecht, wenn man euch vorwürfe, daß ihr den Körper fahren laßt um nach seinem Schatten zu haschen, oder daß ihr nach der abgestreiften Haut der Schlange greift, und sie selbst darüber entschlüpfen laßt? Seyd ihr nicht wie einer, der Wasser in einem Mörser stieße und sich einbildere eine nöthige und nützliche Arbeit zu verrichten, ohne zu wissen, daß Wasser immer Wasser bleibt, wenn er sich auch die Arme aus den Achseln daran stoßen wollte?

Und nun erlaube mir nur noch diese einzige Frage: Wolltest du wohl, die Wissenschaft ausgenommen, in irgend einem andern Stücke deinem Meister ähnlich, und so jähzornig, so karg, so streitsüchtig, so wollüstig seyn, wie er wirklich ist, wiewohl ihn die meisten nicht dafür ansehen? — Warum antwortest du mir nicht Herriotimus<sup>32)</sup>? Gut! So will ich dir, wenn du es hören magst, erzählen, wie sich unlängst ein Mann,

32) Die Grävische Veränderung der nonsensicalischen Befart, die den Herriotimus τισι γε sagen läßt in τισι γα; als Fortsetzung der Rede des Encinus, ist so ungezwungen, so schicklich und dem ganzen

Zusammenhang so gemäß als J. M. Gesners Schugrede für die Lesart der Handschriften schaal und frostig ist, um nichts ärgers zu sagen. Ich habe also die Verbesserung ohne Bedenken aufgenommen.

Mant, der im Dienste der Philosophie grau geworden, und dessen Lectionen sehr stark von jungen Leuten besucht werden, über sie erklärt hat. Die Veranlassung dazu war, daß er einen seiner Lehrlinge ziemlich ungestüm um die Bezahlung des Lehrgeldes auffoderte, welches ihrem Accord gemäß, schon vor sechzehn Tagen, nehmlich am letzten Tage des vorigen Monats hätte entrichtet werden sollen. Zufälliger Weise war gerade der Oheim des jungen Menschen bey dieser Scene gegenwärtig. Wie er nun den Philosophen in so großen Eifer darüber gerathen sah, konnte der Oheim, ein ehrlicher Landmann der von euern Sachen keinen Begriff hatte, nicht länger schweigen. Ich sollte denken, mein hochgelahrter Herr, sagte er zu dem Philosophen, du brauchtest kein solches Aufheben zu machen, als ob dir wer weiß wie großes Unrecht geschehen sey, daß wir dich für die Worte, die wir dir abgekauft, noch nicht bezahlt haben; denn was du uns verkauft hast, ist noch immer dein, und du hast von aller deiner Gelehrsamkeit nichts durch diesen Handel verlohren. Im übrigen muß ich dir sagen, daß der Junge in allen Stücken, um derentwillen ich ihn in deine Hände gab, nicht um ein Haar besser geworden ist. Noch nicht lange hat er unserm Nachbar Ekekrates seine Tochter, ein unschuldiges Mädchen, entführt, und sie um ihr Kränzchen gebracht, und hätte ich den Vater, der nicht viel zum Besten hat, nicht noch mit baaren tausend Thalern beruhigt, so würde er einer Nothzuchtsklage schwerlich entgangen seyn. Nur neulich gab er seiner Mutter Ohrfeigen, da sie ihn auf  
der



der That ertappte, wie er einen großen Krug Wein, vermuthlich zu einem Trinkgelag mit seinen Cameraden, unter seinem Mantel wegtragen wollte. Was sein auffahrendes troziges Wesen, seine Unverschämtheit, Berwegenheit und seinen Hang zum Lügen betrifft, darin, muß ich gestehen, hat er seit Jahr und Tag mächtig zugenommen: und das war es doch eigentlich, worin ich meynete daß du ihn auf bessere Wege bringen solltest, und nicht, ihm das alberne Zeug in den Kopf zu setzen, womit er uns täglich überm Essen lästig fällt, wie ein Krokodil einen Knaben geraubt habe, mit dem Versprechen ihn zurückzugeben wenn der Vater — was weiß ich was thun würde, und daß es bey Tag unmöglich Nacht seyn könne. Ein andermal brachte der saubere junge Herr ich weiß nicht was für verwirrtes Kauderwelsch auf die Bahn, wovon uns, wie er sagte, Hörner wachsen sollten. Wie lachen freylich nur darüber, zumal wenn er mit den Fingern in den Ohren herumgeht, mit sich selbst spricht, und von Hexen und Scheszen und Katalepsen<sup>33)</sup> und einer ganzen Menge solcher wunderlicher Dinger faselt. Indessen geht es doch so weit, daß er uns sogar ins Gesicht behauptete, der liebe Gott sey nicht im Him-

G 2

mel,

33) Diese Kunstwörter der Stoischen Philosophie (Hesris, Schesis, Katalepsis, wovon schon öfters im Lucian die Rede war) mußten benhalten werden, wenn das Drollichte und Charakteri-

sche in der Art, wie der ungelehrte aber ganz vernünftige Onkel von diesen ihm ganz fremden Meerwundern spricht, nicht verlohren gehen sollte.

mel, sondern gehe durch alles, Holz und Steine und Thiere, die verächtlichsten Dinge nicht ausgenommen. Und wie ihn seine Mutter fragte, wie er doch so albernes Zeug reden möge, lachte er ihr unter die Nase, und sagte: Laßt mich das alberne Zeug nur erst recht im Kopf haben, so will ich den sehen, der mir wehren will allein reich und allein König zu seyn, und auf alle andere Leute als Slaven und Lumpenpaß herabzusehen!

Alles dieß, lieber Hermotimus, sagte der Oheim; und nun höre einmal, die schöne Antwort die ihm der alte Graubart gab. — „Und wenn der junge Mensch nun nicht bey mir gehört hätte, sprach er, meynst du er würde nicht noch viel ärgere Dinge gethan haben und vermuthlich gar dem Henker unter die Hände gekommen seyn? So aber hat ihm die Philosophie ein Gebiß zwischen die Zähne gelegt, die Schaam vor ihr hält ihn im Zaume, und er ist weit erträglicher als er sonst wäre. Denn er muß sich doch nothwendig schämen, des Habits und des Nahmens, die er von ihr trägt und die ihn folglich immer an seine Pflicht erinnern, unwürdig zu scheinen. Ich kann also mit Recht verlangen, wo nicht für das, worin ich ihn besser gemacht habe, doch wenigstens für das böse was er aus Scheu vor der Philosophie nicht begangen hat, von euch belohnt zu werden. Führen doch sogar die Kinderwärterinnen diesen Beweggrund an, warum die kleinen Knaben in die Schule gehen sollen: wenn sie gleich nichts lernen, sagen sie, so thun sie doch nichts böses so lange sie in der Schule sind. Uebrigens glaube ich  
alles

alles andere geleistet zu haben, und zum Beweise stelle ich dir frey, morgen mit irgend einem unsrer Sachen kundigen Mann, dessen Wahl bey dir stehen soll, wieder zu kommen: so sollst du sehen, wie dein Neffe fragt und wie er antwortet, wie viele Kenntnisse er besitzt, wie viele Bücher er schon gelesen, und wie gut er die Kapitel von den Axiomen, von den Syllogismen, von der Katalepsis, von den Pflichten, und viele andere begriffen hat. Hat er im übrigen seine Mutter geschlagen, oder Jungfrauen entführt, was geht das mich an? Du hast mich ja nicht zu seinem Hofmeister bestellt!“

So, mein lieber Hermotimus, erklärte sich der alte Herr über die Philosophie. Ich weiß nun nicht, ob du etwa auch sagen wirst, es sey schon genug wenn wir Philosophie treiben um nichts schlimmers zu thun: aber ich habe noch nicht vergessen, daß wir uns anfangs ganz andere Hoffnungen von ihr machten; oder versprochen wir uns nicht edlere und bessere Menschen durch sie zu werden als die Idioten sind? — Warum giebst du mir schon wieder keine Antwort?

Hermot. Was kann ich dir antworten? Ich möchte lieber weinen, so tief fühle ich, wie wahr und vernünftig das alles ist, was du mir gesagt hast. Ist es nicht erbärmlich, daß ich unglückseliger Mensch einen so großen Theil meines Lebens verlohren, und für alle die Mühe die ich mir gegeben, noch so viel Geld bezahlt habe; und nun ist mir als ob ich aus einem ernen Kaufsch-erwache, und sehe, an was für einen un-

würdigen Gegenstand ich meine Liebe verschwendet und wie viel Leides ich mir selbst dadurch gethan habe!

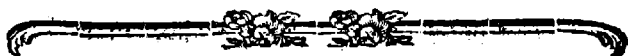
**Pytin.** Was könnte dir's helfen, mein Bester, die bittersten Thränen über eine Sache, die nun einmal nicht mehr zu ändern ist, zu weinen? Mich dünkt es sey ein sehr verständiger Rath, den uns Aesop in einer seiner Fabeln giebt. Ein Mensch, sagt er, saß am Ufer des Meeres, und zählte die Wellen; da er sich nur verzählt hatte, betrübe er sich und wurde ganz ärgerlich darüber; endlich sagte ein Fuchs, der dabei stand: was kümmerst du dich so um die Wellen die schon vorbei sind? fange lieber wieder an, und zähle die, die jetzt entstehen, du wirst immer noch genug zu thun finden. So, mein Freund, dünkte ich solltest du es auch machen; laß was vorüber ist, gut sehn, und lebe dafür was du noch zu leben hast wie andere eheliche Leute; gehe deinen bürgerlichen Geschäften und Verhältnissen nach, laß die ungerethnten schwülstigen Hoffnungen fahren, und schäme dich nicht, obwohl du schon auf diesen Jahren bist, deinen Sinn zu ändern und den bessern Weg einzuschlagen. Denke übrigens nicht, Freund, daß das was ich gesagt habe auf die Groa vorzüglich gemünzt sey, und aus irgend einem besondern Groll, den ich gegen diese Secte gefaßt hätte, herrühre: es gilt von allen insgemein, und ich würde dir das nehmliche gesagt haben, wenn du ein Anhänger der Platonischen oder Aristotelischen Schule gewesen wärest, und die übrigen alle so einseitig und ohne Untersuchung verworfen hättest. Meine Rede  
schien

schien dir bloß deswegen gegen die Stoiker gerichtet, weil du ihnen den Vorzug gegeben hattest, wie wohl ich nichts besonders gegen sie habe.

Hermot. Gut! Ich gehe mit diesem Schritte, um meine neue Lebensart gleich damit anzufangen, daß ich mein äusserliches umgestalte. Du sollst diesen langen Zottelbart gar bald verschwunden, und die traurige Lebensart, die ich bisher geführt habe, mit einer behäglichern und freyern vertauscht sehen. Ich will sogar nächstens einen rothen Rock anziehen, damit jedermann sehe, daß ich mit jenen Thorheiten nichts mehr zu schaffen habe. Wolte Gott, ich wüßte ein Brechmittel, um auch all das unnütze Zeug, was ich bey ihnen gehört habe, auf einmal loß zu werden! Ich versichre dich, ich wollte mich nicht lange bedenken, zweymal so viel Niesewurz, als Chrysippus um sein Gedächtniß zu stärken, zu sich nahm, zu verschlucken, wenn ich das melnige dadurch von ihrem ganzen Kram rein auslegen könnte. Indessen, lieber Lycinus, bin ich dir für den Dienst, den du mir heut erwiesen hast gar sehr verbunden; du bist gerade noch ehe es zu spät war, wie die Götter, die man in den Tragödien zur Entwicklung des Stücks aus den Wolken herabsteigen sieht, erschienen, um mich aus dem trüben reißenden Waldstrom, in den ich gefallen war, und der mich schon gewaltsam mit sich fortwälzte, noch lebendig herauszuziehen. Ich kann also auch, denke ich, nicht weniger thun, als mir, wie diejenigen die aus einem Schiffbruche mit dem Leben davon gekommen sind, die

Haare abschneiden zu lassen <sup>34)</sup>, und den heutigen Tag, der einen so dicken Nebel vor meinen Augen abgeschüttelt hat, durch ein festliches Dankopfer für meine Rettung zu begehen. Und wenn ich künftig jemals wieder einem Philosophen von Profession auch nur auf öffentlicher Straße begegne, werd' ich ihm, schon von weitem, nicht anders als wie einem tollen Hunde, aus dem Wege gehen.

34) Dieß thaten vermuthlich nur solche, die Alles verlohren hatten, und, indem sie dem Gotte, dem sie ihre Rettung zuschrieben, ihre abgeschlittenen Haare opferten, damit bezeugen wollten, daß ihnen nichts anders übrig geblieben sey, das sie ihm geben könnten.



Das

## traurige Loos der Gelehrten

die sich an vornehme und reiche Familien  
vermieten.

An seinen Freund Timofles.

Und wo fange ich an, mein Freund, wo werd' ich  
das Ende finden?), wenn ich dir sagen soll, was  
die armen Gelehrten zu leiden und zu thun gezwungen  
sind, die sich durch die Ehre von diesen Günstlingen  
des

Das traurige Loos u.  
s. w. Ich will hier nicht  
wiederholen was ich schon  
an einem andern Orte (Uebers.  
der Briefe des Horaz, I. Th.  
S. 71. 72. 161.) von der  
Gewohnheit der Großen in  
Rom gesagt habe, eine ver-  
hältnißmäßige Anzahl mit dem  
Nahmen Freunde decorier-  
ter Commensalen zu salarie-  
ren, die im Grunde nicht  
viel besser als eine vornehme-

re Classe sehr demüthiger Die-  
ner waren. Schon damals  
war es Mode, auch ariechi-  
sche Gelehrte und Beaux-  
esprits unter dieser sogenann-  
ten *cohorte amicorum* oder  
*comitum* zu haben; diese  
Mode wurde in der Folge  
immer weiter getrieben und  
zu Lucians Zeiten war wohl  
schwerlich irgend ein Trimal-  
cio, (geschweige ein Mann  
von Stande) in Rom, der  
nicht

des Glückes unter ihre Freunde gezählt zu werden, anlocken lassen, sich in vornehme Häuser zu vermietzen, wie unschicklich es auch ist, die Knechtschaft, zu welcher sie sich bequemen müssen, mit dem Nahmen der Freundschaft zu belegen? Der Stoff ist reichhaltig, und ich kenne das Leben, das diese Unglücklichen führen, | ziemlich

nicht seinen griechischen Haus-Grammatikus, Haus-Philosophen, u. s. w. gehabt hätte. (S. Nigrinus im I. Th. d. W. Luc. S. 41. Anm. 25.) Häuffenweise zogen dergleichen *Graeculi* (worunter oft auch schon graubärtige Männer waren) nach Rom, um, wo möglich in einem guten Hause einen Platz zu erhalten, der in den Augen eines armen Gelehrten der in seinem Vaterlande verhungerte, zumal von Ferne das beneidenswürdigste Glück zu seyn schien. Lucian, der die Welt besser kannte, und (wie aus vielen Stellen seiner Schriften, besonders aus dem *Nigrinus* stark genug in die Augen fällt) die Römer herzlich haßte, setzte die gegenwärtige Schrift auf, um seinen Unwillen über die Art, wie den armen griechischen Gelehrten in den meisten vornehmen Häusern zu Rom mitgespielt wurde, Lust zu machen, und seinem Freunde Timokles (der vormuthlich ei-

ne bloß erdichtete Person ist) das Glück, das auf ihn wartete falls ihm sein Wunsch, eine solche Stelle zu erhalten, gewährt würde, in einem Detail zu zeigen, das auch dem hungriqsten aller Philosophen die Lust dazu vergehen machen mußte. Alles gute, was ich von dem vorbergehenden Stücke gesagt habe, gilt auch von diesem, und in einem noch viel höhern Grade, so daß es mit Recht für eines der unterhaltendsten Werke unsers Autors gelten kann. Auch muß jedem Leser von Geschmack ohne meine Erinnerung in die Augen fallen, daß es von gusto und mit allem dem Fleiße, den man auf ein Lieblingswerk wendet, geschrieben ist.

2) Parodie des Werkes womit Ulysses (*Odyss.* IX. 14.) die Erzählung seiner Abenteuer anfängt, um die ihn der König Alcinous gebeten hatte.



ziemlich genau; zwar Gottlob! nicht aus eigener Erfahrung. — Glücklicher Weise bin ich nie in dem Falle gewesen eine so traurige Erfahrung machen zu müssen, und die Götter verhüten, daß es jemals so weit mit mir komme! — Aber ich kenne deren eine große Menge, die hierin nicht so glücklich gewesen sind als ich, und aus ihrem eigenen Munde habe ich alles was ich dir von ihrer Lage sagen werde. Einige von ihnen, die noch in diesem Jammer stacken, klagten mit mit weinenden Augen was sie ausstehen mußten: andere, die daraus entronnen waren, sprachen von ihren überstandnen Leiden mit dem Entzücken eines Menschen, der aus einem Kerker zu entweichen Mittel gefunden hat; das Vergnügen, womit sie sich selbst alle die Uebel, denen sie entgangen waren, vorzählten, machte ihren Bericht um so viel vollständiger, und sie waren um so mehr glaubwürdiger, da sie, so zu sagen, alle Grade dieser Mystereien durchlaufen und, so zu sagen, zum Anschauen des wahren Lichtes, worin alles gesehen werden muß, gelangt waren <sup>3)</sup>. Ich hörte ihnen

3) Lucian liebt, wie wir schon oft gesehen haben, diese Anspielungen auf die Freymäureren seiner Zeiten; denn sie hatten die eigene Grazie, daß sie eine Art von Hülle um den Gedanken warfen, die doch für alle Eingeweihten (und das waren beynähe alle, für die ein Lucian schrieb, durchsichtig war. Das Wort *επιπροσβασις* schien mir die

Wendung zu erfordern, die ich genommen habe, um es auszudrücken. Bekanntermassen bezeichnet es das Anschauen des hellen Lichtes, wozu diejenigen zugelassen wurden, denen man den höchsten Grad der eleusinischen Mystereien mittheilte, und welches das Symbol der Aufklärung war, die ihnen über alle die wichtigen Gegenstände gegeben

ihnen daher auch mit desto mehr Aufmerksamkeit und Interesse zu: es war mir, ich höre einen von den Schiffbrüchigen, die mit glatt abgeschornen Köpfen in den Vorhöfen der Tempel das Mitleiden der Andächtigen zu erregen suchen, die Geschichte seines Unglücks und seiner unverhofften wunderbaren Rettung erzählen. Du kennest die Manier dieser Leute, und was für schreckliche Dinge sie von aufgethürmten Wogen, und Wirbelwinden und Vorgebürgen und über Bord geworfenen Masten und entzwey gebrochenen Steuerrudern zu sagen wissen; und vornehmlich wie die Dioskuren (denn die fehlen in diesen Tragödien niemals) plötzlich erschienen seyen, oder ich weiß nicht welcher Maschinengott, auf den Moment wo alles ohne ihn verlohren gewesen wäre, sich auf den Mastkorb gesetzt habe oder zum Steuerruder gestanden sey, und das Schiff an irgend ein sanftes Ufer geleitet, wo es zwar ganz sachte und für die lange Weile zu Trümmern gegangen <sup>4)</sup>, sie selbst aber durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit unverfehrt

gegeben würde, die man den Eingeweihten der ersten Grade nur in Hüllen und Bildern zeigte. Für diese Eypoten (Anschauer) hatten die Mysterien nichts verborgenes mehr, sie waren zur Vollendung gekommen, und mußten Alles.

4) Massieu, ohne auf das Spottende in den Worten ἡρεμα και κατὰ χολην καταλυθησασθαι (την ναυην) Acht

zu geben, welches doch hier nichts weniger als unbedeutend ist, sondern ächt Lucianisches Salz auf diese scherzhafte Prosopopöie streut, übersetzt: sa main bienfaisante a dirigé vers le rivage tranquille le vaisseau doucement porté sur les ondes applanies. Lucian sagt gerade das Gegentheil; auf diese Art wäre ja kein Schiffbruch vorgegangen.

fehrt ans Land gekommen seyen; und wie tragisch die guten Leute dieß alles nach Erforderniß der Umstände herdeclamieren, um desto mildere Gaben zu empfangen, wenn sie, bey allem ihrem Unglück, für besonders von den Göttern begünstigte Personen angesehen werden.

Und doch ist das alles nichts gegen die häuslichen Stürme und die dreysachen, ja beyhm Jupiter, fünf- und zehenfachen Wogen, von denen jene zu erzählen haben; und wie zwar anfangs, da sie vom Lande abgestoßen, die See ganz ruhig geschienen habe, wie bald aber dieser günstige Anschein sich geändert, und was für Ungemach und Elend sie die ganze Reise über bald von der Seekrankheit, bald aus Mangel an süßem, bald von zu großem Ueberfluß an gesalzenem Wasser, wogegen all ihr Pumpen nichts geholfen, auszustehen gehabt, bis ihr Rachen endlich an irgend einen verborgenen Felsen oder eine scharfe Landspitze angefahren und elendiglich in Stücken gegangen, und sie armen Leute nackend und bloß mit großer Mühe kaum noch mit dem Leben davongekommen seyen. Bey allem dem schien es mir, als ob sie noch manches, es sey nun aus Schaam, oder weil sie es lieber selbst hätten vergessen mögen, zurückbehielten und vor mir zu verbergen suchten; allein für mich war es an dem, was sie eingestanden, schon genug um mir auch das übrige einbilden zu können. Da ich nun schon lange zu bemerken glaube, daß du, mein bester Timofles <sup>5)</sup>; mit dem Gedan-

5) Dūsoul zerbricht sich hier thiger Weise. Aller Wahr- wieder den Kopf sehr unnö- scheinlichkeit nach richtete Lu- cian

Gedanken umgehest, diese Lebensart zu ergreifen: so will ich michs nicht verdrießen lassen, dir alles zu sagen, was ich von der Beschaffenheit dieser sogenannten Conditionen unserer Gelehrten bey den Großen auf die eine oder andere Art herausgebracht habe.

Wirklich ist es nicht von gestern und ehegestern, daß ich sehe welchen Eindruck es auf dich macht, wenn gelegentlich in deiner Gegenwart von diesen Dingen gesprochen wird, und jemand etwa da ist, der das herrliche Leben solcher Miethlinge bis in den Himmel erhebt, und sie nicht glücklich genug preisen kann, daß sie die vornehmsten Römer ihre Freunde nennen dürfen, und ohne daß es sie einen Heller kostet, die prächtigste und köstlichste Tafel haben, in einem schönen Palaste wohnen, mit aller nur ersinnlichen Bequemlichkeit die angenehmsten Reisen machen, und wenn sichs trifft, in einem hohen weichgepolsterten Wagen der Länge nach ausgestreckt sich von schneeweißen Pferden daherziehen lassen können; und, was noch das schönste ist, für all dieses Wohlleben und bloß dafür daß man der Freund vom Hause ist, noch ansehnlich salarirt werden; so daß man von diesen Glückseligen wohl mit

Wahr.

cian diesen Discurs an einen erdichteten Freund, bloß um ihm mehr Lebhaftigkeit und Interesse zu geben, indem er diesem Freunde sein bevorstehendes Schicksal wie in einem Zauberspiegel oder in ei-

nem prophetischen Traume sehen läßt. Er hätte ihn eben so gut Philokles, oder Damoskles oder Speusippus heißen können; genug, daß er einen Namen haben mußte.

Wahrheit sagen könne, ihnen wachse alles ohne daß sie zu ackern noch zu säen nöthig haben — so oft du, sage ich, - aus diesem Tone von der Sache singen hörtest, sah ich leicht, wie dir der Mund wässerte, und wie lüstern du nach der reizenden Lockspeise schnapptest. Damit ich mir also in der Zukunft nichts nachzuwerfen habe, und auch Du nicht sagen könntest, ich hätte dich, da ich dich im Begriff gesehen den mit dieser Feige besteckten Hamen hinunter zu schlingen, nicht noch in Zeiten zurückgezogen, sondern wäre ruhig dagestanden bis du ihn schon im Halse gehabt und nun hättest folgen müssen wohin dich die Nothwendigkeit gezogen, und hätte dich (wie die Meisten es zu machen pflegen) erst dann beklagt und beweint wenn es dir zu nichts mehr helfen konnte: damit du mir keine solche Vorwürfe zu machen habest, — die ich, wenn ich geschwiegen hätte, auf keine Weise von mir ablehnen könnte: so höre nun, da du noch frey bist und dich hüten kannst, wie das Netz, das deiner wartet, beschaffen ist, und wie unmöglich es ist aus der Neuse wieder herauszukommen, nimm die Angel in die Hand, betrachte die scharfen und zurückgekrümmten Spitzen des dreifachen Wiederhackens, probiere ihn an deinem Backen, und wenn du nicht selbst findest daß die Gefahr völlig so groß ist als ich sage, so nenne mich einen furchtsamen Hungerleider, und verfolge du muthig deinen Raub, und schlinge meinethalben, wie eine gierige Mewe den ganzen Köder auf einmal hinein.

Uebrigens,

Uebrigens, wiewohl es mir in diesem Auffatz eigentlich nur um Dich zu thun ist, so wird doch das was ich sagen werde nicht nur auf euch andern Philosophen, deren ernsthafte Lebensart und strenges Costum von dem Leben der Großen am stärksten absticht, sondern auch auf die Grammatiker, Rhetorn und Musiker 6), kurz, auf alle passen, die unter dem Titel von Gelehrten in vornehmen Häusern zu leben und um Gold zu dienen sich entschließen können. Und da es ihnen allen gleich übel geht, und die Herren, in deren Solde sie stehen, keinen Unterschied unter ihnen machen, so magst du selbst urtheilen, wie viel Ehre die Philosophen davon haben, mit allen diesen Leuten in Eine Linie gestellt zu werden. Uebrigens mögen die Dinge, die im Verfolg dieser Materie an den Tag kommen werden, denen die es zunächst angeht, noch so unangenehm zu hören seyn, so haben sich hauptsächlich diejenigen, die solche Dinge thun, und dann auch die, die sich so mitspielen lassen, alle Schuld davon bezumessen: mir kann nichts zur Last gelegt werden, es wäre denn daß man Wahrheit und Freymüthigkeit zu einer strafbaren Sache machen wollte 7). Was das übrige Gefindel von

Fechtmei.

6) Unter diesen drey Aukriben begriffen die Alten alle die Gelehrten, die wir heut zu Tage Litteratoren oder Bellettristen nennen.

7) Lucian wußte wohl, daß er unter der gerechten und

milden Regierung der Antoninen nichts zu besorgen hatte; aber es lebten deren noch genug, deren Väter Zeiten gesehen hatten, wo Wahrheit und Freymüthigkeit Verbrechen von der gefährlichsten Gattung waren.

Sechtmeistern , Spaszmachern und anderm solchem Schmaröserpöbel betrifft <sup>8)</sup> , so wäre es weder der Mühe werth , solche Leute , die durch die Kleinheit ihrer Seele nun einmal zu niederträchtigen Rollen bestimmt sind , von ihrer Anhänglichkeit an die Großen abwendig machen zu wollen , noch würden sie sich abwendig machen lassen ; auch sehe ich nicht warum man ihnen , wie schmähslich sie auch behandelt werden , ihre Beharrlichkeit verdanken wollte ; denn erstlich sind sie dazu gemacht und verdienen es nicht besser ; und dann wüßten sie auch nichts anders anzufangen , und müßten , wenn man ihnen auch diese Art von Beschäftigung nähme , vöftig müßig gehen , und würden zu gar nichts auf der Welt zu gebrauchen seyn . Es wäre also gleich unbillig , wenn man mit ihnen Mitleiden haben , oder ihren Herren übel nehmen wollte daß sie , wie man zu sagen pflegt , einen Nachtopf dazu brauchen wozu er gemacht ist ; denn um sich so begegnen zu lassen gienge sie ja in diese Häuser , und alles leiden zu können

8) Von dieser Classe der Graeculorum , für die Rom ein wahres país de Cocagne war , spricht Juvenal in seiner 3ten Satyre :

Hic alta Sicyone, alt hic Amydona  
relicta,

Hic Andro, ille Samo, hic Tral-  
libus aut Alabandis

Esquillas dictumque petunt a vi-  
mine collem,

Viscera magnarum domuum do-  
minique fururi.

Lucians Werke V. Th.

Ingenium velox, audacia perdita,  
fermo

Promptus et Isaeo torrentior: edo,  
quid illum

Esse putes? quemvis hominem fe-  
cump attulit, ad nos,

Grammaticus, Rhetor, Geome-  
tres, Pictor, Alistes,

Augur, Schoenobates, Medicus,  
Magus, omnia novit,

Graeculus esuriens: in coelum,  
jussuris, ibit.

ist ja eben die Kunst von der sie Profession machen. Wenn man aber Männer von Erziehung und Gelehrte auf den gleichen Fuß mit ihnen gebracht sieht, da muß einem doch wohl die Galle rege werden, und da ist es doch wohl des Versuches werth, ob man sie noch retten und von einer so unwürdigen Knechtschaft befreien könne.

Ich werde, dünkt mich, nicht übel thun, wenn ich den Anfang damit mache, die Beweggründe, wodurch sich so manche zu dieser Lebensart verleiten lassen, in Erwägung ziehe, und zeige, daß sie weder sehr erheblich noch dringend sind. Denn dadurch wird ihnen die Materie zur Rechtfertigung ihrer freywilligen Dienstbarkeit gleich im Voraus abgeschnitten. Die meisten glauben in ihrer Armuth einen hinlänglichen Vorwand gefunden und Alles gesagt zu haben, wenn sie sagen, es sey ihnen doch wohl zu verzeihen, daß sie dem unerträglichsten aller Uebel im menschlichen Leben, der Dürftigkeit, zu entgehen suchten. Da ist gleich Theognis bey der Hand, und jener so oft citierte Vers 9),

Kein von der Armuth gebundener Mann darf reden noch handeln,

Denn die Zunge sogar liegt ihm gefesselt im Mund,

und alles was nur immer die unedelsten unter den Poeten abschreckendes von der Armuth vorgebracht haben. Ich habe hierauf nur Eines zu sagen. Wenn ich sehe, daß sie durch dieses verzweifelte Mittel der Armuth wirklich entgingen, so sollte mir nicht einfallen, über ein

9) S. Lucians Werke I. Th. 78. und die Anmerk. 39.



ein bißchen Freiheit mehr oder weniger nur ein Wort mit ihnen zu verlieren. Da aber das was sie davon haben, (wenn ich dem großen Redner <sup>10)</sup> einen Ausdruck abborgen darf) bloß der Nahrung, die der Arzt einem Kranken zuläßt, ähnlich ist, die ihn zwar nicht sterben läßt, aber ihm auch keine Kräfte giebt: wie können sie uns bereden wollen, sie hätten sich selbst, auch in diesem Puncte, nicht übel berathen, da ihr Zustand im Grunde doch immer der nehmliche bleibt? Denn die Armuth sitzt ihnen auch dort immer auf dem Nacken; sie sind immer in der Noth anzunehmen, und können nichts zurücklegen, weil sie nie zuviel haben, sondern Alles was ihnen gegeben wird, wie wenig oder viel es seyn mag, immer sogleich wieder auf gegenwärtige Ausgaben verwenden müssen. Ein anderes wäre es, wenn sie Mittel ausfindig machten, nicht, ihre Armuth zu verlängern indem sie ihr bloß ein wenig zu Hülfe kommen, sondern ihrer ein für allemal loß zu werden. Da möchte sichs allenfalls noch der Mühe verlohnen, sich, mit Theognis, in den Wallfischvoller Ocean zu stürzen, oder von steilen Felsen herabzuspringen. Aber wie einer sich einbilden kann, er sey der Armuth entgangen, wenn er doch in der That nichts als ein armer dürstiger Miethling und Tagelöhner ist, ohne zu merken, daß er sich selbst hintergeht, das, ich gestehe es, ist mir unbegreiflich!

Anderere wollen es nicht Wort haben, daß sie sich vor der Armuth fürchten: sie wollten gerne arm seyn,  
 H 2 sagen

10) Demosthenes, Olynthia III.

sagen sie; wenn sie nur, wie andere, im Stande wären, sich ihren nothdürftigen Unterhalt durch Arbeiten zu erwerben: so aber hätte sie die Unvermögenheit ihres Körpers, es sey nun Alters oder kränklicher Umstände halben, zu Ergreifung dieser Lebensart, als der leichtesten für sie, genöthigt. Auch das wollte ich gelten lassen, wenn es sich so verhielte wie sie sagen, wenn sie wirklich so leicht zu dem, was ihnen gegeben wird, kämen, und es nicht, im Gegentheil, noch saurer als andere Tagelöhner verdienen müßten. Was könnte man sich in der That angenehmers wünschen als eine hübsche runde Summe baares Geld ohne alle Arbeit und Mühe einzustreichen? Aber wie unsäglich weit sind sie davon entfernt es so gut zu haben! Sie haben so viel zu thun, und zu leiden, daß sie die stärkste Gesundheit nöthig hätten, nur um alle die unzähligen Beschwerdelichkeiten auszudauern von denen ihr armer Körper tagtäglich abgerieben und bis zur äussersten Erschöpfung zusammengearbeitet wird. Wir werden zu seiner Zeit, wenn von ihren übrigen Trübsalen die Rede seyn wird, auch über diesen Artikel ausführlich sprechen. Gegenwärtig ist es genug, gezeigt zu haben, daß dieser Grund, womit sie den Verkauf ihrer Freyheit rechtfertigen wollen, keinen Stich hält.

Es bleibt also nur noch ein Beweggrund übrig, nemlich der wahre, wiewohl sie ihn freylich nun und nimmermehr eingestehen werden; und der ist kein anderer als ihr Hang zur Wollust und die reizenden Vorstellungen, die sie sich von der Glückseligkeit machen,  
die

die in den Häusern der Großen auf sie warte; der blendende Schimmer des Goldes und Silbers, der ihnen darin allenthalben in die Augen sticht, der Gedanke täglich an einer üppigen Tafel zu schmausen, und immer herrlich und in Freuden zu leben; die Einbildung, das Gold fließe hier strohmweise, man brauche nur zu schöpfen, und die Quelle werde nie für sie versiegen<sup>11)</sup>, — diese sanguinischen Hoffnungen sind es was sie verführt und aus freyen Menschen zu Sklaven macht; nicht der Mangel am nothdürftigen, wie sie vorgeben, sondern ihre Begierlichkeit nach dem überflüssigen, und das Verlangen von allen den Herrlichkeiten, die ihre Wollust, Eitelkeit und Habsucht reizen, soviel nur immer möglich ist in Besitz zu nehmen. Auch sind die großen Herren schlau genug um recht gut zu sehen, warum es diesen ihren Anbetern zu thun ist, und verstehen sich gar meisterlich auf die Kunst, ihre Dienste und Aufwartung nicht um einen Heller theurer zu bezahlen als nöthig ist. Die ausgelernteste Coquette<sup>12)</sup> weiß nicht

§ 3

besser,

11) Lucian läßt sie das Gold mit weit weitoffnem Munde verschlingen — so wie er sie, einige Zeilen vorher in die Häuser der Großen hineinspringen läßt. Wie dergleichen Fiauren auch von seinen griechischen Lesern angenommen worden seyn mögen, den unsrigen würden sie schwerlich gefallen können, und es versteht sich daher von selbst, daß ein Uebersetzer in solchen

und ähnlichen Fällen, wo er dem Originale durch allzu große Treue nur schaden würde, freye Hand haben, und mehr seinem Geschmack als dem Buchstaben des Textes folgen muß, wie in dieser Abhandlung noch oft, und sogleich im unmittelbar folgenden unumgänglich nöthig seyn wird.

12) Daß im Texte statt der Coquette ein Giton diese Rolle

besser, wie man es anstellen muß, um solche arme Schelme von Liebhabern durch geschickte Vertheilung von Aufmerksamkeit und Verachtung immer zwischen Furcht und Hoffnung hinzuhalten. Da der Genuß (wie sie wohl weiß) das Grab der Liebe ist, so nimmt sie sich sorgfältigst in Acht es nicht so weit kommen zu lassen; sie gestattet ihnen auch nicht soviel als den leisesten Kuß, hütet sich aber nicht weniger sie zur Verzweiflung zu treiben, und läßt ihnen immer gerade so viel Hoffnung, als nöthig ist um ihre Begierden rege zu erhalten. Eben so machen es die Großen; sie lächeln euch immer zu, sind mit Versprechungen so freigebig als ihr es nur wünschen könnt, verträsten euch immer auf die Zukunft, werden bald Gelegenheit finden, und sind recht ernstlich darauf bedacht, euere Verdienste über alle euere Erwartung zu belohnen: inzwischen schleichen die Jahre dahin, ihr werdet beyde unvermerkt alt, die Zeit ist vorbey, wo der eine geben und der andere genießen könnte, und am Ende haben die unglücklichen Liebhaber ihr ganzes Leben mit hoffen zugebracht.

Allenfalls möchte es einem eben nicht sehr zu verdenken seyn, wenn er die Wollust liebte, sich um ihrentwillen viel unangenehmes gefallen ließe und alles mögliche anwendete, um zu ihrem Besitze zu gelangen; und wiewohl es von einer schlechten und slavennäßigen Sinnesart zeugte, wenn er sich selbst um ihrentwillen

Rolle spielt, ist so sehr im steht. Es ist indessen als ein griechischen Costum, daß es Zug der Sitten dieser Zeit sich beynabe von selbst ver- immer merkwürdig.

len verkauffen wollte, so möchte es ihm noch immer einigermaßen zu verzeihen seyn, wosern sie wirklich der Preis dafür wäre. Aber um der bloßen Hoffnung der Wollust willen eine solche Menge von wirklicher Unlust zu erdulden, dünkt mich lächerlich und unsinnig; zumal wenn man mit Händen greiffen kann daß die Mühe und Unlust unvermeidlich, das Gehoffte hingegen, wie angenehm es auch seyn möchte, in so vieler Zeit noch keinem zu Theil geworden, und, vernünftiger Weise zu urtheilen, auch künftig keinem zu Theil werden wird. Daß die Gefährten des Ulysses, da sie den süßen Lotos (was es auch gewesen seyn mag) gekostet hatten, alles andere darüber vergaßen, will ich noch gelten lassen; wenn sie Vaterland und Freunde, und Ehre und Pflicht aus den Augen verlohren, so geschah es doch wenigstens um des gegenwärtigen Vergnügens willen, und es läßt sich doch noch begreifen, wie sie in den Augenblicken, da ihre ganze Seele in den Genuß dieser Lust verschlungen war, das Edle über dem Angenehmen vergessen konnten: daß aber einer mit hungrigem Magen dastehen und einem andern, der sich mit Lotos vollstopft, zusehen und über der bloßen Hoffnung, er werde wohl endlich auch noch was davon zu kosten kriegen, alles was gut und edel ist vergessen kann, das ist, beym Herkules! gar zu toll, und verdiente billig alle die Schläge, womit Ulysses seine Gefährten von ihrem Lotosstraß weg und nach den Schiffen zurücktrieb <sup>13)</sup>.

## § 4

Dies

13) Mir scheint es nicht ner den wahren Sinn dieser zweifelhaft, daß J. M. Gefß: Ομηρικων πληγων errathen habe,

Dieß oder so etwas dergleichen wäre es denn also, was diese wackern Männer antreibt, sich in die Hände der Reichen zu liefern, und sich von ihnen gebrauchen zu lassen wie und wozu sie wollen; es wäre denn, daß man auch Derer Erwähnung thun wollte, die nichts anders dabey suchen als die Ehre mit hochgebohrnen und bepurpurten Herren umzugehen. Denn es fehlt wirklich unter unsern Gelehrten nicht an solchen, die sich dadurch in Ansehen und Credit zu setzen, und sehr viel vor dem großen Hauffen voraus zu haben vermeynen; wiewohl ich, für meinen Theil, um dieses einzigen willen, und wenn mir sonst nichts gutes davon zugehen sollte, nicht mit dem Kayser selbst leben, und für einen seiner Commensalen angesehen werden möchte.

Dieses vorausgeschickt, laßt uns nun sehen, lieber Timokles, was diese Leute sich gefallen lassen müssen, ehe sie zu der gewünschten Ehre gelangen, in das Haus irgend eines großen und reichen Mannes aufgenommen zu werden; sodann wie es ihnen ergeht, wenn sie drin sind, und endlich, was die gewöhnliche Katastrophe dieses Drama's zu seyn pflegt.

Der würde sich sehr irren, der sich etwa einbilde, ein solcher Platz, wenn er gleich für kein großes Glück

habe, und daß nichts weiter als eine Anspielung auf den oßten Vers im IX. Buche der Odysee darin zu suchen sey, wiewohl Homer dort nichts von Schlägen, aber doch immer soviel sagt, daß Ulysses seine

Botenseller mit Gewalt weggetrieben, und daß sie dazu geheult hätten, welches unserm scherzenden Autor wohl hinlänglich scheinen mochte, seine Auslegung zu rechtfertigen.

Glück angesehen werden könne, sey dafür auch desto leichter zu erhalten, es koste wenig Mühe, und man brauche nur zu wollen, so sey alles richtig. Im Gegentheil, es braucht viel Lauffens und Kennens, und eines langwierigen Aufwartens vor der Thür des großen Herrn, dem man sich empfehlen will. Man muß in aller Frühe aufstehen, lange aufpassen, und sich nicht verdrießen lassen oft zurückgestoßen, ausgeschlossen, und von einem kauderwelschen Syrischen Thürhüter zudringlich und unverschämt gescholten zu werden, und unter den Befehlen eines Africanischen Nomenclators zu stehen, den man noch dafür bezahlen muß daß er sich unsern Namen merkt. Auch muß man, dem Patron zu Ehren, mehr als unserbeutel erlaubt auf Kleider wenden, und die Farben wählen die er am liebsten sehen mag, um nicht auf eine das Auge beleidigende Art von ihm abzustechen, und ihm anstößig zu seyn wenn er etwa einen Blick auf uns fallen ließe. Uebrigst mußt du dich nicht verdrießen lassen ihn allenthalben fleißig zu begleiten, oder vielmehr dich von seinen Hausofficianten und Bedienten voran schuppen lassen, um ihm Cortege machen zu helfen. Und das alles kannst du viele Tage hinter einander getrieben haben, ohne daß er dich nur angesehen hat.

Wenn dir nun aber endlich die Glücksgöttin so wohl will daß er dich gewahr wird, dich herbey rufen läßt und irgend eine Frage, was ihm eben von ungefähr auf die Zunge kommt, an dich richtet, dann geht erst dein Leiden an; der Angstschweiß bricht dir aus,

es wird dir schwindlicht vor der Stirne, du zitterst am ganzen Leibe, die Umstehenden lachen über deine Verlegenheit; und so kann es leicht kommen, daß du auf die Frage, wie der König der Achäer <sup>14)</sup> geheissen habe? vor lauter Angst antwortest, Tausend, in der Meynung, er habe dich nach der Zahl ihrer Schiffe gefragt. Das nennen nun freylich gutherzige Leute Schaam aus Bescheidenheit, aber die Herzhaftern nennens Zagheit, und die Schlimmen legen dir's für Mangel an Erziehung aus; und Du schleichst dich, nach dieser ersten und gefährlichsten Probe der Leutfeligkeit des Patrons <sup>15)</sup>, übel mit dir selbst zufrieden davon, und

14) Agamemnon.

15) Mir scheint es handgreiflich, daß die *πρωτῆ Φιλοφροσύνη* des Textes auf den Patron gehe, nicht auf den Klienten, von welchem hier die Rede ist. Lucian nennt das, was wir eine erste Audienz nennen würden, die erste, und (weil sie vielleicht das Schicksal des armen Graeculus auf einmal entscheidet) die gefährlichste Probe, die er davon macht, wie leutfelig oder gnädig (nach unsrer modernen Hofsprache) er von dem großen Herrn werde aufgenommen werden. So simpel und verständlich dieß ist, und so wenig Schwierigkeit die Worte

des Textes haben, so sind sie doch, ich begreiffe nicht wie, sowohl dem D. Franklin als dem Abbt Massieu unverständlich gewesen. Jener übersetzt sie: *finding for the first time how dangerous it is to be overcomplaisant*; dieser: *après cette premiere et dangereuse epreuve de l'honnêteté de vos sentimens*. Bey beyden, ich gestehe es, steht mein Verstand stille. Sollte sie etwa die etwas undeutliche lateinische Uebersetzung „*tu vero, primam tibi humanitatem periculosissimam expertus*“ (die freylich nicht einmal recht lateinisch ist) so verschiedenlich irre geführt haben?



und machst dir über deinen unzeitigen Mangel an Muth und Selbstvertrauen die bittersten Vorwürfe.

Wenn du nun (mit dem homerischen Achilles zu reden)

(Viele schlaflose Nächte und viele blutige Tage 16)

zugebracht hast, nicht etwa um irgend einer schönen Helena oder der reichen Hauptstadt des Königs Priamus willen, sondern der armen fünf Obolen<sup>17)</sup> des Tages wegen, auf welchen deine ganze Hoffnung beruhet; und wenn du endlich so glücklich bist, an irgend einen unverhofften Schutzgott zu gerathen, der sich deiner annimmt, — so kommt es nun zu einem scharfen Examen, wie weit du es in Philosophie und schönen Wissenschaften gebracht habest: eine Scene, die für den Patron, wäre es auch nur weil er sich loben und selig preisen hört, kurzweilig genug seyn mag, wobey aber dir nicht anders zu Muth ist, als ob es um deinen Kopfe gelte, und das Glück oder Unglück deines ganzen Lebens auf dem Spiele stehe. Denn natürlicher Weise muß dir der Gedanke immer im Sinne liegen, daß dich kein Anderer annehmen werde, wenn du bey dieser Probe übel bestehen und verworfen werden solltest. Nothwendig muß dir diese Besorgniß schreckliche Zerstreungen verursachen; du siehest die andern,  
die

16) Anspielung auf v. 325. fers Geldes. Franklins five u. f. im IXten Buche der farthings sind also doch wohl Ilias. gar zu wenig.

17) Oder 3 ggl. 4 pf. un-

die zugleich mit dir geprüft werden (denn du mußt immer voraussetzen daß du mehr als Einen Nebenbuhler haben wirst) mit scheelen Augen an, glaubst immer schlechter geantwortet zu haben als sie, und suchst zwischen Furcht und Hoffnung dein Schicksal bey jedem Worte in den Augen des Patrons, hältst dich für verlohren wenn ihm etwas was du sagtest zu mißfallen scheint, und bist lauter Freude und Hoffnung, wenn er dich lächelnd anhört. Natürlicher Weise kann es nicht an Leuten fehlen, die es nicht zum Besten mit dir meinen, und lieber einen andern an den Platz den du suchest bringen möchten; und so viele deren sind, so viele Feinde hast du, die, wie aus einem Hinterhalt, nach dir schießen, ohne daß du sehen kannst wo die Pfeile herkommen. Nun stelle dir selbst vor, in was für einer angenehmen Lage sich ein Mann mit einem langen Bart und grauen Haaren befindet, der sich examinieren lassen muß ob er auch was taugliches gelernt habe, und zuhören muß wie die einen ja, die andern nein sagen. Indessen daß dieser Punct ausgemacht wird, macht man sich gewaltig viel mit deinem ganzen vergangenen Leben zu thun. Es braucht nur, daß ein neidischer Mitbürger oder ein Nachbar, der um irgend einer schlechten Ursache willen nicht wohl auf dich zu sprechen ist, und bey dem man sich nach deinen Sitten erkundiget, ein paar Worte von Ehebruch oder Päderastie fallen läßt, so gilt sein Zeugniß als ob es aus Jupiters geheimer Conduiten = liste abgeschrieben wäre <sup>18)</sup>;

wird

18) Εν Διοσ δελτων ὁ μαρ- Redensart bey den Griechen,  
 706 — eine sprüchwörtliche um ein Zeugniß; wogegen  
 sich

wird dir hingegen von jedermann nichts als alles liebes und gutes nachgesagt, so ist ein so einstimmiges Lob verdächtig, und die Leute meynen es entweder anders als sie reden, oder sind bestochen. Du mußt also ein ganz besonderes Glück haben, und es muß dir von keiner Seite nichts entgegen seyn, oder es kann dir unmöglich gelingen.

Setzen wir indessen den Fall, es sey alles glücklich, und besser als du jemals hättest hoffen dürfen, von statten gegangen; der gnädige Herr hat dich für einen Mann von Geist und vieler Wissenschaft erklärt; keiner seiner Freunde, von denen die er vorzüglich achtet, und die in solchen Dingen den meisten Credit bey ihm haben, ist dir zuwider gewesen; seine Gemahlin ist ebenfalls auf deiner Seite; weder der Intendant noch der Haushofmeister haben nichts einzuwenden; kein Mensch tadelte etwas an deinen Sitten; kurz, alles ist so günstig als du es nur verlangen kannst. Glücklicher Sterblicher! Du hast also obgesiegt, du bist zu Olympia gekrönt worden, du hast Babylon eingenommen und das Schloß zu Sardes erobert; nun kann dir's nimmermehr fehlen, das Horn der Amalthea ist dein <sup>19)</sup>, und sogar die Hühner werden dir Milch ge-

sich gar nichts einwenden läßt, zu bezeichnen. Jupiter hatte nehmlich eine Schreibtafel, die aus der Haut der Ziege Amalthea, seiner Amme gemacht war, in welcher

er sich zu notieren pflegte was die Menschen Gutes und Böses thaten, um sich bey Gelegenheit darnach richten zu können.

19) Das bekannte cornu copiae,

geben <sup>20)</sup>. Für alles was du ausgestanden hast kann es dir, wie wohl dir's auch gehen mag, nie wohl genug gehen; es ist nicht mehr als billig daß du nicht bloß mit einer Krone von Laub abgefunden werdest; dein Patron wird dir also hoffentlich nun einen recht ansehnlichen Gehalt auswerfen, und der wird dir immer, zur gefestten Zeit, ohne Schwierigkeit ausgezahlt werden; du wirst mit aller Achtung, die du nur verlangen kannst, von den übrigen Hausgenossen unterschieden, wirst nun nach aller überstandenen Trübsal von so vielen schlaflosen Nächten und von allem dem Aufwarten, Cortege-machen, Laufen und Rennen ausruhen, und, was so oft dein einziger Wunsch war, schlafen können, bis du genug hast, und nichts weiter zu thun haben, als weßwegen du anfangs angenommen worden und wofür du deinen Gehalt empfängst. **SO**, lieber Zimokles, sollte es freylich seyn, und dann wäre es eben kein großes Uebel, ein so leichtes, bequemes, und noch oben drein übergüldeTES Joch zu tragen. Aber ach! daran fehlt viel, oder vielmehr alles! Da sind tausend einem freye und edel denkenden Mann unerträgliche Dinge, die man sich an einem solchen Plage gefallen lassen muß. Höre nur an, und dann urtheile selbst,

ob

copiae, oder Horn des Ueberflusses war, nach der gemeinen Meynung, aus einem Horn der vorbelobten Anime Jupiters gemacht, und heißt deswegen auch das Horn der Amalthea.

20) Ein griechisches Sprüchwort, das auf Personen angewendet wurde, denen alles zu Glücke geht. Unsere Alten sagten: Wer Glück hat, dem kalbt ein Dchs.

ob es jemand aushalten kann, der nur den geringsten Anspruch an den Nahmen eines Gelehrten zu machen berechtigt ist.

Ich will, mit deiner Erlaubniß gleich bey der ersten Mahlzeit anfangen, die dir wahrscheinlicher Weise, zum Einstand in deinem neuen Posten wird gegeben werden. Ehe du dich versiehst erscheint also ein ganz manierlicher Hausbedienter, um dich zur Tafel einzuladen, und den mußt du dir dann vor allen Dingen günstig zu machen suchen, indem du ihm, aufs wenigste, wenn du nicht für einen Menschen ohne alle Lebensart bey ihm passieren willst, fünf baare Drachmen <sup>21)</sup> in die Hand drücken mußt. Anfangs wird er sich sträuben und Umstände machen — O gehen Sie! ich sollte von ihnen was annehmen? Mein wahrhaftig, es kann nicht seyn! indessen wird er sich zuletzt doch bereben lassen, und dich zusammt den fünf Drachmen, die er von dir erwischt hat, noch auslachen, sobald er dir den Rücken zugehrt. Nun hast du nichts angelegneres als deinen saubersten Rock anzuziehen, dich zu waschen und herauszuputzen, kurz, so zierlich zu erscheinen als du nur immer kannst, aber dich dabey wohl in Acht zu nehmen, daß du nicht der erste im Tafelzimmer

21) Zwanzig Groschen. billigen Ermäßigung, nur drei Freulich viel für einen armen Drachmen geben, wobey der homme deLettres! O. Frank, gute Mann doch gleich 8 ggl. lin läßt ihn also, nach einer erspart.

mer sehest; denn das wäre ein Zeichen daß du nicht zu leben wüßtest, so wie es hingegen ungebührlich wäre wenn du der letzte seyn wolltest. Du erscheinst also mit genauer Beobachtung eines gewissen Mittel-Tempo, alle Anwesenden empfangen dich sehr höflich, und ein Bedienter zeigt dir einen Platz ein wenig unter dem Patron, so daß nur etwa zwey von seinen ältern Freunden zwischen dir und ihm liegen. Dir ist nicht anders als ob du in den Himmel <sup>22)</sup> verzückt worden sehest, so staunst du alles an, und so fremd und unbekannt ist dir alles was du hier siehest. Dafür haben aber auch alle Bedienten die Augen auf dich gespannt, und unter der Tischgesellschaft ist keiner der nicht genau auf alle deine Bewegungen Acht gäbe. Selbst der Patron ist nicht gleichgültig darüber, und hat bereits einem seiner Leute geheime Befehle gegeben, zu beobachten, ob du etwa deine Blicke zu frey herumfahren lassst, und wie oft du nach seinen Kindern oder seiner Gemahlin geschickt habest. Sogar die Bedienten der Gäste bemerken wie erstaunt und verlegen du über alles bist, lachen über deine Ungeschicklichkeit und sehen es für ein unfehlbares Zeichen an, du müßtest in deinem Leben noch nie in keinem guten Hause zu Gaste gewesen seyn, daß dir die vor dir liegende Serviette so etwas neues zu seyn scheint. Natürlicher Weise bricht dir vor Verlegenheit der Angstschweiß aus, du lechzest vor Durst weil du das Herz nicht hast zu trin-

ken

22) Wörtlich, „als ob du in Jupiters Wohnung eingegangen sehest.“

ken zu fodern, aus Furcht für einen Weinschlauch angesehen zu werden, und getrauest dir nicht von den Speisen<sup>23)</sup>, die in großer Mannichfaltigkeit und zierlicher Anordnung aufgeschüsselt stehen, etwas anzurühren, weil du nicht weißt, wo du zuerst hinlangen sollst. Du bist also genöthigt, verstohlene Blicke nach deinem Nachbar zu werfen, alles nachzumachen was du ihn thun siehst, und ihm abzulernen was bey solchen Gelegenheiten üblich ist, und wie die Schüsseln auf einander folgen.

Uebrigens befindest du dich die ganze Tafel über in der größten Zerstreung und Gemüthsunordnung. Bald preißest du in Gedanken den Besizer alles des Goldes und Elfenbeins, das dir die Augen verblendet, den Mann der alle Tage so herrlich leben kann, für dich

23) *Ὅσα* ist das allgemeine Wort für alle Arten von Gemüsen, Fleischspeisen, Ragouts, Fischen, kurz für alle gekochten Speisen wozu man Brodt isst. Was den lateinischen Uebersetzer angeht hat, es durch *fructus* zu übersetzen, weiß ich nicht; aber warum der Englische diese Worte durch *fruit of every kind* und der Französische durch *quand on viendra au fruit*, übersetzt, ist nun klar genug; zumal da wir so viele Beispiele (die uns Unendliche hätte häuffen können)

schon davon gesehen haben. Warum kann man sich auch nicht besser auf den lateinischen Uebersetzer verlassen! Oder warum soll ein *sometime Professor* der griechischen Sprache auf der Universität Cambridge, wie Dr. Thomas Franklyn war, nun gerade wissen müssen, was ein so seltnes Wort wie *οἶνος* bey den Griechen heißt? Und mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem französischen Abbe mehr fodern als von einem englischen Professor der griechischen Sprache?

den glücklichsten aller Menschen; bald wirfst du wieder einen Blick auf dich selbst, und es kommt dir ordentlich erbarmenswürdig vor, daß ein Ding wie du, das gegen so einen Mann doch sogar nichts ist, sich einbilden konnte es sey auch in der Welt; indessen tröstest du dich wieder mit dem Gedanken, was für ein beneidenswürdiges Leben du von nun an führen werdest, da du das alles mitgenießen, und (als der Freund vom Hause) so viel Antheil daran haben sollst als der Herr selbst. Denn du bildest dir ein, so werde es nun alle Tage gehen, und die Bacchanalien währten hier das ganze Jahr durch. Wer weiß ob nicht auch die Menge schöner junger Knaben, die bey der Tafel aufwarten und dir so anmuthig zulächeln, das ihrige beitragen, das Bild, das du dir von deiner künftigen Lebensart machst, zu verschönern, und ob du nicht, wie jene Trojanischen Greise bey Erblickung der schönen Helena, bey dir selbst ausruffst:

Wahrlich es ist den Trojern und Griechen nicht sehr zu verdenken

um eines solchen Götterlebens willen viel zu arbeiten und viel zu dulden <sup>24)</sup>!

Inzwischen ist die Zeit gekommen, wo man einander zuzutrinken pflegt. Der Herr des Hauses hat sich einen der größten Becher reichen lassen, und es dem Herrn Doctor, oder wie er dich sonst betiteln mag, zuge-

24) Parodie der berühmten Verse 156. 57. im IIIten Buche der Ilias.



zugebracht; und du hast ihn aus seiner Hand empfangen, aber unglücklicher Weise ohne zu wissen was du dazu sagen mußt, und hast durch diese neue Probe die Meynung von deinem Mangel an Höflichkeit und Lebensart bestätigt. Das schlimmste ist indessen, daß die Ehre, die dir der Patron durch dieses Zutrinken angethan, den Neid vieler von den ältern Freunden vom Hause, (die es ohnehin schon verdrossen hatte, daß du über sie hinaufgesetzt worden) vollends gegen dich Neugekommenen erbittert, der ihnen, die sich im Dienste schon so viele Jahre sauer werden ließen, so unbilliger Weise vorgezogen wird. Es entsteht also ein Gemurmel unter ihnen, wobey dir, wie du glauben kannst, nicht sehr geschmeichelt wird. „Das fehlte noch zu allem was wir ohnehin schon erdulden, daß wir denen, die erst jetzt ins Haus kommen, die Vorhand geben müßten! Man dächte Rom stünde nur diesen Griechen offen! Und worauf bilden sie sich denn so viel ein? Glauben sie um ihrer armseligen Declamazionchen willen dem gemeinen Wesen so unentbehrlich zu seyn?“ — Hast du nicht gesehen, sagt ein andrer, wie viel er trank, und wie heißhungrig er alles was vor ihm stand zu sich riß und hinunterschluckte! Der Hungerleider hat sich wohl in seinem ganzen Leben nicht einmal im Traum an weißem Brodte satt gegessen, geschweige an Perlhühnern und Fasanen, wovon er uns kaum die Knochen übrig gelassen hat, der Grobian! — Send ihr nicht einfältig! sagt ein dritter; es wird nicht fünf Tage anstehen, so werden wir ihn gleiche Klaglieder anstimmen hören. Jetzt gilt er bloß etwas weil er neu ist;

laßt ihn nur ein paarmal gebraucht seyn, so wird er, eben sowohl als wir in einen Winkel geworfen und den Ratten Preis gegeben werden <sup>25)</sup>. In diesem Ton ungefähr geht es unter diesen wackern Leuten über dich her, und verlaß dich darauf daß es dabey nicht bleibt, und daß mehr als einer schon auf Verläumdungen und Schicanen denkt, wodurch er dir deine Freude bald genug verderben wird.

Die ganze Mahlzeit ist, wie du siehst, als ob sie bloß dir gelte, und du bist beynähe der einzige Inhalt aller dabey vorkommenden Gespräche. Dir aber, der etwas zuviel von einem leichten und feurigen Wein, den du nicht gewohnt bist, getrunken, und schon eine ganze Weile her einer Erleichterung sehr vornöthen hättest, ist indessen gar nicht wohl in deiner Haut. Von der Tafel vor den übrigen aufzustehen, wäre gegen die Anständigkeit, und zu bleiben ist für dich nicht ohne Gefahr. Da nun das Gastmal ungewöhnlich lange dauert, und eine Rede die andere giebt, ein Schauspiel auf das andere folgt <sup>26)</sup>, — denn dein Patron will dir seine ganze Herrlichkeit auf einmal sehen lassen — so stehst du indessen Pein und Marter aus, vor  
welcher

25) Wörtlich: „jetzt wird er, wie ein Paar neue Schuhe, in Acht genommen und in Ehren gehalten; wenn er aber durchgetreten und voller Koth seyn wird, wird er elendiglich unters Bette geworfen werden, und wie wir den

Wanzen zur Wohnung dienen.“ — Dergleichen elegantiae würden heutigs Tages schlechtes Glück machen.

26) Als Sänger, Tänzerinnen, Gaukler, Gladiatoren, Pantomimen, u. dergl.

welcher du weder an den Vergnügungen der Augen Theil nehmen noch der Musik zuhören kannst, und wiewohl du alles zu loben gezwungen bist, so wünschest du doch von Grund des Herzens daß ein plözliches Erdbeben das ganze Haus einstürzen, oder wenigstens Feuer gerufen werden möchte, nur damit das unselige Gastmal endlich ein Ende hätte.

Und das ist nun der erste Schmaus, wovon du dir, mein Freund, eine so reizende Vorstellung machtest! Ich für meinen Theil wollte lieber mit einem Teller voll Lauchzwiebeln und Salz vorlieb nehmen, wovon ich in Freyheit essen könnte wann und wieviel ich wollte.

Ich erlasse dir die Indigestion mit allem ihrem Zubehör, die eine gewöhnliche Folge von dergleichen Tafeln zu seyn pflegt, und die schlimme Nacht, die du dabey zubringen wirst <sup>27)</sup>, um zu der Scene überzugehen, die dir den folgenden Tag bevorsteht, wo zwischen dir und dem Patron ausgemacht werden soll, wieviel du jährliche Besoldung bekommen sollst, und auf welche Termine sie fällig seyn soll. Er läßt dich also in Beyseyn zweyer oder dreyer seiner Freunde rufen, heißt dich Platz nehmen und fängt ungefähr in diesem Tone an: Du hast nun gestern gesehen wie sich in meinem Hause lebt, und daß alles bey mir ohne Prunk und Prätension, einfach und auf einem bürgerlichen

I 3

Fuße

27) Lucian geht, seiner Gewohnheit nach, genauer ins detail, und spricht von sauerm Aufstoßen und nächstem Erbreehen.

Fuße ist; wie es aber ist, so betrachte von nun an als etwas ausgemachtes, daß Alles zwischen uns gemein seyn wird. Denn es wäre lächerlich, wenn ich den Mann, dem ich das vornehmste was ich habe, meine Seele, oder meine Kinder (falls er Kinder hat die noch Unterrichts bedürfen) in die Hände gebe, nicht auch eben so gut wie mich selbst als Herren alles übrigen ansehen wollte. Indessen weil doch etwas bestimmtes ausgemacht werden muß, — wiewohl ich sehe wie genügsam und bescheiden in deinen Wünschen du bist, und gänzlich überzeugt bin daß du nicht des Soldes wegen, sondern aus edlern Beweggründen in mein Haus gekommen bist und einigen Werth auf meine Freundschaft und die Ehre die dir hier von jedermann wiederfahren wird, legest, — so soll doch etwas bestimmt werden. Sage also selbst was du verlangst; doch vergiß nicht, mein Bester, daß es gebräuchlich bey uns ist, an den großen Festen seinen Freunden Präsente zu machen; ein Punct, den ich nie aus der Acht lassen werde, wenn wir gleich jetzt nichts gewisses darüber ausmachen; und du weißt es giebt das Jahr durch viele solche Gelegenheiten: du wirst also, in Rücksicht dessen, in Bestimmung des Gehalts um so mäßiger seyn; und zudem versteht sich ja, daß ihr Herren Gelehrte darüber weg seyd, reich werden zu wollen.

Diese Anrede hat alle deine Hoffnungen so zusammengeschüttelt, und dich so kirre gemacht, daß er nun mit dir anfangen kann was er will; du merkst nun noch gerade, daß deine goldnen Träume von Tausen-

den

den und Zehntausenden, und von den Landgütern und ganzen Herrschaften, worauf du schon Speculation machtest, auf was sehr kleines hinauslaufen werden; indessen dukst du dich so gut du kannst<sup>28)</sup>, und hoffest noch immer das große Wort, „Alles soll unter uns gemein seyn,“ sey im Ernst gesprochen, ohne zu bedenken, daß es, mit Homer zu reden<sup>29)</sup>,

Nur die äußersten Lippen, und nicht den Gaumen benezte.

Nach langem Zaudern, und weil du dich schämest etwas zu fodern, stellst du es seinem guten Willen anheim. Er bleibt zwar dabey, daß er selbst nichts bestimmen werde, ruft aber einen seiner gegenwärtigen Freunde auf, sich ins Mittel zu legen und eine Summe zu nennen, die weder Ihm, der so viele andere und nöthigere Ausgaben habe, zu lästig, noch zu gering sey von dir angenommen zu werden. Dieser Mittelsmann, einer von seinen ältesten Bekannten, und von Kindheit an gewöhnt vornehmen Leuten nach dem Munde zu reden, fängt sogleich in einem Tone an der dir vollends allen Muth niederschlägt: du werdest, sagt er, doch hoffentlich nicht in Abrede seyn, daß kein glücklicherer Mann in ganz Rom sey als du; du, dem sich ein Glück an den Hals werfe, das von vielen begierigst gesucht, aber nur äußerst selten einem oder dem andern

J 4

zu

28) Das Wort, dessen S. dola, um mehr zu bekommen sich hier bedient, wird eigent- als man ihnen geben zu wollen scheint.  
 29) Ilias XXII. 495.

zu Theil werde, die Ehre nehmlich, der Freund und Commensal eines solchen Herrn zu seyn, und in eines der ersten Häuser im ganzen Römischen Reiche aufgenommen zu werden. Das, sagt er, muß, wenn du der weise Mann bist für den ich dich halte, in deinen Augen mehr als alle Schätze des Krösus und alles Gold des Midas seyn. Wahrhaftig, wenn ich bedenke, wie viele Personen von Stande hier sind, die sich noch was ansehnliches kosten ließen, wenn sie nur die bloße Ehre haben könnten, mit deinem Patron zu leben, immer um seine Person gesehen zu werden, und für seine Gesellschafter und Freunde zu passieren; so weiß ich nicht wo ich Worte genug finden soll, um zu sagen, wie sehr du ein Liebling des Schicksals seyn mußt, da du für eine solche Glückseligkeit noch sogar bezahlt werden sollst. Du müßtest also nur ein Mensch ohne alle Schaam und Zucht seyn, oder du wirst dir nicht einfallen lassen mehr zu verlangen als . . . . , und da nennt er etwas so wenig, daß es in Vergleichung mit deinen großen Hoffnungen nicht viel besser als gar nichts ist <sup>30</sup>). Und doch mußt du thun als ob du wohl zufrieden sehest, und dich noch dafür bedanken; denn sie haben dich nun einmal im Neze, und es wäre zu spät dich

30) Vermuthlich die fünf 400 Franken zu erhöhen; welches allerdings noch ein sehr oben die Rede war, und die mähtiges Einkommen ist. Lucians Ausdruck, ἵσον δὲ τῆ ἐπιπῶν ἐλαχίστον, berechtigte mich nur ein wenig mehr als gar nichts daraus zu machen.

dich wieder loswickeln zu wollen. Es bleibt dir also weiter nichts übrig, als dir das Gebiß geduldig ins Maul legen zu lassen, und, für den Anfang wenigstens, so fromm und lenksam zu seyn, daß dein Reiter nicht nöthig glaube, weder den Zaum stark anzuziehen, noch dir die Spornen in die Rippen zu setzen, bis du nach und nach so an ihn gewöhnt bist, daß er alles mit dir machen kann was er will.

Bei allem dem bist du in den Augen aller, die es nicht besser wissen, ein beneidenswürdiger Mann; du gehörst nun zur Familie, kannst ungehindert ein- und ausgehen, bist einer von denen, die den freyen Zutritt zu dem gnädigen Herren haben und am meisten im Hause zu bedeuten scheinen; kurz, die Leute preisen dich glücklich, wiewohl du eben nicht sehen kannst warum. Indessen nimmst du alles noch von der besten Seite, suchest dich selbst zu täuschen, und denkst es werde mit der Zeit schon besser gehen. Aber es erfolgt gerade das Gegentheil: es geht dir, nach dem Sprichwort, wie dem Opfer des Mandrabulus<sup>31)</sup>, alle Tage schlechter, und du kommst mit jedem Schritte weiter zurück.

### I 5

Du

31) Ein gewisser Mandrabulus von Samos, sagt man, fand unverhofft einen großen Schatz. In der ersten Freude darüber versprach er der Juno, als der Schutzpatronin von Samos, ein reiches jährliches Opfer. Er fieng im ersten Jahre mit einem goldenen Schaaf an; im zweiten

erschien er nur mit einem silbernen; im dritten mußte sich die Göttin mit einem kupfernen absinden lassen, und zuletzt kam gar nichts mehr. Dieses Geschichtchen gab zu dem Sprichworte *ενι τῆς Μανδραβύλλης* Anlaß, wovon L. hier Gebrauch macht.

Du fängst nun allmählich an wie bey dämmern dem Lichte gewahr zu werden, daß deine goldnen Hoffnungen nichts als goldfarbe Seifenblasen waren, und daß du dir selbst hingegen sehr wirkliche schwere und nicht abzuschüttelnde Lasten aufgehasset hast. Du wirst fragen, was für welche, und nicht begreifen können was denn so lästiges, mühseliges und unerträgliches mit dieser Lebensart verbunden sey. Höre also, mein Bester, und lerne nicht nur das Mühselige, sondern auch das schmäbliche, niederträchtige und knechtische der Sache kennen, als etwas das billig dabey in vorzügliche Betrachtung kommen muß.

Wisse also fürs erste, daß du, von dem Augenblick an, da du dich in dieses große Haus verdingtest, alles Recht verlohren hast, dich als frey und edelgebohren anzusehen; du hast dein gutes Herkommen, deine Familie deine Vorältern (wie angesehen und verdienstvoll sie auch in deinem Vaterlande seyn mochten) aussen vor der Schwelle gelassen; und würdest dir sehr vergebens schmeicheln, wenn du hofftest daß dich die Freyheit an einen Orte begleiten werde, wo du dich zu so unedlen und niedrigen Geschäften gebrauchen lassen muß. Kurz, du bist nun ein Slave, wie unangenehm dir auch immer der Nahme seyn mag, und nicht etwa eines einzigen, sondern du wirst nothgezwungen vieler Herren Slave seyn, und mit gesenktem Kopfe vom Morgen bis an den Abend um einen höchstarmfeligen Lohn knechtische Dienste thun; und da du zur Dienstbarkeit nicht gebohren bist, sondern sie erst in einem schon ziemlichen  
Alter



Alter zu lernen anfängst, so wird man noch dazu übel mit dir zufrieden seyn, und einen sehr geringen Werth auf dich legen. Denn die Erinnerung deiner vorigen Freiheit, die dich von Zeit zu Zeit anwandelt, macht dich lässig und verdrossen, und du bist, eben darum, einmal für allemal zum Sklaven verdoeben. Denn es gehört doch wohl noch etwas mehr zur Freiheit, als daß du keines Pyrrhias oder Zopyrions <sup>32)</sup> Sohn, und nicht, wie irgend ein Bythynier, von einem Stentor-mäßigen Ausrufer öffentlich an den Meistbietenden verkauft worden bist? Wenn du zu Ende des Monats, unter den Pyrrhiassen und Zopyrionen, herbeikommst, und nicht weniger als die übrigen Sklaven die Hand ausstreckst, um zu empfangen was man dir etwa reichen wird, — dieß, mein feiner Herr, nenne ich Knechtschaft, und wer sich selbst verkauft und noch wer weiß wie lange auf alle mögliche Weise sich um einen Herren beworben hat, bedurfte keines Ausrufers. Wie? du heillosen Mensch möchte ich beynähe sagen, zumal da du dich noch gar für einen Philosophen giebst, wenn du am Bord eines Schiffes in Feindes Hand gerathen oder von Seeräubern gefangen und verkauft worden wärest, würdest du dich selbst bejammern und großes Unrecht vom Schicksale zu leiden glauben: oder wenn jemand auf offner Straße Hand an dich legen, und dich, unter dem Vorgeben du seiest sein Sklave, mit sich schleppen wollte, würdest du die Befehle laut zu Hülfe rufen, und im größten Eifer Himmel und Erde zu

32) Gemeine griechische Sklavennabimen.

zu Zeugen der Gewalt, die dir geschehe, nehmen: und du selbst, in einem Alter, wo es, wenn du im Sclavenstande gebohren wärest, hohe Zeit wäre dich um deine Freylassung zu bewerben, hast du dich zusammt deiner Weisheit und Tugend für wenige Obolen selbst verhandelt? So wenig achtest du also alle diese herrlichen Lobreden, die der edle Plato, die ein Chrysippus und Aristoteles der Freyheit gehalten, und so wenig Eindruck hat die Verachtung auf dich gemacht, die sie bey jeder Gelegenheit gegen eine sclavenmäßige Art zu denken und zu leben bewiesen haben! Wie? du, (der für einen ihrer Schüler und Bewunderer angesehen seyn will) schämest dich nicht, mit Schmeichlern, Pflastererern und Schmarozern in Eine Linie gestellt zu werden? unter einer solchen Menge von Römern der einzige zu seyn, der in einem griechischen Mantel herumgeht und elendes gebrochnes Latein stottert? Schämst dich nicht, an diesen lermenden Gastmälern Theil zu nehmen, und unter einer unendlichen Menge zusammengelaufner Leute, wovon der größte Theil Taugenichtse und Buben sind, an einer Tafel zu sitzen, wo du zur rechten und zur linken die übertriebensten Schmeichleyen austheilen und über die Gebühr trinken mußt, um Morgens in aller Frühe, sobald geschellt wird, aus deinem besten Schlaf aufzuspringen, und auf und nieder laufen zu helfen, ohne daß du nur Zeit dich zu waschen finden kannst? Waren denn die Wolfsbohnen und wilden Gemüse <sup>32)</sup> in deinem Vaterlande so gar rar,

32) Die gewöhnliche, ordnenmäßige Kost der Eyniker, (sich nach Stoischen Grundsätzen) das Nothdürftige des Weisen billig einschränkte.

rar, und alle frischen Wasserquellen so versiegt, daß dich die Verzweiflung zu einer solchen Extremität treiben mußte? Oder ist es nicht vielmehr handgreiflich, daß nicht der Mangel an Bohnen und Brunnenwasser, sondern die Begierde dich mit Leckerbissen und köstlichen Gerichten vollzustopfen und mit parfümierten Weinen anzufüllen, die Ursache war, warum du den Hamen, der dir nun in deinem lüsternten Rachen steckt, wie ein gefräßiger Hecht, hineingeschlungen hast? Dafür empfängst du nun auch den Lohn deiner Nascherey, und dienst, wie andre Affen deinesgleichen, mit deinem Halsband um die Kehle, den Leuten zum Gelächter, wiewohl du selbst, weil du dich mit Feigen bis an den Hals voll propfen kannst, in Wohlleben zu schwimmen glaubst. Was die Freyheit und jedes edlere Gefühl betrifft, die sind mit deinen ehemaligen Mitbürgern und Zunftgenossen aus deinem Andenken verschwunden, und von allem dem ist nun die Rede nicht mehr.

Und doch möchte es noch zu ertragen seyn, wenn die Schmach der Knechtschaft alles wäre, womit du den Verlust der Freyheit büßen müßtest: aber das schlimmste für dich ist, daß du auch wie ein Slave arbeiten mußt. Oder sieh einmal um wie viel die Dienste die dir obliegen leichter sind, als die Berrichtungen eines Laufjungen oder Schuhputzers? Die Liebhaberey der schönen Wissenschaften, um derentwillen dein Patron dich in sein Haus zu nehmen vorgab, ist nun gerade was ihn am wenigsten kummert. Denn was sollte der Esel mit der Eirher anfangen? Seinesgleichen sind  
wohl

wohl auch die Leute, die vor Begierde nach der Kunst eines Homer, nach der Stärke eines Demosthenes und dem hohen Geistesflug eines Plato, mager werden! Nimm die Liebe zum Gold und Silber, und die Sorgen, die sie ihnen macht, aus ihrer Seele: alles was übrig bleibt ist Hochmuth, Weichlichkeit, Wollust, Schwelgerey, Zügelloser Muthwille und rohe Unwissenheit. Zu diesem allem hat er wahrlich deiner nicht bedürftig. Aber weil du einen langen Bart und ein gravitatisches Ansehen hast, und in einer stattlichen griechischen Kleidung erscheinst, und jederman weiß, daß du ein Grammatikus oder Rhetor oder Philosoph bist: so dünkt es ihm schön, daß unter der Cohorte, die ihn wenn er ausgeht, begleitet und wieder nach Hause führt, auch einer von dieser Gattung gesehen werde; denn daraus schließen die Leute, daß er ein Liebhaber der griechischen Wissenschaften<sup>33)</sup>, ein Mann von

33) D. i. der Wissenschaften überhaupt; denn die Römer wußten von ihrer Bekanntschaft mit den Griechen gerade soviel von Wissenschaften und Litteratur, als die Gothen, Vandalen und Herrscher. Freylich hatte sich dieß seit zwey bis dreyhundert Jahren sehr geändert, und die Römer konnten mit dem größten Rechte auf ihren Lucrez, Terenz, Virgil, Horaz, Catull, Ovid, u. s. w. so wie auf ihren Cicero, Callust,

Livius, Varro, Seneca, Quintilian, Tacitus, Plinius, u. s. w. stolz seyn: aber davon nahmen die eiteln Griechen keine Notiz, affectierten (wie unser Lucian) die unverschämteste Unwissenheit über die Existenz dieser vortrefflichen Köpfe, deren einigen (z. B. dem Horaz) sie sehr verlegen gewesen wären, ihren Mann entgegenzustellen, und sprachen, nach wie vor, immer in einem Tone, als ob sie allein im Besitz der Wis-

sen-

von Geschmack und ein Beschützer der Gelehrten sey. Wenn du es also genauer besiehst, mein vortrefflicher Herr, so wird wohl herauskommen, daß du ihm statt deiner wundervollen Kenntnisse deinen Bart und Mantel vermiethet hast. Diesemnach will er daß du immer in seinem Gefolge gesehen und nie vermißt werdest, sondern deinen Dienst, dich öffentlich zur Schau zu geben; gleich von frühem Morgen an verrichtest, um gleich bey der Hand zu seyn, wenn es ihm etwa einfällt Gebrauch von dir zu machen, und (wiewohl er dir nichts als das unbedeutendste was ihm auf die Zunge kommt zu sagen hat) dergleichen zu thun als ob er sich mit dir unterhalte; damit die Vorübergehenden denken sollen, was für ein Herr das seyn müsse, der sich nicht einmal auf der Straße abmüßigen könne, gelehrte Dinge zu treiben und jeden Augenblick seiner Zeit wohl anzuwenden. Und so mußt du, armer Tropf, bald in vollem Trab bald Schritt vor Schritt, bergauf und bergab (denn so ist die Stadt gebaut, wie du weißt) keuchend und schweigend neben her laufen; und während dein Patron sich mit dem Freunde, dem er seinen Besuch macht, unterhält, stehst du auf der Seite (denn zum Sitzen findest du keine Gelegenheit) und bist, in der Verzweiflung was du mit dir selbst anfangen sollst, gezwungen ein Buch hervorzuziehen und zu lesen. Wenn du denn deinen Tag auf diese Art ungeessen und ungetrunken hingen-

senschaften seyen, und so wie Finsterniß und Barbaren zu-  
 sie sich zurückzögen, die ganz rücksinken müßte.  
 ze übrige Welt auf einmal in

hingebbracht hast, überfällt dich die Nacht, und ohne daß du oft nur soviel Zeit finden können dich im Bade ein wenig abzuwaschen, kommest du endlich gegen Mitternacht zur Tafel. An Hunger und Durst fehlt dir's zwar nicht, aber die übrigen Umstände haben sich, seit dem erstenmale da du zu Gaste in diesem Hause speisest, sehr verändert. Jetzt bist du nicht mehr der Mann, der hervorgezogen und von allen Anwesenden mit Achtung angesehen wird; du mußt schon einem jeden neuern Gesichte Platz machen, und in irgend einem Winkel, wo sonst niemand sitzen wollte, gedrückt, ein Augenzeuge aller der Schüsseln seyn, die bey dir vorbeigetragen werden, während du an den Knochen (wenn anders noch welche an dich kommen) herum nagest, oder vor Hunger ein trocknes Malvenblatt belectest, das diejenigen, die über dir sitzen, etwa aus Verachtung in der Schüssel liegen lassen<sup>34)</sup>. Denn zu allem schlechten

Tracta.

34) Kein stärkeres Bild hätte Lucian schwerlich finden können, um seinem Freunde die Gefahr, in einer solchen Condition, selbst an der schwelgerischen Tafel eines reichen Römers Hungers zu sterben, auf eine recht schauerliche Art vorzumahlen. Die römischen Köche bedienten sich der Blätter einer Art von Malven, (die sehr breite Blätter hat, und vom gemeinen Volke auch gegessen wurde) um al-  
damit zu umwickeln, unge-  
fähr, denke ich, wie man in  
unsern Küchen, Salat, Wein-  
blätter u. d. gl. zu gebrauchen  
pflegt. Weil nun eine Schüs-  
sel nicht eher an den armen  
Graeculus kam, als bis sie  
bey allen übrigen herumgegan-  
gen war, und die Schmaro-  
tzer, welche den größten Theil  
der gewöhnlichen Commensa-  
len eines vornehmen Römers  
ausmachten, Leute von gutem  
Appetit waren: so konnte man  
darauf rechnen, daß von einer  
solchen

Tractementen; mußt du noch Beleidigungen einschließen, und es kommt nicht einmal ein Ey ganz an dich. Es ist ja nicht nöthig daß du von allem haben müssest, wie die Fremden und Gäste; eine solche Anmaßung würde dir für eine große Unverschämtheit ausgelegt werden; und du mußt dir ja nicht einbilden, man werde dir von eben den Vögeln oder Hühnern vorsehen, wovon die andern bekommen: die zarte wohlgenästete Poularde kommt, wie billig, vor des gnädigen Herren Platz; und du mußt mit der Hälfte eines magern Hühnchens oder einer alten zähen Holztaube vorlieb nehmen. Nicht selten begegnet auch wohl, wenn etwa während der Mahlzeit ein Mitesser auf den man sich nicht versehen hatte, kommt, daß der Bediente was er dir vorgelegt hatte wieder weg nimmt und vor dem Neuangekommenen setzt, indem er dir zuflüstert: du gehörst ja zum Hause. Kommt es endlich an den großen Braten, an dem du dich etwa noch zu erhohlen hoffst, so mußt du dir den Vorleger zum besonders guten Freund gemacht haben, oder du wirst, wie Jupiter vom Proctetheus, mit Knochen, und etwas Fett darüber, abgefunden werden. Und daß die Schüsseln vor dem, der über dir sitzt, so lange stehen bleiben, bis er so viel eingeführt hat daß er nicht mehr kann, bey dir hingegen so schnell vorbeiziehen, — welcher Ehrenmann, wenn er auch nicht mehr Galle hätte als

eine

solchen Schüssel nichts für den ter; was darin gewesen war, Verten übrig blieb, als die hatten die vorsitzenden Herren trocknen Malvenblättern schon weggefischt.

eine Hirschkuh, sollte über eine solche Behandlung nicht empfindlich werden? Beynahe hätte ich vergessen, daß, während die andern vom besten und ältesten Wein trinken, du allein schlechten und abgestandnen bekommst, und deswegen große Sorge trägst, immer aus silbernen oder goldnen Bechern zu trinken, damit die Farbe deines Weins nicht verrathe was für eine verachtete Person du an dieser Tafel vorstellst. Und wenn du denn auch so schlecht er ist, nur nach Durst davon bekämest! So aber kannst du zehnmal fordern, der Bediente thut als ob ers nicht gehört habe.

Dein Platz hat also viel und mancherley unangenehmes, und du kannst kaum einen Bissen hinunter schlingen, der dir nicht durch dieß oder jenes, verbittert würde: aber was dich am meisten ärgert, ist, wenn du sehen mußt, wie so viel mehr aus irgend einem Einäden<sup>35)</sup>, oder Tanzmeister oder einem elenden Alexandrinischen Bouffon der ein paar jonische Liedchen singen gelernt hat, gemacht wird, als aus dir. Denn wie solltest Du verlangen können, mit Leuten, die so verführerische Talente haben und geheime Liebesbriefchen so geschickt zuzustecken wissen, in gleichen Ehren gehalten zu werden? Die Schaam, hier eine unnütze Person zu seyn, treibt dich also in irgend einen dunkeln Winkel des Saals, wo du, wie billig, dich selbst bejammerst, und die Glücksgöttin anklagst, die dir von allen diesen Gaben, wodurch du gefallen könntest, auch nicht das geringste zugetheilt hat.

35) S. die Anmerk. 6. zum Cyniker, Th. III. S. 160.



hat. Wie gerne möchtest du jetzt ein Liebesliedchen-Macher seyn, oder nur wenigstens das Talent haben, die von andern gemachten artig singen zu können: da du siegest, wie denen, die so was können, zu geklatscht wird, und mit welcher Distinction man sie behandelt! Ja, du würdest dich entschließen sogar einen Zauber-künstler oder einen von den Astrologen vorzustellen, die immer bereit sind reiche Erbschaften die ersten Würden im Staat und unermessliche Schätze zu versprechen; denn du hast tägliche Beispiele vor Augen, wie wichtig und beliebt dergleichen Scharlatane sich bey den Großen zu machen wissen. Aber auch dazu bist du unglücklicher Weise verdorben. Es ist also ganz natürlich daß du überall den Kürzern ziehest, und dir's nicht einmal merken lassen darfst, daß es dich verbrießt so hinten gefeßt zu werden, sondern deinen Gram so heimlich als möglich in dich hinein fressen mußt. Denn wenn etwa einer von den Bedienten, der dir nicht wohl will, dem Patron zuflüstert, du habest den kleinen Liebling der gnädigen Frau <sup>36)</sup>, der sich (während der Tafel) auf der Zither hören ließ, oder tanzte, nicht gelobt,

K 2

so

36) Ich müßte mich sehr irren, oder die Rede ist hier nicht vom jeune laquais de Madame (wie es Hr. Maffieu giebt) sondern von den schönen syrischen, ägyptischen oder mauritanischen Knaben, die (wie man aus dem Seneca, Sueton, Plinius u. a. weiß) von den vornehmsten

römischen Damen in *deliciis* gehalten wurden. Auch das Beispiel von den Pantomimen der Numidia Quadratilla, welches J. M. Gefner aus dem 24ten der Briefe des Plinius im VIIten Buche anführt, paßt nicht übel hierher.

so könnten dir böse Händel daraus erwachsen. Du mußt also, so trocken vielleicht dein Gaumen ist, schreyen wie ein Laubfrosch, und dein möglichstes thun um bemerkt zu werden und den Ton der übrigen zu überschreyen; ja du wirst nicht übel thun, zuweilen, bey solchen Gelegenheiten, wenn alle andere mit klatschen und Beyfall geben fertig sind, eine studierte Lobrede hinten nach folgen zu lassen, worin du die Schmeicheley nie zu weit treiben kannst. Uebrigens wirst du mir gestehen, daß nichts lächerlicher seyn kann als wohl gesalbt und mit Rosen bekränzt zu werden, um beynah vor Hunger und Durst zu verschmachten: gleich der Grabsäule eines kürzlich verstorbenen bey'm Leichenschmause, welche auch gesalbt und bekränzt wird; während die Leichengäste den Wein und das zubereitete Mahl für sich behalten <sup>37)</sup>.

Ist dein Patron eifersüchtig, und hat schöne Kinder, oder eine junge Frau, und du bist nicht unglücklich genug von der Liebesgöttin und den Grazien gänzlich verlassen zu seyn, so wird der Friede zwischen euch

37) Dieser epigrammatische Einfall kommt, ich muß es gestehen, hier auf eine so brüste Art zum Vorschein, daß Lucian sich beynah verdächtig machen könnte ihn dem Martial abgenommen zu haben:

Res falsa est, bene olere et esurire;

Qui non coenat et ungitur, Fabulle,

Hic vere mihi mortuus videtur.

L. III. epigr. 12.

Aber auch bey dieser Voraussetzung scheinen noch immer einige Zeilen im Texte zu fehlen, da dieser Gedanke mit dem was vorhergeht, in gar keiner Verbindung steht.

euch nicht lange dauern, und du befindest dich in einer gefährlichern Lage als du glaubst. Könige haben der Ohren und Augen gar viele <sup>38</sup>), und Augen, die zum Beweis daß sie niemals nicken fast immer noch mehr gesehen haben wollen als zu sehen war. Es ist also, solchen Falles, kein anderes Mittel für dich, als (wie es bey den Gastmälern der vornehmen Perser üblich ist) mit niedergeschlagenen Augen an der Tafel zu sitzen, aus Furcht irgend ein Verschnittener möchte einen Blick, den du auf eine der Frauenzimmer wärdest, auffangen, während ein Anderer schon mit gespanntem Bogen in Bereitschaft steht, dem, der ansieht was nicht erlaubt ist anzusehen, unterm trinken einen Pfeil in den Backen zu schießen <sup>39</sup>).

## R 3

## Die

38) Ein Sprüchwort das auf die Gewohnheit der alten Könige von Persien anzuspitzen scheint, zwey Minister zu haben, die das Auge und das Ohr des Königs genennt wurden.

39) Palmer kann nicht glauben, daß eine so ungesellige Tafelsitte jemals bey den Königen oder Großen der Perser im Schwänze gegangen sey. Das unglaublichste dabey ist wohl, daß sie, wenn sie mit ihrem Frauenzimmer schmauseten, fremde Gäste dazu gebeten haben sollten. Hätte aber

dieses letztere statt gefunden, so wäre jenes der morgenländischen Eifersucht sehr angemessen. Auf allen Fall hat Lucian diesen Umstand schwerlich aus den Fingern gezogen. Der allegorische Sinn, worin Palmer (um aus aller Schwierigkeit zu kommen) dieses Pfeilschießen genommen wissen will, hat eine andere Schwierigkeit, nemlich, daß kein Mensch sich einfallen lassen kann hier eine Allegorie zu suchen, und daß Lucian der Autor nicht ist, der so unzeitig und ungeschickt allegorisieren könnte.

Die Mahlzeit ist endlich vorbei, und du bist ein wenig eingeschlummert; aber der erste Hahnenruf weckt dich wieder auf, und was können deine ersten Morgen Gedanken seyn als diese: O ich armseliger elender Mensch! in was für einen Abgrund habe ich mich selbst gestürzt! Das ist es also, wofür ich allen Annehmlichkeiten meines ehemaligen Lebens, meinen gewohnten Studien, meinen Freunden, meiner sorglosen Muse, und der süßen Freiheit zu gehen wenn und wohin ich wollte, und zu schlafen so lang es mir beliebte, entsagt habe? Und wofür? Worin besteht der große Gewinn dem ich das alles aufopferte? Hätte ich nicht auch auf eine andere Weise eben soviel und noch mehr erwerben können, ohne mein Alles hinzugeben? Nun muß ich mich, wie das Sprichwort sagt, wie ein Löwe an einem Zwirnsfaden, auf und nieder ziehen lassen, und kann es, was noch das schlimmste ist, nicht einmal dahin bringen, eine gute Meinung von mir zu erwecken, und mich angenehm und gefällig zu machen. Denn in allem was mich hier empfehlen könnte bin ich ein wahrer Idiot und Stämper, zumal gegen diejenigen, die diese Dinge als eine gelehrte Kunst treiben. Ueberdies sind die Grazien karg gegen mich gewesen; ich bin der langweiligste Tischgesellschaftler von der Welt, und nicht im Stande einen Menschen auch nur einen Augenblick lachen zu machen. Ich merke nur zumohl wie lästig öfters dem Patron mein Anblick ist, zumal wenn ich etwa angenehmer seyn will als es in meiner Art ist; denn er findet daß ich ein finstrier trauriger Mensch bin, und überhaupt begreife ich nicht, wie ich es machen müßte

um

um zu ihm zu passen. Behalte ich mein ernsthaftes Wesen; so bin ich ihm unangenehm und er möchte lieber vor mir laufen; will ich eine lächelnde Mine annehmen; und meinem Gesichte den gefälligsten Ausdruck geben der mir nur immer möglich ist, so werde ich ihm so verächtlich und widerlich daß er mich anspeyen möchte. In der That kommt es mir selbst nicht anders vor, als wie wenn einer in einer tragischen Maske eine komische Rolle spielen wollte. Und am Ende, was für ein anderes Leben habe ich Thor das ich mir selbst leben könnte, wenn ich dieses gegenwärtige einem andern aufgeopfert habe?

Indem du noch in diesen Gedanken bist, läßt sich das Zeichen zum Aufstehen hören<sup>40)</sup>, und dein gewöhnlicher Frohndienst geht an: du mußt wieder herumlaufen und stehen, und, um es ausdauern zu können, dir vorher die Hüften und Kniefehlen einschmieren; dann folgt wieder eine Abendmahlzeit wie gestern, die eben so spät anfängt und aufhört. Diese deiner vorigen so sehr entgegengesetzte Lebensordnung, der Mangel an Schlaf, das viele Schwitzen und die tägliche Abmattung untergraben unvermerkt deine Gesundheit, und bereiten dir in Zeiten entweder Lungenucht, oder Engbrüstigkeit, oder Kolik oder das liebe Podagra. Du hältst indessen aus so lange du kannst, und oft, wenn dir's noch so

R 4

nötzig

40) Es wurde gewöhnlich von Thon gegeben; denn von durch Anschlagen an ein da- Glocken wußte man damals zu bestimmtes hohles Gefäß noch nichts.

nöthig wäre das Bette zu hüten, wird dir auch das nicht zugestanden, weil man deine Krankheit für bloße Verstellung ansehe; und für eine Ausflucht wodurch du dich deinen Pflichten zu entziehen suchest. Alles das macht nun daß du immer blaß und kränklich bist, und einem Menschen, dem die Seele nächstens ausgehen wird, ähnlich siehst.

Dies, mein Freund, wäre denn das Leben in der Stadt; aber denke ja nicht, daß du es bey den Reisen aufs Land besser haben werdest. Ich will dir statt alles andern nur Eins zur Probe geben. Wenn etwa, bey einer solchen Parthie, wie es öfters begegnet, Regenwetter eingefallen ist, und du, an den die Knechte immer zuletzt kommt (denn das ist nun einmal dein Loos) dastehst und auf deine Pferde wartest, zeigt sich endlich, daß keine Gelegenheit zum fahren mehr für dich da ist; und so packen sie dich zuletzt mit dem Kuch oder Felleur der gnädigen Frau in Einen Karren zusammen, und halten dich nicht einmal der Ehren werth, die soviel Laub unterzustreuen daß du leidlich liegen kannst.

Bei dieser Gelegenheit muß ich dir doch ein seltnes Abenteuer erzählen, das dem bekannten Thesmo-polis begegnet ist, und wahrlich einem jeden andern an seinem Plaze eben so gut begegnen kann. Für die Wahrheit kann ich dir stehen, weil ich es aus seinem eignen Munde habe. Er lebte damals in dem Hause einer sehr reichen und eleganten Dame. Da er sie nun  
einsmals

einsmals aufs Land begleiten mußte, war gleich die erste Ehre die ihm wiederfuhr, daß er sich mit einem gewissen Einädelt, Chelidonion genannt <sup>41)</sup>, auf den sie sehr viel hielt und der in ihren Augen (wie natürlich) wenigstens einen Philosophen werth war, zusammen in Eine Kalesche setzen mußte. Du kannst dir einbilden, wie komisch der alte sauertöpfische Stoiker mit dem langen ehrwürdigen Barte den du an ihm kennst, neben dem glatten, roth und weißgeschminkten Kerlchen figurieren mußte, dem die Augen keinen Augenblick still standen, und der wahrlich eher einem Geier, dem man die Barthaare um den Hals ausgerauft hat <sup>42)</sup>, als einer Schwalbe ähnlich sah! Thesmopolis versicherte mich, es habe alles mögliche Bitten gebraucht, um nur von ihm zu erhalten, daß er nicht mit der Neßhaube auf dem Kopfe <sup>43)</sup> neben ihm in der Kalesche

R 5

gest

41) Schwälbchen. Dieß war (wohl zu bemerken) ein ziemlich gemeiner Name von Hetären oder Slavinnen. Eine so dicke Haut war über alles Gefühl der Anständigkeit bey diesen Clenden gewachsen, daß sie, um mit ihrem Hermaphroditen Charakter noch Parade zu machen, sich sogar weibliche Namen geben ließen! Massieu macht aus diesen Einäden einen *Monfieur de la Hirondelle*. Es müßte was Drollisches herausgekommen seyn, wenn er

den Lucian durchaus in diesem Geschmacke französisch bekleidet hätte.

42) Les vautours ont la tête nue, le cou aussi presque nud, couvert d'un simple duvet, ou mal garni de quelques crins epars. BUFFON.

43) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß diese neßförmige Haube, um die Haare zusammenzuhalten, von eleganten Damen nur ehe sie ihre Toilette gemacht hatten, getragen wurde.

gefessen sey; nichts davon zu sagen, was er den ganzen Weg über von dem ewigen Singen und zwitschern dieses holden Schwälbchens ausgestanden habe. Wenn ich ihn nicht mit aller Gewalt zurückgehalten hätte, sagte Thesmopolis, er hätte mit im Wagen herumgetanzt und Pantomime gespielt.

Aber das war noch lange nicht das schlimmste. Die gnädige Frau ließ ihn, vor dem Einsteigen zu sich rufen. Lieber Thesmopolis, sagte sie zu ihm, ich hätte eine große Bitte an dich — du könntest mir einen sehr großen Gefallen thun — es ist dir freylich viel zugemuthet — aber ich weiß du schlägst mir's nicht ab, und lässest dich nicht lange bitten. — Du kannst leicht denken, daß seine Antwort war, die gnädige Frau habe zu befehlen. — Ich würde dich nicht darum bitten, fuhr die Dame fort, wenn ich nicht wüßte, daß du das beste Herz von der Welt hast, und ein Mann bist, auf dessen Sorgfalt und liebeiches Gemüth ich mich gänzlich verlassen kann. Wolltest du nicht so gut seyn und meine Myrrhina zu dir in den Wagen nehmen und Sorge tragen daß es ihr an nichts fehle? Sie ist trüchtig, das arme Ding! und ihre Zeit ist ganz nahe. Ich kann sie meinen Leuten nicht anvertrauen; das verruchte ungeschlachte Volk giebt unter Weges nicht einmal auf mich selbst Achtung, wie würde es erst dem armen Thier ergehen! Du machst dir ein wahres Verdienst um mich, guter Thesmopolis, wenn du dich mit der Sorge für mein Hündchen beladen willst; ich wäre nicht zu trösten, wenn ihm



ihm ein Leid wiederführe <sup>44)</sup>. Was konnte Thesmopolis, der von einer solchen Dame so herzerührend und nur nicht gar mit Thränen gebeten wurde, weniger thun als alles versprechen was sie wollte? Indessen konnte man nichts lächerlicheres sehen, als wie das Hündchen mit seiner kleinen Schnauze aus seinem Mantel unter dem langen Barte hervorguckte, ihn vermuthlich auch von Zeit zu Zeit bepinkelte, (wiewohl Thesmopolis sich dieses Umstandes nicht rühmte) und mit einem zarten Stimmchen besserte, wie es die Art dieser Maltheserhündchen ist, und um das behaarte Kinn des gravitätischen Philosophen herumleckte, wo es vielleicht noch einige Spuren der gestrigen Abendmahlzeit witterte. Auch ließ sein Reisegefährte der Einade (der im Besitz war über der Tafel seinen Witz auf Unkosten der Gäste auszukramen,) diese Gelegenheit nicht vorbeigehen, sich über den armen Thesmopolis lustig zu machen. Gegen den Thesmopolis, sagte er, habe ich nichts einzuwenden, als daß er neuerlichst aus einem Stoiker ein Cyniker geworden ist; man hat mich für gewiß versichert, daß das Hündchen sogar Kindbett in seinem Mantel gehalten habe.

So unanständig werden die Gelehrten, - die mit diesen Großen leben, von ihnen gemißbraucht, und so  
weiß

44) Dieses Geschichtchen, und das Porträt, das uns Lucian dadurch von dieser römischen Prinzessin macht, ist nicht mit Golde zu bezahlen. Man sieht an jedem Zug, daß es nach dem Leben gemahlt und noch immer so frisch und ähnlich ist, als ob es erst gestern gemahlt worden wäre.

weiß man sie nach und nach firre genug zu machen, daß sie sich auch die schimpflichste Behandlung gefallen lassen müssen. Ich kenne einen gewissen Rhetor, einen Mann dem es nicht an Feuer fehlt, der sich einmal über der Tafel mit einer Rede aus dem Stegreif hören lassen mußte, und sich wahrlich nicht übel aus der Sache zog; im Gegentheil, er sprach mit vieler Lebhaftigkeit und wie man es von einem geübten Redner erwarten konnte. Indessen war aller Beyfall den er von der wohlbezechten Tischgesellschaft erhielt, daß man sich auf eine platte Art lustig über ihn machte <sup>45)</sup>; eine Mißhand-

45) Ich habe es bey dieser unbestimmten Redensart verwenden lassen müssen, weil der frostige Spott, den der gute Rhetor über sich ergehen lassen mußte, sich um einen Umstand dreht, der unserer Imagination ganz fremd, und der Spasß also für uns keiner ist. Den Rednern, die vor Gericht sprachen, wurde bey den Griechen eine gewisse Portion Wasser in einer Wasserruhr vorgemessen, mit dessen Ablauf auch ihre Rede zu Ende seyn mußte. Die Spasßmacher glaubten also, vermuthlich etwas witziges und stachlichtes gesagt zu haben, da sie an der Rede, die der Rhetor während sie ihre Reden betraufeten, halten mußte, nichts merkwürdiges fanden,

als daß sie, anstatt des gewöhnlichen Wassermaaßes, mit einem Eimer Wein gemessen worden sey, vermuthlich weil sie inzwischen, ohne auf seine Rede Acht zu geben, einen Eimer Wein ausgesoffen hatten. Die Mißhandlung wäre noch schmälicher gewesen, wenn man ihm den Eimer Wein gleich anfangs zum Maas bestimmt hätte; aber aus Lucians Worten läßt sich dieß nicht schließen. Das Wahre von der Sache mag wohl gewesen seyn, daß der rhetorische Graeculus an der Tafel des römischen Senators, oder was er war, als ein Pedant behandelt wurde, und daß ihm vermuthlich dadurch kein großes Unrecht geschah.

Mißhandlung, die der arme Mann für zweyhundert Drachmen, wie es hieß, geduldig hinunter schluckte. Doch solche Dinge möchten noch immer hingehen. Aber wenn der große Herr etwa selbst Ansprüche macht, ein Poet oder Geschichtschreiber zu seyn, und seine Werke nach der Tafel vorliest, dann hast du einen harten Stand! Denn da mußt du loben und schmeicheln und dein Gehirn zu Erfindung neuer Wendungen anstrengen, daß du plagen möchtest. Manche wollen ihrer Schönheit wegen bewundert seyn, und lassen sich, ohne roth zu werden, zu Adonissen und Hyacinthen machen, wenn sie gleich eine Arms lange Nase hätte. Wehe dir dann, wenn du den Wehbrauch sparest! Du kannst darauf zählen, daß es dir nicht besser ergehen wird, als dem Philoxenus, der nicht über sich gewinnen konnte, die Tragödien des Dionysius von Syrakus bewundernswürdig zu finden <sup>46)</sup>; denn man wird es dir für Meid und

46) Dionysius, dessen Hof von Philosophen, witzigen Köpfen und Talenten aller Art wimmelte, hatte unter andern Prätensionen auch die Grille, ein Poet zu seyn, und machte Tragödien. Wie man leicht denken kann, empfing er darüber große Complimente von seinen Höflingen: der einzige Philoxenus hatte den Eigensinn, oder wie man es nennen will, die hochfürstlichen Verse elend zu finden. Dionysius ließ ihn, um ihn

bessere Mores zu lehren, in den Steinbruch abführen, verzieh ihm aber doch bald wieder, berief ihn an seinen Hof zurück, und laß ihm ein neues Stück vor, um zu sehen, ob sich sein Geschmack gebessert habe. Der Fürst hatte kaum etliche Verse gelesen, so stand Aristoxenus auf und sagte: führt mich in den Steinbruch zurück. Dieß ist die Anekdote, worauf Lucian hier mit den Worten, *εσ γας λιθομοις γας Διονυσις*, anspielt.

und Mangel an gutem Willen gegen den Patron ausdeuten. Kurz, wenn sie Gelehrte, Philosophen, Redner, oder was ihnen sonst beliebt; seyn wollen, so müssen sie auch dafür anerkannt werden; wie ihr Werkchen auch von Sprachschneidern stroken mag, es ist lauter attisches Salz und hymettischer Honig; und wenn noch niemand so gesprochen hat, so müssen ihre Solocismen fürs künfftige als Sprachgesetze gelten.

Mit allem dem möchte es noch erträglich seyn was unter Männern vorgeht. Aber es ist so weit gekommen, daß auch die Damen ihre eigenen Gelehrten und Philosophen im Solde haben, um sie öffentlich mit sich herum zu führen, und neben ihrer Sänfte hergehen zu lassen; denn es gehört heutiges Tages zum guten Ton, und ist, ihrer Meynung nach, eine so nothwendige Sache als geschminkt und elegant aufgesetzt zu seyn, daß man von ihnen sage, sie hätten eine Menge Kenntnisse, wären Philosophinnen, und machten Verse, die der Sappho ihren wenig nachgäben. Das lustigste bey der Sache ist, daß sie sich ihre Lectionen an der Toilette oder bey der Tafel geben lassen: denn das ist die einzige Zeit die sie dazu abmüßigen können; alle ihre übrige Stunden sind besetzt. Es begegnet also nicht selten, daß, während der Philosoph irgend einen Punct aus der Moral mit ihnen abhandelt, eine Kammerfrau hereinkommt und der gnädigen Dame ein Liebesbriefchen von einem ihrer Galane bringt: auf einmal wird mit der Dissertation über die Tugend ingehalten; die Dame setzt sich an ihren Schreib-

tisch,

tisch, und antwortet ihrem Liebhaber <sup>47)</sup>; und sobald die Kammerfrau abgefertigt ist, wird die Tugend wieder vorgenommen, und der Philosoph fährt ganz gelassen in seiner Abhandlung fort. Wenn endlich nach langem Harren die erwünschte Zeit der Saturnalien oder Panathenäen <sup>48)</sup> gekommen ist, und dir irgend ein armseliger Ueberrock oder eine abgetragene mürbte Tunica zum Geschenk geschickt wird, da wird soviel Wesens davon gemacht als ob die wichtigste Sache von der Welt abzuthun wäre. Während der Patron noch mit einem seiner Kammerdiener zu Rathe geht, was er dir geben soll, kommt schon ein Bedienter, der etwas im Vorbengehen davon gehört hat, in vollem Sprunge angerennt, um der erste zu seyn, der dir die frohe Botschaft überbringt, und sein Trinkgeld dafür hohlt. Nun erscheinen Morgens in aller Frühe nicht weniger als dreyzehn, die das Geschenk selbst herbeibringen, und alle gar viel davon zu erzählen haben, wie viele Worte sie deswegen verlieren müssen, wie oft sie den gnädigen Herren erinnert, und wie der, der den Auftrag erhalten, das schönste ausgelesen habe. Du mußt also alle mit einer Gabe abfertigen, und noch murren sie darüber daß du ihnen nicht mehr gegeben hast.

Was

47) Lucian nennt das Ding, nach Gewohnheit der Alten, mit seinem rechten Nahmen, und sagt, ihrem Ehebrecher.

48) Wie kommen die Panathenäen, ein Fest, das den

Atheniensern eigen war, nach Rom? fragt Dänsoul mit Recht; und Lucian selbst sollte wohl verlegen gewesen seyn, eine Antwort darauf zu geben.

Was deinen Gehalt betrifft, der wird dir nach und nach zu zwey oder vier Obolen ausgezahlt<sup>49)</sup>, und du mußt es noch darauf ankommen lassen; denn verlangst du etwas, so heißt es du sehest ein grober und überlästiger Mensch. Willt du also was bekommen, so mußt du es vor allen Dingen bey dem gnädigen Herren selbst erschmeicheln und erbetteln, dabey aber ja nicht vergessen, dem Intendanten deine Cour zu machen, welches wieder eine ganz eigene Art von Courmachen ist; auch wollte ich dir nicht rathen, den Vertrauten oder Freund vom Hause zu vernachlässigen, der bey deiner Aufnahme zugegen und dazu beförderlich war. Uebrigens bist du das, was du empfängst, schon lange dem Kleiderhändler und Schuster und dem Arzt schuldig. Es ist also just soviel als ob du nichts bekommen hättest, weil du um keinen Heller reicher dadurch geworden bist.

Ben allem dem fehlt es dir nicht an Neidern, und unvermerkt findet auch die Verläumdung geneigtes Gehör bey einem Patron der deiner überdrüssig zu werden anfängt, da er dich von den unaufhörlichen Fatiguen

49) Dieß, dünkt mich, sagen die Worte κατὰ δύο οβολούς η̄ τετραράς, dem Sprachgebrauche gemäß. Düsoul, ich weiß nicht warum, versteht sie so, als ob die Rede von dem niedrigsten und höchsten Tagelohn des gelehrten Pensionärs die Rede sey, und berechnet diesemnach den jährlichen Gehalt desselben, im niedrigsten Preise auf zehn Pfund Sterling. Aber auch diese Rechnung ist unrichtig; denn zwey Obolen des Tages machen jährlich nur 120 Drachmen, oder ungefähr zwanzig Thaler unsers Geldes.

tigen abgemißt; zum Dienst lahm und entkräftet und bereits mit einem Anfaß zum Podagra behaftet sieht. Er hat nun; so zu sagen, den Drahm an dir abgeschöpft; du hast deine besten Jahre und Kräfte bey ihm verzehrt, und nun da du, wie ein abgeschabener, durchaus mirbe gewordener und zeretzter Kitzel, zu nichts mehr gut bist, sieht er sich um, auf welchen Misthaufen er dich werfen wolle, um deinen Platz mit einem andern, der die Beschwerden desselben besser aushalten kann, zu ersetzen. Die erste die beste Ursache wird vom Zaum abgebrochen; man beschuldigt dich alten Mann, du hättest einen Knaben vom Hause verführen wollen, oder eine junge Sclavin: der gnädigen Frau entjungfert, oder so etwas dieser Art, und damit wirft man dich, ohne weitem Proceß; bey Nacht und Nebel zum Hause hinaus, unbekümmert was aus dir werden wird, und in der äußersten Dürftigkeit von aller menschlichen Hülfe verlassen. Wie schlecht auch deine äussere Lage, ehe du in dieses Haus kamst; gewesen seyn mochte, sie ist um nichts dadurch verbessert — aber du selbst, um wieviel bist du schlechter geworden als du warst! Alles was du gewonnen hast, ist ein grauer Kopf und ein wohtconditioniertes Podagra; du hast in der langen Zeit wieder verlernet was du ehemals wußtest, schleppst dich mit einem ungeheuern Hängebauch, und einem weiten Magen, den du weder füllen noch mit guten Worten abspeisen kannst. Denn er verlangt nun einmal seine gewohnte Portion, und will sich, bey der neuen Hungerdiät, die er lernen soll, nicht zufrieden geben. Was willst du nun

anfangen? Was für ein Ausweg steht dir offen? Wie konntest du, in deinen Jahren, da du einem alten Pferde gleichst, an dem nicht einmal die Haut mehr zu gebrauchen ist, noch einen Käufer zu finden hoffen? Zudem steht dir noch der böse Duf im Wege, den dir die Verstoßung aus jenem Hause zugezogen hat: denn man zweifelt nicht, du müßtest etwas sehr arges begangen haben, und aufs wenigste Ehebruchs oder Giftmischeren wegen fortgejagt worden seyn. Dein Ankläger hat, auch wenn er nichts sagt, alle mögliche Präsümption für sich; du hingegen bist ein Graculus, ein leichtfertiger und jeder Büberen fähiger Mensch: denn dieß ist die Meynung, die sie <sup>50)</sup> von uns allen gefaßt haben; und, die Wahrheit zu sagen, nicht ohne einen sehr scheinbaren Grund. Wenigstens dünkt mich, ich habe die wahre Ursache warum sie so schlecht von uns denken, ausfindig gemacht. Wie viele Griechen sieht man nicht zu Rom, die weil sie nichts anderes und besseres gelernt haben, sich als anmaßliche Meister in geheimen Wissenschaften in die Häuser der Großen einschleichen, indem sie sich dafür ausgeben sie verstünden sich aufs Wahrsagen, Nativitätstellen und Giftmischen, könnten einem durch Zaubermittel zur Liebe der Person, die der Gegenstand seiner Begierde ist, verhelfen, seinen Feinden hingegen alles Unglück auf den Hals schicken, und dergleichen. Mit solchen saubern Künsten kün-

50) Nehulich, die Römer. Meynung von dem griechischen Viele sehr starke Stellen in National-Charakter schon lange Cicero's Rede pro Flacco ge in Rom statt gefunden beweisen, daß diese schlechte habe.



digen sich diese Landstreicher als Gelehrte an, gehen im Costum der Philosophen einher, und tragen Bärte die nicht zu verachten sind. Wenn die Römer nun sehen was für Leute das sind, die sie für die Besten unter uns hielten, und was für verächtliche Schmarozer- und Sklaven-Rollen sie an den Tafeln der Großen und bey allen andern Gelegenheiten spielen: was Wunder, wenn sie von ihnen auf die übrigen schließen, und also eine schlimme Meynung von allen fassen?

Daß sie aber auf diejenige, die sie aus ihren Häusern wieder fortgejagt haben, einen besondern Haß werfen, und sie, soviel nur immer an ihnen liegt, um allen Credit zu bringen und gänzlich zu Grunde zu richten suchen, hat eine sehr natürliche Ursache. Denn sie zweifeln nicht, daß diese Leute, die so viele Gelegenheit gehabt haben sie genau kennen zu lernen und in puris naturalibus zu sehen, nicht ermangeln werden viele Dinge von ihnen auszusagen, an deren Verheimlichung ihnen gelegen ist. Da ist es eigentlich, wo der Schuh sie drückt. Denn diese Herren gleichen, so viele ihrer sind, den schönen Büchern, die zwar in purpurfarbes Pergament gebunden und mit goldnen Buckeln ausgeziert sind<sup>51)</sup>,

§ 2

macht

51) So habe ich es der Bequemlichkeit der Leser zu lieb übersetzt, weil ein solches Buch sich unsrer Imagination leichter darstellt, als eine lange, nur auf einer Seite beschriebene, und auf der andern mit Purpur gefärbte

Rolle Pergament, die um einen am einen Ende festgemachten, oben und unten mit Gold beschlagenen Stab gerollt ist. Von dieser letztern Art Büchern ist indessen die Rede im Original; zu Lucians Zeiten mußte man noch nichts von

macht man sie aber auf, so ist's Thyest, der seine eigenen Kinder ißt, oder Oedipus, der bey seiner leiblichen Mutter liegt, oder Tereus, der zwey Schwestern auf einmal nothzüchtigt. Gerade so ist es mit diesen Magnaten: ihr Aeusserliches ist stattdlich und schimmernd, aber in ihrem Inwendigen sieht es unter dem Purpur desto tragödienmäßiger aus, und der erste der beste den man ausschlägt, hat Stoffs genug in sich, einem Euripides oder Sophokles zu thun zu geben. Da sie sich dessen nur trefflich bewußt sind, so ist nichts natürlicher, als daß sie einen jeden hassen und verfolgen, der, nachdem er sie in der Nähe kennen gelernt hat, von ihnen abtrünnig wird, und sie nun dem Publico in ihrer wahren Gestalt vortragödiert.

Zum Beschluß, mein Freund, muß ich dir doch noch, in der Manier des berühmten Cebeß, ein Gemählde von dieser Lebensart aufstellen, mittelst dessen du auf Einen Blick sehen kannst, ob du wohl thun würdest, dich darein einzulassen. Ich möchte wohl wünschen daß ich irgend einen Apelles oder Euphranor oder Necton oder Parrhasius zur Ausführung meines Gemähldes bey der Hand hätte: da es aber schwer seyn dürfte heutiges Tages einen Mahler von solchem Genie und solcher Stärke in der Kunst aufzutreiben, so wirst du schon mit der bloßen Skizze, die ich dir davon machen kann, vorlieb nehmen müssen.

Das

von eingebundenen, und mit de mit Buckeln kam erst im Deckeln versehenen Büchern, 12ten Jahrhundert auf und die Verzierung der Bän-

Das Gemählde stellt das auf hohen Säulen ruhende und von reichen Vergoldungen schimmernde Vorgebäude eines prächtigen Pallasts vor, der aber nicht auf ebenem Boden sondern auf einem Hügel steht, dessen Zugang weitschweifig, steil und dabei so schlüpfrig ist, daß mancher, der die Anhöhe beynahе erstiegen zu haben glaubt, weil ihm der Fuß noch mit dem letzten Schritt ausglitt, plötzlich wieder herunter kugelt. Inwendig sitzt der Gott des Reichthums, selbst ganz mit Golde bedeckt und so schön und liebreizend als er nur immer gemahlt werden kann. Sein Liebhaber, der mit Noth die Anhöhe endlich erstiegen hat, bleibt nahe bey der Thür, unbeweglich, wie in Entzückung über den Anblick des vielen Goldes, stehen; aber die Hoffnung, in Gestalt einer schönen Nymphe in buntgemahltem Gewande, faßt ihn bey der Hand und führt ihn vollends hinein. Sein Erstaunen wächst mit jedem Schritte. Die Hoffnung, die immer vor ihm hergeht, übergiebt ihn zwey andere Frauenspersonen, der Täuschung und der Knechtschaft, die ihn weiter an die Arbeit <sup>52)</sup> ausliefern. Diese, nachdem sie den armen Unglücklichen lange tüchtig tribuliert hat, empfiehlt ihn, da er schon ziemlich fränklisch ist und seine gute Farbe verlohren hat, dem Alter, aus dessen Armen ihn endlich

§ 3

endlich

52) Im griechischen thut das Wort *Novos*, sowohl seiner unangenehmen Nebenbedeutungen als vornehmlich seines männlichen Geschlechtes wegen, eine bessere Wirkung

als das deutsche *Arbeit*, welches die weiblichen Figuren deren hier ohnehin viele sind, gerade da, wo eine männliche weit besser figuriert hätte, vermehren hilft.

endlich die Verachtung fortreißt um ihn zur Verzweiflung zu treiben. Die holde Hoffnung ist indessen davon geflogen und nirgends mehr zu sehen; der arme Liebhaber wird nicht durch das goldne Portal, wo er hereingekommen, sondern durch irgend eine versteckte Hintertür, nackend, mit etwas vorhängendem Bauche, bleich und vom Alter gekrümmt, mit der einen Hand seine Schaam bedeckend und mit der andern sich selbst vor Wuth die Kehle zusammendrückend, hinausgerworfen, wo ihm die Reute weinend entgegen kommt, und durch ihr vergebliches Mitleiden den Jammer des Unglücklichen noch vermehren hilft.

Dies mag der letzte Strich an meinem Gemähde seyn <sup>53)</sup>; du, mein bester Timokles, betrachte nun alles Stück vor Stück, und überlege, ob du es für rätzlich hältst, zu der prächtigen Thür in diesen Palast des Plutus hineinzugehen, um aus der andern wieder so schimpflich herauszustospern? Was du aber auch thust, so erinnere dich des großen Wortes eines Weisen <sup>54)</sup>,

Gott ist ohne Schuld, die Schuld ist am Wählenden selber.

53) Wie viele Gemähde müßte wohl ein Apelles oder Aetion mahlen, um diese Composition, in allen ihren fortschreitenden Momenten darzustellen? Es scheint aber, aus mehr als einer Beschreibung berühmter Gemähde beim Pausanias und andern, daß die Alten sich nicht immer an die Einheit des Moments ge-

bunden, sondern öfters eine ganze Folge von Gemähden, wenn sie nur zusammen Eine Geschichte darstellten, in ein einziges Tableau verkettet haben.

54) Platons, in der Rede der Parze Lachesis an die Seelen, die in menschliche Leiber wandern sollen, in Ioten Buche der Republik.

## Schugrede

für

das Sendschreiben über das unglückliche Loos  
der Gelehrten, die sich an große Herren  
verdingen.

Es geht mir schon lange im Kopf herum, bester Sa-  
binus, was du wohl von mir denken werdest, wenn  
du meine Schrift über die Gelehrten, die sich an große  
Herren verdingen, gelesen haben solltest. Daß du sie  
nicht

§ 4

Schugrede, u. s. w. Vermöge der Bekanntschaft, die wir durch unsern Autor mit dem großen Hauffen der Philosophen und Gelehrten seiner Zeit gemacht haben, können wir uns leicht vorstellen, daß er durch die vorhergehende Schrift in ein furchtbares Wespennest gestochen, und, mit allem seinem guten Willen, sehr schlechten Dank bey der großen Anzahl von gelehrten Miethlingen, die nun einmal im Resticht waren, verdient haben müsse. Es war also auch nichts natürlicher, als daß diese Ehrenmänner

ein gewaltiges Geschrey gegen ihn erhoben, als er ziemlich bald darauf, niewohl unter ganz andern Umständen in die Dienste eines großen Herrn gieng, und sich (soviel man bey dem wenigen Licht, so er uns darüber giebt, sehen kann) bey dem damaligen Präfect oder Gouverneur von Aegypten, zu einer zwar ansehnlichen und einträglichen, aber doch unmittelbar (wie es scheint) von diesem römischen Magnaten abhängenden Stelle, verpflichten ließ. Lucian fand also für gut in dieser, an einen vielleicht bloß er-

dicht-

nicht ohne Lachen gelesen hast, nehme ich für bekannt an; aber was du hinten nach und in Vergleichung dieser Schrift mit dem Schritte, den ich vor kurzem selbst gethan habe, vor mir sagen wirst, scheint mich zu einem kleinen Anhang an dieselbe aufzufodern <sup>2</sup>). Ich verstehe mich entweder sehr schlecht auf die Wahrsagerkunst, oder ich höre dich sagen: Wie? der Mann, der diese Schrift, der Mann, der so gewaltig gegen diese Lebens-

dichteten Scbinus gerichteten Apologie, sich gegen die Würwürde, die ihm wegen dieser vorgebüßten Inconsequenz gemacht wurden, zu verantworten, und zu zeigen, wie groß der Unterschied zwischen der armseligen Denkbareit der Gelehrten, die sich, bloß als gelehrte Gesellschafter, von vornehmen Römern und Römerinnen engagieren lassen, und zwischen dem ehrenvollen Amte sey, welches er bey dem Regenten der Provinz Aegypten bekleide. Man wird finden, daß er sich (ein bißchen Syro-griechische Eitelkeit, die wir ihm zu gut halten wollen, abgerechnet) wie ein wichtiger Kopf und wie ein Weltmann aus der Sache gezogen hat; und daran kann uns Besern genügen; wiewohl er unstre Neugier über verschiedene Umstände, die uns um seinetwillen nicht gleichgültig sind, besonders über die

Frage, unter welchem Kaiser und wie lange er diese Stelle bekleidet habe, unbefriedigt läßt.

2) Ich bin sehr von Dufouls Meynung, daß die Stelle *α. δε μυστηρια και επι παντων υπο της αρετης, ηαυτα τον εφραμοστειν ζητω τοις ανεγνωσμενοις*, für corrupt hält, und geradezu erklärt, daß er nichts aus ihr zu machen wisse. Nicht als ob sie gar keinen Sinn gäbe, sondern weil kein Mensch, geschweige ein Lucian, sich so undeutlich und zugleich so platt ausdrückt, da es ihm doch so leicht gewesen, sich deutlich und wie ein verständiger Mensch zu erklären. Indessen ist es, dünkt mich, leicht, aus dem ganzen Zusammenhang der Rede herauszubringen, daß er ungefähr das sagen wollte und mußte, was ich ihn sagen lasse.

Lebensart declamierte, vergißt auf einmal alles was er geschrieben hat, ändert, wie man eine Hand umkehrt <sup>3)</sup>; seine Art zu denken, und stürzt sich von freyen Stützen vor aller Menschen Augen in die offenbarste Knechtschaft hinein. Was für Midas und Krösus-Schätze, wie viele goldströmende Paktole <sup>4)</sup> müssen dazu gehört haben,

3) Wenn das Sprüchwort, *εσπανς μεστρεγοσφας* das nehmliche (wie es scheint) ist, was beym Suidas *εσπανς τρεπγοσφας* lautet, und vermög der von ihm aus dem *Συναπις* angezogenen Stelle so viel heißt als *citius testā conversā*: so ist es mit unserm deutschen Sprüchwort, wie man eine Hand umkehrt, von einerley Bedeutung. Doch könnte es auch so viel sagen wollen: es komme ihm so wenig darauf an, seine Denkart zu ändern, daß er es, gleichsam darauf, ob die Muschel auf die eine oder andern Seite fallen werde, ankommen lasse, so oder anders zu denken. Uebrigens hat dieses Sprüchwort nicht das geringste mit den Scherben, deren man sich beym *Ostracismus* bediente gemein (wie D. Franklin sich ohne Grund einbildet) sondern scheint aus einem Kinderspiel mit kleinen Muscheln (das unserm Münz oder Schlag ähnlich war) entstanden zu seyn.

4) Der Paktol, von welchem man sich aus den Dichtern eine große Vorstellung macht, ist ein kleines Flüsschen, das dermaßen neben den Ruinen von Sardes unbemerkt vorbeischleicht, ehemals aber durch den Goldsand berühmt war, den es in so großer Menge mit sich geführt haben soll, daß eine populäre Sage unter den Griechen (die sich vermüthlich aus Zeiten, da das Gold noch sehr rar bey ihnen war, herschreibt) ihn sogar zur vornehmsten Quelle der Reichthümer des Königs *Aräus* machte. Das wahre an der Sache ist, daß er wirklich aus dem goldreichen Berge *Emolus*, wo er entspringt, etwas Gold in Glimmerchen und kleinen Körnern bey sich führte, welches fein genug war, daß noch unter den Persischen Königen zuweilen *Dariken* (die Ducaten der Alten, in Ansehung der Feinheit des Goldes) daraus geprägt wurden.

haben, um einen Mann, der beynahe schon einen Fuß in Charons Nachen hat, dermaßen zu verblenden, daß er sich entschließen konnte, seiner geliebten Freyheit, der Gespielin seiner Kindheit und der beständigen Gefährtin seiner besten Jahre, zu entsagen, um sich, gleichsam, an einem goldnen Halsbände, wie die kleinen Meerkäschen und Eichhörnchen unsrer Damen, herumführen zu lassen. Uerger könnte doch wohl reden und handeln nicht von einander abstecken! Das nenne ich, — ganz gegen das Beispiel jenes Palinodien-Dichters, der seine Lasterungen gegen die schöne Helena in einen Lobgesang umstimmte <sup>5)</sup> — eine Palinodie ins Schlimmere anstimmen, und was man ehemals Wahres und Gutes gesagt hatte, durch die That selbst zurücknehmen!

Dies oder so etwas dergleichen magst du vermuthlich zu dir selbst gesagt haben: da du aber mein Freund bist, so darf ich billig voraussetzen, daß du es dabey nicht bewenden lassen, sondern deine Rede nun auch an mich richten, und mir einen freundschaftlichen, der Sache angemessenen Rath, wie es von einem braven Manne und Philosophen, wie du bist, zu erwarten steht, ertheilen werdest. Sollte ich nun, indem ich mir hier die Freyheit nehme deine Person zu agieren, so glücklich seyn, es auf eine Art zu thun die dertier nicht ganz unwürdig wäre, desto besser! und so hätte

5) S. im IIIten Theile dieser Werke Lucians S. 324. die Note 9.



hätte Merkur <sup>6)</sup> ein Opfer von mir verdient: wo nicht, so steht dir immer frey was dir beliebt hinzuzusetzen. Ich trete also nun, in meiner eigenen Person, von der Scene ab, oder überlasse mich vielmehr stillschweigend allen Operationen, die du als mein Arzt, zu Heilung meines Schadens für nöthig hältst; spritze ein, schneide und brenne nach Gutbefinden, ich werde alles geduldig aushalten. Kurz, die Reihe ist nun an dir, mein lieber Sabinus, und mich dünkt, ich höre dich folgen-  
dermaßen sprechen:

Es war eine Zeit, Freund Lucian, wo jenes Werkchen dir, wie billig, viele Ehre machte, und so wohl in der öffentlichen Versammlung, wo du es zum erstenmal vorlasest (wie ich von Personen, die dabey waren, gehört habe) als von den Gelehrten, die es in Abschrift zu besitzen und mehr als einmal zu lesen würdigten, mit nicht gemeinem Beyfall aufgenommen. Man fand es mit vieler Wohlredenheit und Sachkenntniß geschrieben, und mit interessanten Anekdoten und Gemähtden angefüllt; hauptsächlich aber schätzte man es wegen des Nutzens, den alle Arten von Lesern, daraus ziehen können, besonders die Gelehrten, die es vor der Gefahr sicher stellen, sich aus Mangel an Weltkenntniß zu Sklaven der Großen zu machen. Allein seitdem du anders Sinnes geworden bist, seitdem du der Freyheit öffentlich einen Scheidebrief gegeben, und jenen unedelsten aller Jamben,

Gewinn-

6) Im Texte Logios, d. Gott der Beredtsamkeit und i. Merkur, insofern er der Patron der Redner ist.

...Gewinnes halber dient, auch wer zum Sclaren nicht  
gehören ist. 7)!

zu deinem Wahlspruch gemacht hast, magst du dich ja  
hüten diese Composition keinem Menschen mehr vorzulesen,  
noch zu lesen zu geben, der deine dormalige Lebens-  
art sieht; im Gegentheil, bitte den unterirdischen Mer-  
kur <sup>8)</sup> was du bitten kannst, daß er auch diejenigen,  
die deine Schrift ehemals gehört oder gelesen haben, reich-  
lich mit Wasser aus dem Urthe begieße: damit es nicht  
heisse, es sey dir gegangen wie dem Bellerophon <sup>9)</sup> in  
der Korinthischen Legende, und du habest ein Buch  
gegen dich Selbst geschrieben. Denn, so wahr mir  
Jupiter gnädig sey, ich sehe nicht was du nur mit ei-  
nigem Schein Rechtsens gegen deine Ankläger vorbrin-  
gen, oder wie du dich dem allgemeinen Gelächter ent-  
ziehen wolltest, wenn sie boshaft genug sind dir dein  
Buch und den Geist der Freyheit womit es geschrieben  
ist, ins Gesicht zu loben, während du in der Kette,  
die du selbst freywillig um deinen Hals geschlungen hast,  
als eine lebendige Widerlegung deiner eigenen Behau-  
ptungen, vor ihnen stehest. Hätten sie etwa sehr un-  
recht, wenn sie sagten: das Buch sey nicht von dir,  
sondern

7) Der 398ste Vers aus  
den Phönizierinnen des Eu-  
ripides.

8) Hermes Chthonios, d.  
i. Merkur, insofern er an  
Regierung der unterirdischen  
Welt, oder des Hades An-  
theil hat.

9) Der dem König in Sy-  
cien ein Empfehlungsschreiben  
von seinem Schwiegersohn zu  
überbringen glaubte, da es  
doch ein Brief, worin er er-  
sucht wurde, den Bellerophon  
aus dem Wege zu räumen.  
S. das 6te Buch der Ilias,  
v. 155. u. f.

sondern von irgend einem braven Mann, in dessen Fesseln du, wie die Krähe in der Fabel, herum stolze-  
 rest; oder, wenn es ja dein eignes Werk sey, so ma-  
 chest du es wie jener Saläthus von Krotona, der den  
 Krotoniaten ein sehr strenges Gesetz gegen die Ehebre-  
 cher gab <sup>10)</sup>, und großen Beyfall deswegen erhielt;  
 aber bald darauf selbst im Ehebruch mit seines Bru-  
 ders Frau erfaßt wurde. Da haben wir, könnten  
 sie sagen, den zweiten Saläthus Zug vor Zug! Ja,  
 wenn man es genau nimmt, so ist deine That noch viel  
 widersinniger als die seinige: denn er hatte doch die  
 Liebe zur Entschuldigung, wie er auch in seiner Ver-  
 theidigungsrede anführte: und, weit entfernt sich der  
 Strafe des Gesetzes entziehen zu wollen, sprang er  
 freiwillig und großmüthig ins Feuer hinein, wiewohl  
 die Krotoniaten ihm gerne aus Mitleiden zur Flucht be-  
 hülfflich gewesen wären wenn er gewollt hätte. Du hin-  
 gegen, du der das slavennmäßige dieser Lebensart so  
 meisterlich aus einander zu sehen wußte, und es einem  
 armen Gelehrten so übel nahm, wenn er irgend einem  
 Großen ins Netz gerathen ist, und nun da er nicht wie-  
 der heraus kann, sich tausend unleidliche Dinge zu lei-  
 den und zu thun gefallen lassen muß, womit könntest  
 du dich entschuldigen, daß du in einem so hohen Al-  
 ter, und so zu sagen an der Schwelle des Lebens, dich  
 selbst in eine so unedle Dienstbarkeit gesteckt hast, und  
 beynähe gar noch groß damit thust? Je mehr du in  
 deinem neuen Posten in die Augen fällst, je lächerlicher,  
 sagen

10) Er setzte die Strafe des Feuers darauf.

sagen sie, mußt du in der Meynung eines jeden seyn, der dein Buch und dein Leben in einem so auffallenden Widerspruch stehen sieht.

Doch wozu wäre es nöthig, sich nach neuen Gründen, dich deines Unrechts zu überweisen, umzusehen, da dir dein Urtheil schon längst in diesem bekannten Verse einer bewundernswürdigen Tragödie geschrieben ist:

Ich hasse den Sophisten der sich selbst  
nicht weise ist — 11)

darauf kannst du dich verlassen daß es deinen Anklägern an Wendungen und Bildern so bald nicht gebrechen wird. Die einen werden dich mit den tragischen Schauspielern vergleichen, deren keiner auf dem Schaulplatz weniger ist als Agamemnon, Kreon, oder Herkules selbst, so bald er aber die Maske abgelegt hat wieder Polus oder Aristodemus wird, ein gedungener Schauspieler, der sich mit unter ausspfeifen, auch wohl, wenn die Zuschauer darauf bestehen, tüchtig ausspeitschen lassen muß<sup>12)</sup>. Andere werden sagen, es sey dir gegangen wie dem Affen der berühmten Kleopatra, von welchem erzählt wird, sie habe ihn tanzen lernen

11) Cicero zieht eben diesen Vers im 15ten des XIIIten Buches seiner Briefe ad Familiares als einen Vers des Euripides an.

12) Lucian hat sich dieses Gleichnißbildes schon ziemlich oft bedient, und auch der Affe

der Kleopatra ist (sogar in der mehrern Zahl) schon mehr als einmal vorgekommen. Man sieht daraus, daß er seine Stücke bloß zum Vorlesen geschrieben, und auf Leser so viele hundert Jahre nach ihm keine Rechnung gemacht hat.

lernen lassen, und der Affe habe es auch wirklich so weit gebracht, daß er sehr artig kunstmäßig und mit vielem Anstand und Beobachtung des Charakters, den er vorstellte, zu allgemeinem Vergnügen der Zuschauer, unter einer Begleitung von Stimmen und Flöten den Hymenäus getanzt habe: kaum aber sey er etlicher Feigen oder Mandeln (die ein leichtfertiger Zuschauer unvermerkt auf die Scene hinaufgeworfen) gewahr worden, crack! sey die Maske herunter gewesen, und der Affe mit seiner angebohrnen Gefräßigkeit über die Früchte hergefallen, ohne sich die Flöten und den angefangenen Tanz das geringste weiter ansprechen zu lassen. Eben so, werden sie sagen, ist es durch diese dir zugeworfene Feige an den Tag gekommen, daß du, — nicht etwa ein bloßer Schauspieler, sondern der Dichter eines schönen Stück's, und der Salächus, der andern so weise Gesetze gab, — im Grunde doch nur ein Affe bist, daß deine Philosophie bloß auf der Zunge sitzt, und daß du mit Homer zu sprechen <sup>13)</sup>,

Andre Gedanken im Herzen verbiest und andere redest,

und man mit Recht von den schönen Sachen, die du uns vorgetragen und wofür du dich so reichlich loben lassen, sagen könnte,

daß sie dir nur die Lippen benetzt, den Gaumen hingegen trocken gelassen <sup>14)</sup>.

Im Grunde aber ist es eine wahre Strafe, die dir auf dem Fuße nachfolgt, daß du, der mit andern, die

13) Ilias IX. 313.

14) Ilias XXII. 495.

die einen solchen Schritt aus Noth thun müssen, so übermüthig den Thraso spielte, so bald darauf deine eigene Freyheit nur nicht gar mittelst eines öffentlicher Ausrufs abgeschworen hast. Mir ist: ich sehe, wie in dem Augenblicke, da du dir so viel damit wußtest, andere in ihren Lort gesetzt und beschämt zu haben, Adrastea lachend hinter dir steht und deiner spottet, da sie als eine Göttin deine bevorstehende Verwandlung voraussieht und so das Vergeltungsrecht an dir dafür ausübt, daß du, ohne vorher in deinen eigenen Busen zu schauen <sup>15)</sup>, dich nicht gescheuest hast, andere, die durch Umstände und Zufälle zu solchen Auswegen gebracht werden, so unbarmherzig zu behandeln. Wenn jemand

15) Der griechische Text sagt: zu speyen. Wie die eleganten Griechen zu einer so uneleganten sprüchwörtlichen Redensart gekommen seyn könnten, wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß sie sich auf einen religiösen Glauben bezieht. Adrastea oder Nemesis bestrafte nehmlich durch die strengste Wiedervergeltung jede Rede oder Handlung, wodurch ein Mensch gleichsam aus den Schranken der Humanität heraustrat, sich selbst erhob, andere verachtete, oder mit Uebermuth Fehler an ihnen strafte, denen er so gut wie sie unterworfen war. Nun war es vermuthlich ein alter,

wiewohl etwas unsäuberlicher Gebrauch, wenn einem unbedachtsamer Weise so etwas, das Adrastea ungnädig nehmen konnte, entfahren war, sobald man sich dessen bewußt oder von andern daran erinnert wurde, sogleich in seinen eignen Busen zu speyen, um durch dieses Zeichen der Verachtung seiner selbst die Göttin auf der Stelle zu versöhnen. Daher entstand also die Redensart, spey in deinen Busen, die mit der Zeit eine sprüchwörtliche Gestalt annahm, und mit unserm, Nimn dich bey deiner eignen Nase, ungefähr einerley Bedeutung hatte.

jemand zur Materie einer Rede nähme, Aeschines sey nach der bekannten öffentlichen Anklage, die er gegen den Timarchus angestellt, selbst in Begehung dardemselben Ungebühr ertappt worden, was für ein Gelächter meynst du würde unter den Zuhörern entstehen, wenn sich fände, er, der den Timarch eines Verbrechens wegen verklagte, wobey diesem die Jugend wenigstens zu einiger Entschuldigung gereichen konnte, habe eben dieselbe Sünde gegen sich selbst in seinen alten Tagen begangen? Summa Summarum, du bist gerade wie jener Apotheker, der ein treffliches Mittel gegen den Husten zu haben vorgab, und versicherte es helfe auf der Stelle, aber mitten unter der Anpreisung seiner Arzney sich beynah zu Tode hustete.

Dies, lieber Sabinus, und noch viel dergleichen mehr könnte ein Ankläger wie du, über einen so reichhaltigen und so viele Seiten darbietenden Gegenstand, zu Markte bringen. Inzwischen sehe ich hin und her, wie ich es etwa angreifen könnte, um doch wenigstens etwas zu meiner Vertheidigung zu sagen. Vielleicht käme ich am kürzesten aus der Sache, wenn ich, anstatt mein Unrecht zu läugnen, mich gleich freiwillig in Schuld und Strafe gäbe, aber zugleich zur gewöhnlichen Apologie aller armen Sünder meine Zuflucht nähme, ich meyne zum Zufall, zu der Parze und zum Verhängniß, und meine Tadler um Nachsicht und Verzeihung bäte, da sie ja wüßten, daß wie in keinem Stücke Herren über uns selbst seyen, sondern von einem höhern Wesen, oder eigentlich von einer der

vorbenannten geheimnißvollen Drey- unfreywillig getrieben würden, und also auffer Schuld und Verantwortung seyen, wir möchten sagen und thun was wir wollten. Doch nein, das wäre ein gar zu gemeiner und armseliger Behelf, und du selbst, mein lieber Sabinus, mit aller Freundschaft, die du für mich hast, müßtest alle Geduld mit mir verlieren, wenn ich mich genöthigt sähe, den guten alten Homer zu meinem Sachwalter zu nehmen, und zu meiner Vertheidigung zu sagen:

Ich behaupte kein Mensch sey je dem Verhängniß entronnen 16),

oder:

Als mich die Mutter gebahr, spann mirs die Spindel der Parze 17).

Nun könnte ich freylich, anstatt dieser Ausrede, die mir bey vernünftigen Leuten wenig helfen möchte, sagen: ich hätte mich weder durch die Hoffnung mich zu bereichern, noch irgend eine andere eigennützige Absicht in dieses neue Verhältniß locken lassen, sondern meine Bewun-

16) So tröstet Hector seine Andromache beym Scheiden, Il. VI. 488. Man ließt statt der zwey letzten Worte dieses Verses, *εμμεναι ανδρων*, in allen Handschriften der Werke Lucians, *ανδρων ειπαι*. Es ist handgreiflich daß Lucian den homerischen Vers nicht so verhunzt haben kann. Aber gewiß eben so wenig läßt es sich denken,

daß alle Abschreiber, als ob sie sich das Wort dazu gegeben hätten, den nehmlichen groben Fehler gemacht haben sollten, wenn nicht, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit (Th. IV. S. 270. A. 20.) behauptet habe, ein einziges Exemplar aller auf uns gekommenen Abschriften zum Original gedient hätte.

17) Il. XX. 128.



Bewunderung der Weisheit, Tugend und Geistesgröße dieses Mannes <sup>18)</sup> hätte den Wunsch in mir erregt, an den Verdiensten, die er sich um das gemeine Wesen macht, Antheil zu haben: aber da müßte ich besorgen, mir zu der bereits wider mich angestellten Klage noch den Vorwurf der Schmeicheley zuzuziehen, — und mir Schuld geben zu lassen, ich treibe einen Nagel mit einem andern aus, und zwar den kleinern mit einem größern; — insofern die Schmeicheley unter allen Untugenden billig für die niederträchtigste, und eben darum für die ärgste gehalten wird <sup>19)</sup>.

Was bliebe mir also, wenn ich weder dieses noch jenes sagen darf, übrig, als zu bekennen, daß ich nichts gesundes zu meiner Vertheidigung bezubringen wisse? Noch einen einzigen Nothanker könnte ich allen-

M 2

falls

18) Was für Ursachen kann Lucian gehabt haben, diesen Mann nicht geradeheraus zu nennen? Und wer mag dieser Mann gewesen seyn? Doch wohl schwerlich der Kaiser selbst? — wiewohl einige auf diese Worte ihre Behauptung daß Lucian sein Amt in Aegypten vom Kaiser Marcus Antoninus erhalten habe, gründen zu können vermeynt haben. Es ist kaum zu glauben, daß irgend ein Mensch, geschweige ein Syro-Graeculus von Lucians Rang und Bedeutung, von dem Oberherrn der Welt in diesem To-

ne gesprochen haben könnte. Vermuthlich ist also bloß der damalige Präfect von Aegypten gemeint, mit welchem Lucian, durch sein neuübernommenes Amt in unmittelbare Verbindung kam, wiewohl er eigentlich doch dem Kaiser diente, und von diesem seinen Gehalt empfing.

19) In allem diesem ist nichts unschickliches, wenn die Rede vom Gouverneur von Aegypten ist, und wäre hinaegen eine kennene wahn-sinnige Impertinenz, wenn es dem Kaiser selbst gelten sollte.

falls auswerfen, nehmlich mich in einem Jammertone, der alle mitleidigen Herzen rühren mußte, mit Alter, Krankheit und Armuth entschuldigen, als welche (zumal die letztere) zu allem in der Welt treiben können; wobey denn vielleicht nicht-übel gethan wäre, die Medea des Euripides herbeyzurufen, und sie jene berückigten Jamben mit einer kleinen Veränderung auf mich anwenden zu lassen:

Ich sehe nur zu wopl des Nebels ganzen Umfang  
das ich begehre: doch die Dürftigkeit  
reißt meinen bessern Willen unaufhaltbar fort 20).

Denn der Rath des Theognis, wenn kein anderer Weg übrig sey,

Sich vom lustigen Felsen herab in des Oceans Rachen  
zu stürzen, um der Armuth zu entfliehen, ist zu be-  
kannt als daß ich ihn anzuführen brauche.

Dies scheint nun alles zu seyn, was jemand in einem solchen Fall zu seiner Rechtfertigung geltend machen könnte, und ich muß gestehen keiner von diesen Begehren sieht gut genug aus, um sich vor rechtlichen Leuten sehen zu lassen. Aber sey unbekümmert, mein Freund! ich werde auch von keinem derselben Gebrauch machen. Denn so groß ist der Hunger noch nicht zu Argos, daß sie ihr Gymnasion ansäen müßten <sup>21)</sup>, und so weit ist es

20) Euripid. Medea, v. 1078. Bey Medeen ist es  
Jorn statt Dürftigkeit.

21) Wenn jemals eine cor-  
rupte Lesart in einem alten  
Auctor glücklich verbessert wor-  
den ist, so ist es hier durch  
die von dem gelehrten Grä-  
vius

es mit uns noch nicht gekommen, daß wir aus Verzweiflung solche Ausflüchte zu suchen genöthigt wären. Bedenke also nur vors erste, was für ein großer Unterschied ist, ob sich einer an irgend einen vornehmen und reichen Privatmann zum Hausgenossen verdingt, um Knechtische Dienste zu thun und das alles zu erdulden was in meiner Schrift ausführlich beschrieben ist: oder ob er vom Kayser selbst dafür besoldet wird, daß er an der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte Theil hat und nach Vermögen zur Regierung des gemeinen Wesens beiträgt? Du brauchst nur die Lage des einen und andern im Detail gegen einander zu halten, um zu sehen, daß sie, wie die Musiker sagen, um zwey ganze Octaven von einander sind, und daß nicht mehr Aehnlichkeit zwischen diesen zwey Lebensarten ist als zwischen Blei und Silber, Kupfer und Gold, der

M 3

Ane-

vius vorgenommene Veränderung der gemeinen Besart, *κοιλην Αραβικην*, (welche von allen Seiten betrachtet platter unheilbarer Unsinn ist) in *Κυλλαραβικην*, geschehen. *Kyllarabis* war der Name eines Gymnasion's oder öffentlichen Kampf- und Übungsplatzes zu Argos, der, nach dem *Livius* (L. 34. cap. 26.) ungefähr 300 Schritte vor der Stadt lag, und von seinem Stifter *Cylarabus*, dem Sohn des *Sthenelus*, einem alten Könige von Argos (dessen Bildsäule auch da zu sehen

war) seinen Namen hatte. *Paus.* in *Cor.* c. 22. Daß dieser Name bald *Cyllarabis*, bald *Cylarabus*, oder *Cylarabes* geschrieben wird, thut nichts zur Sache. Woher es übrigens *Brodaus* hat, daß diese Redensart aus einem alten Poeten sey, wie er, nach seiner positiven Art, versichert, weiß ich nicht. Mir scheint es eher, wie ein zu Argos gewöhnlich gewesenes Sprüchwort auszusehen, und unter diesem Titel hat es auch *Erasmus* in seine Sammlung aufgenommen.

Anemone und der Rose, dem Affen und dem Menschen. Freylich dient man in beyden Fällen um Gold, und steht unter den Befehlen eines andern: aber die Sache selbst ist himmelweit verschieden. Dort fällt die Knechtschaft in die Augen, und die Lage eines Gelehrten, der auf diesen Fuß der Commensal eines Großen wird, ist von dem Zustand eines gekauften Slaven wenig unterschieden; hingegen wäre es sehr unbillig von Männern, in deren Händen die öffentlichen Geschäfte sind, und die sich Städten und ganzen Völkern nützlich machen, bloß deswegen, weil sie einen Gehalt empfangen, verächtlich zu sprechen, und das über jene ausgesprochne Urtheil auch auf sie ziehen zu wollen. Oder man müßte diesen Vorwurf über alle, die in dergleichen öffentlichen Ämtern stehen, ausdehnen, und die Statthalter ganzer Provinzen, die Oberaufseher in den großen Städten, und die Befehlshaber über Legionen und ganze Armeen hätten eben so unrecht, da keiner von ihnen ist, der nicht einen Gehalt für seine Bemühung zöge. Man muß aber, dünkt mich, um Eines willen nicht gleich alles verwerfen, noch alle die einen Gehalt empfangen, bloß deswegen, ohne Rücksicht auf sehr wesentliche Verschiedenheiten, in Eine Reihe stellen. Auch habe ich nirgends gesagt, daß alle, die um Gehalt dienen, ein elendes Leben führten, sondern habe bloß die Lage derjenigen beklagt, die als Gelehrte (ohne einen andern Titel oder ein bestimmtes ehrenvolles Geschäft) in Privathäusern dienen. Mit dieser aber hat mein dermaliges Amt nichts das geringste gemein. In meinem  
 Privat.

Privatleben ist noch alles wie zuvor: als eine öffentliche Person aber habe ich an der Administration einer der größten Provinzen des Reichs keinen kleinen Antheil. Denn, wenn du dich etwas genauer erkundigen willst, so wirst du finden, daß nicht der kleinste Theil der Staatsverwaltung von Aegypten in meinen Händen liegt, da ich angestellt bin, alle Rechtshändel in Vortrag zu bringen und daß alles dabey in gebührender Ordnung gehe zu besorgen, über alles was gesprochen und verhandelt wird Protocolle zu führen, die gerichtlichen Reden der Sachwalter zu ordnen <sup>22)</sup>, und vornehmlich die Rescripte des Kaisers <sup>23)</sup> in der größten Deutlichkeit und Genauigkeit mit der heiligsten Treue

M 4

zu

22) Ich gestehe gern, daß in der Zeitfolge der Vorträge ich nicht genau sagen kann was der Advocaten.

Eucian wollte, daß wir bey seinem *ῥυθμιζειν τὰς ῥητορίας τῶν δικαιολογησῶν* denken sollten, und bin also genöthiget gewesen mich so genau als möglich an seine Worte zu binden. Soviel ist wohl aus dem Worte *ῥυθμιζειν* klar, daß er nicht damit habe sagen wollen, *veiller à ce que les plaideurs soient moderés dans la defense de leur cause*, wie Massieu, durch das Wort *moderari* in der latein. Uebersetzung verleitet, es verstanden hat. Wenn ich recht vermuche, so ist die Rede hier bloß von Beobachtung der gehörigen Ordnung

23) Im Text: *τὰς τῆς ἀρχόντος γνώσεις*, welches freylich auch, wenn die Rede von einer griechischen Stadt wäre, die Erkenntnisse des Archons heißen könnte. Aber hier sind diese Worte doch wohl von den Kaiserlichen Rescripten oder Antworten auf die Berichte und Anfragen des Gouverneurs der Provinz zu verstehen. Die Affectation der Griechen, den Römischen Kaiser nicht leicht mit seinem rechten Nahmen und Titel zu nennen, scheint in der That seltsam, und war am Ende doch nichts als Sprach-Purismus.

zu erhalten, und in den öffentlichen Archiven für die Nachwelt auf ewige Zeiten zu hinterlegen <sup>24)</sup>. Ueberdies empfangen ich meinen Gehalt von keinem Privatmann, sondern von dem Kayser selbst; auch besteht er nicht etwa in so oder soviel Obolen und Drachmen des Jahrs, sondern beläuft sich auf viele Talente. Außerdem habe ich nicht geringe Hoffnung, in der Folge und wenn Alles geht wie es soll, Gouverneur einer ganzen Provinz zu werden, oder irgend eine andere Würde von diesem Rang zu erhalten <sup>25)</sup>.

Weil ich aber doch einmal daran bin, die mir zur Last gelegte Beschuldigung mit solchem Ernst zu bestreiten, so sey mir erlaubt, die Freymüthigkeit noch weiter zu treiben als es, der Strenge nach, zu meiner Rechtfertigung nöthig wäre, und zu allem Ueberfluß noch hinzuzusetzen, kein Mensch in der ganzen Welt thue nichts umsonst. Dieß gilt sogar von denen, welche die höchsten Stellen einnehmen; denn der Kayser selbst ist nicht unbelohnt. Ich rede nicht von den Zöllen und Tributen, die ihm alljährig von den Unterthanen bezahlt

24) Wiewohl es unserm Fremde Lucian nicht beliebt hat, sich in dieser mit griechischem Wortgepränge vorgebrachten Specification der Bestandtheile und Emolumente seines hohen Amtes so deutlich, als man von einem Staatsgeschäftsmanne erwarten könnte, auszudrücken, so scheint doch das Resultat vom

Ganzen zu seyn, daß er, unter den Befehlen des Oberpräfecten von Aegypten, die Aufsicht über die Kanzleyen und das Archiv dieser Provinz hatte.

25) Diese etwas sanguinische Hoffnung scheint nicht erfüllt worden zu seyn. Vermuthlich gieng nicht alles wie es sollte.

zahlt werden: der wahre und größte Lohn eines großen Fürsten ist der allgemeine Ruhm, den die Welt seinen Tugenden zollt, und die bis zur Anbetung gehende Liebe der Völker für deren Glückseligkeit er arbeitet; diese und die Statuen, Altäre und Tempel, die ihnen von ihren Unterthanen errichtet werden, was sind sie anders als der verdiente Lohn ihrer Sorgen und immer angestregten Bemühungen, den Bedürfnissen ihres großen Staats zuvorzukommen, und das gemeine Wesen immer mehr in Aufnahme zu bringen? Wenn du also, (um ein kleines Bild bey einer großen Sache zu gebrauchen) von der höchsten Spitze des Hauffens <sup>26)</sup> bis zu dem kleinsten seiner Bestandtheilchen herabsteigst, so wirst du finden daß wir von den höchsten nur in Größe und Kleinheit verschieden sind, übrigens aber unter allen nicht Einer ist, der nicht in gewissem Sinn um Lohn diene.

Hätte ich also (wenn ich so sagen kann) das Gesetz gegeben: Niemand solle sich mit etwas nützlichem beschäftigen: so könnte ich mit Recht beschuldiget werden, gegen mein eignes Gesetz gesündigt zu haben. Da aber nichts dergleichen in meinem Büchlein geschrieben steht, und ein braver Mann thätig seyn muß: was könnte er bessers thun, als seinen Freunden in den

M 5 edel.

26) Das Gleichniß ist nicht tigen Theilen; und das oberglücklich gewählt; denn ein ste ist vom untersten nicht Pyramiden ähnlicher Hauffen durch seine Größe, sondern Korn oder Sand oder was es bloß durch die Höhe seiner sonst sey, besteht aus gleichar. Stelle verschieden.

edelsten Geschäften behülflich zu seyn, und öffentlich, wie unter freyem Himmel, in Proben zu zeigen, mit welcher Treue, welchem Fleiß und welcher Liebe zur Sache er den ihm anvertrauten Geschäften vorzustehen wisse, damit er nicht, mit Homer zu reden, eine unnütze Last der Erde sey <sup>27)</sup>.

Vor allen Dingen aber muß ich meine Tadler bitten, nicht zu vergessen, daß sie ihren Tadel gegen keinen Mann richten, der sich für einen Weisen ausstut (wenn es anders irgendwo einen Weisen giebt) sondern gegen einen aus dem großen Hauffen, der sich zwar auf die Kunst zu reden gelegt und ziemlichen Beyfall dadurch erhalten, hingegen in seinem Leben nie Anstalten gemacht hat, sich zu jener erhabenen Tugend emporzuschwingen, von welcher die Anführer des philosophischen Chors Profession machen. Und, bey'm Jupiter, es wäre um so unbilliger wenn ich nun dafür büßen müßte, da mir meines Wissens auch kein anderer jemals zu Gesichte gekommen ist, der das, was diese Profession verspricht, pünctlich geleistet hätte. Besonders aber sollte es mich an dir wundern, mein lieber Sabinus, wenn du mich meiner jetzigen Lebensart wegen tadeln wolltest, da du doch schwerlich vergessen haben kannst, daß ich in meinen jüngern Jahren, als du auf deiner Reise an die Küsten des Abendländischen Oceans in Gallien mit mir bekannt wurdest, als öffentlich angestellter Lehrer der Redekunst einen sehr großen Gehalt bezog, und unter die Sophisten gezählt

27) Ilias, XVIII. 104.



gezählt wurde, die ihr Talent am besten geltend machten.

Und dieß ist es denn, mein Freund, was ich dir, wiewohl mitten unter unzähligen Behinderungen, zu meiner Apologie, zu sagen nöthig fand, da es mir nichts weniger als gleichgültig ist, von dir losgesprochen oder verurtheilt zu werden. Was die übrigen betrifft, und wenn sie auch alle gegen mich zusammenstünden, würde ich mir mit dem alten Sprüchwort helfen: das läßt sich Hippokleides nicht kümmern <sup>28)</sup>.

28) Klisthenes, Fürst zu Sicyon, machte bekannt, daß er seine Tochter Agariste demjenigen zur Gemahlin geben würde von dem er überzeugt wäre, daß er unter den edelsten Jünglingen des ganzen Griechenlandes der vorzüglichste sey. Unter den Freyern, die diese Einladung von allen Orten und Enden herbenzog, waren auch Hippokleides Elisanders, und Megakles Alkmäons Sohn, von Athen. Klisthenes behielt sie alle ein ganzes Jahr lang bey sich, probierte sie auf alle mögliche Art, und entschied sich endlich in sich selbst, nachdem seine Wahl eine Zeitlang zwischen Megakles und Hippokleides geschwebt hatte, für den letztern. Endlich kam der bestimmte hochzeitliche Tag, an welchem Klisthenes, seine Wahl bekannt machen

wollte. Er stellte ein großes Gastmal an, wobey noch verschiedene Wettstreite in der Beredsamkeit und Musik zwischen den Freyern vorfielen. Endlich wandelte den Hippokleides die Eitelkeit an, auch seine Geschicklichkeit im tanzen sehen zu lassen, wovon der Schwiegervater unglücklicher Weise kein Liebhaber war. Indessen sagte dieser doch nichts, so lange der junge Herr die edle und feyerliche Art von Tanz, die zu Athen *εμμελεια* genannt wurde, tanzte. Wie er sich aber in diesen seinen Künsten so wohl gefiel, daß er nun auch allerley wilde und komische Sprünge machte, und zuletzt gar auf dem Kopfe tanzte, so gleng dem alten Fürsten die Geduld aus, und er rief ihm etwas lebhaft zu: Sohn Elisanders, du hast dich um mei-

ne Tochter gefangt. Das läßt zum Sprüchwort wurde. Al-  
 sich Hippokleides nicht kün- sthenes gab nun seine Tochter  
 mern (ὁ Ἰπποκλείδης Ἰπποκλει- dem Alkaidon, und sie hatte  
 δῆ) antwortete dieser ganz ru- die Ehre, die Urgroßmutter  
 hig, und man fand diese Ant- des berühmten Perikles zu  
 wort so sonderbar, daß sie werden. Herod. VI. 3.



Der Eunuch,  
oder  
der Philosoph  
ohne Geschlecht.

Pamphilus. Encinus.

Pamphilus.

Wo kannst du wohl her kommen, Encinus, daß du so lustig bist? Du pflegst zwar immer aufgeräumt

Der Eunuch. Lucian scheint den Anlaß zu dieser satyrischen Posse durch eine wirkliche Begebenheit erhalten zu haben; und wenn sie auch keinen andern Werth hätte, als worauf die Caricatur eines aus der wirklichen Natur hergenommenen Sittengemähdes Anspruch machen kann, so ist es genug, um den wenigen Raum, den sie in seinen Werken einnimmt, zu bezahlen. Was die Ueberschrift betrifft, so bin ich genöthigt gewesen, das Wort Eunuch beizubehalten, weil Lucian, wie wir sehen werden, einen Unterschied zwischen einem Castraten und Eunuchen macht, und mit dem letztern Wort einen Menschen bezeichnet, der ohne Geschlecht, oder wenigstens ohne unterschiedene Kennzeichen desselben zur Welt gekommen ist; wofür wir in unserer Sprache keinen eigenen Namen haben.

räumt zu seyn: aber dich überlaut lachen zu sehen, ist etwas das man an dir gar nicht gewohnt ist.

**Lycinus.** Ich komme vom Markte, Pamphilus, und was das lachen betrifft, so wirst du mir bald darin Gesellschaft leisten, wenn du hörst, was für einem possierlichen Rechtshandel zwischen zwey Philosophen ich begewohnt habe.

**Pamphil.** Das allein ist schon lächerlich genug, daß Philosophen mit einander vor Gerichte liegen, da sie, wenn es auch was noch so großes beträfe, ihre Handel billig im Frieden mit einander ausmachen sollten,

**Lycin.** Die wären mir die rechten Leute dazu! Sie haben sich so erhitzt, daß sie ganze Karren voll Schimpfwörter über einander ausgegossen haben. Du hättest hören sollen, wie sie sich aus dem Arhem schrien!

**Pamphil.** Traf es, da sie vermuthlich von verschiedenen Secten waren, ihre gewöhnlichen Streitigkeiten über ihre Lehrsätze an?

**Lycin.** Nichts weniger; es war ganz was anders. Sie sind beyde ebenderselben Secte zugethan, und also in ihren Lehrmeynungen einstimmig; aber das hinderte nicht, daß sie einander nicht förmlich belangten, und sich nicht schämten, die angesehensten, ältesten und weisesten Männer der Stadt zu Richtern ihres lächerlichen Handels zu haben; Männer, vor denen jeder andere erröthen würde wenn ihm nur ein unschickliches

liches Wort in ihrer Gegenwart entfahren wäre, geschweige die Unverschämtheit bis zu solchen Excessen zu treiben.

**Pamphil.** Du hast meine Erwartung hoch genug gespannt, lieber Lycinus, um mir endlich zu sagen, warum es denn bey diesem Prozeß zu thun war, daß du so übermäßig lustig darüber werden konntest?

**Lycin.** Wie du weißt, so hat der Kayser <sup>2)</sup> eine gewisse Anzahl besoldeter Lehrstühle für alle philosophischen Secten, d. h. für die Stoiker, Platoniker, Epikuräer und Peripateriker gestiftet; die Besoldungen sind bey allen gleich, und in der That nicht zu verachten. Nun ist einer von diesen Professoren mit Tod abgegangen, und es soll ein anderer, den die Commissarien <sup>3)</sup> dazu am tauglichsten finden werden, an seine Stelle kommen. Der Preis, um welchen hier gestritten wird ist also nicht etwa eine Ochsenhaut, wie der Dichter sagt <sup>4)</sup>, sondern nichts geringers als ein Jahrgelohlt von zehntausend Drachmen <sup>5)</sup> um jungen Leuten Unterricht in der Philosophie zu geben.

**Pam:**

<sup>2)</sup> Marcus Antoninus. *Philostrat.* in Vit. Sophist. II. p. 566. *Dio Cass.* LXXXI. die Rede ist von Athen.

<sup>3)</sup> Philostratus sagt, der Kayser habe die Ernennung zu diesen Lehrstühlen dem Herodes Attikus überlassen: aber Lucian, der als Zeitgenosß und Augenzeuge am besten von der

Sache informiert seyn konnte, spricht von mehrern *Apisodis*. Vermuthlich war es eine Commission, die aus den vornehmsten Magistratspersonen bestand, und Herodes präsierte in derselben.

<sup>4)</sup> *Ilias* XXII. 159.

<sup>5)</sup> Ungefähr 2500 *Fl.* unsers Geldes.

**Pamphil.** Das weiß ich, und daß es hieß einer von diesen Professoren sey neulich gestorben, wenn ich nicht irre, einer von den beyden Peripatetikern 6).

**Lycin.** Diese Pension also, lieber Pamphilus, war die Helena, um welche meine beyden Helden kämpften; und in so fern ist nichts lächerliches an der Sache, als daß Leute die sich rühmen Philosophen zu seyn und Geld und Gut für nichts zu achten, gleichwohl bey der ersten Gelegenheit nicht anders darum habern, als ob das Vaterland, die Religion und die Gräber der Vorfahren 7) in Gefahr wären und auf dem Spiele lägen.

**Pamphil.** Peripatetikern mag dieß noch immer hingehen; denn es ist ja einer ihrer eigenen Lehrsätze, das Geld nicht sogar gering zu achten, wie andere Secten, sondern es unter die Güter vom dritten Rang zu zählen.

**Lycin.** Da hast du recht; so lehren sie, und in so ferne wäre also gegen die Veranlassung des Krieges nichts einzuwenden; sie stritten um angestammte Gerechtsame. Aber höre nun wie es weiter gieng. Unter vielen andern Candidaten, die einander die Succession des Verstorbenen streitig machten, waren vornehmlich zwey, die beynah gleiche Ansprüche an den Sieg

6) Man sieht hieraus, daß jede Secte zwey so ansehnlich besoldete Lehrstühle hatte. lungswaise der Griechen alles was einem Menschen das hülflichste und theuerste ist.

7) D. i. nach der Vorstel-

Sieg machen konnten, der alte Diokles — du kennst ihn ja den ewigen Disputierer? und der Bagoas<sup>8)</sup>, der für einen Eunuchen paßiert. Ueber den Punct der Gelehrsamkeit waren beyde bereits geprüft worden; beyde hatten gezeigt daß sie mit den Lehrsätzen ihres Systems wohl bekannt waren, und treulich an ihrem Aristoteles und seinen Meynungen hiengen; und in der That weiß der liebe Himmel, daß der eine auf ein Haar soviel werth ist als der andere<sup>9)</sup>! Gegen das Ende also nahm ihr Streit folgende Wendung. Diokles, nachdem er vorher von seinen eigenen Verdiensten gesprochen, kam nun auf den Bagoas, und bemühte sich hauptsächlich vieles gegen seine Sitten einzuwenden; aber dieser blieb ihm über diesen Punct nichts schuldig, und anatomierte hinwieder den Lebenswandel seines Gegners ohne alle Schonung.

**Pamphil.** Und das wie billig; denn das ist der Punct worauf es eigentlich ankommt, und worauf beyde von Rechtswegen den größten Theil ihrer Rede zu verwenden hatten. Wäre ich Richter, so würde ich mich hauptsächlich hiebey aufhalten, und es käme bey mir weit mehr darauf an, wer von beyden am besten gelebt habe, als wer am fertigsten räsonieren könne.

**Lycit.**

8) Daß beyde Nahmen erdichtet sind, versteht sich. die Ironie nicht merken konnte, ist schwer zu errathen; denn sie ist in der ganzen  
9) Nehmlich, Wenig oder Nichts. Wie Massieu hier Stelle mit Händen zu greifen.

Lycin. Auch hierin bin ich gänzlich deiner Meinung. Wie sie also, auf beyden Seiten, alle Rubriken der Verläumdung und der Vorwürfe, die man einander machen kann, erschöpft hatten, sagte Diokles endlich: es sey überall nicht einmal erlaubt, daß Bagoas Philosophie treibe, und an die mit derselben verknüpfte Vortheile Anspruch mache, da er ohne Geschlecht sey. Er behauptete, solche Halbmenschen sollten billig nicht nur von dergleichen Stellen, sondern sogar von der Theilnehmung an allen heiligen Dingen, und von allen öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften ausgeschlossen seyn; es sey ein Zeichen von schlimmer Vorbedeutung, wenn einem, der morgens früh aus seinem Hause gehe, so ein Ding in den Weg komme; kurz, man könne solche Mißgeschöpfe nicht einmal für Menschen gelten lassen, da sie weder Mann noch Weib, sondern eine Art von Ungeheuer und auf eine unnatürliche Art aus beyden zusammengesetzt seyen, und was dergleichen mehr war.

Pamphil. Das ist auch das erstemal in meinem Leben, daß ich einem, der das Unglück hat sich in dem Falle des armen Bagoas zu befinden, ein Verbrechen daraus machen höre. Ich muß bekennen, auf eine solche Anklage hätte ich nie gerathen; man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! Aber wie benahm sich denn der andere dabey? Schwieg er still dazu? oder konnte er soviel Muth aufbringen, etwas darauf zu antworten?

Lycin.



Lycin. Anfangs hatte er wirklich das beschämte und verblüffte Ansehen, das seinesgleichen eigen ist; er wurde Feuerroth und schwitzte und konnte eine gute Weile nichts herausbringen; endlich aber sagte er doch mit einem zarten Weiberstimmchen: es sey etwas höchst ungerechtes, daß Diokles die Eunuchen von der Philosophie ausschließen wolle, an welche doch sogar das Frauenzimmer Anspruch machen dürfte. Er berief sich, zum Behuf seiner Sache auf die Aspasiën, Diotimen und Thargelien; auch vergaß er nicht das Beispiel eines Akademikers aus Gallien<sup>10)</sup>, der kurz vor unsern Zeiten in Griechenland berühmt gewesen sey, geltend zu machen: aber Diokles ließ sich damit nicht abfertigen. Wenn dieser angebliche Akademiker das gewesen sey wessen ihn Bagoas beschuldige, sagte er, könne er ihn, ohne sich von seinem Ruhm bey dem großen Hauffen täuschen lassen, für keinen Philosophen erkennen; und zum Beweis daß die damaligen Philosophen eben so gedacht, führte er verschiedene Bonmots an, womit die Stoiker und besonders die Cyniker sich über die Unvollständigkeit seiner Person lustig gemacht hätten. Der große Punct also worauf jetzt alles ankam, und worüber die Richter vor allen Dingen entscheiden mußten, war: ob ein Eunuch für tauglich zu halten sey, von der Philosophie Profession zu machen und unter diesem Titel sich um einen öf-

10) Vermuthlich ist der im Demonax (III. Th. der Rhetor Savorinus gemennt, W. L. S. 239.) Bekannt mit welchem unsre Leser schon schaft gemacht haben.

fentlichen Lehrstuhl zu bewerben? Divfles behauptete: zu einem Philosophen werde schlechterdings auch das äufferliche und ein mit allem seinem Zugehör begabter Körper erfordert, hauptsächlich ein großer langer Bart, der dem Lehrer bey den Schülern den gehörigen Respect verschaffe und werth sey vom Kayser mit zehntausend Drachmen jährlich bezahlt zu werden: ein Mensch ohne Geschlecht aber sey noch schlechter als ein Verschnittener; denn dieser habe sich doch wenigstens eine Zeitlang der Mannheit zu erfreuen gehabt, jener hingegen sey gleich von der Geburt an ein isolirtes und zweydeutiges Thier, ungefähr wie die Krähen, die man weder zu den Tauben noch zu den Raben zählen könne. Bagoas wandte hingegen ein: die Rede sey hier nicht von körperlichen Eigenschaften, sondern von Geisteskraft, und es frage sich bloß, wer von ihnen beyden an Verstand und Wissenschaft den Vorzug habe? Zum Beweis, daß der Geschlechtsmangel in Absicht dieser letztern nichts entscheide, führte er den Fürsten Hermeias von Atarneus an, dessen Verehrer der große Aristoteles in einem so hohen Grade gewesen, daß er ihm sogar wie einem Gott geopfert habe<sup>11)</sup>. Ja er  
gieng

11) Die Freundschaft zwischen dem Aristoteles und diesem Hermeias hatte sich in der Schule ihres gemeinschaftlichen Lehrers Plato angefangen, und macht diesem Prinzen sehr viele Ehre. Als Aristoteles nach Platons Tod Athen verließ, retirirte er sich zu diesem seinem Freunde, nach Atarneus in Mysien, blieb drey Jahre (nehmlich bis zu dem unglücklichen Ende desselben,) bey ihm, stiftete ihm  
in

gieng so weit, daß er behauptete, ein Mann in solchen Umständen sey um so tauglicher zum Amt eines Lehrers der Jugend, weil es keine Möglichkeit sey, daß der Verdacht schöne Jünglinge zu verführen, wovon Sokrates selbst nicht frey geliebet sey, jemals auf ihn fallen könnte. Und da ihm auch hauptsächlich der Mangel des Bartes vorgeworfen worden, so glaubte er diesen Vorwurf durch einen sehr witzigen Einfall zu begegnen, indem er sagte: Wenn die Philosophen nach der Länge ihres Bartes gewürdiget werden sollten, so würde ein Ziegenbock den stärksten Anspruch an die vacante Stelle zu machen haben. Das lustigste bey der Sache war, daß indessen diese beyden würdigen Nebenbuhler in diesem saubern Streit begriffen waren, ein dritter dazwischen kam, dessen Nahme hier verschwiegen bleiben soll, der die Richter mit der größten Zuversichtlichkeit versicherte, falls man diesen unbärtigen Herrn mit der zarten Stimme und dem ganzen äußerlichen Ansehen eines Eunuchen — ausziehen wollte, so würde sich befinden daß er nur zuviel Mannes sey. Wenn es ihm, setzte er hinzu, nicht von bösen Leuten nachgesagt wird, soll er sogar einmal im Ehebruch, und zwar in der präcisen Lage, die der

in einem Hymnus an die Tugend, ein Denkmal und heurathete die Nichte desselben Pythias. Daß er ihm aber geopfert habe, gehört mit andern dergleichen Inzuchten unter die eben so als bernen, als boshaften Märchen, die vom Diogenes Laertius, Suidas, und andern solchen Compilatoren auf Unkosten der griechischen Philosophen zusammengerafft worden sind.

Buchstabe des Gesetzes erfordert <sup>12)</sup>, ergriffen worden seyn. Von dieser Gelegenheit, sagt man, schreibe sich eben sein vorgeblicher Eunuchenstand her: denn da er sich nicht anders zu helfen gewußt, habe er zu diesem Vorgeben seine Zuflucht genommen, und auch wirklich soviel damit gewonnen, daß ihn die Richter von einer Anklage, die, ihrer Meynung nach, schon durch den Augenschein widerlegt wurde, ohne weitere Untersuchung losgesprochen hätten. Jetzt aber, da er mit seiner Mannheit eine Besoldung von zehntausend Drachmen gewinnen kann, sehe ich nicht, warum er Bedenken tragen sollte, aus einem andern Ton zu singen. Du kannst dir leicht vorstellen, daß über diesen Vortrag ein allgemeines Gelächter entstand. Bagoas gerieth dadurch in die äußerste Verlegenheit; er änderte die Farbe alle Augenblicke, schnitt die seltsamsten Gesichter, und der kalte Schweiß lief ihm von der Stirne. Denn natürlicher Weise forderte die Ehrbarkeit von ihm, die Bezichtigung des Ehebruchs nicht unbeantwortet auf sich er sitzen zu lassen; und doch konnte sie ihm auf der andern Seite in seinem gegenwärtigen Handel gute Dienste thun.

**Pamphil.** Wahrhaftig, Lycinus, eine possierliche Geschichte, die euch Anwesenden großen Spaß gemacht haben muß! Und wie gieng denn endlich die Sache aus? Was erkannten die Richter?

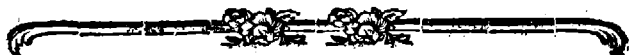
**Lycin.** Die Stimmen waren getheilt. Einige trugen darauf an, er sollte sich ausziehen, wie es gewöhn-

12) *Ἀποδοῖ ἐν ἀποδοῖς ἔχειν.*

gewöhnlich ist wenn man einen Sklaven kaufen will, damit man sich überzeugen könne, ob er mit den Requisiten zu einem Philosophen hinlänglich versehen sey: andere waren der Meynung, man sollte etliche Weibsbilder aus einem B\*\* hohlen lassen, um in Gegenwart des ältesten und ehwürdigsten unter den Richtern durch den Congress zu erfahren ob er ein Philosoph sey: da aber das Gelächter gar zu sehr überhand nahm, und keiner da war, dem von der übermäßigen Erschütterung nicht alle Rippen am Leibe weh gethan hätten: so beschlossen sie endlich, den ganzen Handel in Italien entscheiden zu lassen. Und nun heißt es, der eine von den Kämpfern arbeite aus allen Leibeskräften, sich zu den Beweisen, die er in Rom von seiner Wissenschaft und Disputierkunst ablegen soll, zu rüsten und vorzuüben; besonders schmiede er mit großem Fleiß an seiner Anklage, und gebe sich alle Mühe den Ehebruch ins Reine zu bringen, wiewohl er durch diese Beschuldigung seinen Gegner für einen Mann erklärt, und also, nach Art ungeschickter Advocaten, seinen Gegner mit Waffen bestreitet, die dieser gegen ihn selbst kehren kann. Bagoas hingegen, sagt man, hat ganz andere Sorgen; dem liegt nun nichts so sehr am Herzen, als recht viele Proben seiner Mannheit abzulegen, und er zweifelt keinen Augenblick, daß ihm der Sieg nicht entgehen könne, wenn er nur im Stande sey, zu zeigen, daß er sich, über diesen Punct, vor keinem Fingstafel zu fürchten habe. Denn dieß, Freund

eines Philosophen, und eine Demonstration, gegen die gar nichts mehr einzuwenden ist, zu sehn; so daß ich meinem Sohn, der zwar noch ein sehr kleiner Junge ist, weder einen guten Kopf noch eine geläufige Zunge, sondern bloß ein reiches Maaß von der besagten Naturgabe wünschen muß, wenn ich die Freude haben will, einen großen Philosophen aus ihm werden zu sehen.

---



Von

D E R T R A U E R

u. m.

die Verstorbenen.

Es sollte wohl der Mühe nicht unwerth seyn, eine kleine Untersuchung über das Betragen des großen

M 5

Hauß

Von der Trauer u. s. w. unmöglich angenehm seyn kann, sie im Geschmack unsers Autors, so ohne alle Schonung und Discretion, ohne alle Rücksicht auf Zeiten und Umstände, auf das was in diesen Gebräuchen und in diesem Glauben (die so leicht zu verspotten sind) wirklich Natur, oder was nur Conventio-

Das Trauern und Wehklagen über Verstorbene Unverwandte und Freunde, mit einem großen Theil der Gebräuche, über welche sich Lucian in diesem kleinen Aufsatz lustig macht, ist so alt als das Menschengeschlecht, und war in seinem Ursprung so menschlich, hieng so stark an den wesentlichsten und innigsten Gefühlen unsers Herzens, und bezog sich so natürlich auf die Lage und den ganzen Zustand der Menschen in den ersten rohen Anfängen des gesellschaftlichen Lebens, daß es einem Leser, der sie von dieser Seite betrachtet,

tion, — was Bedürfniß des Herzens oder bloße mechanische Mummerey, Affectation, Eitelkeit und Thorheit war, — so kalt, verb. und einseitig verspottet und sophistisirt zu sehen. Dieß ist die Empfindung, mit der ich diese kleine Diatribe gelesen und übersetzt habe; wozu wohl

Hauffeus beim Trauern um die Verstorbenen; und über die gewöhnlichen Gründe und Formeln, womit man sie zu trösten sucht, anzustellen; und woher es kommt, daß die Leidtragenden den zugestoßnen Trauerfall für das unerträglichste halten was sowohl denen, um welche sie trauern, als ihnen selbst hätte begegnen können — und das wahrlich, beim Pluto und seiner Proserpina! nicht als ob sie die mindeste Wissenschaft oder Gewißheit davon hätten, ob der Zustand der Verstorbenen wirklich ein Uebel sey, worüber man sich so schmerzlich zu betrüben habe, oder ob ihnen nicht vielleicht weit angenehmer und besser zu Muth sey als wir  
 uns

wohl ich gern gestehe, daß Lucian mit seiner unzürllichen Sinnesart, seinen Epikuräischen Grundsätzen, seiner Gewohnheit die menschlichen Dinge meist nur von der lächerlichen Oberfläche anzusehen, noch wohl zu entschuldigen ist, daß er die Trauergebräuche, die (wie so viele andere Dinge) mit der Länge der Zeit ihre ursprüngliche Beschaffenheit verlohren hatten, und durch eine nothwendige Folge der so sehr gedänderten Umstände zu Mißbrauch und Unsinn geworden waren, in keinem andern als lächerlichen Lichte, und von keiner andern als der schiefsten Seite sehen konnte. Diese ganze Na-

terie von den Vorstellungen, welche sich die Menschen in der Kindheit der Welt vom Zustande ihrer Verstorbenen und von einem künftigen Leben machten, und von den uralten Gebräuchen, die theils aus diesen Begriffen entstanden theils durch sie modificiert wurden, verdiente genauer und tiefer, als es meines Wissens bisher noch geschehen ist, untersucht, und mit aller der Zartheit des Gefühls und Feinheit des Geistes, womit Gegenstände dieser Art behandelt seyn wollen, auseinander gesetzt zu werden. Es ist aber hier der Ort nicht, mich in eine nähere Erklärung einzulassen.



uns einbilden: sondern bloß um sich in ihrer Trauer dem Geseß und dem alten Brauch zu fügen.

Wenn also jemand gestorben ist, — Aber es wird, denke ich besser seyn, ich spreche vor allen Dingen von den Vorstellungen, die die guten Leute sich vom Tode machen; denn daraus wird sogleich begreiflich werden, warum sie sich alle diese vergebliche Mühe geben. Der große Hauffe also, oder alle die von den Weisen mit dem Nahmen der Idioten belegt werden <sup>2)</sup>, bilden sich auf Treue und Glauben des Homer, Hesiodus und anderer Märchenmacher, deren Poeterey für sie das Ansehen eines Geseßes hat, festiglich ein, es gebe tief unter der Erde einen gewissen Ort, Hades genannt, den sie sich sehr groß und geräumig, aber dunkel und des Sonnenlichtes gänzlich beraubt vorstellen; wiewohl er denn doch wieder bey aller seiner Dunkelheit, ich weiß nicht wie, hell genug ist, um alles was darin ist und vorgeht, sehr gut sehen zu können. In diesem großen Schlund regiere ein Bruder Jupiters, Pluto genannt, der (wie mir einer von den Herren, die in solchen Dingen große Kennt-

2) Zu Juvenals Zeiten, welchen diese Vorstellungen der um mehr als ein halbes Jahrhundert älter war als unser Autor, glaubten zu Rom kaum die kleinen Kinder noch, esse aliquid manes et subterranea regna. So weit war es mit den Griechen (bey

welchen diese Vorstellungen von der poetischen Hölle zu Hause gehörten) noch nicht gekommen. Die eigentlichen Philosophen ausgenommen, glaubte bey ihnen noch jedermann an diese Offenbahrungen der Porten.

Kenntnisse besitzen, gesagt hat) von darum mit diesem Nahmen beehrt wird, weil er reich an Todten ist. Diesem Pluto sey <sup>3)</sup> durchs Loos das Reich der Todten zugefallen, welche er, sobald sie ihm eingeliefert werden, mit unauflöflichen Banden fessle, und keinem wieder heraufzukommen erlaube, von ewigen Zeiten her nur einige wenige ausgenommen, denen diese Gnade besonders wichtiger Ursachen wegen wiederfahren sey. Mit der innern Verfassung dieses unterirdischen Staats, und mit der Lebensart, die man daselbst führe, habe es folgende Bewandniß. Das Plutonische Reich werde von verschiedenen großen Flüssen umströmt, deren bloßer Nahme schon schrecklich zu hören ist, als z. B. Koeyt, Pyriphlegeton und so weiter; der äußerste derselben sey der Acheron, oder der Acherusische See, über welchen man nur in Charons Nachen übersetzen kann, da er zu tief ist, um ihn zu durchwaden, und zu breit um hinüber zu schwimmen, sintemal sogar die verstorbenen Vögel ihn nicht überfliegen können.

Neben der diamantnen Pforte, die den Eingang zum Hades auf der innern Seite verschließt, hält sich Aeakus, ein Neffe des Königs, auf, dem die Bewachung derselben anvertraut ist, und nicht weit von ihm ein sehr grimmiger dreyköpfiger Hund, der zwar die Ankommenden ganz ruhig und freundlich ansieht, aber diejenigen,

3) Bey der Theilung, welche Jupiter, nach Entthronung seines Vaters Saturn, mit seinen beyden Brüdern vorge-

nigen, die zu entfliehen versuchen, durch sein Gebell und seinen aufgesperrten dreysfachen Rachen zurückschreckt.

Hat man den vorbesagten See zurückgelegt, so befindet man sich nun im Innern des Hades, und gelangt in eine große Wiese, die über und über mit Asphodelen bewachsen ist, und wo man aus der Quelle der Vergessenheit trinken muß; die von ihrer alle Erinnerung auswaschenden Eigenschaft den Namen Lethe bekommen hat. Denn das alles erzählten ohne Zweifel diejenigen, die vor alten Zeiten von da wieder zurückgekommen, die Alcestis und Protesilaus aus Thessalien, und Theseus, Aegeus Sohn, und der homerische Ulysses, — sehr ehrwürdige und vollgültige Zeugen, ich muß gestehen, die vermuthlich nicht aus jener Quelle tranken; denn sonst hätten sie unmöglich alles so gut behalten können.

Diesem allem also steht, nach dem Berichte dieser glaubwürdigen Person, der Pluto und seine Gemahlin Proserpina vor, als welche in diesem ganzen unterirdischen Reiche unumschränkt zu befehlen haben. Ihnen dienen, und vollziehen ihre Befehle als untergeordnete Obrigkeiten, die Erinnyen mit ihren Dienern, den Strafen und Schrecknissen, und Merkur, der aber nicht immer gegenwärtig ist. Als erste Minister, Satrapen und Oberrichter aber sitzen Minos und Rhadamanth, beyde aus Kreta, und Söhne Jupiters. Diese schicken dann alle guten und gerechten Menschen, die ein tugendhaftes Leben geführt haben,

sobald

sobald ihrer eine genügsame Anzahl beisammen ist, um eine Colonie auszumachen, in das Elysische Gefilde, wo sie das seligste Wonnleben erwartet. Die Bösen hingegen, die ihnen in die Hände fallen, übergeben sie den Erinyen, welche sie in den Ort der Gottlosen hinabstürzen, um daselbst nach Maßgabe ihrer begangenen Verbrechen gestraft zu werden. Die Qualen, so sie hier auszustehen haben, sind entsetzlich; sie werden mit allen Arten von Tortur gepeinigt, werden gebraten, von Geiern zerrissen, auf einem Rade herumgedreht, und müssen ungeheure Steine Berg an wälzen; ja der arme Tantalus steht lechzend an einem See voll süßen Wassers, und befindet sich ewig in Gefahr vor Durst zu sterben. Die Menschen hingegen, die in ihrem Leben weder gut noch böse, sondern so etwas zwischen beidem gewesen sind, und deren Anzahl nicht die kleinste ist, irren ohne Körper auf der Wiese herum, in eine Art von Schatten verwandelt, die, wenn man sie anrühren will, einem wie Rauch aus den Händen schwinden. Sie nähren sich indessen doch von den Libatiden und Todtenopfern, die wir ihnen auf ihren Gräbern bringen: so daß also ein Todter, der keinen Freund oder Verwandten über der Erde zurückgelassen hat, ungeessen bleiben muß, und eine sehr traurige Figur unter den übrigen macht.

Diesen Vorstellungen zufolge, die nun einmal in den Köpfen der Meisten feststehen, ist das erste was sie, wenn eines von den ihrigen gestorben ist, zu thun haben, daß sie ihm einen Obolus in den Mund stecken, damit

damit er den Fährmann bey seiner Ueberfahrt bezahlen könne; ohne sich vorher erkundiget zu haben, was für Geld in der Unterwelt Patentmäßig ist? ob unsre Obolen dort auch cursieren, und was für Obolen, ob der Attische, der Macedonische oder der Aeginetische? Auch fällt ihnen nicht ein, daß es für den Todten besser wäre, wenn er den Fährlohn nicht bezahlen könnte; denn, da ihn der Fährmann alsdann nicht einnehmen würde, so könnte er ja wieder ins Leben zurück kommen.

Hiernächst, und nachdem sie den Leichnam gewaschen (als ob die Todten an dem vorbelegten See nicht Bades genug hätten) und dem eindringenden übeln Geruch durch die wohlriechendsten Salben und Spezeren gewehrt haben, wird er aufs zierlichste angekleidet (vermuthlich um nicht unterwegs zu frieren oder vom Cerberus nackend gesehen zu werden) mit den Blumen, die die Jahreszeit mit sich bringt, bekränzt, und sodann in Parade ausgesetzt.

Nun geht das Geheul und Gewinsel der Weiber an, alle Anwesenden fangen auf einmal an zu weinen, schlagen sich auf die Brust, rauffen sich die Haare aus dem Kopfe und zerrissen sich die Wangen; an vielen Orten ist überdieß noch der Gebrauch, seine Kleider zu zerreißen und Asche aufs Haupt zu streuen; kurz die Lebenden sind wirklich schlimmer daran und beklagenswürdiger als die Todten; denn jene wälzen sich öfters wie in Verzweiflung auf dem Boden und schlagen mit den Köpfen gegen das Pflaster, während der Todte,  
schön

schön und aufgeschmückt und mit Blumenkränzen überladen, auf einem hohen Prunkbette da liegt, und wie zu einer großen Feierlichkeit herausgeputzt ist.

Nun tritt die Mutter und sogar der Vater aus der Schaar der übrigen Anverwandten hervor, umarmt den Verstorbenen (wir wollen, um das Schauspiel desto interessanter zu machen, annehmen, daß es ein schöner hoffnungsvoller Jüngling gewesen sey) und spricht allerley abgeschmacktes und unnützes Zeug gegen ihn, worauf der Todte wohl vieles zu antworten hätte, wenn er nur reden könnte. Da sagt, z. B. der Vater in einem kläglichen Ton, indem er jedes Wort nach Möglichkeit in die Länge dehnt: „O mein allerliebstes Kind, so hast du mich unglücklichen denn verlassen, so bist du gestorben und in deiner ersten Blüthe vor der Zeit hingerafft worden, ohne die hochzeitliche Fackel angezündet, ohne Kinder gezeugt, ohne Kriegsdienste gethan, ohne Landwirthschaft getrieben, ohne die letzte Stufe des Lebens erstiegen zu haben! Ach! du wirst nun nicht mehr schwärmen, nicht mehr der Liebe pflegen, mein Sohn, dich nicht mehr beym nächtlichen Schmause mit deinen Cameraden betrinken!“ — Diese und dergleichen Albernheiten bringt der Mann vor, in der Einbildung sein Sohn bedürfe dieser Dinge noch, sehne sich auch nach dem Tode noch nach ihnen, und könne ihrer nur nicht mehr theilhaftig werden. Doch was sage ich? Das sind noch unschuldige Thorheiten! Wie viele sind so weit gegangen, und haben Pferde, Beyschläferinnen, einige sogar Mundschinken

schicken auf dem Grabe ihrer Verstorbenen abgeschlachtet, und ihre ganze Garderobe und andere zum Staat und Wohlleben gehörige Dinge mit verbrannt, in der Einbildung, der Todte würde dann das alles da unten wiederfinden und großen Genuß davon haben!

Aber wieder zu unserm Alten zu kommen, um wissen willen kann er wohl diese tragische Wehklage angestimmt haben? Doch nicht um seines Sohnes willen, denn er weiß gar wohl, daß der nichts davon hört noch hören würde wenn er ihm auch mit Stentors Stimme in die Ohren schrie: auch nicht um seiner selbst willen; er konnte ja das alles denken, ohne daß er sich so laut vorzudeclamieren brauchte; denn welcher vernünftige Mensch schreyt sich selbst an? Es bleibt also nichts übrig als daß er all das einfältige Zeug seiner anwesenden Zuhörer wegen faselt; denn wie kann ich es anders nennen, da er weder weiß wie es um seinen Sohn steht, noch wohin er gegangen ist? Könnte dieser den Aeakus und Pluto erbitten, ihn ein wenig aus jenem unterirdischen Mundloch hervorgucken zu lassen, um den albernen Klagen seines Vaters ein Ende zu machen, so würde er vermutlich sagen: Was soll das Geschrey das du da versühst, Unglücklicher? Was beunruhigst du mich? Höre auf dir die Haare auszuraffen und das Gesicht zu zerkrassen! Was schimpfst du mich, indem du mich einen elenden und unglücklichen nennst, da ich doch viel besser und glücklicher geworden bin als du bist? Oder was bildest du dir ein daß ich zu leiden habe? Ist es etwa so ein großes Unglück daß ich nicht lange genug gelebt habe um deinesgleichen zu werden? —

eln alter Mann mit kahlem Kopf und einem Gesichte voll Runzeln, mit gekrümmtem Rücken und schwankenden Knien, der durchaus von der Zeit mürr und morsch gemacht, und durch so viel durchlebte Olympiaden nicht weiser geworden ist, als am Ende noch vor so vielen Zeugen so erbärmliches Zeug vorzubringen? Und was findest du alberner Mensch dann gutes im Leben woran ich nicht noch immer Antheil hätte? Du meynst vermuthlich Wein und eine gute Tafel und schöne Kleider und die Freuden der Venus, und fürchtest daß ich durch das Ermangeln dieser Dinge höchst unglücklich sey? Aber da bedenkst du nicht, daß nicht dürsten besser ist als trinken, nicht hungern besser als essen, nicht frieren besser als eine Menge Kleider haben. Weil du es denn nicht zu wissen scheinst, so will ich dich lehren wie du mich beklagen mußt. Fange also wieder von vorn an und schreie, o mein armes Kind, wie jammerst du mich, daß du nun nie wieder hungern noch dürsten noch frieren wirst! Du hast mich verlassen, Unglücklicher, bist den Krankheiten entflohen, hast kein Fieber mehr zu befürchten, keinen Feind, keinen Tyrannen! Wirst nicht länger von den Qualen der Liebe gepeinigt, noch von ihren Freuden aufgerieben werden, und dich deswegen zwey oder drey mal des Tages wieder anfällen müssen; und, o des großen Unglücks, du wirst die Freude nicht haben, im Alter zum Spott und Eckel der Jugend zu werden!“ — Meynst du nicht, Vater, so würdest du dich der Wahrheit gemäßer ausdrücken, und es hörte sich dir lustiger zu? Aber vielleicht quält dich die Vorstellung der ewigen Nacht und dicken Finsterniß,

die



die bey uns herrscht? oder fürchtest du etwa ich möchte aus Mangel an Luft in meinem Grabmal ersticken? Wenn das ist, so tröste du dich damit, daß ich, mit ausgefaulten oder verbrannten Augen (falls ihr mich zu verbrennen beschloffen habt) wahrscheinlich nicht sehen werde ob es Tag oder Nacht ist. Doch das möchte noch immer hingehen. Aber euer Jammergeschrey, und das Hammern auf euere Brustknochen wozu ihr euch durch eine Flöte die Mensur geben laßt, und das abscheuliche Geheul euerer gedungenen Klageweiber, wozu soll das mir helfen? Was sollen mir die Blumenkränze um meinen Grabstein, oder der gute Wein womit ihr ihn begießt? Meynt ihr er werde durch die Erde bis in den Hades zu mir herab rinnen? Wie unnütze mir euere Todtenopfer sind, das könntet ihr schon daraus abnehmen, weil die flüchtigsten Theile mit dem Rauch in die Höhe steigen, und also davon nichts zu uns herabkommen kann; der Rest aber ein Staub ist, den wir zu nichts gebrauchen können, ihr müßtet denn nur glauben daß wir Asche essen. Nein! sogar unfruchtbar ist Mitons Reich nicht, und so rar ist der Asphodelus nicht bey uns, daß wir unsre Lebensmittel bey euch hohlen müßten! Kurz, ich finde alles was ihr meinetwegen sagt und thut so abgeschmackt, daß ich, so war mir Tisiphone helfe! schon lange laut auf gelacht hätte, wenn mich die leinenen und wollenen Binden nicht verhinderten, womit ihr mir die Kinnbacken zusammengeschnürt habt.

Als er dieses gesprochen, umhüllte der endende Tod ihn 4).

Und nun sagt mir, beym großen Jupiter! wenn ein Todter sich einmal plötzlich aufrichtete und auf seinen Ellenbogen gestützt eine solche Rede hielte, müßtet ihr nicht gestehen, daß er die pure Wahrheit sage? Und gleichwohl schreyen und lamentieren die thörichten Leute, und lassen sogar noch einen eigenen Vorheuler kommen, der diese Sache als Profession treibt, und einen großen Vorrath alter Jammergeschichten bey der Hand hat, um ihre närrische Betrübniß im Athem zu erhalten; sobald es bey ihnen nachlassen will, fangt der Kerl aus vollem Halse wieder an, und das ganze werthe Trauerhaus heult in dem Tone, den er angegeben hat, hinter drein; so daß man einen Theaterchor mit seinem Vorsänger zu hören glaubt, die dafür bezahlt wären, die lächerlich tragische Posse zu spielen.

Zu dieser unvernünftigen Gewohnheit der Todtenklage scheinen sich alle Völker des Erdbodens das Wort gegeben zu haben: was aber die Art des Begrabens betrifft, darin herrscht eine große Verschiedenheit. Der Grieche verbrennt seine Todten, der Perse begräbt sie, der Indier macht eine Glasur über sie<sup>5)</sup>, der Scythe ißt sie, der Aegyptier pöfelt sie ein. Der letztere (ich sage was ich mit meinen eignen Augen gesehen habe) setzt die ausgetrockneten Leichen (seiner Verwandten oder Vorfahren) sogar an seinen Tisch, als ob sie mit essen und trinken sollten; auch hüft sich ein Aegyptier, wenn er Geld braucht, nicht selten dadurch

aus

5) *Ταλω περιχρυσει*, (welche; woraus aber diese Glashes die rechte Vesart scheint) sur bestanden läßt sich nicht Diodor bezeugt das nehmlich mit Gewisheit sagen.

aus der Noth, daß er in Ermangelung eines andern Faustpfandes, dem Glaubiger seinen Bruder oder Vater <sup>6)</sup> zum Unterpfande giebt.

Was die Grabhügel, die Pyramiden, die Denkmäler und Inschriften die ihrem Endzweck nur eine kurze Zeit genug thun, betrifft, wer sieht nicht wie unnöthig und tändelhaft diese Dinge sind?

Bei einigen Völkern ist es üblich den Verstorbenen zu Ehren öffentliche Kampfspiele anzustellen, oder ihnen Lobreden zu halten <sup>7)</sup> als ob sie Sachwalter derselben abgeben wollten, oder ihnen durch ihr Zeugniß bey den unterirdischen Richtern gute Dienste zu thun glaubten.

Endlich folgt noch der Leichenschmaus. Die sämtlichen Verwandten kommen und trösten die Aeltern des Verstorbenen, und nöthigen sie wieder etwas zu sich zu nehmen, wiewohl sie bey Jupiter nach einem dreytägigen Fasten sich gerne nöthigen lassen, da sie es

D 3

vor

6) Nämlich die Mumie seines Vaters oder Bruders: ein von Herodot und Diodor von Sicilien bestätigter Gebrauch der Aegyptier, der sich auf ihre Begriffe von der Heiligkeit und Unveräußerlichkeit dieser Familiensücke gründete. Auf ein solches Pfand konnte ein Mann, der noch Credit hatte, alle Augenblicke Geld bekommen; denn man war sicher, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er wie-

der eingelöst war. Wer es hieran fehlen ließ, zog sich die größte Infamie zu, und blieb (was die größte Strafe bey den Aegyptiern war) nach seinem Tode unbegraben, und aller Ehre, die einer honetten Leiche wiederfuhr, beraubt. Diodor aus Sicilien, l. c. 93.

7) Das erste war bey den Griechen, schon vor Homers Zeiten, das andere bey den Römern üblich.

vor Hunger kaum mehr aushalten können. Und wie lange, sagen sie, wollen wir noch trauern? Gömme den Manen des Seligen ihre Ruhe! Oder wenn du ja gesonnen bist unaufhörlich zu trauern, so ist es um so nöthiger dich der Speise nicht länger zu enthalten, damit du die Größe deines Leids desto länger ausdauern könnenst. Nun ertönen aus jedem Munde die bekann- ten homerischen Verse:

Denn auch die schöne Niobe selbst vergaß nicht der Speise  
Waren ihr gleich zwölf Kinder auf einmal im Hause gestorben 8),  
und

Nicht mit dem Magen geziemt es den Griechen um Tode zu  
trauern 9),

Sie langen also endlich zu, wiewohl anfangs ganz ver- schämt, und als ob sie sich fürchteten man möchte es ih- nen übel nehmen, daß sie nach dem Tode ihrer Ge- liebtesten noch so viel Anhänglichkeit an das Leben zu ha- ben fähig seyen um die Bedürfnisse desselben zu fühlen.

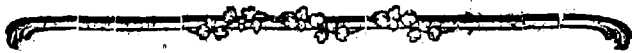
In diese und andere noch viel belachenswürdigere Thorheiten — wie jeder finden wird, der auf das, was bey dem Trauern um die Verstorbenen vorgeht, Acht ge- ben will, verfallen die Menschen, weil sie den Tod für das größte aller Uebel halten, da er vielmehr das Ende aller Uebel ist <sup>10)</sup>.

8) Ilias XXIV. 602.

9) Il. XIX. 225.

10) Diese letzte Zeile ist un- ferm Autor in der Feder ge- blieben, wiewohl sie zu gehö- riger Ausrändung des Gedan-

kens und der Periode, wenig- stens im Deutschen, nöthig scheint. Daß er den Gedan- ken, den sie ausdrückt, im Sinne gehabt habe, ist aus dem Vorhergehenden klar genug.



Von  
den Opfern.

---

Wer einen unbefangenen Blick auf das Benehmen des großen Hauffens bey Opfern, öffentlichen Festen und feyerlichem Besuche der Tempel wirft, und auf das was die einfältigen Leute von den Göttern bitten und auf die Begriffe, so sie sich von denselben machen, Acht giebt, müßte wahrlich, aufferordentlich niedergeschlagen und betrübtes Herzens seyn, wenn er sich des Lachens über ihre unbegreifliche Albernheit enthalten könnte.

D 4

In-

Von den Opfern. Wäre irgend ein heiliger Kirchenvater des zweyten oder dritten Jahrhunderts Verfasser dieses kleinen Tractätchens, so würde vermuthlich auch der orthodoxeste Glaubige nichts gegen dasselbe einzuwenden haben. Ein unparthenischer Philosoph hingegen, dem es am Herzen liegt, daß der menschlichen Natur überall und in allen Stücken Gerechtigkeit wiederfahre, und nichts was ihre Thorheiten entschuldigen, oder ihre Verschuldungen erleichtern kann, übersehen werde, könnte gegen diese einseitige

Darstellung der Sache vieles zu erinnern finden. Was ich von der vorhergehenden Abhandlung über das Betrauern der Verstorbenen gesagt habe gilt auch von dieser kleinen Lucianischen Diatribe. Unser Autor macht darin nicht sowohl den Philosophen, als den Sachwalter der gesunden Vernunft gegen den groben Aberglauben des Pöbels; und aus diesem Gesichtspuncte kann, wie mich dünkt, alles was er über diese Materie vorbringt, am richtigsten beurtheilt werden.

Indessen muß ich gestehen, daß die Sache, von einer andern Seite betrachtet, aufhört lächerlich zu seyn, und daß ein vernünftiger Mensch vielmehr Gründe genug finden wird, bey sich anzustehen, ob er diejenigen — die so niedrig und unwürdig von der Gottheit denken, um sich einzubilden, sie bedürfe der Menschen, und habe ein eben so großes Vergnügen daran wenn man ihr schmeichle und Cour mache, als sie es übel nehme wenn man sich hierin saumselig finden lasse<sup>2)</sup> — ob er, sage ich, Leute die so denken, mit Recht gottesfürchtig nennen, oder sie nicht vielmehr für Feinde der Götter und Menschen, die in der unseligen Gewalt irgend

2) Massieu macht hier die Anmerkung: ce Sophisme de Lucien contre le culte, que les hommes ont rendu de tout temps à la Divinité, n'en imposera, je pense, à personne, si ce n'est peut être à quelques ecrivains de nos jours, qui n'ont pas craint de compromettre leur jugement en le reperant le-rieusement les uns après les autres. Freylich wird kein Mensch von gesundem Kopfe seinen Verstand bloß zu geben besorgen, wenn er eine so unlängbare Wahrheit behauptet als diese ist, daß die Gottheit der Menschen und ihres Courmachens nicht bedürfe. Hätte Lucian hieraus einen Schluß gegen die Reli-

gion gezogen, dann könnte dieser Schluß ein Sophisma genannt werden: denn wenn die Gottheit gleich unsrer nicht bedarf, so bedürfen wir hingegen Ihrer; dieß ist ein hinlänglicher Grund öffentlicher Gottesverehrung, rechtsfertig aber auf keine Weise die unwürdigen Begriffe von der Gottheit und ihrem Dienste, gegen welche allein diese Schrift gerichtet ist. Weil es unmöglich ist, daß Menschen sich nicht menschliche Begriffe von der Gottheit machen, ist es darum weniger Pflicht, die Religion wenigstens von den größten, unsinnigsten und schändlichsten Anthropomorphismen zu reinigen?

irgend eines bösen Geistes sind, ansehn soll. Vermöge dieser Vorstellung die sie sich von den Göttern machen, wird jene bekannte Aetolische Tragödie, all das Elend das die armen Kaledonier betroffen, der jämmerliche Tod so vieler Menschen und Meleagers unglückliches Ende <sup>3)</sup>, alles für das Werk der Diana ausgegeben, die es übel genommen, daß der König Deneus sie nicht zu seinem großen Opfer eingeladen hatte; so tief ließ sich die gute Göttin zu Herzen bringen, um einen Opferschmaus zu kurz gekommen zu sehn! Mir ist ich sehe sie, wie sie, während alle übrigen Götter zum Deneus wandern, allein im Himmel zurückbleiben muß, und bey der Vorstellung des herrliches Festes, wovon sie ausgeschlossen wird, sich vor Aerger und Unmuth in die Haare fährt, den Olymp mit ihren Wehklagen erfüllt, und alles was sie sieht zerbrechen und zerreißen möchte. Auf der andern Seite, wer muß nicht die Aethiopier selig und drey mal selig preisen, wenn er sich der großen Verbindlichkeit erinnert, in welche sie gleich zu Anfang des homerischen Gedichtes den Jupiter setzen, da sie ihm und allen übrigen Göttern, die er ungeladen mitgebracht hat, zwölf Tage hinter einander eine so herrliche Fete geben! Denn das ist nun einmal der Begriff, den man sich von den Göttern gemacht hat, umsonst thun sie nichts; die Güther, die sie den Menschen überlassen, sind Waaren womit sie gegen baare Bezahlung handeln; alles ist ihnen feil

D 5

und

3) S. im I. Theil d. W. L. S. 343. und 47. und die Anmerk. 21. daselbst.

und hat seinen gefesteten Preis; Gesundheit ist um ein Stierkalb, Reichthum um vier Ochsen, ein Königreich um eine Hekatombe bey ihnen zu haben; Nestor giebt neun Stiere, um wohlbehalten von Troja nach Pylos zurückzukommen <sup>4)</sup>, die Ueberfahrt von Aulis nach Ilion mußte gar mit einer königlichen Jungfrau erkaufte werden; und Hekuba mußte sich zwölf Ochsen und einen neuen Schleyer kosten lassen, um von Minerven zu erlangen, daß die Stadt damals nicht vom Diomedes eingenommen wurde <sup>5)</sup>. Dafür giebt es aber auch viele Dinge, die ihnen, wie es scheint, um einen Hahn, oder um einen Blumenkranz, ja bloß um ein paar Körner Weyhrauch feil sind.

Ohnezweifel geschah es dieser Vorstellungsart zufolge, daß der alte Priester Chryses, (ein Mann dem seine hohen Jahre und seine Wissenschaft in allem was die Götter betrifft kein geringes Gewicht geben) da er unverrichteter Sachen vom Agamemnon abziehen muß, dem Apollo die Unkosten, in die er sich seinetwegen gesetzt, so umständlich vorrechnet, und beynah in einem bittern Tone, die Valuta seiner Auslagen von ihm fordert. Wie oft, sagt er, hab' ich, schönster Apollo, deinen bis zu meiner Zeit immer unbefränzten Tempel mit Blumenkränzen geschmückt, wie viele Hinterviertel von Ochsen und Ziegen hab' ich auf deinen Altären verbrannt! und Du siehst unbekümmert zu, wie mir mitgespielt wird, und machst dir nichts aus deinem Wohlthä-

4) Odyss. III. 178.

5) Il. VI. 269. u. f.



Wohlthäter \*)! Auch machten diese Vorwürfe einen solchen Eindruck auf den beschämten Gott, daß er auf der Stelle nach seinem Geschloß langte, sich auf eine Anhöhe über der Keede, wo die Griechen vor Anker lagen, setzte, und einen Hagel von verpesteten Pfeilen auf sie und ihre Maulesel und Hunde herabfallen ließ.

Weil ich doch eben am Apollo bin, so kann ich nicht umhin noch einiger anderer Dinge Erwähnung zu thun, die ihm von weisen und gelehrten Männer nachgesagt werden; nicht wie fatal es ihm in seinen Liebeshändeln ergieng, als, zum Exempel, wie er seinen Liebling den Hyacinthus mit einer Spielscheibe todt warf, oder wie verächtlich er von der schönen Daphne abgewiesen wurde: sondern daß er sogar wegen der Cycloper, die er ermordet, mit Urtheil und Recht aus dem Himmel auf die Erde verbannt, seiner Gottheit beraubt und auf den Fuß eines bloßen Menschen zu leben genöthigt worden; wie er dann wirklich in Theßalien beym Admet, und in Phrygien bey Laomedon um Taglohn gearbeitet habe; doch bey diesem letztern nicht allein, sondern in Gesellschaft Neptuns. Beyde befanden sich in so dürftigen Umständen, daß sie sich diesem Fürsten verdingen

6) So ungezogen spricht einen Werth auf die Blumenkrenze und Opfer, die er dem Chryses beym Homer nicht mit seinem Apollo; indes- Apollo gebracht, zu legen dessen ist nicht zu läugnen, daß scheint, der die leichtfertige das Gebet dieses Priesters in Art, wie ihm Lucian seine einer travestierten Iliade so Worte ausdeutet, einigermaßen lauten würde, und daß er, sen rechtfertiget.

verdingen mußten; die Ziegel zu Erbauung der Mauern von Troja zu streichen; und das schlimmste dabey war noch, daß der schelmische Phrygier ihnen nicht einmal ihren ganzen Lohn bezahlte, sondern ihnen über dreißig trojanische Drachmen daran schuldig geblieben seyn soll 7). Oder sind das etwa nicht die respectabeln Anekdoten, die uns die Poeten von den Göttern geoffenbart haben? Gleichwohl ist das noch nichts gegen eine Menge anderer feinen Stückchen, die sie uns vom Vulkan, vom Prometheus, vom Saturn und Rhea, und benahe von der ganzen Sippschaft Jupiters erzählen: und das nachdem sie zu Anfang ihrer Gefänge die Musen um ihren Beystand angerufen haben. Wahrscheinlich sind sie dann bloße Werkzeuge dieser alleswissenden Göttinnen, und so müssen wir wohl glauben, daß

7) S. Ilias XXI. 435. u. f. wo der Erderschütterer Neptun dem Apollo diese nicht allzurühmlichen Begebenheiten ihrer Menschwerdung ins Gedächtniß ruft. Ob die dreißig Drachmen eine Verschönerung der homerischen Erzählung seyn sollen, weiß ich nicht: Neptun (der die Sache am besten wissen mußte) sagt: wie das Jahr ihres Dienstes um und die Arbeit fertig gewesen, habe sie Laomedon um den ganzen Lohn betrogen, und ihnen noch oben drein gedroht, er wolle ihnen die Ohren abschne-

den, wenn sie sich nicht fortpackten; ein Umstand, der unserm Autor hier sehr zu Paß gekommen wäre, wenn er sich dessen erinnert hätte. Uebrigens war der Nothstand, der die kenden Götter so weit herunter brachte, eine Folge des Antheils den sie an einem Aufstand der Götter gegen Jupitern genommen, als woben sie sich so geschäftig bewiesen hatten, daß sie zur Strafe auf ein Jahr ihrer göttlichen Vorrechte beraubt und auf die Erde verwiesen wurden.

daß es die Musen selbst sind, die uns aus dem Munde ihrer Günstlinge singen: „wie Saturn, nachdem er seinen Vater Uranus der Mannheit beraubt, die Regierung des Himmels an sich gerissen, und, gleich dem Ehest von Argos, seine eigenen Kinder gefressen habe; wie Jupiter von seiner Mutter Rhea dadurch gerettet worden, daß sie ihrem Gemahl statt des neugeborenen Kindes einen eingewickelten Stein zu verschlingen gegeben; wie er hierauf in Kreta ausgesetzt, und von einer Ziege gesäugt worden, so wie Telephus von einer Hirschkub, und der ältere Cyrus von einer Hündin; wie er in der Folge seinen Vater vertrieben, ins Gefängnis geworfen, und seines Thrones sich bemächtigt habe; wie er, außer verschiedenen andern Gemahlinnen, zuletzt auch noch seine leibliche Schwester Juno geheurathet, als worin ihm wenigstens die Gesetze der Perser und Assyrier zu statten kommen; und wie er überhaupt ein so großer Liebhaber des schönen Geschlechts und der Werke der goldnen Aphrodite sey, daß er in kurzem den ganzen Himmel mit den Kindern angefüllt, die er theils ebenbürtig mit Damen seines Standes, theils außer der Ehe mit sterblichen Weibern erzeugt, welchen zu lieb Se. Gottheit sich bald in einen Goldregen, bald in einen Stier, Schwan oder Adler verwandelt, und mehrerley Gestalten angenommen habe als Proteus selbst; und wie er die einzige Minerva innerhalb seines eigenen Gehirns gezeugt und aus seinem Haupte geböhren, den Bacchus hingegen, den er halbezeitig aus seiner brennenden Mutter Leib gezogen, in seinen eigenen Schenkel, um ihn vollends auszutragen, vergra-

vergraben, und da er zu gehöriger Zeit Geburtswehen bekommen, wieder ausgeschnitten habe.

Ähnliche Dinge singen uns die theuern Männer auch von der Juno; denn sie versichern, sie habe ohne Zuthun eines Mannes, vom bloßen Anwehen des Windes, den Vulkan, wiewohl für ihn selbst nicht unter dem glücklichsten Zeichen, gebohren, sondern zum traurigen Loos eines schmutzigen Handwerksmanns, eines Schmieds, der sein ganzes Leben in Rauch und Funken vor einer glühenden Esse zubringt, und dabey nicht einmal wohl zu Fuße ist, sondern von dem Fall, den er auf die Erde that als ihn Jupiter vom Himmel herabwarf, auf immer hinken muß; ja hätten damals die Lemnier nicht ein Werk der Barmherzigkeit an ihm gethan und ihn, da er so mit dem Kopfe zu unterst herabstürzte, aufgefangen, so würde es ihm nicht besser ergangen seyn als dem jungen Astyanax wie ihn Ulysses von einem Thurm des Trojanischen Schlosses herabgestürzt, und wir hätten einen Gott weniger. Doch die Abenteuer des Vulkans möchten allenfalls noch hingehen: aber wer weiß nicht, wie dem armen Prometheus seiner übermäßigen Menschenliebe wegen mitgespielt worden ist? Ließ ihn Jupiter nicht nach Scythien abführen und an den Kaukasus kreuzigen, wo ein eigener Geyer dazu bestellt ist, ihn alle Tage die immer wieder nachwachsende Leber abzufressen? Ein so schreckliches Exempel wurde an diesem Titan (eines sehr verzeihlichen Verbrechens wegen, wenn es ja ein Verbrechen genannt werden kann) statuiert. Der al-

ten

ten Rheia hingegen: (denn es wäre nicht billig sie unerwähnt zu lassen) die sich nicht schämt als eine so betagte Frau und so vieler Götter Mutter noch in schöne Knaben bis zur rasendsten Eifersucht verliebt zu seyn; ja die Verachtung aller Anständigkeit so weit treibt, ihren geliebten Attnys neben sich auf ihren Löwenwagen zu setzen, wiewohl er in Umständen ist, wo er ihr zu nichts mehr nütze seyn kann, — dieser geschieht nichts, wiewohl niemand läugnen wird, daß sich nichts unverschämter denken läßt als eine solche Aufführung. Aber wahrlich, bey so bewandten Sachen, wäre es sehr unbillig wenn man der Venus ihre zum Theil nicht allzu ehrbaren Galanterien übel nehmen, oder viel Aufhebens darüber machen wollte, daß Luna mitten in ihrem Lauf den Wagen zuweilen abwärts lenkt, um ihrem Endymion einen Besuch zu geben <sup>8)</sup>.

Doch wir wollen, ohne diese Materie weiter fortzusetzen, uns die poetische Freyheit nehmen, auf dem nehmlichen Wege, worauf Homer und Hesiodus empor geflogen sind, uns in den Himmel selbst zu schwingen, und sehen, wie alles da oben eingerichtet ist. Daß der Himmel von aussen ehern sey, ist uns schon längst

8) Lucian wußte ohnezweifel sehr wohl, daß alle diese Fabeln, die er hier im größten buchstäblichen Sinne nimmt, verschiedener sinn- und lehrreicher allegorischer Deutungen fähig waren. Aber der große Hauffe wußte von diesem Geiste der Mythologie nichts; er blieb bey dem Körper stehen, und die daraus entspringende Vorstellung ist das, was L. verspottet.

fängst von Homer gesagt worden<sup>9)</sup>: steigen wir aber noch höher, und schauen mit zurückgebogenem Haupt, oder lieber gerade auf dem Rücken liegend, empor: so werden wir sehen, daß alles dort weit herrlicher ist als hier unten, das Licht heller, die Sonne reiner, die Sterne funkelnder, überall Tag, und der Boden von klarem Golde. Am Eingang des äußersten Vorhofes wohnen die Horen, als die Pfortnerinnen des Himmels, und weiter hin Iris und Merkur, die Geschäftsträger und Eilboten Jupiters; sodann zeigt sich Vulcans Werkstätte, die mit allem möglichen Kunstgeräthe und mit Werken seiner Kunst angefüllt ist; endlich die Wohnungen der Götter und des Jupiters königlicher Palast, sämtlich vom Vulkan aufs prächtigste und schönste gebaut und möbliert.

Aber im Saale des Zeus auf goldvertäfeltem Boden  
Sitzen die Götter versammelt — 10)

(Denn es schickt sich doch wohl nicht anders, da wir so hoch sind, als auch unsern Ton höher zu stimmen) und schauen auf die Erde herab, und blicken allenthalben aufmerksam umher, ob sie irgendwo ein angezündetes Feuer, oder Wolken von Rauch emporsteigen sehen, die ihnen den Opfergeruch zuführen, der ihren Nasen so angenehm ist. Opfert ihnen nun jemand, so betrachten sie es als ein herrliches

th:8

9) Il. I. 426. Die ganze  
folgende Beschreibung ist aus  
einzelnen Zügen der von Lu-  
cius genannten Dichter zu-  
sammengesetzt.

10) Il. IV. 1.

ches Tractament, das ihnen gegeben werde, sperren alle die Mäuler so weit auf als sie können, um den stinkenden Rauch als etwas delizioses einzuschlürfen, und lecken, wie naschhafte Fliegen, das über die Altäre hingegossene Blut; essen sie aber zu Hause, so besteht ihre Mahlzeit in Nektar und Ambrosia. Vor Zeiten wurden auch Menschen zuweilen zu ihrer Tafel gezogen, zum Exempel Irion und Tantalus; weil sie aber so unbescheiden waren die Göttinnen verführen zu wollen und die Tischreden der Götter auszuplaudern, so müssen jene beyde bis auf diesen Tag dafür in der Hölle büßen; und seitdem ist der Himmel dem Menschengeschlechte verschlossen und verboten.

Das ist nun (dem Bericht unsrer inspirierten Dichter zu Folge) das Leben das die seligen Götter führen. Natürlicher Weise haben also die Menschen den Dienst und die Verehrung, so sie ihnen schuldig zu seyn glauben, diesen Vorstellungen gemäß eingerichtet. Sie haben ihnen Hayne und Berge gewidmet, und einem jeden Gott seine eigenen Vögel, Bäume und Gewächse angewiesen. Sodann hat sich jedes Volk seine besondern Götter ausgewählt, die es als bey sich angeessen und einheimisch betrachtet; z. B. die Einwohner von Delphi und Delos den Apollo, die Athenienser Minerven, die von Argos die Juno, die Phrygier die Rhea, und die Paphier die Venus. Die Kreter aber rühmen sich nicht nur daß Jupiter bey ihnen geboren und erzogen worden, sondern zeigen sogar sein Grab. Wir andern haben uns also so viele

hundert Jahre lang häßlich betrogen, da wir uns einbildeten, Jupiter sey es, welcher donnere und regne; und alles übrige, was zur Weltregierung gehört, besorge: wir wußten nicht daß er längst gestorben seyn müsse, da er bey den Kretensern begraben ist.

Um aber die Götter nicht ohne Dach und Fach zu lassen, baute man ihnen auch Tempel, und (da sie selbst nicht davon Besiß nehmen wollten) wurden die Phidias, Praxiteles und Polyklete zu Hülfe genommen, die uns Bilder von ihnen machen mußten, um sie an ihre Stelle zu setzen. Wo diese wackern Künstler die Götter gesehen haben mögen, weiß ich nicht: genug sie gehen so zu Werke, als ob ihnen die Gestalt eines jeden Gottes genau bekannt wäre, und bilden uns diesem zu Folge den Jupiter mit einem tüchtigen Bart, den Apollo als einen ewigen Jüngling, den Merkur im Anfang der Mannbarkeit, den Neptun mit meerfarbnen Haaren, und Minerven blauaugicht. Die guten Leute aber, die den Tempel besuchen, sind weit entfernt sich einfallen zu lassen, daß das Bild, so sie vor sich sehen, indianisches Elfenbein, oder Gold aus den Thrazischen Bergwerken sey: in ihren Augen ist es der leibhafte Sohn des Saturnus und der Rhea, den der Bildschnitzer Phidias auf die Erde herab gezaubert und zum Aufseher über das einsame Pisa gemacht hat, und der sich noch glücklich schätzen muß, wenn ihm der eine oder der andere alle fünf Jahre, aus Gelegenheit der Olympischen Spiele, ein Opfer darbringt.

Wenn



Wenn nun die Altäre aufgeschmückt, die Profanen entfernt <sup>11)</sup>, und die Gefäße mit dem gewöhnlichen Reinigungswasser herumgesetzt sind, werden die Opferthiere herbeigeführt; der Landmann bringt einen Pflugschsen, der Schäfer ein Lamm, der Ziegenhirt eine Ziege, ein anderer Wehrauch oder Honigkuchen; ein Armer kommt auch wohl mit einem bloßen Handfuß bey dem Gott davon. Inzwischen stellen die Opferpriester das mit Binden und Blumen bekränzte Thier, nachdem sie vorher aufs sorgfältigste untersucht haben ob es durchaus rein und ohne Tadel ist, vor den Altar und schlachten es im Angesicht des Gottes ab. Die kläglichen Laute, die das arme sterbende Thier von sich giebt, werden, wie natürlich, als Töne von guter Vorbedeutung ausgelegt, und es scheint, so wie sein Wimmern immer schwächer wird, mit halber Stimme die Flöte zum Opfer zu blasen <sup>12)</sup>. Wer sollte nun zweifeln können, daß die Götter an dem allen große Freude haben müssen?

P 2

Die

11) Dieß geschah theils durch mündliche Ausruffung einer gewissen Formel, theils durch eine, ausserhalb der Reinigungsgefäße aufgestellte Tafel, worauf eben diese Formel mit großen Buchstaben vor jedermanns Augen gebracht wurde.

12) Ημιθωνον ἢ Ἰυσία ἐπαυλῆν. Dieß ημιθωνον, sagt Düsoul, ist mir verdächtig; und flugs schlägt Rei-

zius (der sonst immer so großen Respect vor den Libris hat) die weise Verbesserung in ευθωνον oder ηδουθωνον vor. Es bedarf aber keiner Verbesserung. Das Wort ημιθωνον ist ein unbescholtenes griechisches Wort, das dem merra voce der Italiäner entspricht, und hier um so ungebührlicher suspectiert wird, da es, wie man sieht, einen ganz guten Sinn giebt.

Die Aufschrift der Tafel lautet zwar, daß sich niemand innerhalb der Wehwasser-Gefäße wagen solle, der nicht reine Hände habe: aber das hindert nicht, daß der Priester nicht ganz mit Blute bespritzt dastehen, das Opfethier in eigner Person wie der homerische Cyclope<sup>13)</sup>, zerstückten, die Eingeweide ausnehmen, das Herz herausreißen, und das Blut über den Altar hergießen dürfte; denn alles was der Priester thut, kann nicht anders als heilig und Gottgefällig seyn. Wenn er nun vollends das Feuer anzündet, und die Ziege samt ihrem Fell, das Schaaf mit aller seiner Wolle darauf legt: dann steigt jener heilige und den Göttern so angenehme Brandgeruch in die Höhe, und verbreitet sich allmählich durch den ganzen Himmel. Die Scythen treiben die Sache noch höher; ihrer Meinung nach sind thierische Opfer für die Götter nicht vornehm genug; sie schlachten ihrer Diana Menschen ab, und sind gewiß, daß sie nichts der Göttin wohlgefälligeres thun könnten.

Doch das alles, sowohl als was bey den Assyriern, Indiern und Phrygiern im Schwange geht, ist allenfalls noch leidlich; nach Aegypten muß man reisen, wenn man Götter sehen will die dem Himmel Ehre machen. Da präsentiert sich Jupiter mit einem Widderkopf, Merkur mit einer Hundsschnauze, und da ist ein Pan zu sehen, der durchaus ganz Bock ist. An diesem Orte ist der Gott, den man öffentlich verehrt,

13) Polyphemus, Odyss. IX. 288. u. f.

ehrt, ein Ibis, an einem andern ein Krokodil, an einem dritten ein Affe: und will man von diesen Wunderdingen bis auf den Grund unterrichtet seyn, so giebt es da Weise und Schriftgelehrte und kahlgeschohrne Propheten in Menge, die einem mit dem größten Ernst, und nachdem sie vor allen Dingen mit der gewöhnlichen Formel den Profanen die Thür verschlossen haben, erzählen, wie die Götter aus Furcht vor dem Aufstand, den die Giganten, ihre Feinde, gegen sie erregt hätten, nach Aegypten geflohen, und in Hoffnung ihnen auf diese Weise verborgen zu bleiben, der eine in einen Ziegenbock, der andre in einen Widder, kurz jeder in ein andres Thier oder einen andern Vogel sich verkrochen. Dieß, sagen sie, sey der Grund, warum diese Gestalten den Göttern bis auf den heutigen Tag beh behalten würden: und zum Beweis der Wahrheit dieser Wandervollen Geschichte berufen sie sich auf schriftliche Urkunden, die seit mehr als zehntausend Jahren im Heiligsten ihrer Tempel verwahrt werden. Uebrigens sind die Opfer bey ihnen wie bey uns, außer daß die Umstehenden eine ordentliche Trauerklage um das geschlachtete Opferthier anstellen; einige, anstatt es zu verbrennen begraben es, sobald sie es abgeschlachtet haben. Wenn der größte ihrer Götter, der Stier Apis, stirbt, so ist niemand im ganzen Lande, der sich zu Bezeugung seiner tieffsten Trauer, die Haare nicht abschneiden ließe, und wenn er purpurfarbe Locken hätte wie der Nisus <sup>14)</sup> der Poeten. Indessen wird seine Stelle doch bald von den Priestern durch eine

P 3

förmli.

14) S. die Anm. 43. S. 406. im vierten Theile d. W. L.

förmliche Wahl ersetzt, und aus allen Stieren derjenige, der die schönste Gestalt und die vornehmste Mine hat, zu seinem Nachfolger in der Gottheit ernannt.

Mich dünkt alle diese Gebräuche und Sagen, die der große Hauffe so glaubig für wahr annimmt, sind so beschaffen, daß sie, anstatt eine ernsthafte Beurtheilung zu verdienen, bloß irgend eines Heraklitus oder Demokritus bedürfen, damit dieser über die Narrheit der Leute, die solche Dinge thun und glauben, lache, jener ihre jämmerliche Unwissenheit beweine.

---

# Schugrede

für

## einen im Grüßen begangenen Fehler.

Es ist schwer, daß ein bloßer Mensch ungeschlagen davon komme, wenn sich irgend ein Dämon vorgenommen

P 4

Schugrede, u. s. w. Die Römer pflegten, wenn sie jemand anredeten ihn mit der Formel: *Salve* oder *Ave*, zu begrüßen, und mit dem Wörtchen *Vale* Abschied zu nehmen: bey den Griechen hingegen sagte man statt *salve* *χαίρει* (freue dich, d. i. ich wünsche dir Freude) und bey dem Abschiede, *ὄψιαινε* (sey gesund) welches also mit dem Lateinischen *Vale* und dem Französischen *portez vous bien*, einerley war. Die Griechen waren, bekanntermaßen, große Formalisten und hiengen bis zum Aberglauben an dem Gebräuchlichen in solchen Dingen. Es wurde also dem guten Lucian, da er einsmals einen vornehmen Römischen Herren,

dem er die gewöhnliche Frühaufwartung machte, statt *chère* mit *hygiène* anredete, so hoch aufgemust, daß er für nöthig fand, halb im Scherz und halb im Ernst, eine Art von Apologie deswegen zu schreiben, die, ungeachtet dessen, was sie in jeder Uebersetzung nothwendig verlieren muß, doch immer als eine Probe, wie ein Mann von Lucians Geist und Urbanität eine Kleinigkeit dieser Art wohl behandelt haben werde, denen, für welche alles, was Zeiten, Völker und Sitten charakterisiert, ein gewisses Interesse hat, der wenigen Minuten, die ihre Durchlesung erfordert, nicht unwerth scheinen wird.

men hat ihn necken zu wollen; aber es ist noch schwerer, für einen unversehenen Fehler, den uns ein solcher mißgünstiger Genius begehen machte, eine Apologie zu finden. Beydes war mein Fall, da ich dir heute früh des gewöhnlichen Morgengrusses wegen meine Aufwartung machte, und anstatt dir, wie jeder andere mit der allgemeinen Formel (χάρε) die um diese Tageszeit üblich und hergebracht ist, Freude zu wünschen, die Unziemlichkeit begieng, gehab dich wohl (hygiäne) zu sagen, eine Formel, die zwar ebenfalls von guter Vorbedeutung <sup>2)</sup>, aber, weil sie des Morgens nicht gewöhnlich ist, zur Unzeit angebracht war, — was freylich einem Manne wie ich nicht hätte begegnen sollen! <sup>3)</sup> Auch war mir das Wort kaum über die Zunge gesprungen, so trieb mir Schaam und Verwirrung das Blut in die Wangen und den Angstschweiß auf die Stirne; ich wechselte die Farbe alle Augenblicke und befand mich in unbeschreiblicher Verlegenheit. Was mußten alle Anwesenden von mir denken? und was konnten sie anders glauben, als ich müßte nicht recht bey Sinnen seyn; oder vor Alter schon zu faheln anfangen, oder einen gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen haben? Sie ließen michs deutlich genug merken, daß sie sich solche Vorstellungen auf meine Unkosten machten, während du selbst das geschehene mit der besten Art von der Welt aufnahmst, und mir auch nicht durch das leiseste Lächeln zu

2) Ευφημων. S. die Anmerk. 20. im I Theil. S. 346. *εγω δ' ο χροσος* einigermaßen  
 3) Diese Wendung war die zu ersetzen schien.

zu verstehen gabst, daß dir der Irrthum meiner Zunge aufgefallen sey. Da nun die Sache einmal nicht zu ändern war, so glaubte ich nichts besseres thun zu können, als wenn ich eine Art von Trostschrift für mich selbst aufsezte, die mich verhinderte, mir diesen Vorfall gar zu stark zu Gemüthe zu ziehen, und es für etwas unerträgliches zu halten, daß ich in meinen Jahren vor so vielen Zeugen, so stark gegen die gute Lebensart verstoßen konnte: denn einer eigentlichen Apologie scheint es nicht zu bedürfen, da der Fehler am Ende doch nur darin bestand, daß meine Zunge anstatt Eines guten Wunsches auf einen andern ausglüschte.

Als ich mich an die Ausführung dieses Vorhabens machte, schien ich mir anfangs an eine schwere Aufgabe gerathen zu seyn: allein bey weiterm Nachdenken bot sich mir vieles an, das darüber zu sagen wäre. Ehe ich aber dahin komme, habe ich noch über die Formeln, worin wir einander „Freude“ — und „wohl zu leben“ — und „gesund zu seyn“ wünschen, einige hieher gehörige Anmerkungen zu machen. Was also das Freude wünschen betrifft, so ist diese Formel zwar sehr alt, aber dem ehemaligen Gebrauch zu Folge keineswegs dem Morgengruß und der ersten Zusammenkunft unter Bekannten ausschließlich eigen: sondern es bedienten sich derselben auch solche Personen, die einander noch nie vorher gesehen hatte, als z. B.

Freude dir, Herrscher des Tyrnthischen Landes, 4)

P 5

inglei

4) Vermuthlich aus einer damals sehr bekannten Tragödie.

in gleichen nach der Mahlzeit, wenn die Ekstase gestillt war, und sie nun bey dem Weine sich ins Gespräch einzulassen anfangen; als:

Freude, Achill! wir sind nicht schmausend wegen gekommen, u. s. w.

womit Ulysses <sup>5)</sup> den Vortrag anfängt, um dessentwillen er an den Achilles abgesendet worden war; ferner, wenn man im Begriff war sich zu entfernen, wie in dem bekannten Verse des Empedokles.

Freuet euch! ein unsterblicher Gott, kein Sterblicher länger  
Bin ich künftig mit euch —

Kurz, diese Formel jemand anzureden war auf keine bestimmte Zeit, geschweige, wie jetzt, auf den frühen Morgen eingeschränkt; denn man bediente sich ihrer sogar bey unfröhlichen und verwünschenswürdigen Gelegenheiten, wie, z. B. der sterbende Polyneites des Euripides, zu seiner Mutter und Schwester sagt:

O Mutter drücke mir mit deiner Hand  
die Augen zu — und Freude sey mit euch,  
denn mich umhüllt bereits des Todes Nacht. 6)

Ja sie war nicht bloß ein Zeichen und Pfand des Wohlwollens, sondern wurde sogar auch gebraucht, um einem zu sagen, daß man nichts mehr mit ihm zu thun haben wolle; denn das ist es doch was man mit der Redensart „*makran thairein*“ sagen will.

Die

5) Il. IX. 225. 6) Phoeniss. Act. V. v. 1462.



Die Zeit, wo der Gebrauch der Formel *Chäre*, oder *Chärete* enger eingeschränkt wurde, wird durch eine Anekdote von dem Läufer Pheidippides bezeichnet, der den Sieg bey Marathon den versammelten und wegen des Ausgangs der Schlacht bekümmerten Archonten mit diesen Worten ankündigte! „Freuet euch! wir siegen!“ und so wie er sie ausgesprochen hatte, todt niederfiel, und also seinen letzten Athem auf diese fröhliche Botschaft verwendet hatte. Der erste aber, der dieser Formel sich zu Anfang eines Briefes bediente, war der Atheniensische Demagog Kleon, in dem Schreiben, worin er den Atheniensern den Sieg bey Sphacteria und die Niederlage der Spartaner berichtet: aber selbst nach ihm behielt Nicias, in seinen aus Sicilien geschriebenen Briefen, die alte Weise, gleich unmittelbar mit den Sachen selbst anzufangen, bey.

Aber der allbewunderte Plato, ein Mann von dem größten Gewicht, der in Dingen dieser Art billig als ein Gesetzgeber anzusehen ist, will <sup>7)</sup> daß *Chäreit* als eine Formel, die zu diesem Gebrauch zu schlecht und unbedeutend, oder vielmehr von zweydeutigem Sinne sey, ganz und gar verworfen werde, und empfiehlt dafür den Wunsch, wohl zu leben, (*Eu prattein*) als welcher zugleich das Wohlfinden des Leibes und der Seele in sich schließe; und er macht dem Dionysius, an den er dieses schreibt, einen Vorwurf darüber, daß er

7) In seinem zweyten Briefe an den Dionysius von Syracus, gleich zu Anfang.

et sogar dem Apollo in einem Hymnus auf diesen Gott Freyde geboten habe; eine Anrede, die sich für die Würde desselben um so weniger gezieme, da sie nicht einmal rechtlichen Menschen anständig sey.

Der göttliche Pythagoras, wiewohl es ihm nicht gefallen hat uns etwas schriftliches von seinen Lehren und Meynungen zu hinterlassen, bediente sich (soviel sich aus dem Ocellus Lucanus, Archytas, und andern seiner Anhänger abnehmen läßt) auch der Formel *Eu pratein* nicht, sondern wollte daß man dafür mit dem Worte *hygiantein* (gesund seyn) anfangen sollte. Daher pflegten alle die zu seiner Schule gehörten, in allen Briefen von einiger Wichtigkeit so sie einander schrieben, mit diesem Wunsche anzufangen, als demjenigen der dem Leib und der Seele am angemessensten sey, und in dem einzigen Worte *Gesundheit* alles was dem Menschen gut ist, umfasse. Wie denn auch ihr dreifaches Dreyeck, oder Pentagramma <sup>8)</sup>, eines von den geheimen

8) Dieses Pentagramma, (auch Pentalpha, und mit einem altdeutschen Worte, Druidenfuß oder durch eine verderbte Aussprache Drudenfuß, genannt) ist die bekannte Figur



welche entsteht, wenn alle Seiten eines regulären Fünfecks so lange verlängert werden bis sie sich durchschneiden. Da

diese Figur die Geheimnisse der heiligsten Zahlen in sich vereinigte, so war sie eines der vornehmsten Symbole des Pythagorischen Ordens, von welchem auch die neuern geheimen Gesellschaften sie zu entlehnen nicht ermangelt haben. Die Pythagoräer (sagt der Bossische Scholiast Lucians) setzten dieses Zeichen statt des gewöhnlichen Grusses in ihren Briefen oben an.

geheimen Zeichen, woran die Pythagoräer einander erkennen, in ihrer symbolischen Sprache *Hygeia* (Gesundheit) genennet wird. Ihrer Meinung nach ist in dem Begriff der Gesundheit das wohl leben und sich freuen zugleich enthalten, aber nicht umgekehrt<sup>9)</sup>. Es giebt auch Pythagoräer, (der berühmte Philolaus ist einer von diesen) welche die *Tetraktys* (die Zahl Vier) ihren heiligsten Schwur, die nach ihrer Arithmetik die vollkommene Zahl ausmacht, das Principium der Gesundheit nennen.

Doch warum gehe ich so weit in die alten Zeiten zurück, da ich dir den Epikur, einen Mann, der große Freude an der Freude hat und das Vergnügen allem

9) Der Abschreiber hat hier offenbar durch Auslassung der Worte *και το ευπρατειν και το χαριειν*, nach *δυναμειν ειναί*, eine Lücke im Text verursacht, welche *Grönov* (ohne darum ein *Oedipus* zu seyn) so ergänzt hat, daß sie den in der Uebersetzung ausgedruckten Sinn geben. Uebrigens hat die Formel *ευπρατειν* (lat. bene agere) welche ich in Ermangelung einer schicklichen Redensart durch sich wohl haben übersetzen mußte, einen Doppelsinn, den die deutsche „lebwohl“ nicht ausdrücken kann: denn *ευπρατειν* heißt sich wohl be-

finden, es heißt aber auch öfters, seine Sachen gut machen, glücklich in Ausübung einer Sache seyn, u. dergl. Und in dieser letztern Bedeutung nahmen es die Pythagoräer, wenn sie sagten, man könne seine Sachen gut machen (*ευπρατειν*) ohne gesund zu seyn (*δυναμειν*). Aber überhaupt läßt sie *Lucian* hier (vermuthlich ohne ihre Schuld) mit den Worten spielen: denn man kann auch umgekehrt von Gesundheit strosen, und seine Sachen doch sehr schlecht, oder wenigstens sehr unglücklich machen.

allem andern vorzieht, nennen konnte, der sowohl in seinen mehr ausgearbeiteten Briefen (deren nicht viele sind) als in denen an seine vertrautesten Freunde immer damit anfängt daß er sie gesund seyn heißt.

Nicht weniger wirst du in der Tragödie und in der alten Komödie eine Menge Beispiele finden, wo Hygieia ein der Größ ist, womit eine Person angeredet wird <sup>10</sup>).

Der Dichter Philemon beobachtet die nehmliche Rangordnung in folgender Stelle:

Zuvorderst wünsch' ich mir Gesundheit, (*ὑγιειαν*)  
dann Glück in meinem Thun (*εὐπραξίαν*) zum dritten  
Freude (*χαρπειν*)  
und viertens Niemand's Debitor zu seyn.

Jener Skolien-Dichter, dessen auch Plato erwähnt, was sagt er? „Das erste ist gesund, das zweyte „schön, das dritte reich zu seyn.“ Von der Freude — kein Wort! Und soll ich dich noch an jene Verse <sup>11</sup>) erinnern, die in Jedermanns Munde sind:

o Hygeia, der Götter ehrwürdigste  
möcht ich mit Dir verleben  
was mir zu leben übrig ist!

Ich

10) Lucian führt drey Beispiele aus unbekanntem Komödien und Tragödien an, womit wir — ne quid ni- mis! — unsre Leser verschonen.  
11) Des Triphron von Sicyon, Sie sind der Anfang

Ich könnte diesen Beyspielen noch tausend andere aus den berühmtesten Dichtern, Geschichtschreibern und Philosophen, beyfügen, welche alle dem Hygiäne den Vorzug geben, wenn ich nicht blüthig besorgen müßte den Vorwurf zu verdienen, daß ich nicht aufzuhören wisse und einen Nagel mit einem andern austreibe. Nur erlaube noch ein paar Züge aus der alten Geschichte anzuführen, die mir eben beyfallen, und mit der Sache wovon die Rede ist, in näher Verwandtschaft stehen.

Als Alexander (so erzählt Eumenes von Kardis <sup>12)</sup> in einem Briefe an den Antipater) im Begriff war das Treffen bey Issus zu liefern, gieng Hephästion in das Zelt des Königs hinein, und — es sey nun aus Unachtsamkeit, oder aus Verwirrung wie ich, oder von irgend einem Gotte dazu gedrungen — genug es gieng ihm wie mir, und er grüßte den König mit eben derselben ungewöhnlichen Formel (Hygiäne, Basileu!) indem er ihm sagte, es sey Zeit sich an die Spitze seines Heeres zu stellen. Die Ungewöhnlichkeit dieser Anrede verursachte eine allgemeine Bewegung unter den Umstehenden und es fehlte wenig daß Hephästion nicht vor Schaam umgesunken wäre: aber Alexander gab der Sache auf der Stelle die rechte Wen-

fang seines Pääns auf die Göttin der Gesundheit (Hygeia) den uns Athenäus am Schluß seines Gelehrten-Gastmahls aufbehalten hat.

12) Einer der besten Generale Alexanders, dessen Leben Nepos und Plutarch beschrieben haben.

Wendung: ich ergreife die Vorbedeutung, sagte er, denn sie verspricht mir, daß wir gesund und wohlbehalten aus dem Treffen zurückkommen werden.

Dem Antiochus Soter träumte unmittelbar vor der Schlacht, die er den Galatern liefern sollte, Alexander erscheine ihm und befehle ihm, den Soldaten vor dem Treffen das Wort *hygiänein* zum Lösungsworte zu geben: er gehorchte, und erfocht mit diesem Lösungsworte einen Sieg, der in der Geschichte wenige seines gleichen hat.

Ptolemäus Lagi kehrte in seinem Briefe an den Seleukus ebenfalls die gewöhnliche Stellung der Wörter „Chärein“ und „Hygiänein“ um, indem er dieses voran setzte und mit jenem schloß, wie Dionysidorus, der seine Briefe gesammelt hat, berichtet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch des berühmten Pyrrhus zu erwähnen, der nach Alexandern für den größten Feldherrn passirt, und so viele außerordentliche Zufälle und Glückswechsel in seinem Leben erfuhr. Dieser Fürst, der im Beten, Opfern und Beschenken der Götter eher zu viel als zu wenig that, betete niemals um Sieg, oder Vergrößerung seines Reichs, oder um Ruhm oder großen Reichthum, sondern immer nur bloß um Gesundheit; mit dieser, meynete er, wollte er sich alles übrige schon zu verschaffen wissen. König Pyrrhus betete, dünkt mich, wie ein verständiger Mann; denn was hätten ihm alle Güter der Welt helfen können, wenn ihm dieses einzige gemangelt hätte?

Nun

Nun könnte man mir freylich einwenden: jedes Ding habe seine Zeit, und wiewohl gegen das von mir gebrauchte Wort an sich selbst nichts zu sagen sey, so hätte ich, bloß dadurch daß ich es zur Unzeit angebracht, eine eben so große Ungereimtheit begangen als wie wenn einer seinen Helm um die Wade binden den Kopf hingegen in einen Stiefel stecken wollte. Allein, wenn diese Einwendung auf den vorliegenden Fall passen sollte, müßte man mir eine Zeit nennen können, wo es nicht Zeit wäre sich wohl zu befinden. Mich dünkt dieß sey etwas das des Morgens und Mittags so nothwendig ist als um Mitternacht, zumal auch andern Staats und Geschäftsmännern, die ihren Körper beständig zu so mancherley Dingen gebrauchen, und keine Zeit zum unpäßlich seyn haben. Hiezu kommt noch, daß wer uns Freude bietet, uns eigentlich nur ein Wort von guter Vorbedeutung und einen bloßen Wunsch hören läßt: wer uns aber Gesundheit anwünscht, thut noch etwas nützlich; denn er erinnert uns dadurch an Alles was zu Erhaltung unsrer Gesundheit beyträgt, und wünscht also nicht bloß; sondern giebt uns zugleich stillschweigend eine gute Lehre. Und wie? Ist nicht in den Mandaten, die euch von Zeit zu Zeit vom Kaiser zugeschickt werden, immer das erste, daß euch empfohlen wird, euere Gesundheit wohl in Acht zu nehmen <sup>13)</sup>? Denn das ist doch wohl der wichtigste, da alle Dienst,

13) Lucian hatte (wie die meisten Griechen) ziemlich unvollständige und verworrene Begriffe von den römischen Gebräuchen und Sitten; wenigstens bis um die Zeit, wo er selbst in kaiserliche Dienste trat. Mich wundert also wenig.

Dienste, die der Staat von euch erwartet, davon abhängen. Uebrigens pflegt auch ihr selbst, wenn ich anders etwas von der römischen Sprache verstehe, wenn ihr denen die euch anreden, etwas freundliches sagen wollt, euch nach ihrer Gesundheit zu erkundigen <sup>14)</sup>).

Alles dieß habe ich nicht deswegen gesagt, als ob ich die Verwechslung der beyden Formeln wissentlich vorgenommen hätte, sondern bloß zu meiner Entschuldigung, da es mir nun einmal unvorsätzlich begegnet ist; man müßte mir denn nur zutrauen daß ich mich durch eine fremde Art zu reden, mit Fleiß hätte lächerlich machen wollen, oder des Morgens früh mir eingebildet hätte, es sey um die Zeit wo man Abschied von einander nimmt. Indessen danke ich den Göttern, daß der Irrthum noch so gut abgelaufen ist, und daß ich, selbst indem ich mich versprochen habe, auf ein Wort von noch viel besserer Vorbedeutung als das gewöhnliche, gerathen bin: wer weiß, ob nicht Hygieia oder Aeskulap selbst die Hand im Spiele hatten, und dir aus meinem Munde eine dauerhafte Gesundheit versprechen wollten? Denn warum sollte mir, der in seinem ganzen Leben nicht auf diese Art gefehlt hat, nun gerade damals so etwas begegnet seyn, wenn nicht irgend ein Gott Theil daran hätte?

Wofern

niger, daß er hier zwen verschiedene Formeln, nehmlich das zu Anfang der Briefe gewöhnliche „si vales bene est, mit der eben so gewöhnlichen Schlussformel „valeitudinem „tuam cura diligenter“ vermengt hat, als wie Düsoul

dieses quid pro quo nicht merkte, und sagen konnte: quaenam ea formula fuerit, quam hic tangit, nescio.

14) Diesen Sinn haben doch wohl die Worte, ἵνα τῆς ὑγείας ὀνοματί ἀμείβεσθε, ut vales?



Wofern aber auch eine bloß menschliche Entschuldigung des Geschehenen Statt finden könnte, was wäre es Wunder, wenn gerade die übermäßige Begierde mich dir bey dieser Gelegenheit von meiner besten Seite zu zeigen, Schuld daran gewesen wäre, daß ich meinen Zweck gleich durch das erste Wort meiner Anrede verfehlt hätte? Auch könnte einen leicht die Menge von Soldaten aus dem Concepte bringen, von denen man bald vorwärts gedrängt bald wieder auf die Seite geschoben wird.

Tröstlich ist es indessen für mich, wiewohl mir das Geschehene von andern als Unverstand oder schlechte Erziehung oder überfluge Affectation ausgebeutet werden mag, daß du es für ein Zeichen meiner Bescheidenheit und Simplicität und einer ungekünstelten, wenig an Formalitäten hangenden Seele genommen hast; wie denn allerdings eine große Zuversichtlichkeit in solchen Dingen nicht weit von Uebermuth und Unverschämtheit entfernt ist. Wünschen möchte ich wohl, daß mir so ein Fehler nicht wieder begegne; wenn er mir aber ja begegnen muß, so möge er wenigstens immer, wie diesmal, zur guten Vorbedeutung werden.

Man erzählt etwas ähnliches, das sich unter dem ersten Augustus zugetragen haben soll. Dieser hatte einen vornehmen Römer von einem sehr großen Verbrechen, dessen er von seinen Feinden unschuldiger Weise angeklagt worden war, öffentlich losgesprochen. Dieser wollte sich dafür bedanken, und rief mit lauter Stimme: ich danke dir, Cäsar, daß du so übel und unge-

recht gerichtet hast. Diese seltsame Art sich zu bedanken fiel den Personen, die um den Kaiser waren, so stark auf, daß sie im Begriff waren über den Mann herzufallen wenn ihnen Augustus nicht ruhig zu seyn geboten hätte. Laßt ihn mit Frieden, sagte er; man muß nicht auf die Zunge, sondern auf die Meinung sehen. So urtheilte August: Du aber magst nun auf meine Meinung oder auf meine Zunge sehen, so wirst du jene wohlwollend, und diese gutes vorbedeutend finden <sup>15)</sup>.

Doch, ich merke daß ich weitläufig genug worden bin, um zu befürchten, daß man am Ende gar sagen werde, ich hätte den Berstoß absichtlich gemacht, um diese Apologie schreiben zu können. Und doch, was könnte ich mir schmeichelhafter wünschen, theurer Nestulapius <sup>16)</sup>, als daß man diesen Aufsatz unterhat-

15) Und wir alle, die diese lesen, werden vermuthlich diese so oft und in so bitterm Ernst wiederhöhlte Versicherung der Euphemie des leidigen Vale, das ihm statt eines salve entwischt war, ziemlich platt finden, wie wohl sie eine bloße Folge des seltsamen Aberglaubens ist, womit die Alten der Wörter von guter und böser Vorbedeutung halben behaftet waren, und im Grunde nichts beweiset, als daß der Nestulapius, an den diese Apologie gerichtet ist, über diesen

Artikel so schwach war als jeder andere, und also unserm Autor (dem vermuthlich an seiner Gunst viel gelegen war) sehr am Herzen lag, ihn hierüber zu beruhigen.

16) Wer dieser Nestulapius gewesen, oder wie ein vornehmer Römer, ein Vir Consularis, oder Praetorius (was, nach allen von Lucian deutlich genug gemachten Ausserungen, der Mann, an den diese Schrift gerichtet ist, gewesen seyn muß) zu dem ganz ungewöhnlichen und unromischen Rahmen Nestulap, oder Nstle-

terhaltend genug fände, um eine solche Beschuldigung wahrscheinlich zu machen.

Afflepius, gekommen seyn der Euphemie und guten könne, ist mir unbegreiflich, Vorbedeutung wegen, ge- und, wie es scheint, allen wählte Benennung gewesen Commentatoren Lucians eben seyn? Man ist beynahe ge- so unbekannt als mir. Sollte nöthiget so zu glauben! denn es etwa nur eine dem wahren von einem Römer ist die Re- Rahmen aus Respect unter- de, und sicher hat nie kein schobene, und vielleicht gar Römer Aeskulapius geheissen.



Von  
der Astrologie.

---

**W**iewohl in dieser kleinen Schrift vom Himmel und von den Gestirnen die Rede seyn wird, so ist doch meine Absicht nicht vom Himmel und von den Gestirnen selbst, sondern bloß von der Divinationskunst, die auf sie gegründet wird, und von dem Lichte, welches sie auf das menschliche Leben verbreitet, zu handeln; aber

**Von der Astrologie.** Ist Saul auch unter den Propheten? möchte man hier wohl sagen. Die Sache ist einigen gelehrten Männern so unglaublich vorgekommen, daß sie unserm Autor diese kleine Abhandlung lieber gar abgesprochen haben. Es ist nicht zu läugnen, daß sie zu Vermehrung seines Ruhmes nicht das geringste beiträgt, und von seinen bessern Werken so gewaltig absteht, daß man, wenn sie ja auf seine Rechnung kommen soll, zweifelhaft bleibt, ob eine zu große Jugend oder ein zu hohes Al-

ter Schuld gehabt habe, daß sie seiner nicht würdiger ist. In der That, kann ich mir nicht vorstellen, was er bey dieser Schreiberney für einen Zweck gehabt haben könnte: denn, was das seine Persiflage betrifft, welches Dr. Franklin darin gesehen haben will, so muß ich gestehen, daß es für mich zu fein ist; ich meines Orts habe in dem ganzen Aufsatze nichts ausspüren können, das auch nur den leisesten Geschmack von Saune, Witz, oder Ironie hätte.

aber auch dieß nicht um eine Theorie derselben zu geben, vermittelst welcher jemand ein Meister in dieser Art von Divination werden könnte: sondern mein gerechtes Mißfallen darüber zu bezeugen, daß unsre Weisen, soviel ihrer sind, während sie sich mit allem möglichen abgeben, und ihre Schüler mit jedem andern Zweige der menschlichen Kenntnisse bekannt machen, die Astrologie allein verabsäumen und ihrer Aufmerksamkeit unwürdig halten. Und doch ist diese Wissenschaft unläugbar eine der allerältesten, und auch unter uns Griechen nichts weniger als ein neuer Ankömmling, sondern etwas woraus verschiedene alte Könige, die bey den Göttern in besondern Gnaden standen, sich ein ernsthaftes Geschäft gemacht haben. Daß man heutiges Tages anders von der Sache denkt, läßt sich theils daraus erklären daß man keine Achtung für etwas haben kann wovon man keinen Begriff hat, und daß diese Wissenschaft einen Grad von Fleiß und Application erfordert, vor dem sich unsre Trägheit scheuet; theils ist es auch die Folge eines zu raschen Schlusses aus vermeynten Erfahrungen. Man stößt auf angeblichen Astrologen, der etwas in den Sternen gelesen hat das nicht eingetroffen ist: und sogleich müssen es die Sterne selbst entgelten, man faßt einen Widerwillen gegen die Astrologie, und weil es Pfücher in derselben giebt, spricht man der Wissenschaft selbst allen Werth ab, und erklärt sie für grundlose und windichte Aufschneiderey. Allein das ist, meines Erachtens, nicht billiger als wenn man aus der Ungeschicklichkeit eines Künstlers folgern wollte, die Kunst selbst taug nichts; oder wenn

man der Musik die Gewißheit ihrer Grundsätze und Regeln absprechen wollte, weil es schlechte Flötenspieler giebt: Alles was daraus folgt, ist daß diese Leute Stümper sind; die Kunst ist immer Meisterin und in sich selbst vollkommen.

Die ersten Erfinder der Astrologie <sup>2)</sup> sind die Aethiopier; und die Ursache hievon liegt eines Theils in der Weisheit dieses Volkes das noch in vielen andern Stücken große Vorzüge vor den übrigen hat, theils in ihrer glücklichen Lage; denn sie sind immer von einem reinem Himmel umgeben, genießen immer des schönsten Wetters, und wissen nichts von dem Wechsel der Jahreszeiten, sondern leben in einem ewigen Sommer. Das erste was am Himmel ihre Aufmerksamkeit an sich zog, waren die Veränderungen des Mondes, der anstatt sich immer gleich zu bleiben, sich unter vielerley Gestalten zeigt, und sich immer aus einer wieder in die andern verwandelt. Die Sache schien ihnen wunderbar und einer genauern Untersuchung würdig. Sie beobachteten und forschten also so lange, bis sie fanden, die Ursache davon sey, daß der Mond kein eigenes Licht habe, sondern von der Sonne beleuchtet werde. Sie entdeckten auch die Bewegung und den Lauf einiger anderer Sterne,

2) Der Autor, wer er auch war, verwechselt hier, und in der Folge noch öfters die Astrologie, oder Sternheuterei, mit der Astronomie, von welcher er übrigens wenig genug gewußt zu haben scheint, wiewohl sie in den Zeiten der Antoninen sehr cultiviert wurde.

Sterne, die wir Planeten (Irsterne) nennen, weil sie unter allen die einzigen sind, die sich von ihrer Stelle bewegen; sie erforschten ihre Natur, ihre Kräfte, ihren Wirkungskreis, und ihre verschiedenen Einflüsse; auch schöpften sie ihnen Nahmen, die nicht, wie die meisten Nahmen, nur bloß zum unterscheiden dienen, sondern zugleich Symbole ihrer Eigenschaften und Wirkungen seyn sollten.

Nachdem die Aethiopier diese ersten Beobachtungen am Himmel gemacht hatten, übergaben sie die noch rohe und ungebildete Wissenschaft ihren Nachbarn den Aegyptiern, welche sie höher trieben, das Zeitmaaß der Bewegung eines jeden Planeten bestimmten, und das Jahr in Monate, Tage und Stunden abtheilten, indem sie den periodischen Umlauf der Sonne zum Maaßstabe der Jahre und den des Mondes zum Maaß der Monate machten<sup>3)</sup>. Sie giengen aber mit ihren Erfindungen noch viel weiter: denn sie theilten den ganzen Himmel mit allen seinen Planeten und Fixsternen in zwölf Abtheilungen, durch welche jene sich bewegen; und jede dieser Abtheilungen wurde gleichsam einem lebendigen Wesen zur Wohnung angewiesen, indem sie sich die in derselben befindliche Sterne zusammen genommen unter verschiedenen Bildern oder Gestalten von Seegeschöpfen, Menschen, Vögeln, wilden Thieren und zahmen Thieren vorstellten. Hieraus

2. 5.

erklärt

3) Alle diese Erfindungen schrieben sie ihrem Thoot oder Hermes zu.

erklärt sich auch der Ursprung der gottesdienstlichen Verehrung der heiligen Thiere, und woher es kommt, daß nicht alle Aegyptier alle zwölf Zeichen des Thierkreises zum Wahrsagen gebrauchen, sondern die einen dieses, die andern jenes. Diejenigen, die sich z. B. das Zeichen des Stieres zu ihren astrologischen Operationen erwählt hatten <sup>4)</sup> verehren den Widder; diejenigen, die ihre Deutungen von den Fischen am Himmel hernahmen, essen keine Fische; diejenige, die den Steinbock zum Ausleger ihrer Schicksale machten <sup>5)</sup>, tödten keinen Bock: Auch wird bloß dem himmlischen Stiere zu Ehren der Stier Apis so hochheilig gehalten; das Orakel, das sie ihm angeordnet haben, bezeichnet jene wahrsagerische Eigenschaft des Stiers am Himmel, und dafür ist ihm auch, wie billig, das ganze Land um Memphis zur Weide angewiesen.

Nicht

4) Die Worte des Textes, κριον σεβασιν ονοσοι ες κριον απεπλεπον, sind, ich gestehe es, für mich platter Nonsens: ich habe ihnen also (wie manchen andern Stellen dieses schalen Tractätchens, die an gleichem Gebrechen leiden) den leidlichsten Sinn zu geben gesucht, der sich mir darbot; denn bey der wörtlichen Genetrischen Uebersetzung, quot quot respiciebat arietem, weiß ich mir gar nichts zu denken. Ob es Hr. Maffieu mit seinem, ceux qui ob-

serverent le belier, adorent le belier, besser getroffen hat, lasse ich dahin gestellt.

5) Im Texte: „die den Steinbock kannten.“ Dieser ganze Abschnitt, der die Astrologie der Aegyptier betrifft, scheint sowohl was den Sinn und Zusammenhang der Gedanken als was den Ausdruck derselben betrifft, zwischen Wachen und Schlaf geschrieben zu seyn.



Nicht lange nach den Aegyptiern haben auch die Lybier sich dieser Wissenschaft bemächtigt; denn das berühmte Orakel Ammons, den sie mit einem Widderkopfe abbilden, bezieht sich auf das himmlische Zeichen dieses Namens, und auf die Methode das Zukünftige mit Hülfe der Astrologie zu erforschen.

Auch die Babylonier sind mit allen diesen Dingen bekannt; ja, wenn man ihnen glauben wollte, waren sie es lange vor den andern; aber meiner Meinung nach ist die Astrologie viel später zu ihnen gekommen \*).

Die Griechen aber haben das, was sie von denselben wissen, weder von den Aethiopiern noch Aegyptiern: sondern Orpheus, des Deagers und der Kaliope Sohn, ist der erste, der ihnen etwas davon geoffenbahrt hat; freylich nicht sehr deutlich, weil es ihm nicht um Bekanntmachung der Wissenschaft selbst, sondern, seinem Charakter gemäß, bloß darum zu thun war, sie zu seinen magischen Gaukelen und Mysterien anzuwenden. So diente ihm, z. B. die Lyra, deren Erfinder er war, zum vornehmsten Werkzeuge seines geheimen Gottesdienstes; diese Lyra aber, die mit sieben Saiten bezogen war, war ihm ein Symbol, das die Harmonie der Planeten bezeichnete. Diese geheime Wissenschaft war es womit er alles bezauberte und alles bezwang; es war ihm nicht um die von ihm selbst fabricierte

\*) Seine Gründe bleibt uns der Vf. schuldig.

bricierte Leyer, und um das was man gewöhnlich unter Musik versteht, zu thun: (die Astrologie war die große Leyer des Orpheus,) und der Respect der Griechen vor seiner geheimen Wissenschaft, die Ursache, warum sie ihm und seiner Leyer einen Platz am Himmel einräumten, wo noch jetzt eine gewisse Constellation den Nahmen der Leyer des Orpheus führt. Gewöhnlich bilden die Bildhauer und Mahler den Orpheus ab, wie er singend und auf seiner Leyer spielend mitten unter einer Menge von Thieren sitzt, unter welchen man auch einen Menschen, einen Stier, einen Löwen, kurz alle Thiere des Zodiacus <sup>7)</sup> finden wird. Wenn du dieß siehest, so erinnere dich dessen was ich sagte, und du wirst bald errathen was dieser Gesang und diese Leyer bedeuten, und wer der Stier und der Löwe ist, die dem Orpheus zuhören; wenn du mich anders verstanden hast, so wirst du alle diese Dinge am Himmel sehen.

Der berühmte Wahrsager Tiresias aus Bœotien soll der erste unter den Griechen gewesen seyn, der die Entdeckung gemacht, daß die Planeten, da die einen männlicher, die andern weiblicher Natur sind, auch aus diesem Grunde nicht einerley Wirkungen haben: und daher soll die bekannete Fabel entstanden seyn, daß Tiresias wechselsweise Mann und Weib gewesen sey.

Um

7) Dieß will der Verf. ohne Zweifel mit seinem καὶ τῶν zu bescheidenes mihi non liquet setzt.  
(dehntlich ὧν ἡσπίων) ἐκασοῦ

Um die Zeit, da Atreus und Thyestes sich um das Reich ihres Vaters stritten, wurde die Astrologie und die Wissenschaft der himmlischen Dinge unter den Griechen sehr eifrig getrieben, und stand in so hohem Ansehen, daß die sämtlichen Städte, die zum Reich von Argos gehörten, den gemeinsamen Schluß faßten, denjenigen von den beiden Brüdern für ihren Regenten zu erkennen, der sich dem andern in dieser Wissenschaft überlegen gezeigt haben würde. Wie es nun zur Probe kam, lehrte sie Thyest den Widder am Himmel kennen, welches in der Folge den Mythologen Gelegenheit gab, zu sagen er habe ein goldnes Schaaf gehabt \*); Atreus hingegen erklärte ihnen den Lauf der Sonne, und belehrte sie, daß die Sonne und die Welt sich nicht in einerley Direction sondern gegen einander bewegen; so daß das was in Absicht der Welt Occident scheint, der Orient der Sonne ist. Diese Entdeckung wegen machten ihn die Argiver zu ihrem Könige, und der Ruhm seiner großen Weisheit erschallt weit und breit.

Auf gleiche Weise erkläre ich mir die Fabel vom Bellerophon. Daß er ein geflügeltes Pferd gehabt habe, lasse ich mir nicht weiß machen; meiner Meynung nach wird dadurch nichts anders angedeutet, als daß er diese erhabene Wissenschaft getrieben, und gleichsam mit den Sternen Umgang gepflogen habe;

\*) S. die Anm. 51. zur Abb. von der Tanzkunst im vierten Theil d. W. 8.

er stieg allerdings zum Himmel auf, aber nicht auf einem geflügelten Pferde, sondern auf den Flügeln der Betrachtung.

Das nehmliche behauptete ich von Phrixus, dem Sohn Athamas, von welchem gefabelt wird, daß er auf einem goldenen Widder durch die Lüfte geritten sey <sup>9)</sup>.

Auch die Wundergeschichte von dem Stuge des Dädalus scheint mit einem Bezug auf die Astrologie zu haben, und weder mehr noch weniger zu sagen als daß er sich stark auf diese Wissenschaft gelegt und auch seinen Sohn zu derselben angeführt habe. Aber vermuthlich ließ sich Ikarus von seiner jugendlichen Hitze und Vermessenheit über die Grenzen der erlaubten Wissbegierde hinausführen; und da er in seinen Gedanken schon den Pol des Himmels zu ersteigen hoffte, verirrete er sich von der Bahn der Vernunft und Wahrheit, und stürzte in ein Meer von bodenlosen Meynungen herab. Wiewohl die griechischen Mythologen die Sache anders erzählen, und ein bekamter Busen des Aegeischen Meeres nach seinem Nahmen <sup>10)</sup> genannt worden ist.

Vielleicht hat auch die alte Sage, daß Dädalus die Liebe der Pasiphae zu einem Stier durch seine Kunst begun-

9) S. das IXte Meergergespräch im 2ten Th.

10) Der Meerbusen, der auf der einen Seite von der Ionischen Küste, und auf

der andern von der östlichsten Reihe der cycladischen Inseln eingeschlossen ist, hieß ehemals das Ikarische Meer, vermuthlich von Icaria, einer der besagten Inseln.

begünstiget habe, keinen andern Grund, als daß diese Königin den Stier am Himmel durch ihn kennen lernte, und überhaupt eine Liebhaberin der Astrologie wurde.

Unter denen, die sich in jenen uralten Zeiten auf diese Wissenschaft legten, gab es auch einige, die sie gleichsam unter sich theilten, so daß jeder seine Aufmerksamkeit auf einen besondern Stern, z. B. dieser auf den Jupiter, jener auf die Sonne, u. s. w. richtete, um die eigene Laufbahn, Bewegung und Kräfte desselben besonders zu studieren. So brachte z. B. Endymion alles was den Mond betrifft in Ordnung: Phaethon hingegen stellte Beobachtungen über den Lauf der Sonne an, wurde aber vom Tod überrascht, bevor er seine Theorie zur Vollkommenheit hatte bringen können. In der Folge machte man ihn aus Unwissenheit seiner wahren Geschichte zu einem Sohn der Sonne, und zum Subject eines Märchens, das nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit hat. Er sey, sagen sie, zu seinem Vater Helios gekommen, und habe ihn gebeten, er möchte ihm den Sonnenwagen zu führen überlassen. Dieser habe es ihm auch bewilligt und ihn zugleich unterrichtet wie er sich dabey zu benehmen hätte. Aber Phaethon, wie er den Wagen bestiegen, habe ihn aus Jugend und Unerfahrenheit so übel regiert, daß er der Erde bald zu nahe gekommen sey, bald sich wieder zu weit von ihr entfernt habe, und die Menschen also wechselsweise durch gleich unerträgliche Hitze und Kälte zu Grunde hätten gehen müssen. Hierüber sey Jupiter so aufgebracht worden, daß er den Phaethon mit

mit einem Donnerkeil von seinem Wagen herabgedonnert habe; seine Schwestern aber sehen um seinen Leichnam herumgestanden und hätten ihn so lange beweint, bis sie endlich in Pappelbäume verwandelt worden, in welcher Gestalt sie noch bis auf den heutigen Tag Bernstein um ihren Bruder weinten<sup>11)</sup>. Aber so hat sich die Sache gewiß nicht verhalten, und es wäre wider allen Respect, den man den Göttern schuldig ist, solche Dinge zu glauben. Die Sonne hat keinen Sohn gezeugt, und wenn sie einen Sohn gehabt hätte, so wäre er nicht gestorben.

Die Griechen erzählen noch viele andere fabelhafte Dinge von den Göttern, denen ich meines Ortes keinen Glauben bemessen kann. Denn wie sollte man ohne Gottlosigkeit glauben können Aeneas sey Aphroditens, Minos Jupiters, Askalaphus des Kriegsgottes, Autornus des Merkurs Sohn gewesen? Alles was sich davon denken läßt, ist, daß jeder von ihnen einer dieser Gottheiten lieb und unter einem günstigen Aspect der Venus, des Jupiters, u. s. w. geboren war. Welcher von diesen Planeten in dem Augenblick der Geburt eines Menschen Hausregent ist<sup>12)</sup>,

der

11) Wenn Lucian Verfasser dieser Abhandlung ist, so muß er ein besonderer Liebhaber des Märchens von Phaethon und seinen Schwestern gewesen seyn; denn man wird sich erinnern, es sey zwey-

mal (in den Göttergesprächen und in der kleinen Rede vom Bernstein) mit allen Umständen gelesen zu haben.

12) Dieser Ausdruck bezieht sich auf die astrologische Abtheilung des Himmels und  
des

der theilt ihm etwas von seinen Eigenschaften mit, assimilirt sich dessen Farbe, Gestalt, Gemüthsart und Verrichtungen und wird dadurch in gewissem Sinne sein Erzeuger. So wurde, z. B. Minos durch Einfluß Jupiters ein König, Aeneas durch Aphroditens Willen schön, Autolykus ein Dieb; weil Merkur, der Patron der Diebe, ihm die Anlage und Neigung dazu mitgetheilt hatte <sup>13)</sup>.

Nicht

des Thierkreises in zwölf Häuser, zu deren jedem ein Gestirn des Zodiacus gehört, und wovon immer ein Planet entweder von Einem, (wie z. B. der Mond vom Krebse) oder von zweyen zugleich (als Venus vom Stier und der Wage) die Regenten sind.

13) Autolykus war ein berühmter Schaaffstehler in der Heldenzeit, und eben so listig als gewandt in dieser Profession. Er übte seine Geschicklichkeit mit besonders glücklichem Erfolge an den Heerden des Königs Sisyphus von Korinth, und der König konnte mit aller Schlaueit, die seinen Mahmen zum Sprüchwort machte, lange nicht hinter den Thäter kommen, weil Autolykus ein Mittel besaß, die schwarzen Schaafse weiß und die weißen schwarz zu färben, und dem König

mittelt dieses Kunstgriffs die Schaafse wieder zu verkaufen, die er ihm gestohlen hatte. Sisyphus schöpfte endlich Verdacht, zeichnete seine Schaafse unter den Füßen, und entdeckte seinen Schaafdieb durch diesen Kunstgriff. Autolykus hatte eine schöne Tochter, Namens Antikleia, die für ihren Vater büßen mußte, aber so bald darauf mit dem Laertes verheurathet, und zur Mutter des Ulysses wurde, daß es zweifelhaft blieb, ob Laertes oder Sisyphus das nächste Recht an den Knaben habe. Da der Schaaffstehler Autolykus auf diese Art zum Großvater des Helden der Odyssee wurde, so war es nicht mehr als billig als daß man auch ihn nach Möglichkeit zu veredeln suchte. Die Fabel machte ihn also zum Sohn des Merkur und der

N

Nym

Nicht weniger grundlos ist der gemeine Glaube, daß Jupiter den Saturn gebunden, entmannt und in den Tartarus gestürzt habe. Das Wahre an der Sache und was zu diesen Fabeln Gelegenheit gegeben hat, ist, daß die Laufbahn des Saturnus den von uns am weitesten entfernten Kreis beschreibt, daß seine Bewegung sehr langsam und von den Menschen nicht leicht wahrzunehmen ist. Daher sagen sie er stehe wie mit Fesseln gebunden. Was man aber den Tartarus nennt, ist nichts Anders als die Tiefe des Ethers.

Vorzüglich ist in den Gedichten des Homer und Hesiodus manches zu finden, das auf die Astrologie der ältesten Zeiten Bezug hat. Als, z. B. was Homer von der goldnen Kette Jupiters und von den Pfeilen der Sonne sagt, worunter vermuthlich die Tage verstanden werden; ingleichen die Städte, der Chyr und der Weinberg auf dem Schilde des Achilles <sup>14)</sup>. Denn was er von dem Ehebruch der Venus und des Kriegsgottes dichtet, ist offenbar aus keiner andern Quelle als der Astrologie geschöpft, und es wird nichts

Nymfe Chione, und sein Diebstalent wurde eine Wundergabe, womit ihn sein göttlicher Vater ausgestattet habe, alles zu stehlen was er wollte, und, um nie ertappt zu werden, den gestohlenen Sachen jede beliebige Gestalt zu geben, und sie schwarz zu machen, wenn sie weiß, oder weiß wenn sie schwarz waren. Hygin. Fab. 201.

14) Was diese mit der Astrologie gemein haben sollen ist schwerlich zu errathen.



nichts anders als die Conjunction dieser beyden Planeten dadurch angezeigt. Ihre Wirkungen aber charakterisirt er in andern Stellen; z. B. wenn er im 5ten Buch der Ilias Jupitern zur Venus sagen läßt:

Halte du dich, mein Kind, an die süßen Werke der Liebe,  
Sür den Krieg wird Mars und Pallas Athene schon sorgen.

Diesen Begriffen zu Folge bedienten sich unsre Alten der Divination bey allen Gelegenheiten, und betrachteten sie als eine Sache von der größten Wichtigkeit. Sie baueten keine Städte, führten keine Mauern auf, lieferten keine Schlacht, ja machten sogar nicht Hochzeit ohne sich durch Wahrsager des günstigen Einflusses der Sterne versichert zu haben. Denn auch ihre Orakel hingen mit der Astrologie zusammen. Die Jungfrau, die zu Delphi die Prophetin macht, ist das Symbol der Jungfrau am Himmel; und ein Drache läßt sich unter dem Dreysfuß hören <sup>15)</sup>, weil auch unter den Gestirnen ein Drache zu sehen ist. Das Orakel des Apollo zu Didymi aber zeigt, meines Bedünkens, schon

R 2

durch

15) Vermöge einer alten Sage kam das Orakel zu Delphi aus der Erde, und diese hatte den Drachen Python, ihren Sohn, zum Hüter (Pausan. in Phoc. v. 6.) und nach dem Hyginus (Fab. 140.) zum Organ desselben bestellt. Aber seitdem Apollo sich durch Tödtung des Drachen Python des delphischen

Orakels bemächtigt hatte, konnte der Drache keinen Antheil mehr an dem Orakel haben. Der Verf. hätte also, um sich richtig auszudrücken, sagen müssen: „und der Drache, der sich ehemals (da noch keine Pythia existierte) aus der Erdspalte, über welche der Dreysfuß gestellt ist, hören ließ,“ u. s. w.

durch seinen Nahmen an, daß es eine Beziehung auf die himmlische Zwillinge hat.

Die Divination war eine so hochheilige Sache in ihren Augen, daß Ulysses, da er auf seinen durch Homer so berühmt gewordenen Wanderungen in große Verlegenheiten gerathen war, und gerne gewußt hätte, wie es noch mit ihm werden würde, sogar in den Hades hinabstieg, nicht

um die Todten zu schaun und die Freudentosen Gefilde 16).

sondern bloß aus Verlangen den Tiresias zu sprechen: und da er an dem Ort, den ihm Circe bezeichnet hatte, angelangt war, und die Grube gegraben und die Schaafe geschlachtet hatte, und eine Menge Verstorbener, unter welchen auch seine Mutter war, herbeikamen und von dem Blute trinken wollte, erlaubte er keinem, nicht einmal seiner eigenen Mutter, (wie schwer es ihm auch werden mußte, ihren Schatten vor Durst schmachten zu sehen) eher etwas davon zu kosten, bis Tiresias getrunken, und er die Seele dieses Propheten genöthigt hatte, ihm sein künftiges Schicksal vorherzusagen.

Lykurgus ordnete die ganze politische Verfassung der Spartaner nach dem Himmel an, und gab ihnen ein Gesetz, vermöge dessen ihnen niemals erlaubt war vor dem Vollmond in den Krieg zu ziehen <sup>17)</sup>.

Denn

16) *Odyss.* XI. 94. Augenblick an? denn sobald

17) Es kam also auf einen der Mond voll ist, nimmt er wieder

Denn er glaubte daß die Einflüsse des Mondes im Zunehmen und Abnehmen sehr verschieden seyen, und daß alles von diesem Planeten regiert werde.

Die Arkadier sind die einzigen, die nichts auf diese Dinge hielten und bey denen die Astrologie in keinem Ansehen stand; sie giengen vielmehr in ihrer Thorheit und Unwissenheit so weit, daß sie älter als der Mond zu seyn vorgaben.

Unsre Vorfahren waren also der Wahrsageren sehr ergeben: Aber heutigs Tages ist die Achtung für diese Wissenschaft sehr gefallen. Die einen behaupten, es sey unmöglich ~~daß~~ die Menschen durch die astrologische Divination etwas zuverlässiges herausbringen könnten; denn sie beruhe auf einem falschen Grunde: weder Mars noch Jupiter bewegten sich unfertwegen; diese Planeten bekümmerten sich ganz und gar nicht um die menschlichen Angelegenheiten, und stünden nicht in der geringsten Gemeinschaft mit uns, sondern vollbrächten ihren Umlauf auf ihre eigene Rechnung und vermöge ihrer Natur, nach einem nothwendigen Gesetze. Andere lassen zwar die Wahrheit der Astrologie unangefochten, läugnen aber dafür ihren Nutzen; weil das

R 3

Vor-

wieder ab. Der Verf. hätte sagen sollen, es war ihnen nicht erlaubt, im abnehmenden Monde zu Felde zu ziehen. Indessen ist der Ausdruck, „Eufurg habe die ganze Spartanische Verfassung nach dem Himmel reguliert,“ immer eine lächerliche Hyperbole, wodurch der Vf. diesem berühmten Gesetzgeber ein sehr schlechtes Compliment macht.


Vorherfagen dessen was geschehen werde, an einer Begebenheit, die dem Schluß des Schicksals gemäß nun einmal unfehlbar erfolgen muß, nichts verändern könne.

Was ich meines Orts hierauf zu sagen habe, ist dieß: die Sterne am Himmel gehen zwar ihren eigenen Gang für sich; aber neben her hat ihre Bewegung dennoch Einfluß auf alle unsre Angelegenheiten. Wie? Sehen wir nichts öfters, daß die schnelle Bewegung eines Pferdes oder Vogels oder Menschen sogar Steine erschüttert? Treiben die Winde nicht Spreu und andre solche leichte Dinge da oder dorthin, ohne dadurch in ihrem Lauf gestört zu werden? Und wir könnten glauben das Umdrehen der Sterne sollte sonst weiter nichts hervorbringen? Aus dem kleinsten Feuer fließt etwas zu uns über, wiewohl das Feuer nicht unfertwegen brennt und sich wenig darum bekümmert ob wir warm oder kalt haben: und von den Sternen sollte nicht der geringste Einfluß zu uns kommen? Uebrigens gebe ich gerne zu, daß es nicht in der Macht der Astrologie steht böses in gutes zu verwandeln, oder zu verhindern, daß die Begebenheiten nicht erfolgen sollten, die eine natürliche Folge jenes Einflusses der himmlischen Dinge auf die irdischen sind: aber sie hat doch immer wenigstens diesen Nutzen, daß man sich des Guten, das sie uns zusagt, im Voraus erfreut, das Böse hingegen desto leichter erträgt, weil es uns nicht ungewarnt auf den Hals kommt, und wir Zeit gehabt haben ihm durch Reflexion etwas von seiner Bitterkeit

zu benehmen, und durch die Erwartung uns an seinen Anblick zu gewöhnen.

Dies ist meine Meinung von der Astrologie <sup>18)</sup>.

18) Auch Hr. Massieu findet in einer Anmerkung am Schlusse seiner Uebersetzung dieser eben so selchten und übel rasonierten als Geist und geschmacklosen Rhapsodie, nicht unwahrscheinlich, Lucian habe sich vielleicht bloß mit Feinheit über irgend einen abergläubischen Schriftsteller lustig machen wollen, und meynet, selbst die Affectation des Ionischen Dialekts (worin dieses Tractätlein gegen Lucians Gewohnheit geschrieben ist) schein anzudeuten, daß dieser ganze Aufsatz nichts als eine durchgängige Ironie sey. — Wenn dieß ist, so muß man dem Verfasser lassen, daß er sein möglichstes gethan hat, seine Ironie hinter einen angenommenen schwerfälligen Ernst dermaßen zu verstecken, daß man eher alles andere als seinen Spott unter dieser plumpen Maske vermuthen sollte.

  
**Der Eisvogel,**  
 oder  
**die Verwandlung.**

Chärephon. Sokrates.

(Sende im Phalerikus am Ufer sitzend.)

Chärephon.

**Was** für Töne sind das, Sokrates, die fernher  
 von jenem Vorgebirge zu uns herüber schallen?  
 Wie

**Der Eisvogel.** Verschiedene Commentatoren Lucians haben diesen eleganten und (wenn mich mein Gefühl nicht gröblich betrügt) den Charakter, die Vorstellungsart und die populäre Manier zu philosophiren des Sokrates ziemlich glücklich nachahmenden Dialog unserm Autor abgespröchen, und sich deshalb auf den Compiler Diogenes Laertius berufen, der uns in seinen Nachrichten vom Plato sagt, ein Dialog dieses Namens (Halcyon) sey dem Plato selbst wiewohl fälschlich zugeschrieben worden, da er doch, nach dem Zeugniß des Savorinus, einen gewissen Akademischen Philosophen Namens Leo zum Verfasser habe. Moses Düsoul, (dem es doch auch wohl einfallen mußte, daß Lucian demungeachtet einen Dialog gleiches Namens geschrieben haben könnte) meynt, wenn auch die Zeugnisse des Savorins und eines gewissen Nicias beim

Athe-

Wie lieblich sie sind! was für ein Geschöpf kann das seyn, das eine so schöne Stimme von sich giebt? denn alles was im Wasser lebt, pflegt stumm zu seyn.

**Sokrates.** Es ist ein Meervogel, Chärephon, Halcyon genannt, der immer trauert und klagt, und dadurch zu einem alten Volksmärchen Anlaß gegeben hat. Halcyone, sagt man, war eine Tochter des Aeolus; sie wurde in der ersten Blüthe der Jugend mit dem schönen Sohn eines schönen Vaters, mit Ceyx, dem Sohn des Morgensterns Heosphoros, vermählt: und da sie das Unglück hatte ihn durch einen frühzeitigen Tod zu verlieren, irrte sie untröstbar auf dem ganzen Erdboden umher, in der vergeblichen Hoffnung ihn wieder

R 5

zu

Athenaus, nicht hinreichen, so wäre doch kaum zu glauben, daß Lucian von der Macht der Götter so gesund und groß gedacht haben sollte als in diesem Dialog davon gesprochen werde. Aber warum sollte Lucian, seiner Göttergespräche unbeschadet, den Sokrates nicht in einem kleinen Dialog nach seiner Weise haben sprechen lassen können? — Thom. Morus muß in böser Laune gewesen seyn, da er schrieb, dieser Dialog sey so geschmacklos von Stil und so frostig und albern von Inhalt, daß er unmöglich von Lucian seyn könne. So dachte der größte Kenner der griechi-

schen Literatur, der je gewesen ist, der eben so scharfsinnige als gelehrte Liber. Hemsterhuys nicht, wiewohl ihn Massieu aus Versehen unter diejenigen zählt, die an der Aechtheit des Halcyons zweifeln. Ich meines Orts habe hievon in seinen Anmerkungen keine Spur finden können, sondern gerade das Gegentheil, und von einer solchen Autorität unterstützt, wage ich es um so getroster zu behaupten, daß nicht der mindeste statthafte Grund vorhanden sey, dieses kleine sokratische Gespräch aus Lucians Werken auszumerzen.

zu finden, bis die Götter sie endlich aus Mitleiden in diesen Vogel verwandelten, in welcher Gestalt sie nun in allen Meeren herumfliegt, und den geliebten Gatten sucht, den sie auf der Erde nirgends hatte finden können.

**Chärephon.** Das ist also der Halcyon, von dem so viel wunderbares erzählt wird? <sup>2)</sup> Ich habe seine Stimme in meinem Leben noch nie gehört, und sie fiel mir daher um so mehr auf, da sie etwas so zärtlich wehklagendes hat. Wie groß ist denn dieser Vogel, Sokrates?

**Sokrates.** Er ist nicht groß; aber seiner Kleinheit ungeachtet haben ihn die Götter für seine außerordentliche Liebe zu seinem Gatten auch außerordentlich belohnt; denn während seiner Heckezeit genießt die ganze Welt die den Seefahrern so angenehmen Halcyonischen Tage, die sich mitten im Winter durch das heiterste Wetter auszeichnen, und von welchen der heutige einer der schönsten ist. Siehst du nicht wie rein und sonnig alles von obenher ist, und wie ruhig und ohne

2) *E. Buffon Hist. Nat. des Oiseaux*, vol. XIII. p. 207. u. f. wo meines Erachtens wahrscheinlich genug gemacht wird, daß der Halcyon der Alten, der Beschreibung des Aristoteles und andern Kennzeichen zu Folge, der nehmliche Vogel, den die Franzo-

sen *Martin - Pêcheur* nennen, und also der *Eisvogel* der Neuern sey. Die Fabel von der Alcyone ist aus den Dvidischen Metamorphosen bekannt genug, wo sie, wie wohl mit einigen andern Umständen, sehr schön erzählt wird.



ohne Wellen das Meer, als ob es ein Spiegel wäre, worin dieser schöne Himmel sich beschauen sollte? 3)

**Chärephon.** In der That scheint heute ein wahrer halcyonischer Tag zu seyn, und der gestrige war eben so schön. Aber, um aller Götter willen, Sokrates, was soll ich von der Verwandlungsgeschichte, die du mir vorhin erzähltest, denken? Soll man glauben, daß jemals aus Vögeln Weiber oder aus Weibern Vögel geworden seyen? Ich gestehe, daß mir alles, was in diese Rubrik gehört, ganz und gar unmöglich scheint.

**Sokrates.** Mein liebster Chärephon, wir Menschen sehen nicht darnach aus, daß wir uns für sehr hell sehende Richter dessen was möglich und unmöglich ist, halten dürfen. Wir haben zu Beurtheilung solcher Dinge nichts als unser menschliches Erkenntnis-

vermö-

3) Les Grecs appelloient *Alcyoniens* les jours de calme vers le solstice, ou l'air et la mer sont tranquilles, jours précieux aux navigateurs, durant lesquels les routes de la mer sont aussi sûres que celles de la terre; ces mêmes jours étoient aussi le tems donné à l'alcyon, pour élever ses petits. L'Imagination, toujours prête à enluminer de merveilleux les beautés de la Nature, acheva d'alterer cette image,

en plaçant le nid de l'Alcyon sur la mer applanie; c' étoit Eole qui enchainoit les vents en faveur de ses petits enfans. Alcyone, sa fille plaintive et solitaire, sembloit encore redemander, aux flots son infortuné Ceyx, que Neptune avoit fait périr, etc. Cette *histoire mythologique* de l'oiseau Alcyon n'est, comme tout autre fable, que l'emblème de son *histoire naturelle*, etc. l. c. pag. 209. 10. et s.

vermögen, welches nur zu oft weder sehen, noch begreifen, noch glauben kann. Wie oft halten wir für schwer was in der That leicht, für unersteiglich, was mit der gehörigen Anstrengung sehr wohl zu erreichen ist? In sehr vielen Fällen mag wohl die Schuld bloß an untrer Unerfahrenheit liegen: aber sehr oft liegt sie an der Schwäche und Kindheit unseres Verstandes. Denn der Mensch scheint in der That, wie alt er auch seyn mag, immer eine Art von Kind zu bleiben; und wie könnt' es anders seyn, da sein Leben in Vergleichung mit der ewigen Dauer des Weltalls so unendlich kurz, und, so zu sagen, nur ein Augenblick zwischen geböhren werden und sterben ist.<sup>4)</sup> Da wir nun die Kräfte der Götter und Dämonen so wenig kennen, wie, mein Bester, sollten wir sagen können, was von Dingen dieser Art möglich oder unmöglich sey? Du hast gesehen was für ein entsetzliches Wetter vorgestern was; man kan sich nicht ohne Schauern an die fürchterlichen Blitze und Donnerschläge und das unerhörte Loben der Winde erinnern; war es doch nicht anders als ob die ganze Welt zu Trümmern gehen würde! Und bald darauf heiterte sich der Himmel auf eine bewundernswürdige Art wieder auf, und das Wetter blieb schön bis auf diesen Augenblick. Was hältst du nun für größer

4) Da ich mich nicht entschließen konnte, ein so bedeutungsvolles Wort wie *yeo-γλωσ* ist, aufzuopfern, so and ich keine bessere Wendung um seinen Sinn auszudrücken als diese, und ich glaube nicht, dem Lucian einen Gedanken dadurch geliehen zu haben.

größer und mühsamer, einen so erschrecklichen Sturm in den heitersten Himmel zu verwandeln, und die ganze Natur aus der wildesten Erschütterung in diese allgemeine Ruhe zu versetzen, oder eine Frau zu einem Vogel umzubilden? Ist das doch etwas, das sogar unfre Kinder, wenn sie ein wenig mit Bossiren umgehen können alle Tage bewerkstelligen, indem sie ebendenselben Stücke Lehm oder Wachs tausenderley Gestalten zu geben wissen. Es ist also billig zu glauben, daß ein Gott, der sehr große und mit den unsrigen gar nicht vergleichbare Kräfte hat, alle dergleichen Dinge mit der größten Leichtigkeit ausrichten könne. Denn um wie viel glaubst du wohl daß der Himmel größer sey als du selbst?

**Chärephon.** Ich, Sokrates? wie sollte ein bloßer Mensch so etwas nur mit dem Gedanken zu erfassen, geschweige mit Worten auszusprechen vermögen?

**Sokrates.** Sehen wir nicht unter den Menschen selbst, wenn wir sie in dieser Rücksicht gegen einander halten, einen sehr großen Unterschied des Vermögens und Unvermögens? Vergleiche einmal ein Kind von fünf oder zehn Tagen mit einem erwachsenen Manne; was für ein erstaunlicher Unterschied von Schwäche auf der einen und Stärke auf der andern Seite, in Ansehung aller Verrichtungen des menschlichen Lebens, alles dessen was wir mit diesen unsern tausendkünstlerischen Händen<sup>5)</sup> machen, oder

5) Nach der scharfsinnigen Herhuys vorschlägt,  $\chiειρων$  Verbesserung, welche  $\xiενω$  statt  $\tauειρων$  zu lesen.

oder überhaupt mit unsern körperlichen oder geistigen Kräften ausrichten können! Lauter Dinge, wovon so ein kleines Kind nicht den mindesten Begriff hat, noch jemals zu haben fähig scheint. Es ist so ganz und gar keine Proportion zwischen der Stärke eines ausgewachsenen Menschen, und eines Kindes, daß ein einziger Mann gar leicht Millionen <sup>6)</sup> der letztern bemeistern würde; so dürftig und unvermögend sich selbst zu helfen, ist die menschliche Natur im ersten Anfang des Lebens. Da nun der Unterschied zwischen Menschen und Menschen schon so groß ist, was meinen wir was der ganze Himmel in Vergleichung mit unsern Kräften in den Augen derjenigen seyn müsse, die einen Sinn für diese Dinge haben? Ohne Zweifel werden ihrer viele seyn, denen es sehr glaublich scheinen wird, um so viel größer das ganze Weltall an körperlichem Inhalt sey als Sokrates oder Chärephon, um so viel müsse auch die Macht und Weisheit, welche gleichsam die Seele desselben ist, die unsrige übertreffen.

Mir und dir und tausend andern unsers gleichens sind eine Menge Dinge unmöglich, die andern sehr leicht sind. Wie viele Leute können nicht schreiben, oder auf der Flöte blasen? und doch ist die Flöte zu blasen oder zu schreiben dem, der es nicht gelernt hat, eben so

6) Ich gestehe gern, daß wenigstens in etwas zu helfen, dieß frostig genug ist, und wie Massen, Millionen aus habe daher, um der Sache Myriaden gemacht.

so unmöglich 7), als Weiber aus Vögeln oder Vögel aus Weibern zu machen. Aber was für wunderbare Dinge die Natur wirken könne, davon haben wir Beweise täglich vor Augen. Betrachte dieses Würmchen ohne Füße und ohne Flügel, in der Zelle eines Bienenstocks! Die Natur setzt ihm Füße und Flügel an, schmückt es mit den schönsten Farben aus, und macht daraus die kunstvolle Werkmeisterin des Ambrosia der Erde, die Biene. Und ist es nicht eben diese Natur, die (wie einige Weise sagen) mit Hülfe gewisser geheimnißvoller Künste des großen Ethers 8), Luft und Wasser mit dieser unendlichen Menge lebendiger Geschöpfe bevölkert, die sie aus stummen und leblosen Eiern zu bilden weiß?

Da nun die Kräfte der Unsterblichen so groß sind, wie sollten so kleine und vergängliche Geschöpfe wie wir, (die wir, weit entfernt die Natur im Großen überschauen zu können, sogar bey dem, was in dem kleinen Kreise um uns her vorgeht, alle Augenblicke verlegen sind und unsre Unwissenheit gestehen müssen —) wie sollten wir uns anmaßen wollen, über die Eißvögel und Nachtigallen 8) etwas entscheidendes sagen zu können?

Ich für meinen Theil, du melodische Dalderin Halcyone, werde die Geschichte deiner zärtlichen Klagen

7) Lucian verführte sich doch wohl, da er „noch unmöglicher“ schrieb?

\*) Von unbegreiflichen Dingen unverständlich zu reden, ist sehr natürlich; und die Alten schämten sich dessen nicht.

8) Bekanntermaßen war nach dem Bericht der Mythologen auch die Nachtigall vorher eine Frauensperson, nemlich Philomele, die Tochter des attischen Königs Pandion, gewesen.

gen meinen Kindern so überliefern, wie ich sie von meinen Voreltern empfangen habe, oft werd' ich deine fromme und treue Liebe zu deinem Gatten meinen beyden Weibern Xantippe und Myrto ) anpreisen, und nicht dabey vergessen was für Ehre dir dafür von den Göttern wiederfahren ist <sup>10</sup>). Wirst du es nicht auch so machen, mein lieber Chärephon.

Chärephon. Und das wie billig, Sokrates.

Es liegt eine sehr schöne Moral für Mann und Weib in dem Gegenstande womit du mich unterhalten hast.

Sokrates. So laß uns denn von der guten Halcyone Abschied nehmen; denn wir haben Zeit, wenn wir vor Nacht wieder in der Stadt seyn wollen.

9) Lucian folgt hier, indem er dem Sokrates ausser der Xantippe (der einzigen, von welcher Xenophon und Plato etwas wissen) noch eine zweyte Ehgattin, die Tochter des Aristides, Myrto, beylegt, einer Tradition, deren Uingrund gleichwohl Panätius (nach Plutarchs Urtheil) hinlänglich erwiesen hatte. S. sein Leben des Aristides, am Schluß.

10) Wenn gleich Lucian in Nachahmung der schönen Simplicität der sokratischen Manier zu philosophiren nicht durchgängig glücklich gewesen, und ein paarmal darüber ins frostige gefallen ist (was ihm denn auch wohl an andern Orten, wo er den Sokrates nicht nachahmt, zu begegnen pflegt) so macht ihm dafür diese Nuzanwendung die er dem weisen Manne in den Mund legt, desto mehr Ehre. Sie ist ganz rein aus dem Geist und Charakter dieses grossen Propheten des allgemeinen Menschen sinnes geschöpft, und es ist mehr Weisheit darin, als mancher vielleicht bey'm ersten Anblick denken mag. Sie giebt uns einen Fingerzeig, wie gute Menschen die wunderbaren Dinge, die durch Tradition, Volksglauben, u. s. w., eine gewisse Sanction erhalten haben, anzusehen und zu recht zu legen pflegen, -- und sie verdient zu Herzen genommen zu werden.

## H a r m o n i d e s.

---

Der Flötenspieler Harmonides fragte einmahl den berühmten Timotheus <sup>2)</sup>, seinen Lehrmeister, wie er

**Harmonides.** Da es eine Eigenheit unsers Autors ist, seinen Lesern immer aus allen Umständen des Orts, der Zeit, und der Personen, auf welche seine Schriften Bezug haben, ein großes Geheimniß zu machen: so ist alles was man von dem Zweck dieses kleinen Aufsatzes errathen kann, daß es eine schriftliche *captatio benevolentiae* gewesen zu seyn scheint, womit er sich der Protection eines Großen vielleicht zu Antiochia oder Laodicea, wo er sich öffentlich hören lassen wollte, zu versichern suchte, indem er ihm zugleich eine Abschrift der Stücke zuschickte, die er dem Publico vorzudclamieren gesonnen war.

2) Dieser Timotheus von Theben, ein Zeitgenosse des

großen Alexanders, wurde für den besten Flötenspieler seiner Zeit gehalten. Er muß nicht, (wie von mehreren Gelehrten geschehen ist) mit einem andern noch berühmtern Timotheus von Milet verwechselt werden, den unser Autor meynet, wenn er weiter unten, eines Mahmensverwandten des Thebanischen Timotheus erwähnt. Dieser Miletier war etwas älter als jener, und Dichter und Musikus zugleich; er that sich in der Iyrischen und dithyrambischen Poesie hervor, und vermehrte (nach dem Pausanias) die Cithar, die vor ihm nur sieben Saiten hatte, mit vier neuen; welches bey den orthodoxen Anhängern der alten Musik großes Vergerniß erweckte.

er es anfangen müßte, um durch seine Kunst im ganzen Griechenlande berühmt zu werden. Dieß, sagte er, ist das einzige was noch fehlt, um das Gute das du an mir gethan hast, vollständig zu machen. Deinem Unterricht habe ich alles zu danken, was zu einem guten Flötenspieler erfordert wird, den schönen Ton, die Fertigkeit der Finger, die Sicherheit der Mensur, das richtige Zusammenstimmen mit dem Chor, und die Wissenschaft, das was jede Tonart eigenes hat, den hohen Enthusiasmus der Phrygischen, die Bacchische Wuth der Lydischen, das feyerliche der Dorischen und die Anmuth der Ionischen, richtig zu beobachten und auszudrücken. Aber noch sehe ich nicht, wie mich das alles zu den Vortheilen führen wird, um derentwillen ich deine Kunst zu erlernen getrachtet habe, zu dem ausgebreiteten Ruhm und dem Nahmen und Ansehen bey der ganzen Nation, so daß sobald ich mich sehen lasse, jedermann mit dem Finger auf mich weise, und zu seinem Nachbar sage: siehe, das ist der berühmte Harmonides, der große Flötenspieler! Wie du, mein bester Timotheus, zum erstenmal aus Böotien, deinem Vaterlande, nach Athen kamst, dich in der Pandionis <sup>3)</sup> öffentlich hören ließest, und im rasenden Ajax,

aufbehalten, das die Könige und Ephoren von Lacedämon gegen diese „den guten Sitten höchstgefährliche Neuerung“ ergehen ließen. Deipnos. XIV. 4.

3) Vermuthlich eine Tragödie, wovon die klägliche Geschichte der Töchter des attischen Königs Pandion, der Prokne und Philomele, das Sujet war.



Ujar, wozu dein Namensverwandter die Musik componiert hatte, den Preis davon trugst, war im ganzen Athen niemand, der den Timotheus von Eheben nicht gekannt hätte; und noch jetzt, wo du dich nur immer sehen lässest, läuft alles zusammen und drängt sich um dich her, wie die Vögel um die Nachtkeule. Das ist es, liebster Timotheus, weshalb ich mir so außerordentliche Mühe gegeben habe ein guter Flötenspieler zu werden; ohne dieß würde mich das Flötenblasen wenig angefochten haben; und in der That, wenn ich, unter der Bedingung unbekannt zu bleiben, ein zweyter Marsyas oder Olympus werden könnte, ich würde nicht die Hand darum umkehren. Denn was nützt eine Musik die nicht gehört wird <sup>4)</sup>? Mache dir also, ich bitte dich inständigst, auch noch dieses Verdienst um mich, und lehre mich, wie ich es machen muß, um mein Talent geltend zu machen; laß mich dir doppelten Dank schuldig seyn, für die Kunst selbst, und, was in meinen Augen noch mehr ist, für den Ruhm, den sie verschaffen kann.

Mein lieber Harmonides, antwortete ihm Timotheus, das Ziel wornach du mit solcher Leidenschaft trachtest, ist nichts geringes, sondern mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Du könntest dir vielleicht

S 2

ein-

4) Tu licet et Thamyram superes et Orpheum cantu,

Non erit ignota gratia magna lyrae.

Ovid. Art. am. 299.

einbilden, der sicherste Weg diesen allgemeinen Beyfall und Ruhm zu erlangen, wäre, dich öffentlich vor jedermann hören zu lassen. Aber, ausserdem, daß sehr viele Zeit darüber hingehen dürfte, würdest dich demungeachtet noch bey weitem nicht alle Leute kennen: denn wo wolltest du ein Theater, oder einen Circus finden, wo du allen Griechen auf einmal vorspielen könntest? Aber ich will dir sagen, wie du am baldesten und gewissesten zum Ziele deiner Wünsche gelangen kannst. Immerhin magst du dich mit unter auch in Theatern hören lassen; aber bekümmere dich überhaupt wenig um den großen Hauffen: trachte hingegen den Vornehmsten unter den Griechen, der kleinen Zahl die an der Spitze der übrigen steht, den Männern die im Besitz der allgemeinen Hochachtung und Bewunderung sind, und denen, sie mögen loben oder tadeln, von den übrigen geglaubt wird, diesen trachte dich und deine Kunst bekannt zu machen; gefällst du diesen, sprechen diese vortheilhaft von dir, so sey versichert, du wirst in kurzem allen Griechen bekannt seyn. Denn wenn du von denen, die jedermann kennt und bewundert, für einen trefflichen Flötenspieler erkannt wirst; was hast du dich um den großen Hauffen zu bekümmern, der am Ende sich doch immer an diejenigen anschließt, die besser als er von den Sachen urtheilen können? Was besser oder schlechter ist, davon versteht das große Publicum, das meistens aus bloß maschinenartigen Leuten besteht, nichts: hören sie aber daß die Vornehmsten jemand loben, so glauben sie; diese müßten

müßten dazu ihre guten Gründe haben, und loben also mit. Es ist wie bey den öffentlichen Wettkämpfen, wo das Volk zwar klatschen und pfeiffen mag so viel es will, der entscheidenden Richter aber nur fünf oder sieben sind.

Harmonides, sagt man, war nicht so glücklich von diesem guten Rathe profitieren zu können: denn bey dem erstenmale, da er sich an den Dionysien öffentlich um den Preis hören ließ, griff er sich aus übermäßiger Ruhmbegierde so ausserordentlich an, daß er seine Seele, im buchstäblichen Sinn in die Flöte ausblies, und, ohne die Krone erlangt zu haben, auf der Scene den Geist aufgab.

Mich dünkt der Rath des Timotheus passte nicht bloß auf den Harmonides und seinesgleichen, sondern auf alle Leute, die durch ein Talent von welcher Art es auch sey, sich hervorzuthun und öffentlichen Beyfall zu erhalten suchen. Ich selbst befinde mich in diesem Falle. Indem ich bey mir selbst überlegte, wie ich es anstellen könnte, um sobald als möglich allen Einwohnern dieser großen Stadt bekannt zu werden, sah ich mich, dem Rathe des Timotheus zu Folge, nach demjenigen um, der bey allen übrigen in solchem Ansehen stünde, daß ich nur seinen Beyfall nöthig hätte, um des allgemeinen gewiß zu seyn. Natürlicher Weise konnte ich mich in dieser Absicht an keinen andern wenden als an Dich, den Mann, der, nach dem einstimmigen

gen Urtheil der übrigen, ein Kenner aller Talente, und dessen Urtheil in Sachen des Geschmacks Gesetz und Regel ist. Wenn ich Ihnen meine Schriften vorlege, sagte ich zu mir selbst, und wenn ich so glücklich seyn sollte seinen Beyfall zu erhalten, so ist das Ziel meiner Hoffnung erreicht, denn diese einzige Stimme versichert mir alle übrigen. Oder wem hätte ich den Vorzug vor dir geben können, ohne mit größtem Rechte die Gesundheit meines Verstandes verdächtig zu machen? Dem Anschein nach setze ich zwar alles auf einen einzigen Mann; in der That aber ist es soviel als ob ich meine Proben vor einer ganzen Welt von Zuhörern abgelegt hätte. Denn es ist unläugbar, daß du, mit jedem einzelnen oder mit allen zusammen verglichen, immer der erste bist. Bey den Lacedämoniern hatte in den Rathversammlungen jeder Senator Eine Stimme, und jeder der beyden Könige zwey; du disponierst so zu sagen, über die Stimmen der Ephoren und der Rathsherrn zugleich, und dein Uebergewicht ist in Sachen des Geschmacks um so entscheidender da du immer den weisen Stein der Minerva hast <sup>5)</sup>, womit du zum Vortheil dessen, den du retten willst, die Majora machen kannst. Dieß ist es auch, worauf sich dermalen meine Hoffnung gründet, da ich sonst so große Ursache hätte vor der Verwegenheit meines Unternehmens zu zittern. Was meinen Muth noch mehr erhöht,

5) S. die Anmerk. 18. zum Fischer. Th. I. d. W. 2. S. 420.

erhöht, ist der für mich so glückliche Umstand, daß ich dir nicht ganz fremd, sondern aus einer Stadt gebürtig bin, der du schon öfters, theils insonderheit, theils zugleich mit der ganzen Provinz, Beweise deines Wohlwollens gegeben hast. Wofern also auch, im schlimmsten Falle, wenn ich mich öffentlich hören lassen werde, die mehrern Stimmen gegen mich seyn sollten, so hoffe ich du werdest durch die deinige den Abgang ersetzen, und auch bey dieser Gelegenheit zeigen, daß es dir gewöhnlich und eigen sey, wieder gut zu machen was andere verdorben haben <sup>6)</sup>.

Daß ich an andern Orten vielen Beyfall erhalten habe, daß mein Name bekannt ist, und meine Werke von denen, welche sie gehört haben, gerühmt werden, kann mir hier nichts helfen <sup>7)</sup>, das alles sind lustige Träume und Worte ohne Sinn: jetzt wird sich zeigen, was wahr an der Sache ist; jetzt wird das Schicksal meiner Arbeiten unwiderruflich und auf immer entschieden werden! Sobald du den

S 4

Aus.

6) Dieß ist im Original in dem Charakter eines Refürzer und urbaner durch ein einziges Wort ausgedrückt — *καὶ τοῦ ΕΠΙΛΟΓΩΜΑ οὐκ ἐστὶν οὐδὲν*. Es scheint mir eine Anspielung auf das Amt des vornehmen Mannes, an den diese kleine Schrift gerichtet ist, oder auf gewisse Handlungen seines öffentlichen Lebens, worin er sich in dem Charakter eines Reformators zu seinem Vortheile gezeigt, in diesen Worten zu liegen; wodurch sie, wenn meine Vermuthung Grund hat, zu einem sehr feinen und wohlangebrachten Complimente werden.

7) Indessen steht dieß einem kleinen avis au lecteur sehr ähnlich.

Ausspruch gethan hast, kanit die Rede nicht mehr von Zweifeln oder zweyerley Meynungen seyn; mein Rang ist entschieden, und ich muß entweder für den ersten in meinem Fache gehalten werden, wenn Du mich davor erklärst, oder — Doch wer um einen so hohen Preis kämpfen will, muß sich aller Worte von böser Worbedeutung enthalten. So gebet dann, ihr Götter, daß wir mit Ehre in diesem Kampfe bestehen mögen, und befestiget den Ruhm, den wir an andern Orten erlangt haben, dergestalt, daß wir künftig immer mit Zuversicht antreten können: denn dem ist keine andere Rennbahn furchtbar, der an den großen Olympischen Spielen gesiegt hat.

---

## Der Gallische Herkules.

**D**ie Gallier nennen den Herkules in ihrer Sprache Ogmios<sup>2)</sup>, und bilden ihn ganz anders als die Griechen, und in der That seltsam genug ab. Ich sah ehemals ein Gemählde bey ihnen, worauf er als ein sehr betagter glasköpfiger alter Mann vorgestellt war, mit eisgrauen Haaren, so viel er deren noch

S 5 übrig

**Der Gallische Herkules.** nicht haben könnte.

Eine Borrede, oder sogenannte Prooemia, deren einige schon im dritten Bande vorgekommen. Wann und wo sie gehalten worden, davon zeigt sich keine Spur; alles was aus Lucians Aeusserrungen erhellet, ist, daß er sie in einem ziemlich hohen Alter, und nachdem er, dergleichen öffentlichen Proben seines Talents zu geben, viele Jahre lang unterlassen, gehalten habe; Umstände, woraus man beynahe schließen sollte, daß ihn irgend eine ungünstige Veränderung in seinem Schicksal zu dieser ressource genö-

2) Was Lucian in diesem kleinen Aufsatz von dem Gallischen Herkules sagt, ist nicht so beschaffen, daß die Mythologie und Geschichte der verschiedenen Herkulesse, und besonders des Gallischen, etwas dadurch gewinnen könnte. Auch war es ihm wie man sieht, bey dieser Beschreibung eines emblematischen Gemählde's, das er, ohne zu sagen wo? und wann? einmal irgendwo in Gallien gesehen haben will, um nichts weniger zu thun, als unsre theologische und antiquarische Einsichten zu vermehren.

übrig hat, voller Runzeln, und so schwarzbraun von Farbe, wie bey uns die alten Matrosen zu seyn pflegen. Man hätte ihn eher für einen Charon oder Ja-petus, oder einen andern solchen Bewohner des Tartarus, kurz eher für alles andere als für einen Herkules angesehen. Bey allem dem war sein Aufzug völlig Herkulisch; er hatte eine Löwenhaut um den Rücken, eine Keule in der rechten Hand, einen gespannten Bogen in der linken, und einen Köcher auf der Schulter; kurz, in diesem Punkte wars der leibhafte Herkules. Mein erster Gedanke war, sie hätten durch diese burleske Figur die griechischen Götter lächerlich machen, und sich besonders am Herkules wegen der Räubereyen rächen wollen, die er bey ihnen verübt, als er aus Gelegenheit seines Anschlages auf die Ochsen des Geryon einen großen Theil der Abendländer durchstreifte: Aber das paradoxeste an diesem Gemählde habe ich euch noch nicht gesagt. Dieser alte Herkules zieht eine große Menge Volks nach sich, die alle an den Ohren gefesselt sind. Die Ketten sind äusserst leicht und fein aus Gold und Bernstein gearbeitet, und den zartesten Halsketten unsrer Damen ähnlich. Es wäre ihnen daher ein leichtes, sich von so zerbrechlichen Fesseln loß zu reißen und davon zu laufen; aber das fällt ihnen gar nicht ein; da ist auch nicht einer der sich widersetzte oder sich frey zu machen suchte; sondern sie folgen ihrem Führer munter und fröhlich, überhäuffen ihn noch mit Lobsprüchen, und sind so vergnügt mit ihrem Zustande, daß sie, so weit es die Länge ihrer Kette zuläßt, einander noch zuvorlaufen, um ihm desto näher zu sehn; kurz,



kurz, man sieht ihnen deutlich an, daß es ihnen sehr leid wäre, wenn man sie in Freiheit setzen wollte. Was mir aber das allerwidersinnigste an diesem Bilde schien, war, daß der Mahler, in der Verlegenheit, wo er die äußersten Ringe dieser Ketten fest machen sollte, da die Hände seines Herkules mit der Keule und dem Bogen schon genug zu thun hatten, sich, wie es schien, nicht besser zu helfen wußte, als daß er sie an die Zunge des Gottes hieng, die ihm zu diesem Behuf vorn an der Spitze durchbohrt war. Uebrigens ist er so vorgestellt, daß er den Kopf nach denen, die er führt, zurückdreht, und ihnen freundlich zulächelt.

Ich hielt mich eine gute Weile bey diesem seltsamen Gemählde auf, und betrachtete es mit einer Vermischung von Bewunderung, Verlegenheit und Unwillen. Von ungefähr traf sichs daß ein Gallier, der in unsrer Litteratur kein Fremdling zu seyn schien (wie ich schon daraus schließen konnte, weil er sehr gut griechisch sprach) und der vermuthlich einer ihrer National-Philosophen war <sup>3)</sup>, nahe bey mir stand und meine Unruhe

3) Lucian nennt vermuthlich die Druiden darunter; denn wiewohl Liberius und Claudius nach der gemeinen Meynung ihren Orden aufgehoben haben sollen, so erhiebt er sich doch, wenigstens in veränderter Gestalt, noch eine lange Zeit, und bis zur gänzlichen Ausrottung des Heidenthums in Gallien und Britannien. So mächtige Gesellschaften wie der Druiden-Orden war, lassen sich nicht so leicht und schnell aufheben; wie wir aus dem was in unsern Tagen mit den Jesuiten vorgegangen ist, sehen können: und wiewohl die Lucians Zeit ihre

Unruhe bemerkte. Ich will dir den Sinn dieses räthselhaften Gemählbes erklären, sprach er zu mir, denn ich sehe daß du erstaunt darüber bist und nicht weißt was du daraus machen sollst. Wir Gallier eignen die Beredsamkeit nicht dem Merkur zu, wie ihr Griechen, sondern dem Herkules, der jenem an Stärke weit überlegen ist. Daß er aber als ein alter Greis vorgestellt ist, muß dich nicht wundern; denn unter allen Talenten ist die Beredsamkeit das einzige, das erst im Alter seine vollkommenste Stärke zeigt, wenn anders wahr ist was euere Poeten sagen,

Jüngerer Männer Gemüth ist immer beweglich und unstät 4).

hingegen

— hat das erfahrene Alter immer  
was Flügeres zu sagen als die Jugend 5).

Daher fließt bey euerm Homer Honig von Nestors Zunge, und die Wohlredenheit der alten Trojanischen Rätthe wird, ihrer

ihre ehemalige richterliche Gewalt und ihren großen Einfluß auf die National-Angelegenheiten der Gallier um so mehr verlohren hatten, da die Nation selbst dem römischen Reich einverleibt war und nach römischen Gesetzen regiert wurde: so wurden sie doch von den Galliern noch immer als die Inhaber und Bewahrer ihrer alten vaterländischen Religion, Gelehrsamkeit und geheimen Wissenschaft betrachtet, und die

Edelsten des Volktes suchten sie noch immer in ihren Wäldern und Grotten auf, um sich viele, oft ganzer zwanzig Jahre lang, von ihnen unterrichten zu lassen. S. *Mela, de Situ Orb. III. 6,*

4) *Ilias III. 108.* nach der Uebersetzung, deren acht erste Gesänge 1781. und die acht letzten 1787. in Leipzig bey Kummern herausgekommen sind.

5) sagt *Jokaste* in den *Phönikissen* des *Euripides*, v. 533.

ihrer Anmuth wegen, mit einem Beyworte bezeichnet, dessen Stammwort, wenn ich mich recht erinnere, in euerer Sprache soviel als Blumen heißt 6). Daß aber dieser alte Herkules, oder vielmehr die Beredsamkeit, die in ihm personificiert ist, seine Zuhörer an den Ohren gefesselt zu seiner Zunge zieht, sollte dich nicht wundern, da dir die Verwandtschaft der Ohren mit der Zunge nicht unbekannt ist; auch ist es nicht in der Absicht ihn zu mißhandeln geschehen daß ihm die Spitze der Zunge durchstochen worden ist, und ich erinnere mich in einem euerer Komödienschreiber 7) gelesen zu haben:

denn allen rebereichen Leuten ist  
die Zungenspitze durchgebohrt —

Ueberhaupt sind wir der Meinung, Herkules sey ein Mann von großem Verstande gewesen, der wo nicht alles, doch das meiste was er gethan, nicht durch körperliche Stärke sondern durch die Macht der Ueberredung ausgerichtet habe; und die Pfeile, womit sein  
Röcher

6) Ilias III. 152. ὄρα  
λεῖριόεσσαυ ἱεῖσι. Λείρια heißt  
sen nehmlich Lilien, ingleichen  
Blumen überhaupt. Homer sagt  
es zwar nicht unmittelbar von  
diesen Alten, sondern von den  
Grillen, mit welchen er sie vergleicht;  
aber es läuft auf eines hinaus.  
Solche Citationen aus ihren  
Dichtern, zumal einem Gal-  
lischen Druiden in den Mund  
gelegt, hatten den Reiz der  
elegantesten Urbanität für grie-  
chische Zuhörer.

7) Unglücklicher Weise ist  
von so vielen einst berühmten  
und trefflichen komischen Dich-  
tern nur der einzige Aristophanes  
bis zu uns gekommen, in welchem  
dieser Vers nicht zu finden ist.  
Zu Lucians Zeiten waren sie noch  
alle vorhanden, und ihre Aus-  
rottung ist keines von den ge-  
ringsten Uebeln wegen deren  
die christliche Klerisey des  
vierten Jahrhunderts in un-  
serer Schuld ist.

Köcher angefüllt ist, sind nach untrer Auslegung nichts anders als die Worte eines beredten Mannes, die gleich raschen und scharfgespißten Geschossen die Seelen der Zuhörer durchdringen, und daher auch von euerm Homer geflügelt genennt werden. So weit mein Gallier; und zu meinem guten Glücke kam mir, — indem ich mich hieher versügte, und unterwegs bey mir erwog, ob es sich auch wohl für mich schicke, in einem so hohen Alter, und nachdem ich dergleichen öffentlichen Vorlesungen schon von so langer Zeit her entsagt hatte, mich wieder dem Urtheil so vieler Richter Preis zu geben, — glücklicher Weise, sage ich, kam mir jenes Gemählde in den Sinn, um mich über den Vorwurf zu beruhigen, den ich von mehr als einem meiner Zuhörer zu besorgen hatte, daß ich meine Jahre ganz vergessen haben müßte, um mich mit einem so jugendlichen Leichtsinne in ein solches Wagemstück einzulassen. Mußte ich nicht erwarten, daß mir irgend ein homerischer Jüngling zurufen möchte:

Deine Kräfte sind schwach, du fühlst die Schwere des Al-  
ters,

Schwächlich ist auch dein Waffen-Diener, und steif deine  
Kofse 8),

Die letztern Worte mit einem spottenden Blick auf meine Füße. Aber, wie gesagt, die Erinnerung an meinen alten Gallischen Herkules, macht mir zu allem Muth, und ich erröthe nicht mehr, noch dem

8) Ilias VIII. 103.

dem Beyspiel eines eben so greifen Helden als ich bin, mich dieses Abenteuers zu erkühnen. Gute Nacht also auf immer, Stärke und Behendigkeit und Schönheit, und ihr übrigen Vorzüge der Jugend und des kraftvollen Alters, so viel eurer sind! Und du, o Amor des Tejschen Dichters, fliege bey'm Anblick meines halbgrauen Bartes, auf deinen goldschimmernden Schwingen, schneller als ein Adler davon, — Hippokleides <sup>9)</sup> läßt sich nicht kümmern. Diese Dinge sind vorbey: hingegen ist es nun mehr als jemals Zeit für mich, mich durch die Magie der Beredsamkeit zu verjüngen und wieder aufzublühen, so viele Ohren als nur möglich ist zu mir herbeizuziehen, und meinen Bogen um so fleissiger zu gebrauchen, da ich nicht zu befürchten habe, daß mein Köcher jemals an Pfeilen leer befunden werde. Ihr sehet, wie ich mich wegen meines Alters zu trösten suche. In diesem Vertrauen wage ich es also mein vorlängst ans Land gezognes Schiffchen, wieder flott zu machen, und nach Möglichkeit mit allem nöthigen ausgerüstet dem weiten Meere wieder zu überlassen. Möchtet ihr, gute Götter, mir den günstigen Wind zum Begleiter schicken, dessen ich mehr als jemals benöthigt bin: damit man, wenn ich es anders zu verdienen scheine,

auch

9) Ein Sprüchwort das die Gelehrten, die sich an die wir in der letzten Note zur Großen vermietthen, schon erst Apologie seiner Schrift gegen klärt haben.

auch auf mich anwende, was die Freyer beyh Homer  
von dem vermeynten alten Bettler sagen:

Welche Lenden der Greis aus seinen Lumpen uns vor-  
weist 10)!

10) Odyss. XVIII. 73.



Von  
der Syrischen Göttin.

---

**N**icht weit vom Euphrates liegt in Syrien eine Stadt, welche die heilige Stadt (Hierapolis) genannt

Von der Syrischen Göttin. Man hat diesen Tractat ohne einigen statthaftern Grund unserm Autor absprechen wollen. Meinem Gefühle nach wollte ich ihm eben so lieb eines seiner besten Werke, als diese sehr unterhaltenden und merkwürdigen Nachrichten von einem der famossten Tempel des Orients in jenen Zeiten, absprechen lassen. Was einige gelehrte Männer irre gemacht zu haben scheint, ist der glaubige Ton, worin er die darin vorkommende Wunderdinge und Legenden erzählt. Mir scheint es sehr wahrscheinlich, daß er (es sey nun im Ernst oder Scherz, oder zwischen beiden, welches ihm am äh-

lichsten sieht) den Einfall gehabt habe, einen kleinen Versuch im Styl und in der Manier des Herodotus zu machen, und die Nachahmung nicht bloß auf die Ionische Mundart und die Diction dieses Lieblingsgeschichtschreibers der Griechen, sondern bis auf seine Vorstellungsart, seine lebhaftere, und naive Manier im Erzählen, und besonders seine mit etwas Leichtgläubigkeit schattierte Neigung ungläubliche und märchenhafte Dinge unter die wahre Geschichte zu mengen, — auszudehnen gesucht habe. Mich dünkt, wenn dieß seine Absicht war, (und in der That scheint sie es gewesen zu seyn) so hätte

genennt wird <sup>2)</sup>, und die *Assyrische Juno* für ihre Schutzgöttin erkennt. Meines Bedünkens hat sie aber ihren jetzigen Nahmen nicht gleich bey ihrer ersten Erbauung geführt, sondern in ihren ältesten Zeiten einen andern gehabt: sie bekam ihn erst, als einen Beynahmen, nachdem sie durch die großen Feste und Feyerlichkeiten, die in ihr vorgehen, berühmt wurde. Von dieser Stadt habe ich mir vorgenommen jetzt zu handeln, und ihre vornehmsten Merkwürdigkeiten, besonders die ihr eigenen religiösen Ceremonien, Feste und Opfer zu beschreiben. Im Vorbeygehen will ich auch  
der

er kein glücklicheres Süjet dazu finden können: und umgekehrt, da er einmal über dieses Süjet schreiben wollte, paßte keine Manier besser dazu als die Herodotische. Indessen wird der feinere Leser gleichwohl hier und da die Ohrenspitzen des Lucianischen Fauns unter der angenommenen Treuherzigkeit des Homers der Geschichtschreiber hervorstechen sehen, und dadurch um so mehr in dem Glauben an die Aechtheit dieser Schrift bestärkt werden.

2) Hierapolis war eine sehr ansehnliche, und zuletzt die Hauptstadt desjenigen Theils von Syrien, der unter den Römern *Syria Euphratensis* hieß. Ihr eigentlicher Nahme war *Bambyce*, auf

*Assyrisch Mabog*, und den Beynahmen der heiligen Stadt bekam sie erst unter den griechischen Königen von Syrien aus Ursachen, wovon dieser Tractat Rechenenschaft giebt. Sie lag, nach der Angabe der sogenannten *Peutingerschen Tafel*, 24000 römische Schritte von Zeugma und *Cäciliana*, zweyen unmittelbar am *Euphrates* liegenden Städten, und also fünf bis sechs Meilen von diesem Strom entfernt. Nach *d'Anville* existiert sie noch, wiewohl in sehr armer Gestalt, unter dem Nahmen *Manbigz*; denn unter den christlichen Kaiseru verlor sie mit ihrer Göttin und ihrem Tempel in kurzem auch ihren Glanz, ihren Reichthum, und ihre Population.



der fabelhaften Traditionen erwähnen, womit sie sich über die Stifter ihres Tempels tragen, und von diesem berühmten Tempel selbst einen hinlänglichen Begriff zu geben suchen. Da ich ein geborner Assyrier bin, so kann mein Bericht von diesen Dingen für desto zuverlässiger gelten, weil ich theils als Augenzeuge davon spreche, theils alles was die ältern Zeiten betrifft, aus dem eigenen Munde der Priester habe.

Unter allen bekannten Völkern sollen, der gemeinen Meynung nach, die Aegyptier die ersten gewesen seyn, die einen Begriff von Göttern gefaßt, Tempel und heilige Oerter geweyht, und gottesdienstliche Versammlungen angeordnet; auch waren sie die ersten, die eine heilige Sprache und heilige Wissenschaften besaßen. Nicht gar lange hernach gieng die Theologie der Aegyptier zu den Assyriern über, die nun, nach ihrem Beyspiel, ebenfalls Tempel und Heiligthümer errichteten, in welchen sie die Bilder und Statuen der Götter aufstellten; wiewohl in den ältesten Zeiten die Tempel bey den Aegyptiern ohne Bildsäulen waren.

Es giebt auch in Syrien verschiedene Tempel die den Aegyptischen an Alterthum wenig nachgeben, und von denen ich die meisten in Augenschein genommen habe. Einer davon ist dem tyrischen Herkules gewidmet, der mit dem Griechischen nicht vermengt werden muß; denn er ist ein Heros der Tyrier, und weit älter als der thebanische <sup>3)</sup>. Auch in Phönizien ist ein

§ 2

großer

3) Aus Ursachen, deren es ist, hatte jede der ältesten Nationen ihren Herkules, und

großer und uralter Tempel zu sehen, von welchem die Sidonier im Besiz sind. Ihrer Sage nach gehört er der Astarte an; Astarte aber ist, meiner Meynung nach, soviel als bey den Griechen Selene, oder der Mond. Einer von den Priestern hingegen versicherte mich, er wäre Europa, der Schwester des Kadmus, heilig. Denn die Phönizier beehrten diese Tochter ihres Königs Agenor, nachdem sie aus ihren Augen verschwunden war, mit einem Tempel, und erzählten eine Legende von ihr, nehmlich, Jupiter habe sich ihrer ungemeynen Schönheit wegen in sie verliebt, und sie in Gestalt eines Stiers entführt und nach Kreta getragen. Das nehmliche habe ich auch von andern Phöniziern gehört, und das gewöhnliche Gepräge auf den Münzen der Stadt Sidon ist Europa auf dem Stier sitzend. Daß aber der besagte Tempel Europens sey, darin stimmen sie nicht alle mit einander überein. Ausser diesem haben die Phönizier noch einen andern Tempel, der nicht Assyrischen sondern Aegyptischen Ursprungs ist, und dessen Gottesdienst aus der Sonnenstadt (Helio-  
polis) nach Phönizien gekommen ist. Diesen hab' ich  
nicht

und der griechische war un-  
streitig der jüngste. Der Ty-  
rische hieß in ihrer Sprache  
Melcart, und war, aller  
Wahrscheinlichkeit nach, an-  
fangs nur eine andere symbo-  
lische Vorstellung der allge-  
meynen Gottheit der ältesten  
Völker des Erdbodens, der  
Sonne, die man unter so

vierleyen Nahmen, Gestalten  
und Symbolen überall ange-  
betet findet. Melcart, der  
von den Tyriern vorzüglich  
als der Schuttgott ihrer  
Stadt verehrt wurde, hatte  
mehr als Einen Tempel in  
Cölsyrien. Selden. de Diis  
Syriis, p. 109.

nicht selbst gesehen: doch ist auch dieser in großem Ansehen und sehr alt.

Nicht weniger habe ich zu Byblos \*) einen Tempel der Venus Byblia gesehen, wo sie dem Adonis zu Ehren Mysterien begehen, mit welchen ich mich auch bekannt gemacht habe. Sie behaupten nehmlich, die Geschichte mit dem Adonis und dem wilden Schwein sey in ihrer Gegend vorgegangen, und dieser halben haben sie diese Orgien eingefest, wobey sie den Tod des Adonis durch eine allgemeine Land Trauer mit großem Wehklagen beweinen. Wenn dann die Busen genug zerschlagen sind und genug geheult ist, bringen sie dem Adonis zuerst als einem Verstorbenen ein Todtenopfer; am folgenden Tag aber machen sie sich die angenehme Illusion, ihn wieder lebendig zu glauben †), und lassen

§ 3

ihn

4) Die Alten hatten zwey Städte dieses Namens, wovon die eine in Aegypten, und die andere in Phönizien lag. Von der letztern ist hier die Rede. Sie war (wie Strabo sagt) die Residenz des Königs Cyniras, den die Mythologie zum Vater des Adonis macht, vielleicht weil er der Stifter oder Wiederhersteller des Adonifestes war, das zu Byblos seinen Hauptsitz hatte, wiewohl es sich nach und nach fast überall in der alten Welt verbreitete.

5) Ich glaube mich durch diese Wendung wenig oder gar nicht von dem Sinn der Worte Lucians entfernt zu haben, μετὰ δὲ τῆς ἑτέρας ἡμερῆς (WEIL TE ΜΕΤΑ ΜΥΘΟΛΟΓΕΟΥΣΙ; denn in diesem letzten Worte, „den folgenden Tage aber mythologisirten sie er lebte“ liegt, dünkt mich, offenbar das Bestreben ausgedrückt, sich die Fabel oder Legende, „daß der „Tode, und als todt be- „weinte, wiederlebe,“ wahr zu machen.

ihn gen Himmel fahren. Sie scheeren sich auch die Haare ab, wie die Aegyptier, wenn ihr Apis gestorben ist. Die Damen aber denen ihre schönen Haare zu Lieb sind um sie abscheeren zu lassen, sind zur Strafe verbunden 6) ihre Schönheit einen ganzen Tag öffentlich feil zu bieten; doch ist der Markt nur den Fremden offen, und von dem Gewinn wird der Venus ein Opfer gebracht.

Einige Byblier behaupten indessen, der ägyptische Osiris sey bey ihnen begraben, und dieses jährliche Trauerfest, und die Orgien, die dabey begangen werden, würden nicht dem Adonis, sondern dem Osiris zu Ehren gefeyert. Der Umstand, der dieß wahrscheinlich macht, ist dieser. Alle Jahre kommt (um die

6) Der Text sagt zwar nicht ausdrücklich, daß diese Aufopferung Pflicht gewesen sey, aber der ganze Zusammenhang sagt es genugsam. Sie war zu Byblos (wie an mehreren andern Orten der alten heidnischen Welt) ein uralter religiöser, und unter dem Schutze der Religion und selbst der Sitten und der öffentlichen Zucht stehender Gebrauch (oder Mißbrauch) welcher die Kraft eines Gesetzes hatte. Wie sehr aber den Bybliern am Herzen lag, das was sie ihrer Venus Astarte schuldig zu seyn glaubten, mit der Erhaltung guter Zucht und Sitten soviel möglich zu vereinigen, ist daraus offenbar, weil alle Jahre nur ein einziger solcher Markttag war, weil der Markt nur den Fremden offen stand, und weil der Gewinn nicht denen, die ihn verdient hatten, sondern der Göttin gehörte. Aus dem letztern Umstand erhellet auch, warum die Vertheilung dieses mystischen Gebrauchs der Priesterschaft nicht gleichgültig seyn konnte.

die Zeit des Festes) ein Kopf aus Aegyptien zu Byblos angeschwommen, wohin er einen Weg, wozu ein Schiff sieben Tage braucht, zu schwimmen hat. Aber die Winde bringen ihn vermittelst einer göttlichen Steuerkunst dahin, und er wird niemals anderswohin verschlagen, sondern kommt immer richtig zu Byblos an; kurz, es ist ein wahres Mirakel. Es begegnet alle Jahre, und geschah auch da ich zu Byblos war; ich habe das Haupt mit meinen Augen gesehen, und sah recht gut, daß es aus ägyptischem Papier gemacht war 7).

Das ist aber nicht das einzige Wunder, das sich in der Gegend von Byblos zuträgt. Ein Fluß, der auf dem Libanus entspringt, und sich bey dieser Stadt ins Meer ergießt, führt den Nahmen Adonis.

§ 4

Die-

7) Der heilige Vater Cyrillus, Bischoff von Alexandrien, bestätigt in seinem Commentar über das achtzehnte Buch des Propheten Jesaias, v. 2. diese Merkwürdigkeit; nur mit dem Unterschiede, daß es kein Kopf, sondern ein Topf von Papier (oder Nilschilf) gewesen sey, den die Alexandrier alle Jahre mit großen Ceremonien ins Meer gelassen, und auf welchem er, ihrem Vorgeben nach, von selbst richtig zu Byblos angelangt sey, um den dortigen Frauen auf einem Zettel, (der in den Topf

verschlossen und eingeseigelt worden war, die frohe Nachricht zu bringen, daß Adonis lebe. Hier haben wir an Lucian einen Augenzeugen, daß der kopfähnliche Topf oder topfähnliche Kopf (denn diese Kleinigkeit thut nichts zur Sache) richtig zu Byblos angelangt war, weil er ihn sonst nicht hätte sehen können. Von den kleinen Nebenständen, woraus uns begreiflich worden wäre, wie die Sache zugeht, sagt Lucian nichts, weil ihm die Priester auch nichts davon gesagt hatten.

Dieser Fluß wird alle Jahre zu einer gewissen Zeit blutroth, so daß er, so oft ihm dieß begegnet, die Farbe des Meeres an seinem Ausfluß weit hinein verändert; und dieß ist gerade der Zeitpunkt, wo die religiöse Trauer der Byblier ihren Anfang nimmt. Sie fabeln nehmlich, in diesen nehmlichen Tagen werde Adonis im Libanon verwundet, und sein in diesen Fluß rinnendes Blut sey es, was ihm die rothe Farbe und seinen Zunahmen Adonis gebe. So glaubt und spricht der gemeine Mann. Mir aber gab ein gewisser Byblier einen andern Grund an, woran mir mehr Wahres zu seyn schien. Er sagte mir nehmlich, der Adonis fließe durch einen großen Theil des Libanus. Nun habe dieses Gebürge ein sehr röthliches Erdreich; die heftigen Winde aber, die allemal um diese Zeit wehen, führten einen dem Mennig ähnlichen Staub in den Fluß, der seinem Wasser diese Farbe gebe; so daß also das Schwein, das den Adonis verwundete, ganz unschuldig an dieser Blutfarbe des Flusses wäre, und alle Schuld auf dem Boden ersitzen bliebe. So sagte mir der Byblier. Wenn es aber auch seine Richtigkeit damit hätte, so dächte ich doch daß schon hinter dem Umstande, daß der Wind nun gerade um diese Zeit so stark wehen muß um diese Wirkung hervorzu bringen, etwas unläugbar Göttliches stecke <sup>8)</sup>. Ich stieg auch von Byblos aus, eine Tagreise lang, den Libanus

8) Leichtfertiger Mensch! den Zuge die Lucianische  
Wer erkennt nicht in die Ironie?  
sem und so manchem ähnli-

Libanus hinan, weil ich gehört hatte, es befinde sich dort noch ein alter Venustempel, den der König Cinyras <sup>9)</sup> erbauet habe. Ich sahe ihn wirklich und fand ihn sehr alt. Und soviel von den berühmtesten alten Tempeln in Syrien.

So viele aber auch ihrer sind, so ist doch, meiner geringen Meynung nach, keiner unter ihnen allen größer als der in Hierapolis, so wie es keinen ehrwürdigen, und überhaupt kein heiligeres Land in der Welt giebt als dieses. Alles in diesem herrlichen Tempel ist voll kostbarer Kunstwerke, uralter Weihgeschenke, und einer Menge sehenswürdiger Sachen; besonders haben die Marmorbilder etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß man sie ohne Mühe für Götter halten kann; oder vielmehr die Götter selbst zeigen sich hier auf eine sonderbare Art gegenwärtig, dergestalt daß die Bilder nicht selten schweizen, in Bewegung kommen und auf einmal zu orakeln anfangen. Ja es giebt viele Leute, welche bezeugen daß sie öfters noch laute Töne und Stimmen im Tempel gehört hätten, nachdem

§ 5.

er.

9) Die Fragen, wie dieser Cinyras aus Syrien nach Syblos gekommen? Oder ob der Cinyras von Syrien ein anderer Cinyras gewesen sey? bleiben, wie so viele andere, die aus den unendlichen Variationen und Widersprüchen der Mythologie entspringen, billig unbeantwortet. Denn von diesen Dingen gilt im

eminentesten Sinne, was Terrenz von der Liebe sagt: *quas res in se neque consilium neque modum habet ullum, eam consilio regere non potes.* Nicht als ob sich nicht immer etwas antworten ließe, sondern weil man fast immer eben so gut was anders, oder sogar das Gegentheil antworten könnte.

er schon zugeschlossen gewesen, und also niemand mehr darin seyn konnte <sup>10</sup>). Aber auch in Ansicht des Reichthums ist dieser Tempel der erste unter allen die ich kenne. Denn es strömen ihm aus Arabien und Babylonien, von den Kappadoziern und Ciliciern, von den Phöniziern und Assyriern unsägliche Einkünfte und Schätze zu. Ich selbst habe an einem geheimen Orte des Tempels eine Menge kostbarer Kleider, und viele andere Geräthschaften gesehen, die bloß in die Hauptrubriken, Silber und Gold abgerheilt waren. Der Festtage aber und der feyerlichen Volksversammlungen sind in der ganzen Welt nirgends so viele und sehenswürdige als hier <sup>11</sup>).

Auf meine Fragen: wie alt dieser Tempel und Gottesdienst sey? Und wer eigentlich die Göttin sey,  
die

10) Die Götter waren in diesem Tempel immer in Action. Diese dramatische Lebhaftigkeit macht den Priestern desselben viele Ehre. Sie beweist, daß sie Virtuosen in ihrer Profession waren.

11) Diese heilige Stadt war also damals das Vorettroderheidnischen Welt. Von den Schätzen des Tempels der syrischen Göttin kann man sich einen Begriff daraus machen, daß sie zweyhundert Jahre vor Lucians Zeiten schon genug waren, um den unerfattlichen Crassus auf seinem

Zuge gegen die Parther aufzuhalten; indem er, (nach dem Berichte Plutarchs) sich eine große Angelegenheit daraus machte, das Gold und Silber der Göttin in eigener Person zu wägen, vermuthlich um den Tempel mit einer desto herzhaftern Taxe belegen zu können. Seit dieser Zeit hatte der Fanatismus der asiatischen Völker, der Ruf des hierapolitanischen Gottesdienstes und seiner Mysterien, und also auch der Reichthum, der von allen Seiten dahin strömte, immer zugenommen.



die hier verehrt werde? erhielt ich gar verschiedene Antworten, die sich theils auf populäre Sagen theils auf priesterliche Nachrichten und heilige Traditionen gründeten. Einige davon klangen gewaltig mährchenhaft, andere sehr fremd und ausländisch, noch andere stimmten ziemlich mit der griechischen Mythologie zusammen. Ich will sie alle anführen, erkläre mich aber für keine.

Das gemeine Volk giebt den Scythen Deukalion für den Erbauer aus <sup>12)</sup>, eben den Deukalion, unter welchem die weltbekannte große Fluth eingebrachen. Die Historie von diesem Deukalion habe ich auch von den Griechen, nach ihrer Art, erzählen gehört, und sie lautet folgendermaßen <sup>13)</sup>. „Das Geschlecht

12) Die syrische Tradition setzte, indem sie den Deukalion zum Scythen macht, wie es scheint, das erste Menschengeschlecht jenseits des Kaukasus, und hilft also die bekannte Hypothese des Hrn. Bailly unterstützen.

13) Lucian läßt es hier, wie öfters, sehr an Genauigkeit fehlen, und was er von Deukalion sagt, hängt nicht recht zusammen. Erst macht er ihn zum Scythen, und unmittelbar darauf sagt er: es sey eben der, von welchem die Griechen die Tradition hätten, die er uns hierauf unnöthiger Weise erzählt, da wir viel-

mehr die syrische von ihm erwarteten. Aber der Deukalion der Griechen war kein Scythe, sondern ein Thessalier, und die große Ueberschwemmung, aus welcher er sich in seinem Kasten rettete, betraf nur einen Theil von Griechenland. Lucian scheint also zwey ganz verschiedene Traditionen, die Syrische, und die Griechische, wegen dessen was sie mit einander gemein hatten, mit einander vermengt zu haben, und seine Erzählung kann daher wenig oder nichts zur Aufhellung dieses so vorzüglich merkwürdigen Stücks der ältesten Erd- und Menschengeschichte bey-

schlecht der jetzigen Menschen ist nicht eben dasselbe das von Anfang war, sondern die vom ersten Geschlechte sind alle untergegangen. Die Menschen, wie sie jetzt sind, sind ein neues und zweytes Geschlecht, das vom Deukalion wieder in eine solche Menge ausgebreitet worden ist. Von jenen ersten Menschen aber sagt man, sie seyen tröge, gewaltthätige Leute gewesen, die sehr große Ungerechtigkeiten begangen hätten; denn sie hätten weder ihren Eid gehalten, noch Gastfreundschaft ausgeübt, noch der überwundenen und um Gnade bittenden verschont. Aber davon kam auch ein entsetzliches Unglück über sie. Denn auf einmal brachen die Wasser überall aus dem Erdboden hervor, ungeheure Regengüsse stürzten von oben herab, die Flüsse schwellen an und ergossen sich, das Meer stieg weit über seine Ufer empor, kurz alles wurde Wasser und alle Menschen giengen zu Grunde. Der einzige Deukalion wurde seiner Gutherzigkeit und Frömmigkeit wegen zur Pflanzung eines neuen Geschlechtes erhalten; und zwar auf folgende Art. Er hatte einen sehr großen Kasten; in den packte er seine Weiber und Kinder ein, und wie sie alle darinnen waren, stieg er zuletzt selbst hinein. Wie er nun im einsteigen war, da kamen Schweine und Pferde, und alle Arten von wilden Thieren, und kriechende Geschöpfe, mit Einem Worte, alle Thiere

beitragen; woben es vornehmlich darauf ankommt, die verschiedenen Traditionen, die sich fast bey allen Völkern da von finden, anstatt sie zu vermengen, recht zu unterscheiden und auseinander zu setzen.

Thiere die sich auf der Erde nähren, paarweise herbeigelaufen; er nahm sie alle ein, und Jupiter schickte ihnen so friedfertige Gefinnungen zu, daß sie ihm keinen Schaden thaten, sondern sie lebten all in schönster Eintracht beisammen; und so wurden sie alle in diesem einzigen Kasten wie in einem Schiff erhalten so lange die Fluth dauerte. Dieß erzählen vom Deukalion die Griechen.“

Und nun setzen die von Hierapolis einen höchst bewundernswürdigen Umstand hinzu: nehmlich es habe sich in ihrer Gegend auf einmal eine große Kluft aufgethan, die alles das viele Wasser wieder eingeschluckt habe <sup>14)</sup>. Hierauf habe Deukalion Altäre aufgerichtet,  
und

14) Aus der Art wie Lucian von dieser Tradition der Hierapolitaner spricht, muß man schließen, daß ihm unbekannt gewesen sey, daß die Athenienser in dem heiligen Hain, der zum Tempel ihres Jupiter Olympius gehörte, ebenfalls eine Kluft, deren Mündung ungefähr eine Elle weit war, zeigten, in welche sich das Wasser der Ueberschwemmung Deukalions hineingezogen habe. Auch einen Tempel hatte, ihrer Sage nach, Deukalion zum ewigen Gedächtniß seiner wunderbaren Rettung dem Jupiter Phrygius mitten unter ihnen erbaut; und dieser Tempel stand

viele Jahrhunderte lang, bis er endlich in der 50sten Olympiade vor Alter zusammenfiel, und Pisistratus an dessen Stelle den berühmten und erst vom Kaiser Hadrianus vollendeten Tempel des Jupiter Olympius zu bauen anfieng. Da auf keine Weise zu glauben ist, daß Deukalion zu gleicher Zeit zu Athen und zu Hierapolis gerettet worden seyn, und zum Andenken ebenderselben Begebenheit, die sich an zwen so weit von einander entlegenen Orten zugleich zgetragen, zu Athen dem Jupiter, und zu Hierapolis in Assyrien der Juno einen Tempel erbaut haben sollte;

so

und neben der Kluft der **JUND** diesen Tempel erbaut und gewidmet. Die Kluft habe ich selbst gesehen; wenigstens ist unter dem Tempel eine befindlich, die aber überaus klein ist. Wie es nun zugegangen daß sie so klein geworden da sie doch ehemals so ungeheuer groß gewesen seyn soll, kann ich nicht sagen; genug, die Spalte, die ich sah, ist klein. Zum Zeichen und Gedächtnis dieser Geschichte haben sie einen sonderbaren Brauch. Zweymal im Jahr kommt Meerwasser in den Tempel, oder wird vielmehr hineingetragen, aber nicht etwa nur von Priestern; sondern ganz Syrien und Arabien, und noch eine Menge Volks von denen die jenseits des Euphrates wohnen, laufen alle dem Meere zu und hohlen Wasser, um es in dem Tempel auszugießen. Von da fließt es in den besagten Schlund ab, der, ungeachtet er so klein ist, alle diese Menge Wassers faßt. Diese Ceremonie sagen sie, habe Deukalion selbst in diesem Tempel angeordnet, zum immerwährenden Gedächtniß sowohl der Sündfluth als des wunderbaren Mittels, wodurch die Erde wieder trocken geworden sey. Dieß ist die älteste Tradition von dem Ursprung dieses Tempels.

#### Andere

so muß der griechische Deukalion wohl ein anderer gewesen seyn als der scythische der Hierapolitaner: oder vielmehr, es war nur Einer den jede jüngere Nation von einer ältern borgte, und sich selbst zweignete und anpaßte so gut

sie konnte; und daraus mußte natürlicher Weise diese Verwirrung und dieses Chaos von Unfüglichkeiten und Widersprüchen entstehen, woraus es nunmehr so schwer, ja unmöglich ist, sich herauszufinden.

Anderer glauben, die berühmte Semiramis von Babylonien, von welcher in Asien so viele Denkmäler übrig sind, habe auch diesen Göttersitz gestiftet; aber nicht der Juno, sondern ihrer Mutter, welche Derketo geheissen habe. Auch von dieser Derketo habe ich in Phönizien eine Abbildung gesehen, worin sie in einer seltsamen Gestalt dargestellt wird: denn sie ist zur obern Hälfte Weib, von den Schenkeln aber bis zu den Fußspitzen läuft sie in einen Fischschwanz aus <sup>15)</sup>. Die Göttin der Hierapolitaner hingegen ist ganz Weib. Die Gründe, warum sie dieser Meinung sind, scheinen mir nicht sonderlich einleuchtend zu seyn. Die Fische werden zu Hierapolis für etwas heiliges gehalten und niemals gegessen; hingegen essen sie alle Arten von eßbaren Vögeln, die Taube allein ausgenommen, die bey ihnen heilig ist. Diese Gebräuche scheinen nun den Anhängern jener Meinung, der Derketo und Semiramis zu Ehren eingeführt zu seyn, jener weil Derketo zur Hälfte die Gestalt eines Fisches hat, dieser weil Semiramis

15) Hier haben wir also eine phönizische und syrische Melusine. Die Theologie dieser Derketo (Derceto) ist in Finsterniß und Dunkel eingehüllt. Sie hatte an einem See nahe bey Ascalon in Palästina einen Tempel, wo sie (nach dem Diodor B. II. Cap. 4.) in Gestalt eines Fisches mit einem Weiberkopf verehrt wurde. Vermuthlich war diejenige, worin Lucian

sie abgebildet gesehen; schon eine griechische Verschönerung. Das Feenmärchen, das die orientalische Schmeichelen erfand um der großen Semiramis (deren Herkunft unbekannt war) eine Göttin oder eine Art von Dschinne oder Fee zur Mutter zu geben, kann man bey besagtem Diodor mit allen Umständen finden.

mis zuletzt in eine Taube soll verwandelt worden seyn. Ich meines Orts wollte mir noch gefallen lassen, daß Semiramis die Erbauerin dieses Tempels, aber nicht daß er der Derketo gewidmet sey; wenigstens nicht aus dem angeführten Grunde: denn es giebt auch unter den Aegyptiern einige die keine Fische essen, und sich doch nicht einfallen lassen, der Derketo einen Gefallen damit zu thun <sup>16)</sup>.

Nach einer andern Erklärung zu Folge, die mir von einem gelehrten Manne mitgetheilt wurde, ist diese syrische Göttin keine andere als Rhea, und Attes der Erbauer des Tempels. Dieser Attes war von Geburt ein Indier, und der Stifter der Orgien der Rhea: denn alles was die Phrygier, Indier und Samothrazier dieser Göttin zu Ehren vornehmen, das haben sie vom Attes

16) Der See bey Askalon, dem Gewinn entsagt hätten, wo Derketo ihren vornehmsten Tempel hatte, war, wie Dioskoros bemerkt, sehr fischreich. Vermuthlich machte der Fischfang und Fischhandel den vornehmsten Nahrungsweig der Askaloniten aus, und Derketo war ursprünglich die Schutzgöttin desselben. Nach und nach könnte wohl, aus einem Aberglauben der vielleicht ihrem Gewerbe günstig war, bey den Askaloniten die Enthaltung von Fischen ein Religionspunct geworden seyn: aber so weit trieben sie die Sache gewiß nicht, daß sie, der Derketo zu Gefallen, auch den sie aus dem Verkauf der Fische, die sie nicht selbst aßen, ziehen konnten. Mit dem Abscheu der Aegypter vor den Fischen hatte es eine andere Bewandniß, denn er gründete sich auf ihren Abscheu vor Typhon, dem Gott des Meeres, dessen Unterthanen die Fische waren, und den die ältesten Priester und Gesetzgeber der Aegypter, um sie in diesem Lande zu fixiren und von allen Unternehmungen auf dem Meere abzuschrecken, zum Urheber und Prinzip alles Bösen gemacht hatten.

tes gelernt. Denn von der Zeit an, da ihn Rhea entmannte, hörte er auf wie ein Mann zu leben, zog Frauenkleider an, und schwärmte in diesem Aufzug in der ganzen Welt umher, weyhte seine Anhänger in den Mystereien seiner Göttin ein, erzählte seine Abenteuer und sang das Lob der Rhea. Auf diesen seinen Schwärmereyen kam er auch nach Syrien; da aber diejenigen, die jenseits des Euphrates wohnen, nichts mit ihm und seinen Orgien zu schaffen haben wollten, so ließ er sich in der nehmlichen Gegend, wo nun Hierapolis steht, nieder, und baute diesen Tempel. Was diese Meinung zu bestätigen scheint, sind die vielen Attribute, welche die hierapolitanische Göttin mit Rheen gemein hat; denn ihr Wagen wird ebenfalls von Löwen gezogen, sie hat eine Trummel, und trägt einen Thurm auf dem Haupte, wie die Indier die Rhea vorstellen. Mein Gelehrter nahm noch einen andern Beweis seiner Hypothese von den Gallen her, die man in diesem Tempel findet; eine Art von Priestern, dergleichen die Juno nie gehabt, da sie hingegen als Nachfolger des Attes (nach dessen Beyspiel sie sich selbst entmannen) der Rhea eigentlich angehören. Alles dieß scheint mir zwar scheinbar genug zu seyn, aber für wahr halte ich es um so weniger, da mir eine andere Ursache, warum sich die Priester in diesem Tempel entmannen, gesagt worden ist, die weit glaubwürdiger zu seyn scheint.

Mir, ich gestehe es, gefällt die Erklärung derjenigen vorzüglich, die mit der griechischen Mythologie <sup>17)</sup>

ant

17) Dieß ist gesprochen seine Religionsformen, seine wie ein ächter Graeculus, der Götter, seine Mythologie, u.

am besten zusammentreffen. Diese sagen, die Göttin sey keine andere als **JUNO**, der Tempel aber ein Werk des **Bacchus**, des Sohns der **Semele**. Denn bekanntermaßen kam **Bacchus** auf seinem Rückzug aus **Aethiopien** <sup>18)</sup> in das **Syrerland**. Wirklich finden sich in dem Tempel viele Zeichen, daß **Bacchus** der Stifter desselben sey; unter andern die indianischen Kleider und Edelgesteine, und Elephantenzähne, welche **Bacchus** aus **Aethiopien** mitgebracht; und an zwey ungeheuern Phallen ist folgende Inschrift zu lesen:

Diese Phallen habe ich **Dionysos** der **Juno**  
meiner Stiefmutter aufgestellt 19).

Ich

f. w. überall hinbringt, und anstatt zu bedenken, daß die Griechen das alles größtentheils aus **Aegypten** und **Phönizien**, und also von Morgen her hatten, sich einbildet, auch ungleich ältere Völker hätten alles von ihnen, und dieß sey der Grund der Aehnlichkeiten, die sie überall zwischen den barbarischen Traditionen u. und ihren eigenen fanden.

18) D. i. aus **Indien**, denn die Rede ist hier von dem orientalischen **Aethiopien**, oder **Mohrenland**, welches häufig von den Alten genannt, und öfters mit dem afrikanischen zur Ungebühr vermengt wird.

19) Eine sonderbare Manier einer Stiefmutter seinen

**Respect** zu bezeugen! Man muß aber gleichwohl nicht vergessen, daß diese **Foundation** in Zeiten gemacht scheint, wo die Ehrerbietung des schönen Geschlechts vor diesem mächtigen und ehrwürdigen **Talisman** nicht nur unendlich groß war, sondern auch, offenherzig und ungeschweht, eingestanden und zu Tage gelegt wurde. Uebrigens kann nichts windichter seyn, als diese Hypothese, den **Bacchus**, den Sohn der **Semele**, zum Erbauer des Tempels zu **Hierapel** zu machen, und nichts schaalere als die Gründe, womit die **Graeculi**, (denen **Lucian** hier wohl nur aus Ironie bezustimmen scheint) sich zu Stützen derselben behalphen.

Allem



Ich für meinen Theil habe an diesen Beweisen schon genug. Zum Ueberfluß aber will ich doch noch etwas erwähnen, das in diesem Tempel zu den Orgien des Bacchus gehört. Unter den verschiedenen Arten von Phallen, welche die Griechen dem Bacchus zu Ehren aufstellen, sind auch gewisse Figuren von Zwergen mit übermäßig großen Geschlechtsgliedern, die sich durch Sauten bewegen lassen, und daher Neurospasta genannt werden. So eine kleine Figur von Bronze ist auch in diesem Tempel rechter Hand zu sehen.

Dies sind die verschiedenen Traditionen, die über den ersten Stifter dieses religiösen Instituts vorhanden sind. Nun will ich auch von dem gegenwärtigen Tempel sprechen, und wie und von wem er aufgeführt worden ist. Man sagt nehmlich, der erste Tempel sey nicht mehr, sondern vor höhern Alter endlich zusam-

U 2.

men-

Allem Ansehen nach waren diese Phallen ohne Vergleichung älter als die Inschrift, und bezogen sich auf die älteste Religion dieser Länder, welche nur zwei Urgötter, Himmel und Erde (Uranos und Ge der Griechen) d. i. den Geist, oder das belebende Principium des Himmels, welches durch seine Kräfte und Einflüsse die Erde befruchtet und zur Mutter aller Dinge macht. Jenes wurde in diesen rohen und in gewissem

Sinn unschuldigen Zeiten, unter dem Symbol wovon hier die Rede ist, vorgebildet; und daher die religiöse Verehrung des Phallos (Phal, Baal) die nicht dem Geschlechtszeichen für sich selbst, sondern dem dadurch bezeichneten schaffenden oder zeugenden Grundwesen und Allvater erzeugt wurde, und woben gewiß in den ältesten Zeiten niemand an arges dachte. Doch dieß nur im Vorbegehen.

mengefallen; der jetzige aber sey ein Werk der **Stratonike**, die Gemahlin eines **Assyrischen Königs** <sup>20)</sup>. Meines Bedünkens war es dieselbe **Stratonike**, die von ihrem Stieffohn geliebt wurde, und dessen geheime Leidenschaft der Scharfsinn seines Arztes auf eine sonderbare Art ans Licht brachte. Dieser Prinz, der sich in einem Uebel, das er für schändlich hielt, nicht zu helfen wußte, und keinem Menschen sich entdecken wollte, war endlich darüber so krank geworden, daß er zu Bette liegen mußte. Er lag ohne Schmerzen, aber so daß er täglich eine schlimmere Farbe bekam und zusehends abzehrte und dahin welkte. Der Arzt, der nirgends kein Kennzeichen einer andern Krankheit an ihm finden konnte, schloß endlich aus allen Umständen seine Krankheit müsse Liebe seyn. Denn von geheimgehaltener Liebe zeigten sich viele deutliche Symptome, die erloschnen Augen, die schwache Stimme, die blasse Farbe, und die häufigen Thränen ohne anscheinende Ursache. Wie er nun einmal so viel entdeckt zu haben glaubte, gebrauchte er folgendes Mittel, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er legte die Hand auf das Herz des Patienten, und ließ während dessen

alle

20) Lucian bleibt seiner Grille getreu, gerade die Umstände; die jeder andere angeben würde, in seinen Erzählungen auszulassen. Plutarch, der diese Anekdote in seinem Leben des Demetrius Poliorcetes ebenfalls sehr umständlich erzählt, nennt uns auch die übrigen Personen. Der Assyrische König war **Seleukus Nikator**, der Prinz **Antiochus Soter**, und der Arzt, der sich durch diese Cur bis auf diesen Tag so viel Ehre gemacht hat, **Krasistratus**.

alle Personen im Palaste (bey denen einige Vermuthung möglich war daß sie der Gegenstand der geheimen Liebe des Prinzen seyn könnten) nach und nach in das Zimmer kommen. Der Kranke blieb bey allen andern, die herein kamen, in größter Ruhe: als aber seine Stiefmutter hereintrat, veränderte er die Farbe, der Schweiß brach ihm aus, er zitterte am ganzen Leibe, und das Herz klopfte ihm außerordentlich. Da nun der Arzt, nach diesem Vorfall, über die Ursache der Krankheit völlig im Klaren war, so blieb ihm nichts übrig als zur Cur zu schreiten. Er ließ den König, dem der Zustand seines Sohnes sehr zu Gemüthe drang, in das Krankenzimmer bitten. Diese Krankheit, woran der junge Herr darnieder liegt, ist keine Krankheit, sagte er zu ihm, sondern verkehrter Sinn: es thut ihm nichts weh; sein ganzes Uebel ist daß er verliebt ist und sich einer unsinnigen Leidenschaft überläßt. Er begehrt was er nimmermehr erhalten soll; denn, kurz, er hat sich in meine Frau verliebt, von der ich mich nun und nimmermehr trennen lassen werde. Wie der Vater dieß hörte, fieng er an zu bitten, und seinem Arzt alle ersinnliche Vorstellungen zu thun; er beschwor ihn bey seiner Weisheit und bey dem Ruhm, den er sich in der Heilkunst erworben, er möchte seinen armen Sohn nicht so elendiglich umkommen lassen; möchte ihm aus einer Leidenschaft, die ihn ohne seinen Willen befallen habe und nicht in seiner Gewalt sey, kein Verbrechen machen, nicht aus bloßer Eifersucht das ganze Reich in ein solches Leid stürzen, und der Heilkunst selbst, die ihm doch mehr als alles am Herzen liegen müsse, die

Schmach nicht zuziehen, als ob sie den Prinzen nicht hätte retten können. — Der Arzt blieb bey allen diesen Bitten unbeweglich. Was du mir so eindringend zumuthest, antwortete er dem Könige, ist die größte Ungerechtigkeit von der Welt. Wie? Du willst meine Ehe zerreißen, und einem Arzte eine solche Gewalt anthun? Stelle dich einen Augenblick an meinen Platz. Du, der von mir ein solches Opfer forderst, was würdest du thun wenn deine Gemahlin der Gegenstand seiner Leidenschaft wäre? O! rief der König, sie sollte mir nicht zu theuer seyn! Wenn mein Sohn seine Stiefmutter liebte, und sein Leben von ihrem Besiz abhienge, ich würde mich nicht bedenken; es ist keine Vergleichung zwischen dem Unglück eine Gemahlin oder einen Sohn zu verlieren! — Desto besser für den Prinzen daß du so gesinnt bist, erwiederte der Arzt: höre auf deine Bitten an mich zu richten, dein Sohn ist nicht in meine sondern in deine Gemahlin verliebt, und alles, was ich vorhin sagte, war erdichtet. Der König blieb bey der Gesinnung, die er bereits erklärt hatte, trat seinem Sohn Gemahlin und Reich ab, und zog sich nach Babylonien zurück, wo er eine Stadt nach seinem Nahmen an den Euphrat baute, und wo er auch starb <sup>21)</sup>.

Diese

21) Seleucia, deren Erbauer dieser Fürst war, lag nicht eigentlich am Euphrat, sondern am Tigris (der aber bey Babylon mit dem Euphrat zusammen fließt) und Seleucus starb nicht zu Seleucia, sondern in Macedonien u. s. w. sagen die Gelehrten und haben Recht. Lucian ist in solchen Dingen sehr nachlässig.

Diese besagte Stratonike, da sie noch mit ihrem ersten Gemahle lebte, hatte einen Traum, worin es ihr vorkam als ob sie von Juno Befehl erhielt, ihr zu Hierapolis einen Tempel zu bauen, mit der Bedrohung, daß, wenn sie nicht gehorchen würde, viele und große Unfälle über sie kommen sollten. Die Königin machte sich anfangs nichts aus diesem Traum; da sie aber bald darauf von einer schweren Krankheit befallen wurde, entdeckte sie nicht nur dem König was ihr geträumt hatte, sondern wendete auch alles an die Juno zu versöhnen, und beschloß, sich dem Bau des Tempels zu unterziehen. Sobald sie also wieder hergestellt war, machte der König ihr Gemahl Anstalten, sie mit einer großen Summe Geldes und mit einem zahlreichen Heere, das sowohl zu ihrer Sicherheit als zum Bau des Tempels dienen sollte, nach der heiligen Stadt abzuschicken. Zu diesem Ende ließ er einen seiner vertrautesten, einen wunderschönen jungen Mann, namens Combabus, zu sich rufen, und nachdem er ihm über sein großes Vertrauen in seine Klugheit, Rechtschaffenheit und Treue viel schönes gesagt und ihn seiner königlichen Gnade aufs stärkste versichert hatte, eröffnete er ihm, daß nun eine Gelegenheit gekommen sey, wo er, Combabus, ihm die stärkste Probe seiner Ergebenheit geben könne. Ich brauche, fuhr er fort, einen Mann auf den ich mich gänzlich verlassen kann, um ihm, auf der bevorstehenden Reise, meine Gemahlin, das Commando über die Truppen, und die Oberaufsicht über den Bau und Einweihung des Tempels anzuvertrauen; und auf welchen andern als dich hätte meine Wahl fallen können?

Uebrigens sey versichert, daß dich, bey deiner Wiederkunft, eine so großen Verdiensten angemessene Belohnung erwarten soll. Die Antwort des Combabus auf diesen Antrag war daß er dem Könige zu Füßen fiel und ihn aufs inständigste bat ihn mit einem so schweren, seine Kräfte so weit übersteigenden, und mit so großer Verantwortung begleiteten Auftrage zu verschonen. Was er am meisten befürchtete, war die Eifersucht, die den König in der Folge anwandeln möchte, und wozu der Umstand, daß er eine so lange Zeit allein um die Königin seyn würde, eine nur gar zu natürliche Gelegenheit geben könnte. Da der König aber gegen alle seine Bitten und Vorstellungen unbeweglich blieb, so begnügte sich Combabus endlich, nur um einen Aufschub von sieben Tagen zu bitten, binnen welcher Zeit er seine nothwendigsten Angelegenheiten besorgen wollte, und sodann bereit wäre, sich schicken zu lassen wohin es dem Könige gefiele.

Da ihm diese Bitte ohne Schwierigkeit zugestanden worden war, begab er sich nach Hause, warf sich voller Verzweiflung zu Boden, und stieß über sein Schicksal die schmerzlichsten Klagen aus. Unglückseliger, rief er aus, wie übel bekommt dir deine Treue! Fatale Reise, deren Ausgang ich nur zu gut voraussehe! Ich bin selbst noch jung, und werde einer schönen jungen Frau zum Begleiter gegeben. Unfehlbar wird mir das größte Unglück daraus erwachsen, wenn ich nicht sogar die Möglichkeit des Uebels, das hier zu besorgen ist, aus dem Wege räume. Ich muß mich  
zu

zu einem großen Opfer entschließen, wenn ich aller Furcht entbunden seyn will. Dieser Entschließung zu Folge stümmelt er sich selbst, verschließt das abgeschnittene in eine kleine Urne, die er mit Myrthen, Honig, und andern Spezereyen vollgießt, und versiegelt es mit seinem gewöhnlichen Siegelring. Hierauf besorgt er in aller Stille die Heilung seiner Wunde, und sobald er so weit hergestellt, daß er sich die Reise zu unternehmen getraut, geht er wieder zum Könige, und übergiebt ihm, in Gegenwart vieler Hofleute, das versiegelte Töpfchen, mit diesen Worten: Dieß, mein gebietender Herr, ist das kostbarste Kleinod, das ich besitze, und das mir sehr am Herzen liegt. Bisher habe ich es selbst zu Hause verwahrt: aber nun, da ich eine große Reise vor mir habe, lege ich es bey Dir nieder. Habe die Gnade für mich, es wohl zu verschließen; denn es ist mir weit mehr als Gold und in der That so lieb als mein Leben selbst<sup>22)</sup>. Sorge also dafür, daß es bey meiner Zurückkunft unbeschädigt wieder in meine Hände komme. — Der König nimmt es in seine Obhut, drückt eigenhändig noch ein anderes Siegel darauf, und befiehlt seinen Schatzmeistern es in sorgfältige Verwahrung zu nehmen.

Combabus begab sich nun mit getrostem Herzen auf den Weg. Sie langten glücklich zu Hierapolis

U 5 an,

22) Dieß hat im Original nen: es ist der Preis, oder eine eigene Schönheit, weil das Aequivalent, wofür ich die Worte auch bedeuten kön- mein Leben erkaufen mußte.

an, aber wiewohl sie den Bau des Tempels mit großem Eifer beschleunigten, so giengen doch drey volle Jahre darüber hin.

Inzwischen begegnete was Combabus befürchtet hatte. Die Königin konnte gegen einen so liebenswürdigen jungen Mann, mit dem sie täglich und vertraulich umgieng, in die Länge nicht gleichgültig bleiben; sie verliebte sich in ihn, und diese Leidenschaft stieg nach und nach bis zur Raserey. Die Hierapolitaner sagen Juno selbst hätte Stratoniken diese unglückliche Leidenschaft zugeschickt; die außerordentliche Tugend des Combabus sey ihr zwar keineswegs verborgen gewesen: aber sie habe Stratoniken dafür bestrafen wollen, daß sie so schwer an den Tempelbau gegangen sey. Anfangs zwar hatte die Königin noch so viel Gewalt über sich selbst ihre Krankheit zu verbergen: da aber das Uebel immer zunahm und zuletzt so heftig wurde, daß es ihr unmöglich war länger an sich zu halten, verbarg sie ihren Schmerz nicht mehr, klagte und weinte den ganzen Tag, ließ alle Augenblicke den Combabus zu sich rufen, und Combabus war ihr Alles und Alles. Endlich, wie sie es nicht länger aushalten konnte, suchte sie eine anständige Gelegenheit ihm ihr Anliegen noch deutlicher vorzutragen: aber keiner fremden Person wollte sie ihr Geheimniß nicht anvertrauen, und sich selbst zu erklären, schämte sie sich. Endlich kam sie auf den Einfall, sich in Wein zu berauschen, ehe sie sich in eine Explication mit ihm einließ: denn der Wein macht Muth und löset die Zunge; auch ist es dann weniger demüthigend abge-



abgewiesen zu werden, und man behält immer den Vortheil sich nicht mehr zu erinnern was man gethan hat, und alle Schuld auf den Wein zu schieben. Wie gedacht, so gethan. Nach aufgehobener Tafel (und als jedermann sich zur Ruhe begeben hatte) geht sie in die Wohnung des Combabus, läßt sich bis zum Bitten herab, umfaßt seine Knie, kurz, zeigt ihm die ganze Stärke ihrer Liebe. Er hört ihre Reden mit allen Zeichen des Verdrußes und Unwillens an, weigert sich dessen was sie ihm zumuthet, und wirft ihr sogar vor daß sie betrunken sey. Endlich, da sie in der Verzweiflung sich ein Leid anzuthun droht, sieht er sich genöthiget ihr sein Geheimniß zu entdecken, ihr die Gründe seines Verfahrens zu sagen, und endlich die ganze Sache so anschaulich zu machen, daß kein Zweifel gegen seine Aufrichtigkeit übrig bleiben konnte. Wie die Königin mit Augen sah was sie sich nie als möglich vorgestellt hätte, hörte zwar jene rasende Leidenschaft, aber nicht ihre Liebe auf; im Gegentheil, sie geht jetzt nur desto häufiger und vertraulicher mit ihm um, und sucht sich wenigstens diesen Trost einer unbefriedigten Liebe so oft als immer möglich zu verschaffen. Seit dieser Zeit hat sich diese Art von Liebe zu Hierapolis erhalten, und geht noch bis auf den heutigen Tag daselbst im Schwange. Die Frauen lieben die Gallen <sup>23)</sup> mit der größten Leidenschaft, die Gallen lieben hinwieder die Frauen bis zum Rasend werden; und die Männer sind so wenig eifersüch-

23) Die schon gedachten eben in der Folge noch mehr entmannten Priester von welch- vorkommen wird.

ferfichtig darüber, daß diese Art von Verhältniß vielmehr für eine sehr heilige Sache bey ihnen angesehen wird.

Inzwischen ermangelten die Ab- und Zugehenden nicht, dem Könige von allem was zu Hierapolis vorgehng genaue Nachricht zu geben, und es blieb ihm also auch nichts, was die Königin betraf, unbekannt. Der Verdruß, den er darüber faßte, war so groß, daß er Combaben noch ehe das Werk vollendet war, zurückberief. Andere erzählen es anders, aber gegen alle Wahrheit, indem sie sagen, Stratonike, wie sie von Combaben abgeniesen worden, habe selbst an den König geschrieben, und ihn, aus Rachgier, beschuldigt, er habe einen Angriff auf ihre Ehre wagen wollen; kurz, was die Griechen von ihrer Phädra und Sthenoböa, das fabeln die Assyrier von ihrer Stratonike. Wie wohl ich nicht einmal glauben kann, daß weder Sthenoböa noch Phädra so etwas zu thun fähig gewesen sey, wenn anders Phädra den Hippolytus wahrhaft geliebt hat. Doch dem sey wie ihm wolle, wie der Befehl des Königs nach Hierapolis kam, und Combabus merkte warum es zu thun sey, machte er sich getrost auf den Weg, weil er seine Apologie zu Hause gelassen hatte. Sobald er angekommen war, ließ ihn der König in Ketten und Banden werfen. Er berief hierauf alle seine Vertrauten, eben dieselben die auch beym Abschied des Combabus zugegen gewesen waren, ließ den Gefangenen vorführen, und klagte ihn öffentlich an daß er mit seiner Gemahlin in einem höchststräflichen Umgang gelebt hätte, und warf ihm in der heftigsten Gemüths-

müthsbewegung die so schändlich von ihm betrogene Treue und Freundschaft vor. Combabus, sagte er, habe sich eines dreyfachen Verbrechens schuldig gemacht, des Ehebruchs, der muthwilligen Verspottung des von seinem König in ihn gesetzten Vertrauens, und der Gottlosigkeit, da er sich nicht gescheuet, solche Frevel während er in Geschäften der Göttin gebraucht worden, zu begehen. Das schlimmste war, daß er durch eine Menge von Zeugen überwiesen wurde, welche versicherten, sie hätten mit ihren Augen gesehen, daß sie einander in den Armen gelegen seyen. Das Urtheil ergieng also einhellig dahin, daß Combabus, da er des Todes würdige Dinge gethan, unverzüglich zum Tode geführt werden sollte.

Bisher war er immer dagestanden ohne ein Wort zu sagen: wie er aber Anstalt machen sah, ihn wirklich zum Tode abzuführen, brach er sein Stillschweigen, und foderte sein Kleinod, indem er ohne Scheu behauptete, die wahre Ursache warum er sterbe sey nicht weil er eines unerlaubten Umgangs mit der Königin oder einer andern pflichtwidrigen That schuldig sey, sondern weil der König zu dem Kleinod Lust habe, das er ihm bey seiner Abreise in Verwahrung gegeben. Sogleich befahl der König dem Schatzmeister, dem er es in Verwahrung gegeben hatte, er sollte es auf der Stelle herbenschaffen. Dieß geschah; Combabus erbrach das Siegel, zeigte sowohl was in der kleinen Urne enthalten war, als was ihm fehlte, und das war es eben, o König, setzte er hinzu was ich sogleich befürchte-

fürchtete, da du mir diesen Auftrag thatest; ich gieng ungerne, aber da du mich in die Nothwendigkeit zu gehorchen setztest, sah ich mich gezwungen etwas zu thun, wobei ich mehr das Interesse meines Herrn als meine Convenienz zu Rathe zog. Und dennoch werde ich, so wie ich bin, eines Verbrechens beschuldiget, das nur ein Mann begehen kann!

Der König war außer sich vor Erstaunen über eine so überraschende Entwicklung. Er lief auf seinen Freund zu, umarmte ihn, und rief: O mein lieber Combab, was hast du gethan? Wie konntest du eine solche Grausamkeit an dir selbst begehen! Gewiß bist du der einzige in der Welt, der dessen fähig war. Unglücklicher Freund, du hast die Treue gar zu weit getrieben! Wollte Gott ich hätte es nicht gesehen, oder könnte es ungeschehen machen! Nein! eines solchen Beweises deiner Unschuld bedurfte ich nicht<sup>24)</sup>! Indessen weil es das Verhängniß nun einmal so gewollt hat, so soll die erste Satisfaction, die ich dir geben will, der Tod deinet Angeber seyn; diesem soll ein so großes Geschenk folgen als ein König geben kann, Gold und Silber, prächtige Kleider und Pferde, so viel du deß allen nur verlangst. Du sollst immer den Zutritt bey mir haben, auch ohne daß ich dich rufen lasse, und nie-

24) Und doch war er, ehe dieser Beweis producirt wurde, im Begriff ihm den Kopf abschlagen zu lassen? Was die Sultane nicht zu sagen fähig

sind, weil sie darauf rechnen dürfen, daß man ihre Reden nicht nach der Logik anatomiren wird!

niemand soll dich zurückhalten dürfen, und kämest du wenn ich eben bey meiner Gemahlin liege <sup>25)</sup>).

Der König hielt Wort: die Angeber wurden auf der Stelle zum Tode geführt, Combambus hingegen mit Geschenken und Gnade überhäuft, und als der weiseste und glücklichste aller Assyrier betrachtet.

Weil aber der Bau des Tempels noch unvollendet gewesen war als Combab abgerufen wurde, so bat er sich vom Könige aus, daß er zurückkehren, und das Werk zu Stande bringen dürfte. Dieß wurde bewilligt; er vollendete den Bau, und machte nun Hierapel für sein ganzes übriges Leben zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt. Ueberdieß wollte der König auch, daß seine Tugend und das Verdienst, so er sich um die heilige Stadt gemacht hatte, durch eine eiserne Statue im Tempel geehrt würde, die noch jetzt daselbst steht, und ein Werk des Hermokles von Rhodus <sup>26)</sup> ist. Sie stellt ihn als eine Frau in männlicher Kleidung vor. Auch sollen verschiedene von seinen Freunden, die ihm besonders ergeben waren, um ihm sein Unglück desto erträglicher zu machen, sich freywillig entschlossen haben, ihm darin gleich zu werden. Sie entmannten sich nehmlich eigenhändig, und erwählten eben dieselbe Lebensweise, die er erwählt hatte. Andere  
mischen

25) Ein Exceß von Gnade, wovon Combab vermuthlich nicht eilte Gebrauch zu machen.

26) Lucian ist, soviel ich weiß, der einzige, der diesen Bildgießer nennt.

mischen die Götter in die Sache, und sagen Combab sey von der Juno geliebt worden 27), und Sie sey es gewesen, die vielen Leuten diese Liebhaberey zum Verschneiden in den Kopf gesetzt habe, damit ihr Günstling nicht der einzige wäre, der den Verlust seiner Mannheit zu betrauern hätte. Indessen hat sich dieser Gebrauch, nachdem er einmal angefangen, bis auf diesen Tag erhalten, und es finden sich alle Jahre nicht wenige, die sich verschneiden und in Weiber umgestalten, es sey nun daß sie es den Combabus zu trösten oder der Juno zu Ehren thun; genug, sie verschneiden sich, und von diesem Augenblick an legen sie die männliche Kleidung ab, tragen Weiberkleider, und verrichten weibliche Geschäfte. So viel ich gehört habe, soll sich auch dieses letztere von Combaben herschreiben. Denn auch Er sah sich dahin gebracht, und dieß aus folgender Veranlassung. Eine fremde Dame, die bey einer großen Feyerlichkeit in den Tempel gekommen war und ihn gesehen hatte, verliebte sich in diesen schönen Mann (wofür sie ihn seiner Kleidung nach halten mußte) so sterblich, daß sie sich, wie sie erfuhr was ihm fehlte, aus Verzweiflung das Leben nahm. Diese neue Probe, wie unglücklich er in Liebesfachen war, drang dem guten Combabus so tief zu Herzen, daß er, damit keine Frau mehr an ihm betrogen würde, sein ganzes übriges Leben durch Frauenkleider trug; welches dann die Ursache ist, warum die Gallen weiblich gekleidet gehen. Und so viel denn von Combabus. Von den Gallen

aber,

27) Damit diese Assyrische Juno auch ihren Stes habe.

aber, und wie sie verfahren wenn sie sich die Operation machen, und von andern sie betreffenden Dingen wird in der Folge noch Gelegenheit zu reden seyn. Zuvor aber gedenke ich von der Lage des Tempels und von seiner Größe zu sprechen.

Der Ort, worauf dieses heilige Gebäude steht, ist ein Hügel, der mitten in der Stadt liegt und mit zwey Mauern umgeben ist. Die eine ist antik, die andere aber reicht nicht weit über unsere Zeit hinauf. Der Vorhof des Tempels sieht nach Mitternacht, und ist ungefähr sechshundert Fuß groß <sup>28</sup>). In diesem Vorhofe stehen auch die Phallen, welche Borchius hier aufgestellt hat, und die nicht weniger als hundert und achtzig Fuß hoch sind <sup>29</sup>). Auf einen derselben steigt  
alle

28) Die Rede ist hier nicht vom Tempel, sondern vom Propyläon, und nicht von dessen Höhe, sondern Größe; und Däouls Bedenlichkeit, „es sey nicht glaublich, daß der Tempel so sehr groß gewesen sey,“ fällt also von sich selbst. Ich stelle mir dieses Propyläon als einen großen mit Säulengängen zu beyden Seiten umgebenen offenen Platz vor; denn das mußte er seyn, wenn die Phalli, deren gleich darauf erwähnt wird, darin stehen sollten. Ich vermüthe daß Lucian (dessen Sache die Genauigkeit nie

gewesen zu seyn scheint) unter der Größe hier die Länge und Breite versteht, so daß dieser Vorhof des Tempels sechshundert Fuß lang und eben so breit gewesen wäre.

29) Man liest zwar in allen Handschriften und Ausgaben Lucians dreyhundert Oxyien, d. i. achtzehn hundert Fuß: da dieß aber offenbar eine Null zuviel ist, und in der That 180 Fuß noch eine sehr ansehnliche Höhe geben, so haben schon Palmer und Gronov den Vorschlag gethan, jene unglaubliche Höhe auf dreißig Klafter zu er-

alle Jahre zweymal ein Priester<sup>30)</sup> hinauf, der sich sieben Tage lang auf der Spitze desselben aufhalten muß. Der Zweck dieses Hinaufsteigens wird verschiedentlich angegeben. Der gemeine Mann glaubt, er bespreche sich in dieser Höhe mit den Göttern, und bete Segen und Glück auf ganz Syrien herab, und die Götter hörten seine Bitten desto besser da er ihnen um so viel näher sey. Andere glauben, es beziehe sich auf den Deukalion, und geschehe zum Andenken jener schrecklichen Wassersnoth, welcher zu entrinnen die Menschen auf die höchsten Bäume und Berge kletterten. Mir ist auch dieß nicht wahrscheinlich, und ich denke daß es bloß dem Bacchus zu Ehren geschehe. Ich schließe es daraus: wer dem Bacchus Phallen aufrichtet, pflegt immer oben auf dieselbe kleine hölzerne Männer zu stellen; zu welchem Ende, mag ein anderer sagen als ich<sup>31)</sup>. Ich denke also, der lebendige Mann steige bloß hinauf, um den hölzernen vorzustellen<sup>32)</sup>.

Das Aufsteigen selbst wird auf folgende Art bewerkstelliget. Der Priester umschlingt sich selbst und den

mäßigen. Und auch dieß ist in Rücksicht auf die verhältnißmäßig geringe Dicke dieser Art von Obeliskten, noch immer mehr als zuviel.

30) Lucian sagt zwar nur schlechtthin ein Mann, aber aus allem folgenden versteht sich, dächte mich, von selbst, daß der Mann, der (wenn auch nur in dem Wahn des

Volks) zu den Göttern emporstieg um Segen auf ganz Syrien herabzubringen, nichts geringers als ein Priester seyn konnte.

31) Und ein anderer erklären als ich.

32) Was sollte wohl Lucianisches Perißflage seyn, wenn dieß es nicht wäre?



den Phallus mit einem langen Seil, fest hierauf die Füße auf eine Art hölzerner Nägel, die in den Phallus getrieben sind, und gerade so weit hervor gehen, daß er die Fußspitzen dagegen stemmen kann, und so schiebt und schwingt er sich nach und nach hinauf, indem er immer zugleich die Kette auf beyden Seiten um soviel als er steigt, mit der Bewegung eines Kutschers, der den Pferden die Zügel schießen läßt, in die Höhe wirft. Wer dieß nicht gesehen hat, kann sich einen Begriff davon machen wenn er gesehen hat, wie man in Arabien, Aegypten und andrer Orten auf die Palmbäume steigt. Wenn er oben ist, läßt er einen andern mächtig langen Strick, den er bey sich hat, herunter, und zieht an demselben Holzwerk, Kleidungsstücke, allerley Geräthschaften, kurz alles was er nöthig hat, hinauf; vermittelst dieser Dinge macht er sich eine Art von Nest, worin er sitzt, und, wie gesagt, sieben Tage lang, ausharren muß. Während dieser Zeit kommen eine Menge von Andächtigen, und bringen Gold und Silber (manche lassen es auch wohl bey Kupfermünze bewenden) legen ihr Opfer, unten an dem Phallus, worauf jener sitzt, auf die Erde nieder, sagen ihren Nahmen, und gehen wieder ab. Ein anderer Priester, der dabey steht, ruft jenem die Nahmen zu, der hierauf für einen jeden nahmentlich sein Gebet verrichtet, und sich dazu mit einer Art von metallnem Instrument accompagniert, das einen sehr lauten und durchdringenden Ton von sich giebt. Während dieser ganzen Zeit kommt kein Schlaf in seine Augen; denn so wie ihn ein Schlummer überfallen wollte, so steigt ein Scorpion hinauf,

weckt ihn, und mißhandelt ihn ganz erbärmlich. Dies ist seine unausbleibliche Strafe, wenn er sich vom Schlaf überwältigen läßt. Sie erzählen allerley miraculose und geheimnißvolle Dinge von diesem Scorpion: ob sie aber auch wahr sind, kann ich nicht sagen. Meines Erachtens trägt die Furcht des Herabfallens ein großes zur Schlaflosigkeit bey. Aber genug von diesen Phalussteigern!

Der Tempel sieht gegen die aufgehende Sonne, und ist im Geschmack der Ionischen Tempel gebaut und verziert. Er steht auf einer zwölf Fuß hohen Terrasse, zu welcher man auf einer nicht sehr breiten marmornen Treppe hinaufsteigt. Schon in der Vorhalle geben die künstlich ausgearbeiteten goldnen Flügelthüren den Hineingehenden einen herrlichen Anblick. Inwendig im Tempel ist das Gold allenthalben verschwendet, und die ganze Decke vergoldet. Hier athmet man diesen ambrosischen Wohlgeruch, der von der Luft des glücklichen Arabiens gerühmt wird; er duftet einem schon von Ferne unbeschreiblich angenehm entgegen, und verläßt einen auch nicht wenn man wieder weggeht, sondern setzt sich in die Kleider, und man glaubt ihn noch lange überall zu spüren.

Das Innere des Tempels hat zwey Abtheilungen. In die erste geht hinein wer will: Zu der zweyten steigt man ein paar Stufen hinauf; aber wiewohl sie auf der Vorderseite ganz offen ist, so haben doch nur die Priester das Vorrecht hineinzugehen <sup>33)</sup>, und  
auch

33) Die zweyte Abtheilung, und in welche nur die vornehmsten Priester eingehen durften,

auch unter diesen nicht alle, sondern nur diejenige, die den nächsten Zutritt bey den Göttern haben und denen der ganze innere Dienst des Heiligthums obliegt. In diesem Innersten des Tempels stehen die Bildsäulen der JUNO und eines Gottes, dem sie wiewohl es kein anderer als Jupiter ist, doch einen andern Namen geben <sup>34)</sup>. Beyde sind von Gold, und beyde sitzend vorgestellt, die Juno auf Löwen, der andere auf Stieren; im übrigen ist dieser Gott dem Haupte, der Kleidung und dem Stuhle nach ein ausgemachter Jupiter, und man kann ihn, wenn man auch wollte mit keinem andern vergleichen.

Was aber die Juno betrifft, so entdeckt man, je länger man sie betrachtet; immer mehr Merkmale an ihr, wodurch sie sich von der gewöhnlichen Gestalt, in welcher sie vorgestellt zu werden pflegt, unterscheidet <sup>35)</sup>.

F 3

Im

durften, war was man in den Katholischen Kirchen den Chor nennt; und überhaupt sehen wir in diesem großen Tempel der Syrischen Göttin das Modell, das ein paar Jahrhunderte später den christlichen Basiliken zum Muster diente.

34) Warum sagt er uns nicht weichen? Vermuthlich war, so wie die angebliche Juno die Urtarte, auch dieser Jupiter der Baal; oder Bel der Assyrer, der Gott des

Himmels und die Göttin der Erde.

35) Zum Beweise, daß die syrische Göttin nicht die Juno der Griechen war, wiewohl sie von den nach Syrien verpflanzten Griechen nach und nach mit einander vermengt wurden; und eben weil sie die Stammutter der Götter und aller Lebendigen vorstellte, vereinigte sie so vielerley Attribute und Symbole in ihrer Figur, daß es den Griechen, die von den Aehn-

Im Ganzen ist sie, die Wahrheit zu sagen, unfehlbar Juno; aber sie hat doch etwas von Minerven und Aphroditen, von Selenen und Rheen, von Dianen, von der Nemesis und von den Parzen. In der einen Hand hält sie einen Scepter, in der andern einen Spinnrocken; auf dem Haupte trägt sie einen Thurm und ist mit Strahlen umgeben; auch ist sie mit dem Bürtel geschmückt, der sonst der Venus Urania ausschließlich eigen ist. Ausserdem ist sie über und über mit Goldblechen behangen, die mit sehr kostbaren weissen, wasserblauen, und feuerfarben Edelsteinen besetzt sind; auch ist sie mit einer Menge Sardonychen, Hyacinthen und Smaragden bedeckt, die ihr von Aegyptiern, Indiern und Aethiopiern, Medern, Armeniern und Babyloniern zum Geschenke gebracht werden. Noch etwas sehr merkwürdiges darf ich nicht vergessen. Auf dem Haupte trägt sie einen Stein, von seiner sonderbaren Eigenschaft die Lampe genannt. Dieser Stein giebt bey Nacht einen so hellen Schein von sich, daß der ganze Tempel davon wie mit Lampen beleuchtet scheint: bey Tage ist dieser Schein viel schwächer, doch behält er

Ähnlichkeiten immer am stärksten frappiert wurden, um so leichter war beynah alle ihre Göttinnen in ihr zu finden. Eben so machten es die Griechen in Aegypten mit der Isis; und Symplicius sagt daher nicht übel, man nenne die syrische Göttin Atergatis; (die mit der Askarte emerley ist) *von dem, gleichsam einen Gemeinplatz von Göttern (so wie die Aegyptier ihre Isis) weil sie die Attribute vieler Götter in sich begriffen. Comment. in Aristot. Aufcult. Physic. L. IV. fol. 150. a. cit. Jablonsky in Panth. Aegypt. Pl. III p. 24.*

er immer eine feuerige Gestalt <sup>36</sup>). Ausser diesem ist an dieser Statue noch etwas sehr bewundernswürdiges, und das ist daß sie dir, wenn du ihr gegenüber stehst, gerade ins Gesicht sieht, und, so wie du bey ihr vorüber gehst, dir mit den Augen folgt, und daß sie es einem andern, eben so macht, der es zu gleicher Zeit auf der andern Seite versucht <sup>37</sup>).

## F. 4

## Zwi-

36) Da sich, (ausser den Morgenländischen Feenmärchen, wo dergleichen hellleuchtende Carfunkel nichts seltenes sind,) kein Stein in der Natur findet, der bey Nacht einen ganzen Tempel hell machen könnte, so können wir uns wohl darauf verlassen, daß der voraebliche Stein Lychnis kein Stein, sondern eine in einen vielseitig geschliffnen Crystall, oder vielleicht in ein dickes gelb gefärbtes Glas eingeschlossene wirkliche Lampe war. Der Betrug war vermitteltst des Kopfschmucks der Göttin um so leichter zu verbergen, da niemand so nahe hingehen durfte, um einen genauern Augenschein einnehmen zu können.

37) Düsoul erinnert sehr wohl, daß dieß, wenn die Rede von einem Gemählde wäre, gar nichts so außerordent-

liches seyn würde (wie man denn viele, zum Theil sonst ziemlich unbedeutende Gemählde hat, die sich durch diese Eigenschaft auszeichnen) von einer Bildsäule hingegen wäre es, meynet er, nicht nur wunderbar, sondern ganz unmöglich. Ohne Zweifel gieng hier eine Täuschung vor; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein sehr flach gearbeitetes Gesicht, weit hervorstehende Junonische Ohrenaugen, und sehr große schwarze Augäpfel, bey einer Statue von mehr als Lebensgröße (wie diese vermuthlich war) etwas zu der Täuschung, woraus zu Hierapel ein so großes Wunder gemacht wurde, beygetragen haben kann. Hiezu kommt noch, daß diejenigen, die die Probe machen wollten, sich in der vordern Abtheilung des Tempels, also in einer ziemlichen Entfer-

nung

Zwischen diesen beyden steht ein anderes goldenes Bild, das von den übrigen Statuen ganz und gar verschieden ist. Es hat keine eigene bestimmte Form, sondern ist so zu sagen aus allerley Götterformen zusammengesetzt. Auch geben ihm die Assyrier keinen eigenen Nahmen, sondern nennen es bloß das Zeichen, <sup>38)</sup> und

nung von der Statue, und einige Stufen niedriger befanden; und endlich muß man auch nicht vergessen, daß diese vorgebliche wunderbare Eigenschaft der Syrischen Göttin eine augenommene, ausgemachte Glaubenssache war, welche bezweifeln oder gar bestreiten zu wollen einem Fremden zu Hierapel sehr übel hätte bekommen können.

38) Σημειον wird hier, dünkt mich, richtiger durch Zeichen als durch Bild oder Statue gegeben, in welchem letztern Sinne es schwerlich bey einem Schrifsteller optima notae zu finden seyn wird. Lucian, (wie wenig es ihn auch kümmern mochte wie dieses Bild aussehe oder wen es vorstelle) hätte doch entweder gar nichts davon sagen, oder es genauer beschreiben und sich verständlicher darüber ausdrücken sollen. Denn was sollen wir dabey denken, wenn er in Ciren's Uthem sagt, es sey den übrigen Statuen

in keinem Stücke (ἰσομοία) ähnlich; — und „es trage die Gestalten der andern Götter (φορεῖ δε τῶν ἄλλων θεῶν εἶδεα) denn wenn dieß war, so sah es allen ähnlich. Vielleicht war es älter als alle übrigen Götterbilder in diesem Tempel, und es ist nicht unmöglich, daß die Priester selbst nicht recht wußten was es war: aber daß sie es bloß aus Unwissenheit seines rechten Namens, σημεῖον genannt haben sollten, ist um so weniger zu glauben, da es ja nur von ihnen abhieng, ihm einen Nahmen zu schöpfen und eine Legende dazu zu erdichten. Vermuthlich hatten sie ihre besondern Ursachen, warum sie ein Geheimnis aus diesem Bilde und seinem Nahmen machten; wäre es am Ende auch keine andere gewesen, als die Anzahl der wunderbaren und mysteriösen Dinge in ihrem Tempel zu vermehren.

und wissen auch nichts zuverlässiges weder von seinem Ursprung noch von seiner Gestalt zu sagen. Die einen geben ihm eine Beziehung auf den Bacchus, andere auf den Deukalion, andere auf die Semiramis; denn weil dieses Bild eine goldene Taube auf der Scheitel stehen hat, fabeln einige es stelle die Semiramis vor. Es wird alle Jahre zweymal feyerlich zum Meere getragen, wenn sie, oben besagter maßen, das Meerwasser, das in dem Tempel ausgegossen wird, abhohlen <sup>39)</sup>. In dem vordern Theile des Tempels, den Hineingehenden linker Hand, steht der Thron des Sonnengottes; aber sein Bild befindet sich nicht darauf. Dean Sonne und Mond sind die einzigen Götter, welche man hier nicht abgebildet sieht. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, erhielt ich zur Antwort: Von den andern Göttern Bilder zu machen sey deswegen erlaubt, weil ihre Gestalten nicht jedermann bekannt seyen: Sonne und Mond hingegen zeigten sich allen Menschen am Himmel, und es sey also kein Grund vorhanden warum man sie noch abbilden sollte.

E 5.

Hinter

39) Ich habe oben, da von diesem religiösen Gebrauch der Hierapolitaner die Rede war, zu bemerken vergessen, daß Hierapolis, welches mitten in Syria Comagene oder Euphratensis lag, wenigstens zwanzig Meilen vom Meer entfernt war. Bey einer so großen Entfernung scheint das jährlich zweymalige Abhohlen und Transport-

ieren des Meerwassers, um es einer bloßen Ceremonie wegen im Tempel der Syrischen Göttin auszugießen ein Wunder der menschlichen Thorheit gewesen zu seyn, das allen Glauben übersteigen würde, wenn der mindeste Grund vorhanden wäre, an der Wahrscheinlichkeit des Verfassers dieses Tractats zu zweifeln.

Hinter dem besagten Throne steht die Bildsäule des Apollo, aber nicht wie sie gewöhnlich gemacht wird. Alle andern bilden den Apollo als einen Jüngling in der ersten Blüthe der Jugend ab: die zu Hierapolis sind die einzigen, die ihm einen Bart geben. Sie behaupten daran recht zu thun, und tadeln die Griechen und die andern Völker, die sich den Apollo geneigt zu machen glauben, indem sie ihn beynähe zum Knaben machen: Es sey ein großer Unverstand, sagen sie, den Göttern unvollkommene Gestalten zu geben, und die erste Jugend ist ihrer Meinung nach etwas noch unvollendetes. Aber ausserdem hat ihr Apollo noch das Besondere, daß er bekleidet ist, welches man sonst nirgends findet.

Von den Verrichtungen dieses Apollo könnte ich sehr viel sagen, ich will mich aber bloß auf das wunderbarste einschränken, und fange bey seinem Orakel an. Bekanntermassen giebt es viele Orakel in Griechenland, und nicht weniger in Aegypten. Auch an verschiedenen Orten von Asien, und sogar in Sybien fehlt es nicht daran. Aber alle diese Orakel lassen sich bloß durch den Mund von Priestern oder Propheten hören: der einzige Apollo zu Hierapolis bewegt sich selbst, und verrichtet die ganze Operation des Wahrsagens von Anfang bis zu Ende ohne fremde Hülfe. Die Art und Weise, wie er sich dabey benimmt, ist diese. Wenn er ein Orakel geben will, so fängt er an sich auf seinem Sitze zu bewegen; und sogleich heben ihn die Priester in die Höhe. Thun sie es nicht, so fängt er an zu schwin-  
gen



hen und bewegt sich mitten unter die Anwesenden hinein. So wie sie ihn aber auf die Schultern genommen haben, treibt er sie im Kreise herum, und springt von einem auf den andern. Endlich stellt sich ihm der Oberpriester entgegen, und fragt ihn alles worüber man die Antwort des Gottes zu haben wünscht. Will dieser nein sagen, so weicht er zurück: sagt er aber ja, so treibt er seine Träger vorwärts, mit der Bewegung eines Fuhrmanns, der seine Pferde lenkt. Auf diese Weise veranstalten sie die Orakel <sup>40)</sup>, und sie verrichten nichts heiliges noch besonderes ohne ihren Apollo solcher Gestalt zu Rathe gezogen zu haben. Er sagt auch die Beschaffenheit der Jahreszeiten und die verschiedenen Wetterveränderungen vorher; ingleichen bestimmt er die Zeit, wenn das sogenannte Zeichen sich auf den Weg machen muß, um vorbesagtermäßen das Meerwasser abzuholen. Auch darf ich noch etwas nicht un-

erwähnt

40) Man veründigt sich gewiß nicht an diesen hochwürdigen Herren, wenn man glaubt, daß sie die Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, viel zu sehr verachteten, um sie auf eine feine Art zu betrügen. Je gröber und unverschämter sie dabei zu Werke giengen, je gewisser konnten sie des Erfolgs seyn; denn nur eine feine, auf künstliche und wissenschaftliche Combinationen gegründete Taschenspielererei macht den Unglauben und die beobachtende Auf-

merksamkeit rege. Allein Ansehen nach war dieser Apollo nichts als eine aus Korb, Schwamm und Baumzolle zusammengestoppelte große Dratpuppe, und die Priester brauchten eben keine Heldenmeister zu seyn, um sie die hier erzählten Bauleyten und Affensprünge machen zu lassen, ohne daß der dumme, gaffende, götterflehene und blödsinnig glaubende Pöbel merkte, wie natürlich alles zuging.

erwähnt lassen, das dieser Apollo in meiner Gegenwart prästirte: Die Priester trugen ihn auf ihren Schultern; Auf einmal läßt er sie stehen wo sie sind, und er selbst schwebt ganz allein in der Luft herum 41).

Nach dem Apollo steht die Bildsäule des Atlas, und hinter dieser ein Merkur und eine Lucina.

Dies ist ungefähr alles was in dem Innern des Tempels zu sehen ist. Außerhalb desselben steht ein großer eburner Altar, und eine unzählliche Menge eburner Statuen von Königen und Priestern, wovon ich nur einiger der merkwürdigsten gedenken will. Dem Tempel zur Linken steht das Bild der Semiramis, die mit der rechten Hand auf den Tempel weist. Die Ursache, warum sie hier steht, ist diese. Sie hatte al-

len

41) Einige haben hier an den Magnet gedacht. Man hat freilich unglaubliche Versuche der Wunderkraft dieses Steins von sehr ehrwürdigen Zeugen. So versichert uns z. B. Ect. Augustin, es habe die colossalische goldene Statue des Serapis in seinem berühmten Tempel zu Alexandria zwischen einem großen Magnet im Fußboden und einem andern in der Decke frey in der Luft geschwebt!! So spricht der venerable Beda in seinen Miraculis Mundi von einem zu Pferd in der Luft schweben-

den Bellerophon und der große Gothenkönig Theodorich in einem Briefe an seinen Minister Boethius von einem in der Luft schwebenden Amor ic. Oder sollten die Priester zu Hierapel schon eine specifisch leichtere Luft als die atmosphärische gekannt haben? Ich denke nein; aber ich glaube daß ein nicht ganz ungeübter Taschenspieler uns ohne Magnet und brennbare Luft dieses nehmliche Wunder um wenig Geld sehen lassen würde. Ganz gewiß hängt der Apollo von Kerk an einem seidenen Faden in der Luft.

len Bewohnern von Syrien durch ein Edict anbefohlen, sie als ihre Göttin zu verehren, dem Dienste der übrigen Götter hingegen, besonders auch dem der Juno, zu entsagen; welches denn auch geschah. Da ihr aber in der Folge allerley schwere Unglücksfälle, Krankheiten und Schmerzen von den Göttern zugesickt wurden, kam sie von diesem Wahnsinn wieder zu sich selbst, erkannte und bekannte daß sie nur eine Sterbliche sey; und befahl ihren Unterthanen, sich wieder zur Juno zu wenden. Zum Andenken dieser Begebenheit steht sie nun in dieser Stellung hier, um alle Ansonnenden zu Anbetung der Juno anzuweisen, und zu bekennen, daß nicht sie sondern diese eine Göttin sey.

Ferner sah ich hier die Statuen der Helena, He- kuba und Andromache, des Paris, Hektors und Achil- les. Ingleichen ein Bild des schönen Nireus, des Sohnes der Aglaja, und Philomelen und Proknen, noch in weiblicher Gestalt, den Tereus aber als Vo- gel; sodann noch eine andere Statue der Semiramis, und die oben erwähnte des Combabus, und ein Bild der Königin Stratonike, von ungemeiner Schönheit, und eines von Alexandern (dem großen) das ihm sehr ähnlich sieht. Neben ihm steht Sardanapalus der durch seine weibliche Gestalt und Kleidung sehr von ihm absteht <sup>42</sup>).

In

42) Dieß, glaube ich we- die Worte, ἄλλη μορφή κα- nigstens, wollte unser Autor ἄλλη σολή, nicht so deutlich sagen, wenn er es gleich durch ausgedrückt hat.

In dem Vorhofe des Tempels laufen große Stiere, Pferde, Adler, Bären und Löwen frey herum und weiden, die den Menschen nicht den geringsten Schaden thun, sondern alle heilig und so zahm sind daß sie sich mit den Händen streicheln lassen <sup>43</sup>).

Es gehören viele Priester zu diesem Tempel, wovon einige die Opfer schlachten, andere den Weinbrauch, noch andere das Feuer tragen, und wieder andere, Parabomii genannt, allerley andere Dienste, beyrn Altar verrichten. Ich selbst habe ihrer mehr als dreyhundert bey einem Opfer beschäftigt und gegenwärtig gesehen. Sie sind alle weiß gekleidet, und mit einer Art von Sonnenhut bedeckt. Der Hohenpriester, der alle Jahre einem andern Platz macht, ist allein in Purpur gekleidet, und mit einer goldenen Tiare geziert.

Ausser

43) D. Franklin ärgert sich, daß ein so verständiger Mann wie Lucian ein so albernes Märchen ohne darüber zu spotten, als ob er es mit Augen gesehen hätte, erzählen könne. Vermuthlich hat er nicht bedacht, was für einen imposanten Effect diese im Vorhof des Tempels so zahm herum gehende Löwen und Bären machen mußten; und was für ein schauervolles Gefühl dieser Anblick den gläubigen Syrern davon gab, daß sie sich wirklich in dem Wohn-

herrschenden Gottheit befinden müßten. Lucian erzählt nur wie hier alles den Sinnen erschien, nicht wie es zugienge. Er glaubte vermuthlich keinen verständigen Leser hintergehen zu können, und hoffte, wir würden diesen Priestern die Geschicklichkeit zutrauen, Schaafe und Kälber in Löwen und Bären zu verkleiden; zumal da so leicht niemand nahe genug hingienge oder hingehen konnte, um den Betrug zu entdecken.

Ausser den eigentlichen Priestern giebt es hiet noch eine große Menge anderer heiliger Menschen, als da sind Trompeter, Pfeiffer, Gallen, und verschiedene fanatische und wahnsinnige Weibspersonen. Alle Tage wird zweymal geopfert, wobey alles was zum Tempel gehört gegenwärtig ist. Bey den Opfern, die dem Jupiter gebracht werden, wird die tiefste Stille beobachtet; sobald aber der Gottesdienst der Juno angeht, fangen sie an zu singen, zu blasen und zu klappern. Warum sie diesen Unterschied beobachten, darüber konnten sie mir keine deutliche Auskunft geben.

Nicht weit von dem Tempel ist ein Teich, worin eine große Menge heiliger Fische von verschiedenen Arten gesüßert werden. Einige davon werden mächtig groß, haben ihre eigenen Nahmen, und kommen herbe geschwommen, wenn sie gerufen werden. Als ich sie besah, war auch einer darunter, der ein Gewinde von goldnen Blumen um die Flossfedern hängen hatte. Ich sah ihn in der Folge noch öfters, und allemal mit diesem Ornat <sup>44)</sup>. Der Teich soll sehr tief seyn. Ich habe

44) Man kann nicht weniger neugierig seyn, oder doch nicht weniger Gefälligkeit gegen die Neugier seiner Leser haben als der Verfasser dieser Schrift. Augenscheinlich steckt ein Geheimniß hinter diesem Fisch, der, seinem Ornat nach, den König der heiligen Fische vorgestellt zu haben scheint. Warum er fundierte sich Lacian nicht nach der Bedeutung dieses sonderbaren Phänomens? Oder, wenn er sie wußte, warum macht er uns ein Geheimniß daraus? Hatte dieser Fisch vielleicht eine Beziehung auf den berühmten Fisch Canner, oder auf die oben erwähnte Terz

habe ihn zwar nicht sondiert, aber sie sagen er sey mehr als zweyhundert Klafter tief. Mitten darin erhebt sich ein steinerner Altar. Beym ersten Anblick scheint er zu schwimmen, und auf dem Wasser herumzufahren; und das glauben auch viele Leute; mir aber scheint es er ruhe auf einer großen Säule. Dieser Altar ist immer befränzt und duftet von Wehrauch, und alle Tage schwimmen ihrer Viele hinzu, um ihr Gebet bey ihm zu verrichten, und ihn mit frischen Blumenkränzen zu behängen.

Eine der größten Feyerlichkeiten, woben eine unzählliche Menge Volks zusammenkommt, ist diejenige, die man die Procession an den See nennt, weil an diesem

Derketo? Das letztere scheint aus der vom Eratosthenes erwähnten Tradition, daß Derketo, da sie in den See bey Hambyce gefallen, von dem großen Fische gerettet worden sey, zu folgen. Was es auch war, die Sache verdiente um so mehr Aufmerksamkeit, da vielleicht die Wohlfahrt von ganz Syrien an diesen heiligen Fischen hing. Wenigstens laßt sich so etwas aus dem so'ennen Besuche schließen, den alle Götter des Tempels den Fischen jährlich abstatten mußten, und aus der großen Wichtigkeit die darauf gelegt wurde, daß Jupiter die Fische ja nicht zu

sehen bekomme, weil sie sonst alle des Todes wären u. s. w. Aber Lucian, der diese heiligen Absurditäten zu absurd fand, um nur einen Augenblick darüber zu räsonnieren, scheint sich ein eigenes Vergnügen daraus gemacht zu haben, seinen Lesern immer nur bloß das, was zuerst in die Augen fiel und den Aberglauben in dummes Erstaunen setzte, vorzuzeigen, und sie dann selbst von der Sache, und dem wie? und warum? derselben, denken zu lassen; was sie wollten und konnten; woran er denn wohl auch nicht so unrecht that.

fem Tage alle Götterbilder des Tempels zum See herunter steigen. Unter diesen kommt die Juno zuerst, um der Fische willen, damit Jupiter sie nicht vor ihr zu sehen bekomme; denn wenn das geschähe, sagen sie, so stünden die Fische alle auf der Stelle ab. Nun kommt er zwar und will sie sehen; aber die Göttin stellt sich ihm entgegen, hält ihn zurück, und läßt nicht mit Bitten von ihm ab, bis er wieder umkehrt.

Die größten Solennitäten sind indessen diejenigen, die am Ufer des Meeres bey Abhohlung des Wassers vorkommen; da ich aber nicht dabey gegenwärtig gewesen bin, so habe ich nichts zuverlässiges davon zu sagen. Was aber nach ihrer Zurückkunft geschieht, habe ich mit eignen Augen gesehen, und davon kann ich Bericht ertheilen. Ein jeder bringt ein Gefäß voll Wassers herbey getragen, das mit Wachs versiegelt ist. Keinem ist erlaubt dieses Siegel selbst zu erbrechen, um das Wasser in dem Tempel auszugießen, sondern ein heiliger Hahn, der seinen Aufenthalt an dem Teiche hat, nimmt die Gefäße eines nach dem andern in Empfang, besieht das Siegel, löset den Bindfaden auf und nimmt das Wachs weg; und da ihm ein jeder etwas gewisses für seine Mühe bezahlen muß, so bringt diese Ceremonie dem Hahn jährlich schweres Geld ein.<sup>45)</sup>

Wenn

45) Da ich es auf Lucians Wort und meinen wohlgegründeten Glauben an die ausnehmende Virtuosität der hierapolitanischen Priesterchaft hin, gewagt habe, diese Stelle ganz anders zu verstehen und zu übersetzen als alle andern Ausleger und Uebersetzer, so ist es billig, Lucians Werke V. Th. M daß

Wenn dieß geschehen ist, trägt jeder sein Wasser in den Tempel, gießt es als eine Libation vor der Göttin aus, bringt sein Opfer dar, und reiset wieder nach Hause.

Unter

daß ich eine etwas genauere Rechenschaft von meinem Verfahren ablege. Daß der Text mit dürren Worten sagt, ein heiliger Hahn (*ἀλεκτρον* *spes*) recognoscire und erbresche die Siegel, und empfangen die Reiterationsgebühren dafür, u. s. w. hat seine unläugbare Richtigkeit; und daß sich in dieser ganzen Stelle (die anscheinende Abfardität der Sache selbst bey Seite gesetzt) nirgends keine Spur finde, woraus man eine zufällige Beschädigung des Textes vermuthen könnte, davon kann sich jedermann, der ein wenig Griechisch versteht, durch den Augenschein überzeugen. Aber dieser wörtliche Sinn kam den Philologen gar zu unsinnig vor. Gronov beugte sich also mit folgender Anmerkung bey dem Worte Hahn (*Alektron*) — „ein Mensch, der so genannt wurde, aber warum?“ — Palmer würdigt die Stelle einer größern Aufmerksamkeit. Es kommt ihm seltsam vor, daß dieser Mensch gerade den Namen Hahn geführt haben sollte, und er

kann (wie billig) nicht begreifen, warum Lucian, der die sogenannten Gallen, (die zum Tempel gehörigen und der Göttin geheiligten Castraten) sonst nirgends Hähne nennt, gerade hier einen so frostigen Spaß machen, und den Gallen, der zum Eröffnen der versiegelten Wassergefäße bestellt war, einen Hahn heißen sollte. Er glaubt also so Lucian habe, statt Hahn, Gallos geschrieben; ein Sciolus habe sich eingebildet, dieß sey nicht griechisch, Gallus heiße ja auf griechisch Alektryon, und so habe der Sciolus das Wort Gallos im Text in Alektryon verändert. Diese Vermuthung mag sinnreich seyn, wenn man will: mir kommt sie so gezwungen vor, daß ich kaum in der äussersten Noth meine Zuflucht zu ihr nehmen möchte. Indessen lassen es die übrigen Commentatoren stillschweigend dabey bewenden. Hesner übersetzt *sacer quidam Gallus*. Franke in *one of the Galli*; Massieu *un des Galles qui habitent près du Lac*, und keiner bekümmert sich darum



Unter allen ihren Festen aber ist, meines Wissens, das größte dasjenige, so sie unter dem Nahmen

2

des

darum, daß Lucian nicht *ἀλλ' ἐστὶ ἀλεκτροῦν ἱερός* gesagt haben würde, wenn er von einem Hahnen gesprochen hätte, und daß er sich ganz anders hätte ausdrücken müssen (z. E. *ἀλλ' ἐστὶ ἱερός, ἀλεκτροῦν καλεῖται*, oder *καλε-μενός*) wenn er hätte sagen wollen, dieser Hahn werde **Hahn** genannt. Dem einzigen griechischen Scholiasten des Vossius steigt für einen Augenblick der Gedanke auf, ob nicht etwa gar ein natürlicher Hahn gemeint seyn könnte. „Wie? (sagt er bey dem Worte *Ἀλεκτρον*) ein Vogel? oder ein Menich, der so genannt wurde? denn was hätte ein natürlicher Gockelhahn mit einem Lohn, zumal einem so großen, anfangen wollen? Und wie sollte ein Vogel, der nicht unter die Amphibien gehöre, auf dem Wasser leben können?“ — Die Einwendungen, die sich der gute Scholiast gegen seinen ersten glücklichen Einfall macht und für unbeantwortlich hält, könnten, wie man sieht, nicht schwächer seyn. Freylich brauchte der Hahn nicht viel für sich, aber drey bis vier-

hundert Priester brauchten desto mehr. Natürlicher Weise verdiente er das viele Geld der Göttin, d. i. den Priestern. Sodann sagt Lucian nicht daß er auf dem Teiche gewohnt habe; denn *ἐπι τῇ λίμνῃ* kann sehr wohl auch an dem Teiche heißen. Ich sehe also nicht die geringste Schwierigkeit bey dem wörtlichen Sinne dieser Stelle; sondern, im Gegentheil, ich finde den heiligen Hahn, der dazu abgerichtet war, die Siegel zu beschluppen und abzureißen, der Priesterschaft der Syrischen Göttin, und ihrer heiligen Fische, ihres durch Apollenssprünge wahr sagenden Apollo, des Carfunkels, der bey Nacht ihren Tempel erleuchtet, der Fürbitten für das ganze Land, die den Göttern alle Jahre zweymal auf der Spitze eines hundert und achtzig Schuh hohen Phallus gebracht werden, des Scorpions, der den Fürbitter immer wach erhält, u. wie nicht minder der Syrier, die an alle diese Dinge glaubten, vollkommen würdig. Ein belliger Hahn, ein göttlicher Hahn, ein Genie in Hahngestalt, kurz ein Geheimniß-

voller

des Scheiterhauffens oder der Fackel, zu Anfang des Frühlings sehern. Das Opfer, das sie an diesem Tage

voller und übernatürlicher Hahn that für eine solche Verriethung, bey einer solchen Gelegenheit, eine ganz andere Wirkung als ein bloßer natürlicher Priester! Wer das nicht mit Händen greift, ist in der Kenntniß der schwächsten Seite der menschlichen Natur noch nicht weit gekommen. Ich meines Orts fühle mich mit einem schauervollen Respekt vor diesen Priestern durchdrungen, die so gut wußten, wie man das Volk fangen muß, und wieviel man seiner Dummheit zumuthen darf. — Aber warum mußte es nun gerade ein Hahn seyn? Diese Frage hätte man bey jedem andern Thiere eben so gut aufwerfen können, und ein Hahn war immer so gut, ja in mancher Betrachtung geschickter dazu, als ein anderer Vogel. Von jeher hatte der Aberglaube dem Hahn etwas prophetisches und göttliches zugeschrieben; auch war er bey den Griechen und Römern dem Apollo, der Minerva, dem Merkur und dem Aescular heilig. Schon als avis auguralis schickte er sich vorzüglich zu der Rolle, die man ihn hier spielen ließ; indessen

können noch andere geheime Ursachen vorgewalter haben. Uebrigens ist es billig sich alle die wahrscheinlichen Umstände hinzu zu denken, welche Lucian anzugeben für unnöthig gehalten hat. Ohne Zweifel wurden bey dieser wichtigen Handlung viele Feyerlichkeiten beobachtet; der heilige Hahn, wiewohl er dem Volk in die Augen fiel, war von vielen Priestern umgeben, welche zu behende Lascenspieler waren, um seine Operationen nicht auf eine unmerkliche Art zu leiten und zu unterstützen; kurz, wenn man, (dem Buchstaben des Textes gemäß) annimmt, daß ein natürlicher Hahn zu diesem einträglichen religiösen Gaukelspiel gebraucht worden, (den die abergläubischen und vermuthlich auch hierüber durch Traditionen von Kindheit auf verblendeten Syrier um so gewisser für ein übernatürliches Wesen hielten, weil kein Argwohn betrogen zu werden in ihre Seele kam) so ist nicht der kleinste Umstand bey der Sache, der sich nicht sehr natürlich erklären und begreifen ließe: da hingegen die gewöhnliche Auslegung

Zege bringen, besteht darin. Sie hauen eine Anzahl großer Bäume um und richten sie im Vorhofe des Tempels auf. Sodann werden Ziegen, Schaafe, und andere zu diesem Ende herbeugebrachte Opferthiere lebendig an diese Bäume aufgehängt; hiezu kommen noch Vögel, Kleidungsstücke, auch alle Arten von goldenen und silbernen Möbeln oder Kleinodien, — kurz, alles was der gute Wille der Andächtigen zu einem so sollennem Opfer beytragen will <sup>46)</sup>. Wenn nun alles fertig ist, werden die Götter in Procession um die Bäume herum getragen, man legt Feuer unter die letztern, und in einem Augenblick ist alles in Brand. Zu diesem Feste kommen eine Menge Menschen aus Syrien, und allen angränzenden Gegenden rings umher, und jedermann bringt seine eigenen Götter mit,

U 3

oder

gung nicht nur dem Text Gewalt anthut, sondern auch der ganzen Handlung das Wunderbare und Geheimnißvolle nimmt, welches doch die Seele aller solcher religiösen Possenspiele, und allein fähig ist den Glauben des Volkes immer lebendig zu erhalten.

46) Ich setze diese Worte nach dem Zeichen — bloß der mehrern Deutlichkeit wegen hinzu. Denn Lucian bleibt seiner compendiarischen Manier zu erzählen getreu, und sagt nicht, wer alle diese Opfer

hergab, weil es sich allerdings von selbst versteht, daß es nicht die Priesterschaft, sondern das andächtige Volk war, das nach Standesgebühr und Vermögen beytrug, die Bäume reichlich zu garnieren, und der großen Göttin an dem größten ihrer Feste seine Devotion in die Wette zu Zege zu legen. Natürlicher Weise waren die goldnen und silbernen Opfer der Göttin die angenehmfsten, weil sie nicht mit verbrannten, und auch geschmolzen noch brauchbar waren.

oder vielmehr Bilder die nach selbigen abgeformt worden, um den Glanz des Festes vermehren zu helfen.

An gewissen gesetzten Tagen strömt das Volk schaarenweise dem Tempel zu, um andächtige Zuschauer bey den Mysterien abzugeben, welche die Gallen und andere vorerwähnte heilige Personen begehen, wobey sie sich in die Arme schneiden und einander wechselseitig den Rücken abpläuen, während viele andere um sie her stehend, unter dem Getöse der Blöten und Wirbeln der Trommeln mit großer Begeisterung heilige Lieder dazu anstimmen. Aber das alles wird außerhalb des Tempels verrichtet, und so lange sie diese Exercicien machen, dürfen sie nicht hinein gehen.

An diesen Tagen wird auch nicht selten der Orden der Gallen mit Neuangehenden vermehrt. Denn während die andern ihre Orgien begehen, theilt sich ihre Schwärmerey, von dem Getöse ihrer lermenden Musik noch mehr angefaßt, öfters auch den Umstehenden mit, und mancher, der nur als Zuschauer gekommen war, nimmt plötzlich selbst an dem Drama Theil, und spielt sogar eine Hauptrolle dabey. Ein junger Mensch, den diese Tollheit anwandelt, reißt sich auf einmal die Kleider vom Leibe, springt mitten unter die Gallen hinein, ergreift eines von den kurzen Schwerdtern, die vermuthlich schon von vielen Jahren her zu diesem Gebrauch in Bereitschaft gehalten werden, castriert sich, läuft, mit dem was er sich abgeschnitten hat in der Hand, in der Stadt herum, und in welches Haus ihm einfällt es hinein zu

zu werfen, aus demselben muß er mit weiblicher Kleidung und allem was zum vollständigen Frauenschmuck gehört, versehen werden. Auf diese Weise verfahren alle die sich die Operation machen.

Die Gallen werden nicht begraben wie andere Leute, sondern wenn einer von ihnen gestorben ist, so packen ihn seine Cameraden auf ihre Schultern, und tragen ihn vor die Stadt hinaus; hier legen sie ihn (auf einem dazu bestimmten Platz) samt der Bahre ab, überdecken ihn mit Steinen, und gehen dann wieder nach Hause. Nun müssen sie sieben Tage vorbegehen lassen, bis sie den Tempel wieder betreten dürfen; wer es früher thäte, würde eine große Sünde begehen.

Ueberhaupt haben sie, die Reinigungen wegen verstorbener Personen betreffend, folgende Gesetze. Wer einen Todten angesehen hat, darf an demselbigen Tage nicht in den Tempel kommen, aber den folgenden Tag wenn er sich vorher gereinigt hat, ist es ihm wieder erlaubt. Die Hausgenossen des Verstorbenen hingegen bleiben dreißig Tage unrein; alsdann müssen sie sich die Haare abschären lassen, und nun steht ihnen der Tempel wieder offen; aber ohne diese vorhergehende Ceremonie wäre es Entheiligung wenn sie ihn betreten wollten.

Die Hierapolitaner opfern Stiere und Kähe, wie auch Ziegen und Schaafe; nur die Schweine werden weder geopfert noch gegessen, sondern si

Greuel; wiewohl einige glauben, es geschehe nicht aus Abscheu, sondern weil dieses Thier heilig sey.

Unter den Vögeln ist das heiligste in ihren Augen die Taube; sie nur anzurühren ist Sünde bey ihnen, und wenn dieß einem wider seinen Willen begegnet, so ist er denselben ganzen Tag unrein. Die Tauben machen sich ihre Unverleslichkeit so wohl zu nuß, daß sie bey ihnen wohnen, in ihre Wohnzimmer hinein gehen, und gewöhnlich ohne alle Furcht ihrer Nahrung auf der Erde nachgehen.

Ich darf nicht vergessen, auch ein paar Worte von den Gebräuchen und Ceremonien zu sagen, die ein jeder Fremder, der den Festen der Syrischen Göttin beywohnen will, zu beobachten hat. Wer zum erstenmal in die heilige Stadt kommt, ist verbunden, sich die Haupthaare und die Augenbrauen abschären zu lassen. Hierauf opfert er ein Schaaf; von dem übrigen Fleische richtet er eine Mahlzeit zu; die abgestreifte Haut aber breitet er auf die Erde aus, setzt ein Knie darauf, legt die Füße und den Kopf des Opferthiers auf sein Haupt, und bittet in dieser Stellung die Götter für dießmal sich sein geringes Opfer gefallen zu lassen, mit dem Versprechen, daß er sich ein andermal besser einstellen wolle. Wenn dieß geschehen ist, so bekränzt er sich selbst und alle Personen, die ihn auf dieser Reise begleitet haben; nimmt aber den Kranz wieder ab, wenn er sich wieder auf den Heimweg macht. Auf dieser ganzen Wallfahrt darf er sich zum baden sowohl

wohl als zum trinken keines andern als kalten Wassers bedienen, und nie anders als auf der harten Erde schlafen; es wäre ihm Sünde ein Bette zu besteigen, bevor er von seiner heiligen Wanderschaft wieder zu Hause angelangt ist. So lang er sich zu Hierapolis aufhalten muß, wohnt er bey einem Wirthe, mit dem er nicht bekannt zu seyn nöthig hat: denn jede Stadt hat hier ihre besondern Gastwirthe, die alle ankommenden Bürger derselben aufnehmen müssen. Diese Wirthe werden von den Syriern in ihrer Sprache Lehrer genannt, weil sie die Fremden in allem, was sie zu wissen nöthig haben, unterrichten.

Der Fremde opfert nicht in dem Tempel, sondern führt das Schlachtopfer bloß vor den Altar, und nachdem er es den Priestern vorgestellt, und die Libation verrichtet hat, führt er es wieder lebendig nach seiner Wohnung zurück, wo er es schlachtet, und seine Gebete zugleich verrichtet.

Sie haben auffer der gewöhnlichen Art zu opfern noch eine andere, die darin besteht, daß sie die befränzten Opferthiere von einer Terrasse des großen Platzes vor dem Tempel in eine Tiefe herabstürzen, wo sie vom Fall zerschmettert werden. Einige opfern sogar ihre eigenen Kinder auf diese Art; nur mit dem Unterschied, daß sie die Kinder in einen Sack stecken, und den Sack alsdann in den Abgrund hinunter werfen, indem sie ihn mit Verwünschungen begleiten, und sagen es seyen keine Kinder sondern Däsen.

Es ist ein allgemeiner Gebrauch zu Hierapolis, sich (den Göttern zu Ehren) zu punctieren, die einen auf die Hände, andere im Nacken; und daher kommt es, daß alle Assyrer auf diese Art gezeichnet sind <sup>47)</sup>.

Sie haben noch einen andern Brauch, worin unter allen Griechen die von Trözene <sup>48)</sup> die einzigen sind, die mit ihnen übereinstimmen.

Es

47) Nehmlich, weit nicht leicht ein Syrier zu finden war, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben eine Wallfahrt nach dem Tempel der heiligen Stadt gemacht hätte. Daß sie bey diesem Punctieren (wodurch ihnen vermuthlich das Bild der Götter, oder ein Symbol, das sich auf den Hierapolitaniſchen Gottesdienst bezog, eingestochen wurde) eine religiöse Absicht gehabt, ist sehr zu vermuthen, wiewohl Lucian es nicht ausdrücklich sagt. Es ist sonderbar genug, daß man diesen Gebrauch des Punctierens und Tätowierens (wie sie es in den Südseeinseln nennen) in allen Welttheilen und bey allen wenig cultivirten Völkern antrifft. Däsoyl ärgert sich sehr darüber, daß dieser Gebrauch (sich aus Aberglaubischer Andacht stigmatificiren zu lassen) auch bey

Christen, besonders bey denen, die das heilige Grab zu Jerusalem besuchen, im Schwange gehe; als ob das der einzige heidnische Mißbrauch wäre, den die Christen, nachdem es ihnen gelungen das Heidenthum im alten römischen Reiche zu verdrängen, durch ihren vermeynten guten Gebrauch zu sanctificieren glaubten!

48) Trözien war eine Stadt in Argolis, nahe am Scylläischen Vorgebürge. Die Trözener verehrten den Hipolytus, der bey ihnen erzogen worden war, als einen Schutzgott ihrer Stadt, und behaupteten, daß er nicht (nach der gemeinen Meinung) des jämmerlichen Todes, wovon Euripides und Racine so gräßlich schöne Gemälde gemacht haben, gestorben, sondern von den Göttern in den

hun-



Es ist nehmlich bey den Trozeniern ein Gesetz, vermöge dessen kein Jüngling und keine Jungfrau eher heurathen können, bis sie dem Hippolytus ihre Haare geopfert haben. Etwas ähnliches ist auch zu Hierapolis eingeführt. Man läßt allen Knaben von Kindheit an die Haare wachsen, und betrachtet sie als etwas heiliges, das keine Scheere berühren darf: wenn sie aber das mannbare Alter erreicht haben, schneidet man ihnen eine Locke in dem Tempel ab, und diese wird dann, nebst dem ersten Bart, von den meisten in silbernen, von vielen auch in goldenen kleinen Vasen, worauf der Nahme des Gebers eingegraben ist, im Tempel aufgehängt. Auch ich habe diese Ceremonie in meiner Jugend mitgemacht <sup>49)</sup>, und meine Locke mit meinem Nothmen muß noch auf diesen Tag im Tempel der syrischen Göttin zu sehen seyn <sup>50)</sup>.

Himmel verlegt worden sey, hurbtsstadt unsers Autors, ge-  
 wo er den sogenannten Fuhr- hörte zu ebenderselben Pro-  
 mann, eines der schönsten vinz von Syrien, wozu Hie-  
 Sternbilder des mittlernäch- rapolis gerechnet wurde, und  
 tlichen Himmels, vorstelle. war nicht über zwey Tagrei-  
 zen von der letztern entfernt.

49) Samofata, die Ge-

50) Da Lucian unsre Wissbegierde in dieser ziemlich flüchtig geschriebenen Nachricht von der Syrischen Göttin nicht selten unbefriediget läßt, so wird es manchem Leser vielleicht angenehm seyn, wenn ich über diese geheimnißvolle Göttin, ihren Tempel und einige Besonderheiten desselben, soweit ich Hülfsmittel dazu bey der Hand habe, noch einiges Licht zu verbreiten suche. — „Die Syrische Göttin (sagt Hr. Larcher in seinem gekrönten *Memoire sur Keaus* p. 16. f.) wurde auch für eine Venus gehalten; und es ist un-

so

so wahrscheinlicher, daß sie eine war, da man sie als die Natur selbst, oder doch als die erste Ursache, die aus der Feuchtigkeit die Anfänge und Saamen aller Dinge zieht, und als die Quelle alles Guten so die Menschen zu genießen haben, betrachtet hat \*). Hyginus versichert ebenfalls daß diese Göttin die Venus gewesen sey. Es fiel (sagt er \*\*), ein „Ei von außerordentlicher Größe vom Himmel in den Euphrat; die Fische rosteten es an das Ufer; die Tauben brüteten es aus, und so kam die Venus aus der Schale hervor, die in der Folge die Syrische Göttin genannt wurde. Auf die Bitte dieser Göttin, verzehte Jupiter, der ihre Tugenden ehren wollte, die Fische unter die Sterne; und die Syrier rechnen aus diesen Ursachen die Fische und die Tauben unter die Götter \*\*\*), und essen sie nicht. — Nach dem Strabo nannte sich diese Göttin Atergatis, dem Eratosthenes zu Folge aber Derketo. Sie fiel, sagt er, bey Nacht, in einen See bey Bamyce (welches nach Aelianus und Appianus Heliopolis ist) und wurde durch den großen Fisch gerettet.“ — So weit Hr. Larcher. Dieses letztere Märchen, so wie vermuthlich alle fabelhaften Traditionen der alten Welt, hatte (nach dem vom Athenäus \*\*\*\*) citierten Erdbeschreiber Mnasaeas) einen historischen Grund. Atergatis, sagte Mnasaeas, sey eine syrische Königin und eine so große Liebhaberin von Fischen gewesen, daß sie ihren Unterthanen bey höchster Strafe Fische zu essen verboten, hingegen befohlen habe, alle so sie fangen würden, in ihre Küche zu liefern. Dies, meynt er, sey der Ursprung sowohl der bey den Syriern zu einem Religionsartikel gewordenen Enthaltung von den Fischen, als des Gebrauchs, der von der Nachwelt vergötterten Atergatis, wenn man etwas Angelegenes von ihr zu erbitten hatte, silberne

\*) Plutarch. im Demetrius.

\*\*) Fab. 197.

\*\*\*) Hier drückt sich Hygin wohl zu stark aus; richtiger hätte er gesagt:

sie sehen sie für heilige, und den Göttern unmittelbar angehörige Thiere an.

\*\*\*\*) L. VIII. p. 346.

berue oder goldene Fische zu verehren; auch sagt er für gewiß (wiewohl Lucian, dessen keine Erwähnung thut) man hätte der Göttin täglich wahre gekochte und gebratene Fische vorgesetzt, die dann hernach von den Priestern, als ihren Repräsentanten in ihrem Nahmen aufgeschmauset worden seyen; ein Umstand, auf den ich, auch ehe mir diese Stelle des Athenäus bekannt war, geschworen haben wollte; indem es ganz und gar unglaublich ist, daß etliche hundert Priester (deren Unterhalt eine große Menge und Mannichfaltigkeit von Lebensmitteln erforderte) einen See voll der schönsten Fische unbenutzt gelassen haben und nicht listig genug gewesen seyn sollten, die Heiligkeit dieser Fische (wodurch sie bloß vor dem profanen Gaumen der Layen gesichert wurden) mit dem Interesse ihrer Leckerhaftigkeit zu vereinigen.

Uebrigens, dünkt mir ist das beste Mittel sich aus den vielen übel zusammenhängenden und einander widersprechenden Meinungen und Traditionen über diese Göttin herauszufinden, wenn man drey Haupt-Epochen bey ihrem Tempel und Gottesdienst annimmt. Allem Ansehen nach hatten der Gott des Himmels, und die allgemeine Mutter aller Lebendigen, die Erde, zu Bamyce oder vielmehr Nabog (wie Hierapolis in den ältesten Zeiten hieß) einen Tempel, dessen Ursprung sich in dem grauesten Alterthum verlor, und also nahe genug an die Epoke der großen Fluth reichte, daß eine aus uralten Sagen nach und nach erwachsene Tradition den Stammvater des neuen Menschengeschlechts zum Erbauer desselben machen konnte. Dieser hieß bey den alten Syriern gewiß nicht Deukalion; aber wie die Griechen Herren von diesen Ländern wurden, und nicht nur ihre Mythologie mit den Traditionen der Morgenländer vermengten, sondern auch die morgenländischen Nahmen entweder mit griechischen vertauschten, oder wenigstens ihrer geliebten Euphonte wegen so griechisch als möglich tönen ließen: so setzten sie auch ihren Deukalion nach Syrien, machten ihn zum Erbauer des ersten Tempels zu Nabog, schuffen diese Nahmen

Nahmen in Sambyce, Beal in Selos oder Phakos, Ashareth in Astarte, u. s. w. um, und trugen, mit Einem Wort, alles mögliche bey; die eigenthümliche Religion und alte Sage der Syrer, Phönizier, u. s. w. unkenntlich zu machen und zu verfälschen.

Vermuthlich war der älteste Tempel zu Nabog, der wohl kein großes Wunder der Kunst seyn mochte, in häufigen Umständen, als ihn die berühmte Semiramis wieder aufbauen ließ, und ihn der Königin des Himmels, (Astarte oder Astarte, vielleicht auch noch mit einem Nahmen, woraus die Griechen in der Folge Atergatis machten, genannt) besonders zuignete. Denn, aller Wahrsch. inlichkeit hatte die ältere und einfachere Religion indessen nach und nach viele Veränderungen erlitten, und allerley neue Formen angenommen. Eben die Göttin z. B. die erst die Mutter Natur oder Erde vorstellte, hieß jetzt (als die Gemahlin des Herrn des Himmels) die Königin des Himmels. Von einer nach ihrem Tode vergötterten Königin der Phönizier hatte sie den Nahmen Ashareth (oder wie er sonst mag gelautet haben) bekommen, aus welchem die Griechen Astarte, so wie aus Astarte ihre Aphrodite oder Venus gemacht haben; und als Himmelskönigin wurde sie auch von einigen auf den Mond, (so wie der König des Himmels auf die Sonne) gedeutet. Wenn die Tradition, deren Lucian ben Erwähnung der Statue der Semiramis, im innern Vorhose des Tempels, Meldung thut, einigen Grund hatte, so ist zu vermuthen, daß diese Königin den Tempel der heiligen Stadt erst nach ihrer Bekehrung erbaut habe. Zwischen dieser zweiten Epoche desselben und den Zeiten der Königin Stratonike verfloß eine lange Reihe von Jahrhunderten, worin sich vieles wieder veränderte. Die Traditionen wurden immer dunkler, ungewisser und fabelhafter, die Mythologie verwickelter, die Götterlehre vielgestaltiger, und die Priester hatten Zeit genug gehabt, die Masse, in welche sich das alles amalgamierte, so zu verarbeiten, wie es den Bedürfnissen des Aberglaubens und — ihrem Interesse am zuträglichsten war. Indes-

fen

sen muß doch, da Lician die eben genännte macedonische Prinzessin zur dritten Stifterin des hierapolitanischen Tempels macht, das von Semiramis erbaute Werk nach und nach wieder in großen Verfall gerathen seyn, ohne daß darum die Andacht des Volkes zu diesem uralten und durch so vielerley Denkmäler und Ueberbleibsel der Wunder-Zeiten ehrwürdig gewordenen Göttersitze, abgenommen hätte. Hieraus begreift sich, warum Stratonike, da sie der Juno einen Tempel bauen wollte, sich (vermuthlich nicht ohne Einfluß und Intriguen der syrischen Priesterschaft) entschloß, es gerade zu Hierapolis zu thun, und den dortigen Tempel größer und herrlicher, als er noch nie gewesen war, wieder aufführen zu lassen. Freylich war Juno nicht die Syrische Göttin; aber nichts nahm leichter jede beliebige Gestalt an als die Religion der Vielgötterey; und nichts konnte gefälliger und geschmeidiger seyn als die heidnischen Priester in solchen Fällen waren. War es doch der Glaube des Volkes eben so sehr! Baal und Zeus bedeuteten ja im Grunde einen und ebendenselben Gott; die Syrische Göttin war die Königin des Himmels, das war die Here (Juno) der Griechen auch: warum sollte also die Syrische Göttin nicht eben so gut Juno haben werden können, als sie nach und nach Mutter Erde, Rhea, Cybele, Astarte, Venus, Luna, Atergatis, und was weiß ich was alles geworden war? Je mehr Attribute und Nahmen sie in sich vereinigte, desto größer und geheimnißvoller wurde sie, desto heiliger und allgemein verehrter wurde ihr Tempel, und desto besser befand sich bey beydem ihre zahlreiche Kleriksen. Uebrigens ist klar, daß sich die eigentliche historische Zeit des Tempels zu Hierapel erst mit dieser letzten Epoche anfängt; ohnezweifel erhielt auch die innere Verfassung desselben, das Personale, und die ganze Einrichtung des Gottesdienstes, der Ceremonien, der Feste, u. s. w. mit dieser dritten Stiftung eine vollkommnere und imposantere Gestalt, wiewohl alles, was sich auf alte Sagen und verjährten Glauben gründete, wie billig, beybehalten, und durch die nach und nach hinzugekommenen Modificationen nur besser verbunden, nur verschönert und mehr

in die Augen fallend gemacht wurde. — Soviel, bey dieser Gelegenheit und bloß nach zweckmäßiger Nothdurft, von dieser, mit allem ihrem damaligen großen Ruf, ohne Lucian ziemlich unbekanntem Göttin!

---

# Verzeichniß

von

Personen, die bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben.

Einem Traum zu Folge, den ich an eben demselben Tage träumte und meinen Freunden erzählte, da  
du

Verzeichniß u. s. w. Im Original, mit einem einzigen Worte, *Macrobit.* Wie wohl nicht zu läugnen ist, daß diese kleine Schrift, nach *Hrn. Franklins* Ausdruck, in *Lucians* schlechtesten Manier geschrieben ist; so sehe ich, meines Orts, doch nicht den mindesten Grund sie ihm, mit *le Clerc* und andern, abzuspochen; im Gegentheil, ich getraute mir überwiegende Gründe anzugeben, warum ich sie für eine *Lucianische* Geburt halte, wenn es sich der Mühe verlohnte das Gefühl, das mich davon überzeugt, in deutliche Vorstellungen aufzulösen. Die *Imbecillität* des Inhalts, und

besonders der Traum, worin *Lucian* von einem Gotte befehligt wurde, dem *Quintil Macrobit* darzubringen, beweist weiter nichts, als daß der römische Herr, dem er mit dem gegenwärtigen Aufsatz an seinem Geburtstag seine Aufwartung machte, ein Liebhaber von dergleichen litterarischen Curiositäten und dabey sehr religiös war, an Träume glaubte, und gern lange gelebt hätte; und daß *Lucian*, dem daran gelegen seyn mochte ihn zum Gönner zu haben, geschmeidig genug war, sich nach seinem Geschmack und seiner Denkart zu richten.

du, erlauchtester Quintilius<sup>2)</sup>, deinem zweyten Sohne seinen Nahmen beygelegt, widme ich dir dieses Verzeichniß von Personen die bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben. Da die Worte, worin ich den Befehl dazu erhielt, anfangs etwas räthselhaftes für mich hatten, und ich nicht gleich errathen konnte, was der Gott (der mir den Traum zugeschiekt hatte) eigentlich von mir wolle; so war mein erstes, daß ich die Götter bat, dich und deine Söhne bis zum äußersten Ziel des menschlichen Lebens gelangen zu lassen; überzeugt, daß ich nichts von ihnen erbitten könne, daß sowohl dem ganzen menschlichen Geschlechte, als ins besondere mir und allen den meinigen zuträglich seyn könnte; denn auch mir schien mein Traum irgend etwas gutes andeuten zu wollen.

Wie ich die Sache aber etwas länger überdachte, kam ich auf den Gedanken, ein Wink von dieser Art, da er einem Manne der von den schönen Wissenschaften Profession macht, gegeben worden, wolle vermuthlich  
soviel

2) Dieß ist ohne Zweifel einer von zwey ihrer Eintracht wegen berühmten Gebrüdern Quintilian, Condianus und Maximus, welche beyde, nach Tillemonts Angabe (im Leben R. Antoninus Pius) zwanzig Jahre lang unter M. Aurels Regierung Præepte oder Oberauffeser über Griechenland waren. Diese Brüder waren so gewohnt, Alles

gemeinschaftlich zu thun, daß sie sogar ihre Bücher in Compagnie schrieben. Sie wurden beyde mehrmals mit dem Consulat decoriert, zum erstenmal unter Anton. Pius im Jahr 151. wo sie in Pannonien commandierten, und einige Jahre darauf (vielleicht noch unter eben diesem Kaiser) in Griechenland.



soviel sagen, daß er dir etwas aus seinem Fache überreichen sollte. Ich wähle also diesen feyerlichen Tag, an welchem du dein Geburtsfest begehest, als den glücklichsten, dazu aus, dir dieses historische Verzeichniß von Personen, die bey völliger Gesundtheit der Seele und des Leibes zu einem sehr hohen Alter gekommen sind, zum Geschenke darzubringen. Denn (wie unbedeutend auch diese kleine Schrift scheinen mag <sup>3)</sup>), so könntest du doch einen doppelten Nutzen daraus ziehen: auf der einen Seite den guten Muth und die Hoffnung, daß auch du zu einem so hohen Alter gelangen könntest; auf der andern die gute Lehre, die sich aus diesen Beyspielen ziehen läßt, daß gerade diejenigen, die in Rücksicht auf die Seele sowohl als auf den Körper die meiste Sorge für sich selbst getragen auch dieselben sind, die bey vollkommener Gesundtheit das höchste Alter erreicht haben.

So meldet uns Homer, daß Nestor, der weiseste unter den Griechen seiner Zeit, den er uns überall in seinem Gedichte als einen Mann von den geübtesten Leibes und Seelenkräften darstellt, sein Leben auf drey Menschenalter erstreckt habe <sup>4)</sup>, und von dem Propheten Tiresias sagt uns die Tragödie <sup>5)</sup>, er habe es

3 2

gar

3) Ich gestehe, daß ich diese Parenthese eigenmächtig eingeschaltet habe, weil Lucian (in der Eile hoffentlich) es zu thun vergessen hat.

4) Ilias I. 250.

5) Euripides macht den Tiresias in seinen Bacchantinnen zum Zeitgenossen des Kadmus, und zwar schon als einen alten Mann. Da er nun in den Zeiten des Poly-

luni-

gar bis zu sechs Generationen gebracht; und gesetzt auch daß die Fabel hier etwas hinzugerhan hätte, so ist doch immer höchst wahrscheinlich, daß ein Mann wie Zirefias, der sich den Göttern gewidmet hatte und daher eine sehr einfache und mäßige Lebensart führte, auch ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben werde.

Dies ist um so eher zu glauben, da uns die Geschichte ganze Stämme von Menschen kennen lehrt<sup>6)</sup>, bey denen, ihrer Lebensweise wegen, ein langes Leben etwas allgemeines war, als z. B. diejenigen, unter den alten ägyptischen Priestern, die sich mit Erklärung der heiligen Denkmäler und Schriften beschäftigten, die Ausleger der religiösen Traditionen und Fabeln bey den Assyriern und Arabern, und die Brachmanen der Indier, die ihr ganzes Leben in philosophischen Contemplationen zubringen. Eben dies gilt auch von den sogenannten Magern, den Propheten und Theologen der Perser, Parther, Bactrianer, Chorasmier, Saken, Meder, und vieler anderer barbarischer Völker, die bloß deswegen, weil die Magie, mit deren Ausübung

Iynikes und Eteokles, die in der fünften Generation von Kadmus abstammten, noch gelebt haben soll, so kommen allerdings sechs Generationen, wenigstens, für seine Lebenszeit heraus.

6) Lucian braucht hier das Wort *γενεα*, das ich durch

Stamm (bey den Hindous Caste) gegeben habe, sehr richtig von den Aegyptischen Priestern, und von den Magern, Brachmanen, u. s. w. welche immer einen besondern heiligen Stamm für sich ausmachten, und sich mit keinem andern vermischen durften.

bung sie beschäftigt sind, ihnen eine sehr strenge Lebensordnung vorschreibt, einer beständigen Gesundheit genießen, und ihr Leben meistens ungemein hoch bringen. Ja dieß gilt sogar von ganzen Völkern, als z. B. von den Serern, von denen man uns versichert, daß sie gewöhnlich dreihundert Jahre leben, welches einige der Luft ihres Landes, andere der Beschaffenheit des Bodens, und noch andere ihrer Lebensart und dem Umstande, daß die ganze Nation nichts als Wasser trinkt, zuschreiben 7). Von den Bewohnern des Berges Athos erzählt man, daß sie ihr Leben bis auf hundert und dreißig Jahre bringen 8). Auch die Chaldäer sollten über hundert Jahre alt werden, und man schreibt dieß zum Theil dem Umstand zu, daß sie Gerstebrod essen, und zwar weil sie es für ein Mittel hal-

3 3

ten.

7) Ueber die Serer und die Serica der Alten, besonders des Erdbeschreibers Ptolemäus, hat der berühmte d'Anville in einem besondern Memoire (im LI. Vol. der Mem. de l'Acad. des B. L.) eben so mühsame als scharfsinnige Untersuchungen angestellt, wovon eines der Resultate ist, daß die Ptolemäische Hauptstadt des Sererlandes, Sera, das heutige Kan-Tschu-Su sey, welches, bevor es unter die Herrschaft der Chineser kam, eine Hauptstadt von Tangur war. Wie die Alten zu der über-

triebenen Meinung von dem langen Leben der Serer (welches sogar der philosophische Strabo (L. XV.) auf zweihundert Jahre setzt) gekommen seyen, läßt sich nicht sagen; gewiß ist, daß ihnen die Serer sehr wenig bekannt die Griechen hingegen gewohnt waren, von den Völkern jenseits des Jmaus und Ganges überhaupt die unglaublichsten Dinge zu glauben.

8) Plinius giebt ihnen noch zehn Jahre mehr. Lib. VII. c. 2.

ten, das Gesicht zu schärfen; wiewohl man sagt, daß sie, dieses Nahrungsmittels wegen, auch an Schärfe der übrigen Sinnen vor andern Menschen viel voraus haben sollen.

Soviel im Vorbeygehen von ganzen Stämmen und Völkern, denen man, theils wegen einer glücklichen Beschaffenheit des Erdbodens und der Luft, theils wegen ihrer Lebensordnung, zum Theil auch beyderley Ursachen wegen, ein sehr langes Leben zuschreibt. Ich glaube dir aber eine desto gerechtere Hoffnung zu diesem Vortheil zu machen, wenn ich dir in historischen Beyspielen zeige, daß es in jedem Klima und Lande Männer gegeben, welche bloß durch gehörige Leibesübungen und eine der Gesundheit besonders zuträgliche Lebensordnung ihr Leben ungemein hoch gebracht haben.

Um einige Ordnung in meinen Discurs zu bringen, will ich meine Beyspiele nach den verschiedenen Ständen classificieren, und also den Anfang mit königlichen und andern Personen von der ersten Classe machen, an deren Spitze ich glücklicher Weise den großen und gloriwürdigsten Kayser und Selbstherrscher nennen kann, den die wohlthätige Gunst des Himmels zum höchsten Glück des ihm untergebenen Erdkreises auf diesen Gipfel der Hoheit erhoben hat 9). Denn die Betrachtung solcher

Bey-

9) Moses Düfoul versteht hier ein so pompöses und zugleich so linkisches Compliment gemacht wird, kein anzugeben, daß der Kayser, derer als *Marcus Aurelius* seyn

Beyspiele aus einer Classe, der du selbst so nahe bist, wird dich nicht nur auch für deine eigne Person um so eher ein gesundes und hohes Alter hoffen lassen, sondern dich auch desto mehr aufmuntern, durch Nachahmung ihrer Lebensweise das deinige dazu beizutragen.

## 3 4

## Pom-

sey. Ich sehe nicht warum es nicht eben so gut Antoninus Pius seyn könnte, und mir ist das letztere wahrscheinlicher, 1) weil Lucian, wenn er diese kleine Rhapsodie erst gegen Ende Marc-Aurels geschrieben hätte, selbst schon ein alter Mann gewesen wäre, und dieses Umstandes doch wohl vermuthlich bey so guter Gelegenheit mit einem Worte gedacht hätte. 2) weil auch Quintil der No. 151 schon Consul war, um die von Düsoul angegebene Zeit ebenfalls schon über 60 gewesen seyn müßte; 3) weil Lucian eines vor kurzem gebornen Sohnes des Quintil erwähnt 4) weil er, da er dieß schrieb, sich in Griechenland, wo Quintil Gouverneur war, aufgehalten zu haben scheint, da er hingegen in den letzten Jahren Marc-Aurels, wahrscheinlich sich meistens in Syrien und Asien aufgehalten; und endlich 5) weil das, was er von dem Alter des Kaisers sagt, be-

fer auf den Antoninus Pius, der (als Lucian dieß, nach meiner Vermuthung schrieb) schon 70 Jahre haben konnte, als auf Marc-Aurelen paßt, der in allem nur 59 Jahre alt wurde. Ich gestehe, jeder dieser Gründe wiegt sehr wenig für sich: aber alle zusammen haben doch wenigstens mehr Gewicht als Düsouls bloße Versicherung ohne irgend einen Grund. Volends ganz lächerlich ist es, wenn J. S. Majus, der dieses Werklein in einer No. 1724. zu Gießen gehaltenen Disputation commentiert hat, einen Avidius Cassius oder Claudius Pompejanus unter dem Aurokrator ic. verstanden wissen will. — Von dem im Original noch zehnmal abgeschmackter gedrehten Styl des dem Kaiser gemachten Compliments will ich lieber gar nichts sagen. Wenn etwas mich an der Richtigkeit dieses Stückes zweifeln machen könnte, so wäre es dieß allein.

Pompilius Numa, der glücklichste unter allen römischen Königen, und derjenige der sich den Dienst der Götter zu einer der größten Angelegenheiten seiner Regierung machte, lebte nach dem Zeugniß der Geschichte, über achtzig Jahre. Eben dieses wird auch von dem römischen Könige Servius Tullius gesagt; und Tarquinius, der letzte von seinen Nachfolgern, soll zu Kumä, wo er sich nach seiner Flucht von Rom aufgehalten, bis in sein neunzigstes Jahr der festesten Gesundheit genossen haben.

Diesen römischen Königen will ich noch einige andern Fürsten, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, mit Bemerkung der Lebensweise eines jeden <sup>10)</sup>, beyfügen, und dann wieder zurückkehren, um die hier gehörigen Beyspiele unter den andern Römern sowohl als aus dem übrigen Italien nachzuhohlen. Denn diese sind die beste Widerlegung derjenigen, welche der Luft dieses Landes soviel Böses nachsagen, und lassen uns um so getroster die Erfüllung unsrer heißen Wünsche hoffen, daß der große Beherrscher des ganzen Erdbodens und Ozeans, der bey schon ziemlich weit vorgerückten Jahren dormalen die Welt regiert, das höchste und munterste Alter erreichen werde <sup>11)</sup>.

Argan-

10) Dieß Versprechen hat er gleichwohl nicht gehalten. ne ganze Regierung durch in Rom und Italien, und seine

11) Ich finde in dieser weitesten Reisen waren nach Stelle einen neuen Grund, seinen Landgütern in Campanien. Marc-Aurel hingegen warum Antoninus Pius genannt sey. Dieser lebte sechs brachte sein letztes Jahrzehend

Arganthonius, König der Tartessier, soll nach dem Geschichtschreiber Herodotus und dem Liederdichter Anakreon, hundert und funfzig Jahre gelebt haben <sup>12)</sup>; wiewohl andere dies für eine Fabel halten.

Der Sicilianische Fürst Agathokles starb, nach dem Zeugniß des Demochares und Timäus im fünf und neunzigsten Jahre <sup>13)</sup>; Hiero, König von Syrakus, an einer Krankheit in seinem zwey und neunzigsten, nachdem er siebenzig Jahre regiert hatte, wie Deme-trius von Kalatia und anderer Geschichtschreiber versichern. Der Scythische König Ateas war über neunzig Jahre alt, als er in einem Treffen, das er dem König Philippus (von Macedonien) an der Donau lieferte, ums Leben kam: Auch soll Bardylis, König der Illyrier, in seinem neunzigsten Jahre noch zu Pferde gegen den besagten Philippus gefochten haben.

35

Von

hend größtentheils ausserhalb Italien zu. Die Hoffnung für das lange Leben des Kaisers, welche Lucian auf die gesunde Luft von Italien gründet, paßt also weit besser auf jenen als auf diesen.

12) Alt scheint dieser, bloß durch sein ausserordentlich hohes Alter merkwürdige, Gaditanische Fürst geworden zu seyn: aber in der Angabe seiner Jahre gehen die Autoren sehr von einander ab.

Anakreon, der Dichter, giebt ihm in seiner 68sten Ode, 150, Herodot, der Geschichtschreiber hingegen nur 120 Jahre. Das Gewisseste, nach Cicero (de Senect. XIX.) und Plinius (L. VII. 48.) war, daß er 80 Jahre regierte. Vermuthlich mag ihn das regieren sehr leicht angekommen seyn.

13) Diodor von Sicilien behauptet hingegen, (L. XXI.) er sey nur 72 alt geworden.

Von Teres, einem Könige der Odrysier <sup>14</sup>), meldet Theopompus, er sey zwey und neunzig Jahre alt gestorben. Antigonus, der Einäugige, König der Macedonier <sup>15</sup>), starb an den vielen Wunden, die er in einem Treffen mit Seleukus und Iysimachus bekam, in seinem ein und achtzigsten Jahre, wie Hieronymus, der diesem Feldzuge selbst beygewohnt hatte, berichtet; und nach eben diesem Geschichtschreiber fiel Iysimachus, König der Macedonier, in einer Schlacht gegen den Seleukus ebenfalls in seinem achtzigsten. Antigonus, des Demetrius Sohn und Antigonus des Einäugigen Enkel, regierte die Macedonier vierzig Jahre und lebte achtzig, wie Medius und andere Geschichtschreiber versichern. Auch Antipater, des Iolaus Sohn, und

verschie-

14) Die Odrysier waren eine der streitbarsten Nationen in Thrazien, denen es aber übel bekam, da sie sich unter der Regierung des Tiberius gegen die Römer aufbäumen wollten. Tacit. Anal. III. 38.

15) Dieser Antigonus, einer der vornehmsten Feldherren Alexanders, erhielt anfangs da sie die Statthalterschaften unter sich vertheilten, einige Provinzen von Klein-Asien, faßte aber bald größere Gedanken, und trachtete nach nichts geringerem als die ganze Monarchie Alexanders, wo möglich, an sich

zu ziehen, dem er und sein Sohn Demetrius (Poleorces) weder an Ehrgeiz noch großem Muth und kriegerischen Talenten nachstanden. Er hatte auch in seinen großen Unternehmungen, worin er immer die vornehmsten, der übrigen, die sich in Alexanders Nachlaß theilten, zu Gegnern hatte, fast immer das Glück auf seiner Seite, bis er endlich in dem berühmten Treffen bey Ipsus, wo Cassander Seleukus, Ptolemäus und Iysimachus ihre Kräfte gegen ihn vereinigten, sein unruhiges Leben endigte.



verschiedener Macedonischer Könige Vormund <sup>16)</sup>, starb in einem Alter von mehr als achtzig Jahren.

Ptolemäus Lagus Sohn, der glücklichste aller Könige seiner Zeit <sup>17)</sup>, beherrschte Aegypten bis in sein vier und achtzigstes Jahr, und lebte noch zwey Jahre, nachdem er das Reich seinem Sohne, Ptolemäus Philadelphus genannt, übergeben hatte, der mit Ausschluß aller seiner Brüder die sämtlichen Staaten seines Vaters beherrschte.

Der Eunuch Philetärus, der Stifter und erste Regent des Königreichs Pergamus <sup>18)</sup>, war achtzig, und

16) Des unfähigen Phlippus Atridäus, und des jungen Alexanders, den Roxane nach dem Tode des großen Eroberers geboren hatte.

17) Er war derjenige von Alexanders Feldherrn, der sich in den Besitz des größten und reichsten Theil seiner Eroberungen setzte; denn er hinterließ dem Sohn seiner jüngsten Gemahlin Berenice, dem Ptolemäus Philadelphus, Aegypten, Lybien, Arabien, Phönizien, Cölösyrien, und die ganze südliche Hälfte von Klein Asien.

18) Dieser Sohn des Glücks, (der vielleicht einen großen Theil davon einem Zufalle, wodurch er in seiner

Kindheit combabisiert wurde, schuldig war) war der Sohn einer gemeinen Tänzerin in einem paphlagonischen Städtchen. Er schwang sich durch seine Talente in die Gunst des K. Lysimachus, wurde dessen Statthalter zu Pergamus, und wußte von den damaligen Conjunctionen so schlaun Gebrauch zu machen, daß er sich, nach dem Tode des alten Lysimachus endlich in den Besitz von Pergamus setzte, und der Stifter eines kleinen asiatischen Königreichs dieses Namens wurde. Er hinterließ es den Abkömmlingen seiner Brüder, unter denen Attalus I. und Lumenes II. sich sehr hervorthaten, der Sohn des letztern, Attalus

und einer seiner Nachfolger, Attalus, mit dem Zunahmen Philadelphus, (derjenige, den der große römische Feldherr Scipio mit seinem Besuch beehrte) war zwey und achtzig Jahre alt, da er aus der Welt gieng.

Mithridates, König von Pontus, mit dem Beynahmen Risttes <sup>19)</sup> starb, nachdem er sich immer gegen Antigonus den Einäugigen zu behaupten gewußt hatte <sup>20)</sup>, im Pontus in einem Alter von vier und achtzig Jahren, wie der vorbesagte Hieronymus <sup>21)</sup> und

III. aber eine fünfjährige wahnwitzige Regierung damit krönte, daß er den Senat und das Volk von Rom zu seinen Erben einsetzte.

19) D. i. der Erbauer oder Stifter, ohne Zweifel weil er der erste Stifter des Königreichs Pontus war, wiewohl die Satrapie über diese Provinz unter der Persischen Oberherrlichkeit schon einige Zeit bey seinem Hause gewesen war. Der berühmte Mithridates Eupator, auch der Große genannt, der den Römern die Herrschaft der Welt so viele Jahre lang freitig machte, und den nur der Tod verhindern konnte, von jeder Niederlage zu einem neuen Kampf aufzustehen, war in gerader Linie der siebente Abstammung von Mithridates dem Stifter.

20) Diese Bedeutung muß hier das Wort *Созыев* haben, oder es ist für mich gar keine in dieser Stelle. Denn daß Mithridates, der Stifter, nicht auf einer Flucht vor dem Antigonus im Pontus gestorben sey, sondern sich gegen diesen mächtigen und unternehmenden Erborerer immer im Besitz seines erworbenen Reiches zu erhalten gewußt habe, lehrt die Geschichte.

21) Der schon einigemal von Lucian citierte Hieronymus von Kardis, gehört unter die Geschichtschreiber vom ersten Rang, nemlich unter die, welche die Talente des Feldherrn, des Staatsgeschäftsmanns und des Gelehrten in sich vereinigen, und selbst eine ansehnliche Rolle in der politischen Drama spielt

und andere Geschichtschreiber melden. Nach eben diesem Hieronymus lebte der Kappadozische König Ariarathes zwey und achtzig Jahre, und hätte vielleicht noch lange leben können, wenn er nicht von Perdikkas, dem er in einem Treffen lebendig in die Hände fiel, ans Kreuz geschlagen worden wäre <sup>22)</sup>.

Von dem Persischen Könige Cyrus, dem ältern, melden die Persischen und Assyrischen Denkmäler, mit denen auch Onesikritus, der Geschichtschreiber Alexanders, übereinzustimmen scheint, er habe, da er hundert Jahre alt geworden, sich nach allen seinen Freunden nahmentlich erkundiget; und da ihm gesagt worden sey, sein Sohn Cambyfes hätte die meisten von ihnen

aus

spielt haben, wovon sie uns sowohl das was vor als was hinter dem Vorhang geschah als Augenzeugen darstellen. Hieronymus von Kardia befand sich durch seine vieljährige Anhänglichkeit an die Person und das Interesse des Antigonus und Demetrius in diesem Falle. Sein historisches Werk, dessen Untergang zu beklagen ist, umfaßte die Geschichte Alexanders sowohl als der macedonischen Großen, die einander nach seinem Tode die zerrissnen Glieder seines ungeheuern Reiches mit so vieler Wuth freitig machten.

22) Es war dem Perdick-

cas, (der damals unter dem Nahmen des Bruders und Sohnes Alexander Verweser des macedonischen Reiches war) eigentlich bloß darum zu thun seinen getreuen Spießgesellen Lumenes in den Besitz von Kappadozien zu setzen, und diese mehr als barbarische Unthat an einem zwey und achtzig jährigen königlichen Greise, der den Macedoniern, nach Diodors Versicherung, keine Ursache über ihn zu klagen gegeben hatte, war also um so gräßlicher, da sie weder einen Schein von Nothwendigkeit, noch den Vorwand der Rache hatte.

aus dem Wege geräumt und vorgegeben, er habe es auf Befehl seines Vaters gethan, habe ihn der Gram, seinen Sohn solcher Verbrechen schuldig zu finden, und durch dessen Grausamkeit selbst noch unschuldiger Weise in einen bösen Ruf zu kommen, dahin gebracht, daß er seinem Leben freywillig ein Ende gemacht habe.

Artaxerxes, Mnemon genannt, König in Persien, der gegen welchen sein Bruder, der jüngere Cyrus, den bekannten Feldzug unternahm <sup>23)</sup> starb an einer Krankheit im sechs und achtzigsten, oder wie Dion sagt <sup>24)</sup>, in vier und neunzigsten Jahre seines Alters. Ein anderer Persischer König dieses Namens, von welchem der Geschichtschreiber Isidorus von Charax meldet, daß er zu seiner Väter Zeit regiert habe <sup>25)</sup>, kam in einem Alter von drey und neunzig Jahren durch die Nachstellungen seines Bruders Gosisithres ums Leben <sup>26)</sup>. Der Parthische König Sinart-

23) Der durch Xenophons Rückzug der Zehntausend Griechen so berühmt geworden ist.

24) Der Verfasser einer verlohrnen Persischen Geschichte, von welcher Cornelius Nepos mit Achtung spricht.

25) Isidorus aus Charax, einer Stadt in Sessiane am Arabischen Meerbusen, lebte wahrscheinlich unter den Vespasianen, und war, un-

ter andern, der Verfasser einer Beschreibung von Parthien, wovon vielleicht die noch vorhandenen Stathmi Partici ein Ueberbleibsel sind.

26) Da Artaxerxes Ochus weder einen Bruder Namens Gosisithres hatte, noch von einem Bruder den er nicht hatte (denn die seinen hatte er alle aus der Welt schaffen müssen um zum Throne zu gelangen) sondern von

thofles <sup>27)</sup> war, als er von den Sakaurakischen Scythen in sein Land zurückgeführt den Thron bestieg, bereits in seinem achtzigsten Jahre und regierte noch sieben. Tigranes, König von Armenien (der, mit welchem Lucullus Krieg führte) war fünf und achtzig Jahre alt, als er an einer Krankheit starb. In ebendemselben Alter verschied an einer Krankheit Hyaspines, König von Charax <sup>28)</sup> und der Gegenden am rothen Meere. Teräus, der dritte nach diesem Hyaspines, starb in seinem

von seinem Oberkammerling Dagoas mit Gift aus dem Wege geräumt wurde, am allerwenigsten aber ein Zeitgenosse des Kais. Augustus gewesen war, so ist schwer zu begreifen, wie einem so gelehrten Manne als Dossius in seinem Werke von den Griech. Geschichtschreibern (IV. 10.) einfallen konnte, daß Ochus hier gemeint sey. Ohne zweifel war es ein sonst unbekannter Artaxerxes aus der Dynastie der Arsaciden, die nach Strerets Combinationen im Jahr 252 vor der Christl. Zeitrechnung ihren Anfang nahm, und durch einen glücklichen Abenteurer, der sich ebenfalls den Nahmen Artaxerxes beylegte und der Stifter der Sassaniden wurde, im J. 226. nach C. G. ihre Endschafft erreichte.

27) Ein sehr unbekannter Parthischer Schach, so wie

der gleich darauf genannte Mnastires. Mit den Sakaurakischen Scythen, von denen sonst niemand nichts weiß, scheint es im Text nicht richtig zu seyn.

28) Auch diese Könige von Charax sind sehr unbekante Potentaten. Charax (dessen eigentliche Lage, an einem Orte, wo der Tiger, durch einen Canal mit dem Fluß Euläus zusammen floß, Hr. D'Anville in seinem Untersuchungen über den Persischen Meerbusen zu bestimmen gesucht hat) war eine von Alexandern angelegte und nach seinem Nahmen genannte Stadt. Da sie in der Folge durch Ueberschwemmungen sehr ruiniert worden war, wurde einer von den Seleuciden, Namens Antiochus (vielleicht der vierte) ihr zweyter Stifter, und nannte sie daher Antiochia.

End:

seinem zwey und neunzigsten Jahre auf die nehmliche Art. Artabazus, der siebente, der nach dem Teräus zu Charax regierte, wurde in seinem sechs und achtzigsten Jahre von den Parthern auf den Thron gesetzt. Auch der Parthische König Mnastires lebte sechs und neunzig Jahre.

Masinissa, König in Mauritanien, lebte neunzig Jahre; und der Asander, den Augustus gloriös-  
digsten

Endlich machte sich ein bemerkwürdige an dem ganzen nachbarter Arabischer Fürst, Königreich Charax wäre wohl Nahmens Pasines, — d. i. gewesen, wenn uns Lucian von den Griechen und Römern, die (gleich den Franzosen) keinem Ausländer seinen Rahmen unverfälscht lassen konnten, so genannt — so viel Verdienste um diesen Ort (der unendlich viel vom Austreten der Flüsse leiden mußte, und bloß durch Dämme und Gräben, ohne die hier alles Morast war, erstickte, und eben daher seinen griechischen Namen Charax erhalten hatte) daß Charax Seleucia, d. i. Seleuciendamm, in der Folge nach ihm Charax Pasinu, Pasinesdamm, genennet wurde. Die kleinen Könige oder Fürsten, die in der Folge hieher gesetzt worden, scheinen Anfangs von den Seleuciden, und zuletzt von den Parthern abhängig gewesen zu seyn. Das

merkwürdigste an dem ganzen Königreich Charax wäre wohl gewesen, wenn uns Lucian das Geheimniß mitgetheilt hätte, das die Könige von Charax besessen zu haben scheinen, um in einer so wasserreichen und morastigen Gegend so alt zu werden. Doch Plinius (aus dessen L. VI. c. 27. alle diese Umstände genommen sind) erwähnt einer in der That noch größern Merkwürdigkeit, indem er versichert: das Land habe hier, nehmlich am Ausfluß des Tigers, durch das von den vielen zusammenkommenden Flüssen angespülte Erdreich so viel gewonnen, daß Charax welches anfangs nur zehn Stadien, (1250 römische Schritte) vom Meere gelegen, zu seiner Zeit 120 römische Meilen davon entfernt gewesen sey.

digsten Andenkens ), aus einem Ethnarchen, (wie er sich vorher nannte,) zum König über den Bosphorus erklärte <sup>30</sup>), gab in seinem neunzigsten Jahre im Gefecht zu Pferd und zu Fuß keinem etwas nach. Wie er aber seine Unterthanen dem Scribonius zufallen sah, endigte er sein Leben, das er schon bis auf drey und neunzig Jahre gebracht hatte, durch Enthaltung von allen Nahrungsmitteln <sup>31</sup>).

### Bon

29) Im Text: der Gott Sebastos, Divus Augustus. Bey den Römern war zwischen äivus und Deus noch einiger Unterschied: aber die Griechen wollten lieber zuviel als zu wenig thun.

30) Eigentlich hatte Asander sich selbst zum Könige gemacht; wiewohl er sich nur Ethnarchen betitelte; denn er hatte den vorigen König Pharnazes (einen Sohn des großen Mithridates) seinen Schwiegervater, aus dem Wege geräumt und sich selbst an seinen Platz gesetzt, ohne den Gott Jul. Cäsar, der damals noch auf Erden den Meißer spielte, um Erlaubniß zu fragen; ja er hatte sich sogar die Freyheit genommen, den König Mithridates von Pergamus, dem Cäsar den Bosphorus geschenkt hatte, aus dem Felde zu schlagen. Bey so bewandten Umständen, und da es sich weder der Mühe

verlohnte noch der Würde des Herrn der Welt gemäß war mit einem kleinen Fürsten im Cimmerischen Bosphorus anzusetzen zu brechen fand August für besser das Vergangene als nicht geschehen zu betrachten, und Asander, um ihn nicht für einen Cimmerischen Ethnarchen zu erkennen, lieber zu einem König von seiner eigenen Schöpfung zu machen.

31) Dieß erhält das nöthige Licht aus der Erzählung des Dion Cassius (L. LIV.) wovon das kürzlich der Inhalt ist. Ein gewisser Abenteuerer, Namens Scribonius, der sich im Bosphorus für einen Abkömmling des großen Mithridates Europators ausgab (also vermuthlich auch einen andern Namen als Scribonius annahm) wußte sich durch seine Künste, und durch das Vorgeben, daß er vom Augustus selbst abgeschickt worden dem alten Asan-

Von Goäsus, einem Fürsten der Omanier in dem glücklichen Arabien, erzählt Isidorus von Charax, sein Zeitgenosse, daß er schon funfzehn Jahre über hundert alt gewesen, da er sein Leben durch eine Krankheit geendiget habe <sup>32</sup>).

Ich

der die Krone abzunehmen, einen so großen Anhang unter den Bosporanern zu erwerben, daß der drey und neunzigjährige König, der sich nichts gutes mehr zu ihnen versah, zumal nachdem der Abenteurer sogar seine Gemahlin Dynamis gewonnen hatte, seinem Leben selbst ein Ende machte. Scribonius vermählte sich sogleich mit dieser Enkelin des Mithridates und spielte nun eine Zeitlang den König im Bosporus; bis endlich die Nachricht von diesem Hergang nach Rom kam, wo die Verwegenheit des Betrügers, den Nahmen Augusts zu einer so ernsthaften Farce zu mißbrauchen, so übel genommen wurde, daß Polemon (ein den Römern unterworfenen Regulus von Klein-Armenien) den Auftrag erhielt, der Komodie ein Ende zu machen. Aber Polemon fand bey seiner Ankunft daß ihm die Bosporaner, die den ihnen gespielten Betrug entdeckt hatten, schon zuvor gekommen waren. Uebrigens ist der Text in den

Worten τὰς ὑπο τῇ μασχρῇ ohne Zweifel verfälscht, und ich mußte mir bis auf bessern Bescheid Gefners Vorschlag, αρχῇ für μασχρῇ zu lesen, wohlgefallen lassen.

32) Küsters Verbesserung, da er, statt des sinnlosen ὁ Μανωῶν der ältern Ausgaben Ομανῶν ließt, scheint um so passender zu seyn, weil noch heut zu Tage eine Provinz des glücklichen Arabiens Oman heißt, und dieß vielleicht eines von den wenigen Beispielen ist, wo die Griechen einen ausländischen Nahmen wohlklingend genug fanden, um ihn ungefähr zu lassen wie er ist. In der Seereise durch das rothe Meer (zu welchem die Alten bekanntermaßen den Arabischen und Persischen Meerbusen rechneten) die dem Arrianus zugeschrieben wird, ist eines kleinen Golfo Nahmens Oman an der südlichen Küste von Arabien gedacht, dessen Nahme sich vielleicht auf die Bewohner dieser Gegenden bezieht.



Ich habe, wie du siehest, eine schöne Anzahl von Königen, die lange gelebt haben, aus der Geschichte zusammengebracht. Da aber auch unter den Philosophen und unter den Gelehrten überhaupt, nicht wenige, wenn sie die nöthige Sorge für sich selbst getragen, zu einem hohen Alter gelangt sind, so will ich nun auch die hieher gehörigen Beispiele auffuchen, und bey den Philosophen den Anfang machen.

Demokritus von Abdera erlosch in einem Alter von hundert und vier Jahren, indem er der Lampe Dehl zuzugießen aufhörte. Der Musikus Xenophilus, welchem Aristoxenus eine große Stärke in der Pythagorischen Philosophie zuschreibt, lebte zu Athen über hundert und fünf Jahre <sup>33</sup>). Solon, Thales und Pittakus, die aus der Zahl der sogenannten sieben Weisen sind, brachten es alle drey auf hundert <sup>34</sup>). Von Zeno, dem Stifter der Stoischen Secte, wird erzählt, da er in seinem acht und neunzigsten Jahre in die Volksversammlung gehen wollen, und von ungefähr einen Mißtritt gethan habe und zur Erde gefallen sey, habe er (mit den Worten der Niobe in der Tragödie) gerufen: ich komme ja! was ruffst du

A a 2

33) Pro miraculo et id solitariū reperitur exemplum, Xenophilum Musicum centum et quinque annis vixisse sine ullo corporis incommodo. *Plin. H. N. Lib. VII. c. 50.* Diesen letzten Umstand hätte Lucian

nicht vergessen sollen.

34) Die Traditionen sind hierüber sehr ungleich; aber Lucian nimmt mit Fleiß immer die höchsten Zahlen, weil sie am meisten zu seiner Absicht beweisen.

du mich<sup>35)</sup>? sey sogleich wieder nach Hause umgekehrt, und habe seinem Leben durch Entziehung aller Nahrungsmittel ein Ende gemacht. Kleantes, Zenons Schüler und Nachfolger in der Stoa, war neun und neunzig Jahre alt, als er, wegen eines Geschwürs das er auf der Lippe bekam, die Entschließung faßte auf eben die Art wie Zeno zu sterben. Er hatte schon den Anfang dazu gemacht; weil er aber unvermuthet Briefe von einigen Freunden erhielt, ließ er sich wieder zu essen geben, um die Aufträge, womit sie ihn beladen hatten, auszurichten; sobald er aber damit fertig war, hörte er wieder auf Speise zu sich zu nehmen, und verließ die Welt.

Zenophanes, des Derinus Sohn und des Archelaus Physikus<sup>36)</sup> Schüler, lebte ein und neunzig Jahre,

35) Die Anspielung auf einen Vers aus der Niobe (des Euripides vermuthlich) die in diesen Worten des Zeno, nach der Angabe des Diogenes Laertius, liegt, macht die ganze Schönheit des Einfalls aus, und Lucian hatte unfehlbar die Anekdote so wie dieser Compiler sie erzählt, im Sinne, wiewohl er (seiner Gewohnheit nach) nur aus dem Kopfe citiert, und daher anstatt, ἐρχομαι, τι αὖτις; — wie Zeno mit den Worten der Niobe sagte — ihn bloß ausrufen läßt ἦ με σοῦς; die Art aber, wie er in seinem

Leben ein Ende machen läßt, gefällt mir für einen acht und neunzigjährigen Greis besser als die des Diog. Laert. der ihn sich selbst erdrosseln läßt.

36) Dieses Benwort charakterisierte alle Philosophen von der Ionischen Schule (Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, u. s. w.) weil sie sich eigentlich allein mit physischen und hyperphysischen Speculationen abgaben, und sich dadurch hauptsächlich von der Sokratischen Schule und ihren Töchtern unterschieden.

re; Xenocrates, Platons Lehrling, vier und achtzig; Carneades, der Stifter der jüngern Akademie, fünf und achtzig; Chrysippus ein und achtzig; Diogenes von Seleucia am Tigris<sup>37)</sup>, ein Stoischer Philosoph, acht und achtzig; Posidonius, ein Rhodier durch Naturalisation, aber in der That ein Syrier von Apamea gebürtig<sup>38)</sup>, ein eben so berühmter Geschichtschreiber als Philosoph, vier und achtzig; Kritolaus der Peripatetiker über zwey und achtzig, und der göttliche Plato ein und achtzig. Athenodorus, Sandons Sohn von Tarsus, der die Ehre hatte einer der Lehrer des Kaisers Divus Augustus zu seyn, und seiner Vaterstadt die Befreyung von allen Schakungen von demselben auszuwirken, starb im Schoß seiner Mitbürger im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters, und empfängt noch bis auf

A a 3

den

37) Gewöhnlicher der Babylonier genannt, weil die ehemals so prächtige Stadt Seleucia (ambitiosum opus Nicatoris Seleuci, wie es Ammianus nennt) welche Seleucus ungefähr 44 römische Meilen über dem alten Babylon an dem disseitigen Ufer des Tigris erbauete, zum Unterschied von andern Städten gleiches Namens, auch Seleucia Babylonia zuenannt wurde (Plin. VI. 26.) und damals ein neues und zweytes Babylon vorstellte.

rühmte philosophische Schule, die er daselbst eröffnete, einen solchen Glanz und so viele Vortheile verschafft, daß sie, um ihn bey sich zu fixieren, ihm das Bürgerrecht ertheilten und ihn zu ihren ansehnlichsten Ehrenämtern beförderten. Da also Rhodus sein zweytes Vaterland worden war, so hielten ihn viele für einen gebohrnen Rhodier und nannten ihn so. Aber Lucian, selbst ein Syrier, scheint stolz darauf zu seyn einen solchen Landsmann nennen zu können, und deutet deswegen besonders auf die syrische Geburt des Posidonius.

38) Posidonius hatte der Stadt Rhodus durch die be-

den heutigen Tag den Beweis der Erkenntlichkeit von ihnen, daß sie ihm als einem Schutzgott ihrer Stadt einen eigenen Tag im Jahre öffentlich feyern. Nestor, ein anderer Stoiker aus Tarsus, und ehemaliger Lehrer des Kaisers Tiberius, lebte zwey und neunzig, und Xenophon, des Gryllus Sohn, über neunzig Jahre.

Dies sind die berühmtesten unter den Philosophen. Unter den Geschichtschreibern starb Ktesibius, wie Apollodorus in seiner Chronik berichtet, auf der Promenade zu Athen in seinem hundert und vier und zwanzigsten Jahre. Hieronymus <sup>39)</sup>, wiewohl er einen großen Theil seines Lebens im Kriege zugebracht, unendlich viel ausgestanden und eine Menge Wunden empfangen hatte, dauerte dennoch, wie Agatharchidas im neunten Theile seiner Asiatischen Geschichte versichert, hundert und vier Jahre, und der besagte Geschichtschreiber kann nicht genug an diesem außerordentlichen Manne bewundern, daß er bis auf den letzten Tage seines Lebens zum gesellschaftlichen Umgang tauglich geblieben, und den Gebrauch aller seiner Sinne unverletzt erhalten habe. Hellanikus von Lesbos und Pherocydes von Syros <sup>40)</sup> brachten es beyde auf fünf und achtzig, Timäus von Tauromenium, auf sechs und neun-

39) von Kardia.

40) Es ist sehr möglich, was Bossius behauptet, daß Lucian, der seinem Gedächtniß nicht immer trauen durfte, den Pherocydes von Syros meynete, wiewohl er Syros schrieb, weil dieser bekannter

als jener ist; denn nicht dieser, der unter die Lehrer des Pythagoras gerechnet wird, sondern jener war der Geschichtschreiber — wiewohl beyde nichts für uns geschrieben haben, und uns also sehr gleichgültig seyn können.

neunzig. Aristobulus von Kassandrien soll über neunzig Jahre gelebt haben; seine Geschichte aber fieng er in seinem fünf und achtzigsten zu schreiben an, wie er selbst im Eingang des Werkes sagt. Polybius von Megalopolis <sup>41)</sup> starb an den Folgen eines Sturzes, den er mit dem Pferde that, da er einmahl von seinem Landgut in die Stadt ritt, in seinem zwey und achtzigsten, und würde es also ohne diesen Zufall noch höher haben bringen können. Hysikrates von Amisus <sup>42)</sup>; ein Schriftsteller von sehr weitläufigen Kenntnissen, lebte zwey und neunzig.

Unter den Rednern wurde Gorgias, den einige einen Sophisten nennen, hundert und acht Jahre alt, und endigte sein Leben dadurch daß er keine Nahrung mehr zu sich nahm. Auf die Frage, durch was für ein Mittel er ein so hohes Alter bey völlig gesunden Sinnen erreicht habe, soll er geantwortet haben: dadurch daß er sich so selten als möglich habe zu Gaste bitter lassen. Isokrates schrieb seinen berühmten Panegyrikus da er bereits sechs und neunzig Jahre

Na 4

alt

41) Dessen vortreffliche Werke wir noch besitzen.

Phönizisch nicht Hysikrates geheissen haben kann. Amisus oder Amisum war eine ansehnliche alte Griechische Colonie im Pontus, die unter den Ransern die Autonomie wieder erhielt, und sehr wohl die Vaterstadt eines uns nicht mehr bekannten Griechischen Geschichtschreibers gewesen seyn könnte.

42) Oder von Emisa, wie Borchart vermuthet, in welchem Falle ein Phönizischer Schriftsteller gemeint wäre, der (nach Latians Zeugnis) in Phönizischer Sprache von Phönizischen Sachen geschrieben haben soll, und also auf

alt war 43), und es fehlte ihm nur noch eines am Hundert, als er, bey der Nachricht von dem großen Siege, welchen Philippus bey Chäronea über die Athenienser erhalten, mit Wehmuth den Vers des Euripides ausrief,

Aus Sidons Stadt verbannte Kadmus sich,

und, um Griechenland nicht in Fesseln zu sehen, freiwillig aus der Welt gieng. Der Rhetor Apollodorus von Pergamus, einer der Lehrer des Divus Cäsar Augustus, lebte, wie sein College in diesem Amt, der Philosoph Athenodorus, zwey und achtzig Jahre; Potamon, ein nicht unberühmter Rhetor, neunzig. Der Tragödien Dichter Sophokles erstickte an dem Kern einer Weinbeere in seinem fünf und neunzigsten Jahre. Wenige Jahre vor seinem Tode, da ihn sein Sohn Jophon, unter dem Vorwand, sein Vater sey vor Alter wieder kindisch geworden, der Verwaltung seines Vermögens gerichtlich entsetzen lassen wollte, begnügte er sich den Richtern seinen (kürzlich ausgearbeiteten) Oedipus auf dem Hügel 44) vorzulesen, welches die Wirkung hatte daß sie ihn mit Zeichen der höchsten Bewunderung entließen, seinen Sohn hingegen einmüthig für einen Unsinnigen erklärten. Der komische Dichter Kratinus lebte

43) Lucian scheint hier, nach der Bemerkung des Abbé Auger (in seiner französischen Uebersetzung des Isokrates (Tom. II. p. 60.) den Panegyrikus dieses Redners mit dem Panathenaius desselben verwechselt zu haben.

44) So hieß eine Anhöhe

vor Athen, wo die Eumeniden einen Tempel hatten, bey welchem der unglückliche Oedipus das Ziel seiner Leiden und seines Lebens fand. Die Tragödie des Sophokles über dieses Sujet ist, bekanntlich, noch vorhanden und beweiset stark gegen seinen Sohn Jophon.

lebte sieben Jahre über neunzig, und hatte kurz vor seinem Tode noch die Freude, ein von ihm neu verfertigtes Stück, die Weinflasche betitelt, gekrönt zu sehen. Philemon, ebenfalls ein Komödiendichter, erreichte beynabe dasselbe Alter, und lag eben auf seinem Ruhebettchen, als er von ungefähr einen Esel die Feigen auffressen sah, die ihm selbst aufgetischt werden sollten; er gerieth darüber in ein unmäßiges Gelächter, rief einem seiner Bedienten, er sollte dem Esel auch Wein zu seiner Mahlzeit vorsehen, lachte aber so heftig dazu daß er nicht wieder aufhören konnte, sondern sich im buchstäblichen Verstande des Ausdrucks todt lachen mußte <sup>45</sup>). Auch der komische Dichter Epicharmus soll sieben und neunzig Jahre alt worden seyn. Die lyrischen Dichter Anakreon und Stesichorus wurden beyde fünf und achtzig, und Simonides von Ceos über neunzig Jahre alt.

Unter den Grammatikern lebte Eratosthenes von Cyrene, der sich auch als Dichter, Philosoph und Geometer gezeigt hat, zwey und achtzig Jahre.

Lykurgus, der Gesetzgeber der Lacedämonier, soll fünf und achtzig gelebt haben.

Dies, verehrenswürdigster Quintil, sind die Könige und Gelehrte <sup>46</sup>) die ich habe zusammenbringen können:

U a 5

können:

45) *Valer. Maxim. L. IX. cap. XII. extern. n. 6.* erzählt dieses Histröchen auch.

46) Es ist schon von anax, welcher (nach dem Bericht

können; meines Versprechens aber, auch noch einige Römer und andere Italiäner, die zu einem hohen Alter gelangt sind, beyzufügen, werde ich, so die Götter wollen, mich in einem andern Aufsatz entledigen \*7).

Bericht unsers Autors im Leben desselben) gegen hundert Jahre alt geworden, noch gelebt haben müsse, als Lucian diesen kleinen Tractat geschrieben, weil er ihn sonst ohne Zweifel unter den Philosophen, die ein hohes Alter erreicht, nicht vergessen hätte. Dieser Umstand kann einen neuen Vermuthungsgrund zu den oben angeführten hinzuthun, daß die Macrobii noch zu Antoninus Pius Zeiten aufgesetzt worden. Denn, wiewohl man keine genauen Data hat um die Zeitrech-

nung des Demonax zu bestimmen, so ist doch aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich, daß seine Lebenszeit zwischen das Jahr 70 und 170 nach der Christl. Zeitrechnung falle, und daß er in den letzten Jahren Marc Aurels nicht mehr gewesen sey.

47) Die Götter haben es nicht gewollt, und wir verlieren nicht viel daran, zumal da Phlegons Catalogus, (gleiches Titels mit dieser Lucianischen Rhapsodie) den Abgang allenfalls ersetzt.





## L o b d e s W a t e r l a n d e s .

Daß einem Menschen nichts angenehmer als sein Vaterland sey, ist schon vorlängst zum allgemeinsten Sprüchwort geworden. — „Aber, auch nichts ehrwürdiger und heiliger?“ — Allerdings, sollte

Lob des Vaterlandes. Ich kann nicht so geringschätzig von dieser kleinen Schrift denken, als Dr. Thom Franklin, dem sie nichts bessers als ein Schulerexercitium aus den Zeiten, da unser Autor die Rhetorik lehrte, zu seyn scheint. Mir scheint sie vielmehr eine edle und reife Frucht seiner späten Jahre, und ausdrücklich für seine Mitbürger zu Samosata, vielleicht bey einer zweyten oder dritten Zurückkunft zu ihnen, aufgesetzt zu seyn. Denn mir ist wahrscheinlich, daß er es, mit allem seinem Patriotismus und guten Willen, doch nie sehr lange bey diesen guten Halb-griechen, die von den Atheniensen gar zu stark abstecken mochten, habe aushalten können, und also mehr als

einmal von ihnen weg: und wieder zu ihnen zurückgezogen sey. In dem Aufsatz selbst herrscht eben die sokratische Vorstellungsart, Bonhomie, und populäre Manier *ad hominem* zu philosophiren, die ich an dem Alcyon bemerkt habe; sie hat es bloß mit dem allgemeinen Menschengefühl zu thun, und respectirt alles was weisen und guten Menschen ehrwürdig ist, weil es mit den edelsten und wohlthätigsten Empfindungen der Menschlichen Natur verwebt ist. Kurz, dieser Aufsatz scheint mehr ein Werk des Herzens als des Wiges, aber ein sehr gutes Muster zu seyn, wie man über ein praktisches Gütet dieser Art mit simplen ungekünstelten Menschen moralisiren muß.

folgte ich denken, da von allem was wir Menschen für ehrwürdig und heilig halten unsre Vaterstadt die erste Grundursache ist, da sie es ist, die uns dazu geböhren, auferzogen und gebildet hat. Man bewundert große, prächtige, mit herrlichen Gebäuden und Kunstwerken angefüllte Städte, aber jedermann liebt seine Vaterstadt wie klein und unansehnlich sie auch seyn möchte<sup>2)</sup>; und selbst von denen für die der Anblick schöner Gegenstände die größte Wollust ist, hat noch keiner sich durch diese Leidenschaft so sehr verblenden lassen, daß er über den herrlichen Dingen die an andern Orten zu sehen sind, seiner Vaterstadt gänzlich vergessen hätte.

Wenn sich daher jemand viel darauf einbildet, daß er zum Bürger einer durch ihre Lage, Größe und andere Vorzüge vor andern begünstigten<sup>3)</sup> Stadt geböhren

2) Dieser Zusatz war nöthig um den Nachdruck des Wortes *εργασίη* zu ersetzen, welches nicht nur zärtlich lieben heißt, sondern auch noch das, was wir mit dem Wort vorliebnehmen sagen wollen, in sich schließt. Dieß ist es, was ein Dichter in folgenden Versen ausgedrückt hat, die ich bloß citiere, weil mir nichts anderes befällt, das die Meinung unsers Autors bey dem Worte *εργασίη* deutlicher machen könnte:

Du kleiner Ort, wo ich das erste  
Licht gefogez;

Den ersten Schmerz, die erste Lust  
empfund,  
Seh' immerhin unscheinbar, unbekannt,  
Mein Herz bleibt ewig doch vor  
allen dir gefogez,  
Zählt überall nach dir sich heimlich  
hingezogez,  
Zählt selbst im Paradies sich doch  
aus dir verhaunt.

Dieß ist die Art von Liebe, vermöge deren wir z. B. eine Person lieben, nicht weil sie schön ist, sondern sie schön finden weil wir sie lieben.

3) Alles dieß drückt im Text das einzige Wort *εὐδαιμονίας* aus;

bohren wurde, so scheint er mir nicht zu wissen, welche Ehre dem Vaterlande gebührt, und es ist offenbar, daß es einem solchen Leid seyn würde, wenn ihm das Schicksal eine geringere Vaterstadt hätte zu Theil werden lassen. Für mich liegt das größte Vergnügen in der Vorliebe für den bloßen Nahmen des Vaterlandes, ohne alle Rücksicht auf andere Orte: wenn die Rede davon ist, die Städte selbst mit einander zu vergleichen, so versteht sich daß Größe, Schönheit und Ueberfluß an Allem was für Geld zu haben ist, in Anschlag kommen muß: fragt sich aber, welche Stadt wir uns zur Vaterstadt wählen wollten, so würde gewiß niemand, mit Vorbengehung seiner eigenen, eine glänzendere wählen; er würde zwar wünschen, daß sie den vorzüglichsten so nahe als möglich kommen möge, aber er würde sie doch immer vorziehen wie sie auch seyn möchte.

Eben dasselbe thun auch rechtschaffene Kinder und gute Aeltern. Ein edelgesinnter junger Mensch, wird nie einen andern höher ehren als seinen Vater, noch ein Vater seinen Sohn auf die Seite setzen, und eines andern Mannes Sohn wie sein eigenes Kind lieben; im Gegentheil die Aeltern sind hierin so schwach, daß sie von ihren Kindern nur eine zu gute Meynung haben, und in ihren Augen keine andern so schön, so groß, und mit allen möglichen guten Eigenschaften so reichlich ausgeziert sind als die ihrigen. Und in der That, war  
nicht

aus; aber das bloße Wort fern diese bestimmten Begriffe glücklich würde in meinen Le- nicht erregt haben.

nicht so von seinem Sohne urtheilt, der scheint mir nicht die Augen eines Vaters zu haben.

Es ist eine natürliche Folge der so engen Beziehung zwischen Vater und Vaterland, daß uns das Wort Vaterland oder Vaterstadt vor allen andern Wörtern so bekannt und traulich klingt; denn welches Wort nennen wir von Kindheit an öfter, und welches wird uns dadurch geläufiger und bekannter als Vater? Wer seinen Vater so ehrt wie es die Natur und das bürgerliche Gesetz befehlt, muß nothwendiger Weise auch sein Vaterland über alles ehren: denn auch der Vater und des Vaters Vater und so weiter hinauf alle unsre Vorältern, gehören dem Vaterland an, und so führt uns dieser Nahme, indem wir immer weiter zurückgehen, zuletzt bis zu den väterlichen Göttern <sup>4)</sup> hinauf.

Und auch diese haben Freude an ihren Vaterstädten, und wiewohl sie mit versorgendem Auge auf alle menschlichen Dinge herabsehen, da sie den ganzen Erdboden und was zu ihm gehört als ihr Eigenthum betrachten: so zieht doch ein jeder den besondern Ort wo er gebohren wurde, allen andern vor. Daher werden auch die Vaterstädte der Götter für ehrwürdiger angesehen, und die Inseln, wo die Geburtsfeste gewisser Götter gefeyert werden <sup>5)</sup> für heiliger als andere.  
Denn

4) Den ersten Stiftern und fermierenden Stämme und Wohlthätern der Städte und Völkerschaften.  
in bürgerliche Gesellschaften sich

5) Z. B. Kreta, Samos, Delos,

Denn man glaubt daß keine Opfer den Göttern so angenehm seyen, als wenn man ausdrücklich an die Orte, wo sie, so zu sagen, einheimisch sind, reiset, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Wenn nun den Göttern selbst der Nahme des Vaterlandes so werth ist, um wieviel mehr soll er es nicht uns Menschen seyn?

Denn in seinem Vaterlande ist es ja, wo ein jeder das Licht der Sonne zuerst erblickt hat; so daß sogar dieser Gott, wiewohl er allen Menschen gemein ist, von einem jeden deswegen als ein vaterländischer betrachtet wird, weil er ihn an seinem Geburtsort zuerst gesehen hat. Hier hat er mit dem ersten vernehmlichen Ton, den er von sich gab, zugleich die Sprache seines Landes zu lernen angefangen, hier hat er die Götter kennen gelernt. Ist einem eine solche Vaterstadt zu Theil worden, daß er, um noch mehrere Kenntnisse und eine vollkommnere Ausbildung zu erlangen, noch einer andern nöthig hat <sup>6)</sup>, so denke er auch die Vortheile dieser Ausbildung seiner Vaterstadt; denn woher hätte er nur den bloßen Nahmen jener andern Stadt wissen können, wenn er ihn nicht in seiner Vaterstadt erfahren hätte?

Uebrigens

Delos, Cythere, u. s. w. wo nach einem populären, auf alte Sagen, Denkmäler und religiöse Gebräuche sich stützenden Glauben, Jupiter, Juno, Apollo und Diana, Venus, u. s. w. geböhren worden.

6) So wie z. B. Lucian zu

Samosata das was er wurde nicht hätte werden können, sondern nach Antiochia, Athen, Alexandria, u. s. w. gehen mußte, um sich Kenntnisse und Talente, die ihm einen Nahmen machen konnten, zu erwerben.

Uebrigens sammelt man sich, denke ich, hauptsächlich deswegen einen Vorrath von gelehrten Kenntnissen ein, um sich dadurch seinem Vaterlande desto nützlicher zu machen; so wie man Vermögen zu erwerben sucht, um sich durch Beyträge zu den öffentlichen Ausgaben seiner Vaterstadt Ehre zu machen. Wenigstens ist nichts billiger. Es wäre sehr ungebührlich, wenn der, so die größten Wohlthaten empfangen hat, undankbar seyn wollte; und da wir auch gegen die einzelnen Personen, die uns Gutes erwiesen haben, uns, wie billig, dankbar zu zeigen beflissen sind: um wieviel mehr gebührt es sich dem Vaterlande das Gute zu vergelten das wir ihm zu danken haben? In den meisten Städten sind Gesetze gegen die Kinder gegeben, die sich undankbar gegen ihre Eltern betragen: nun aber ist unsre Vaterstadt als unsre gemeinsame Mutter anzusehen, der wir dafür daß sie uns nährte und erzog und die Vortheile ihrer Gesetze genießen ließ, nicht genug Dankbarkeit beweisen können.

Mir ist noch niemand vorgekommen, der seines Vaterlandes so uneingedenk gewesen wäre, daß er es in der Fremde jemals ganz aus den Augen verlohren hätte. Geht es einem in fremdem Lande widerwärtig, so fällt einem immer ein, es sey doch kein größeres Gut als das Vaterland: geht es uns hingegen wohl, so glauben wir, es fehle uns bey allem unserm Glück doch das vornehmste, daß wir nicht in unserm Vaterlande sondern in der Fremde sind. Denn das Wort Fremder, Ausländer, führt immer einen nachtheiligen

gen

gen Nebenbegriff bey sich. Man wird daher immer sehen, daß Männer, die entweder durch erworbenes Vermögen oder durch Ehrenstellen oder den Ruf vorzüglicher Gelehrsamkeit oder Tapferkeit, im Auslande zu Ansehen gekommen sind, nichts angelegners haben als in ihr Vaterland zurückzueilen, weil ihnen ist als ob sie ihres Glückes nirgends besser und unter bessern Menschen genießen könnten als dort. Je höher ein Mann ausser seinem Vaterlande geachtet worden ist, je größer ist sein Verlangen dahin zurückzukehren.

Das Vaterland ist zwar auch für junge Leute nicht ohne Reiz<sup>7)</sup>; aber in einem gewissen Alter wird die

7) Nichts kann unfüglicher seyn als diese Proposition, (die, dem ganzen Zusammenhang der Rede nach, augenscheinlich mit der folgenden in unmittelbarer Verbindung steht,) von derselben zu trennen und an den vorgehenden Perioden zu hängen, wie in allen Ausgaben Lucians geschehen ist. Der lateinische Uebersetzer hat es bey diesem Schlendrian gelassen, und übersetzt, *igitur junioribus etiam amabilis patria est*; da doch dieser Satz nichts weniger als eine Folge des unmittelbar vorgehenden ist, und *μεν εν* hier nicht *igitur* sondern *equidem* heißt, *Massieu*, ohne sich die auffallende Inconsequenz einer solchen Folgerung anfechten zu lassen, tritt, sei-

ner Gewohnheit nach, getreulich in den Fußtritt seines lateinischen Führers, und giebt diese Stelle: *plus un homme est devenu celebre, plus il aspire à se retrouver parmi les siens; d'ou il est clair que la Patrie a aussi des charmes pour ceux qui sont à la fleur de l'age. Quant aux vieillards, u. s. w.* Was hier sehr klar ist, ist dieß, daß Gesner mit seinem unglücklichen *igitur* und seiner slavischen Anhänglichkeit an die gewöhnliche, aber oft ganz alberne Abtheilung des Textes in Capitel, an diesem lächerlichen *d'ou il est clair* Schuld war. Aber daß es auf Lucians Rechnung komme, ist nicht billig.

die Sehnsucht nach demselben um soviel stärker je mehr man in demselben an Erfahrung und Lebensweisheit vor der Jugend voraus hat. Je älter man wird, je angelegener arbeitet man an der Befriedigung des Wunsches sein Leben in seinem Vaterlande zu beschließen, um da wo man zu leben angefangen hat, seinen Leib in die mütterliche Erde wieder nieder zu legen, und seinen Platz im Grabe der Vorältern einzunehmen. Es ist niemand, dem nicht vor den Gedanken grauet, gleichsam zur Strafe seiner Auswanderung in einem fremden Boden begraben zu liegen.

Was die Anmuthung zum Vaterland bey wahren ächten Bürgern ist, kann man nicht besser erkennen als wenn man den großen Unterschied bemerkt, der sich hierin zwischen den Eingebornen und den Fremden, die nur auf einige Zeit an einem Orte wohnen, zeigt. Diese leßtern, da sie, so zu sagen, nur unächte Kinder desselben, und weder gewöhnt sind diesen Ort Vaterland zu nennen, noch als Vaterland zu lieben, verlassen ihn auch ohne Mühe wieder, und versehen sich da oder dorthin, in Hofnung überall das nothwendige zu finden; es ist allenthalben gut Brod essen, sagen sie, und haben recht, insofern sie die Befriedigung alles dessen was der Bauch fodert zum Maaß der Glückseligkeit machen. Diejenigen hingegen, deren Mutter das Vaterland ist, lieben das Land worin sie gebohren wurden, auch in einem fremden; wie klein, rauh und mager es auch seyn mag, wie wenig sie auch ausser Landes von seinen Vorzügen zu rühmen haben mögen: es wird ihnen doch nie an Stoff gebrechen

etwas



etwas zum Lobe ihres Vaterlandes zu sagen. Zimmerlin mögen sich andere mit ihren unübersehbaren Ebenen, grünen baumreichen Wiesen und mannichfaltigen Fruchtfeldern groß wissen, auch sie finden noch inuner etwas an ihrem Vaterlande anzurühmen; mag doch Argos auf den Vorzug Rosse zu nähren stolz seyn, Ulysses lobt sich sein Steinichthes aber derbe Jünglinge nährendes Ithaka<sup>8)</sup>. So eilt einer seinem Vaterlande zu, wenn es auch nur eine kleine armselige Insel wäre; und wenn er bey andern das Leben eines Gottes haben könnte, er würde die Unsterblichkeit selbst ausschlagen und lieber in seinem Vaterlande begraben seyn wollen und der Rauch in seinem Vaterlande würde ihm heller dünken als das Feuer andrer Orten<sup>9)</sup>.

Der stärkste Beweis, wie theuer allen Menschen das Vaterland seyn muß, scheint wohl dieser zu seyn, daß alle unsre Gesetzgeber überall auf die größten Verbrechen keine schwerere Strafe zu setzen gewußt haben,

B b 2

als

8) Diese im griechischen Texte, (der dieß alles griechischen Lesern mit zwey Worten sagen konnte) liegende Anspielungen auf das an Wiesen reiche und zur Pferdezuucht vorzüglich geschickte Land des Menelaus (Odyss. IV.) und das arme Steinichte Ithaka, von welchem Ulysses, (da er dem reichen Alcinous sagen muß wer er ist) mit Wärme und Stolz sagt: *τραχει' ἀλλ' ἀγαθὴ κορυροπος*, „rauh ist sie, aber dafür ernährt sie

„auch rüstige Knaben!“ (Odyss. IX. 27.) — Diese Anspielungen mußten so, wie ich gethan habe, ausgedrückt werden, oder würden verloren gegangen seyn. Der lateinische Uebersetzer und sein getreuer Nachhall Maffieu haben die Schönheit dieser Stelle gänzlich übersehen.

9) Fortgesetzte Anspielungen auf den homerischen Ulysses s. Odyss. V. 215. u. f. I. 57. u. f.

als die Verbannung aus dem Vaterlande. Und nicht nur die Gesetzgeber, auch die Heerführer denken so groß von demselben: denn wenn sie ihre Untergebenen zu Anfang einer Action aufmuntern, so wissen sie dem Kriegsmanne keinen stärkeren Beweggrund sich wohl zu halten vorzulegen, als diesen er kämpfe für sein Vaterland; so wie dieses Wort erschallt, will niemand mehr schlecht seyn, und selbst der furchtsame bekommt Muth sobald er sein Vaterland nennen hört <sup>10)</sup>.

10) Ich kann dieses Stück nicht verlassen, ohne noch ein hübsches Exempelschen von der Art, wie manche Gelehrte citieren und Noten machen, in der ersten Anmerkung des Hrn. J. S. Reizius zu diesem Lob des Vaterl. aufzustellen. So sagt der gelehrte Reizius: „Antiquiorem Luciano hunc esse dialogum existimat Huet. in Praepar. Evangelica Prop. IV. c. 51. pag. 94. (monente Cl. J. H. Majus in Disfert. ad Luciani Macrobios). additque consulendum etiam Athenagoram in extremo legationis pro Christianis.“ Das Wort Dialogus und die Berufung auf den Athenagoras machte mir die Sache gleich verdächtig; ich wollte aber doch sehen, was Huet für Gründe haben könnte, dem Lucian dieses Encomium patriae abzusprechen. Ich schlug

also sein mit soviel unnüzer Gelehrsamkeit und so armseligen Demonstrationen angefülltes Werk <sup>11)</sup> nach, und siehe, da ist kein Wort von dem *Encomium patriae*, sondern die Rede ist von dem berühmtesten Dialogus *Philopatris* — „At Auctor Dialogi, qui inscribitur plus *Philopatris* et inter opera *Luciani* edi solet, *Luciano licet videatur aliquanto vetustior*“ u. s. w. Die Disputation des Clarissimus Majus (weil Professors in Gießen, der No. 1724 eine gelehrte Kapuzinersuppe von Collectaneen über Lucians Makrobier gegossen hat) habe ich nicht aufreiben können: aber aller Wahrscheinlichkeit nach spricht auch Cl. Majus vom *Philopatris*, und Hr. Reizius hat sich also bloß durch den Anblick der Buchstaben, welche

<sup>10)</sup> nach der 6ten Ausgabe, die 1722. bey Th. Scherisch in Leipzig herausgekommen ist.

welche die Worte ΦιλοΠΑ-  
 ΤΡΙς und ΠΑΤΡΙδός εγγ.  
 mit einander gemein haben zu  
 der vierfachen Sünde verlei-  
 ten lassen, zwey so himmel-  
 weit verschiedene Werke zu  
 verwechseln, eine Note an den  
 unrichten Fleck zu setzen, den  
 hochw. Bischoff von Avran-  
 ches sagen zu lassen was er  
 nicht sagt, und mich armen  
 um eine halbe Stunde zu brin-  
 gen, welche leicht zu was besa-  
 ferm angewandt werden konn-  
 te, als seine mit halbgeschloss-  
 nen Augen gemachte Anmer-  
 kung zu berichtigen.

---

Ein  
 kleiner Wortwechsel  
 mit Hesiodus.

Ein Fragment \*).

Lycinus. Hesiodus.

Lycinus.

Daß du ein trefflicher Dichter seyst, Hesiodus, und dieses Talent zugleich mit dem Lorberzweig von den Musen empfangen habest, zeigst du uns in deinen Werken, worin in der That alles von göttlicher Begeisterung zeugt, und wir glauben dir also gern daß du in diesem Punct die Wahrheit gesagt habest: aber

es

\*) Ich sehe keinen Augenblick an, dem glücklichen Gedanken, den meines Wissens Dr. Thom. Franklyn zuerst gehabt hat, beizutreten, und diesen Aufsatz für ein Fragment, für den bloßen Anfang eines größern Dialogs zu halten, den entweder Lucian selbst unvollendet gelassen, oder wovon, durch Schuld des Zufalls, das Exemplar von welchem unsere Handschriften Copien sind, mangelhaft geworden. Diese Voraussetzung rettet wenigstens die Ehre unsers Autors, von dem nicht wohl zu glauben ist, daß er ein so zweckloses, und, so zu sagen, eh es recht zu breunen anfängt, wieder auslöschendes Stück von einem Dialog absichtlich so gemacht haben sollte. Ist es nur Fragment so halten wir nicht nur wie billig unser Urtheil zurück, sondern finden uns sogar nicht ungeneigt zu glauben, daß uns, nach dieser Probe zu urtheilen, das Ganze vielleicht sehr angenehm unterhalten haben würde.

es ist noch etwas übrig worüber du uns einen kleinen Zweifel erlauben mußt. Du hättest, sprichst du, jenen göttlichen Gesang von den Musen empfangen um das vergangene zu besingen, und das zukünftige zu weissagen <sup>1)</sup>. Nun ist nicht zu läugnen, daß du das erste auf eine ganz meisterhafte Weise bewerkstelliget hast, indem du uns sowohl die Genealogie der Götter bis zu jenen ersten Uranfängen aller Dinge, dem Chaos, der Erde, dem Himmel und der Liebe, als die Tugenden der Weiber <sup>2)</sup>, und die Regeln des Feldbaues, und was von den Pleiaden, und von der rechten Zeit zum Säen, zum Erndten, zur Schiffahrt, und andern Berichtigungen zu wissen ist, vorgetragen: das andere aber,

B b 4

woraus

1) Hier ist, zu besserer Verständniß dieser Disputation, die Stelle aus dem Eingang seiner Theogonie, von der die Rede ist, wiewohl nur in einer profaischen Uebersetzung: „mit diesen Worten „reichten mir die redseligen „Töchter des großen Zeus „(die Musen) einen immer „grünen Vorberzweig dar, und „hauchten mit göttlicher „Stimme mich an, so daß „ich (von ihnen, nehmlich) „hörte das vergangene so „wohl als das zukünftige.“ — Lucian, wir müssen es gestehen, hat sich hier einen kleinen Fächerstreich erlaubt, indem er das *κλυοιμι* des Hesiodus in *κλειοις* verwandelt, welches einen etwas andern

Sinn giebt. Hesiodus hört nur die Musen das vergangene und künftige singen: Lucian spricht so, als ob Hesiodus sich anheischig gemacht hätte, es selbst zu singen. Was indessen unserm Autor in etwas zu statten kommt, ist daß die Böotier eine Tradition hatten, Hesiodus sey ein Wahrsager gewesen, und daß man noch zu Pausanias Zeiten *carmina divinatoria* von ihm hatte. *Paus.* in *Boeotic.* c. 31.

2) Unter den vielen Gedichten die dem Hesiodus zugeschrieben wurden, war auch eines über die Weiber und eines von berühmten morgenländischen Frauen. *Paus.* *ibid.*

woraus dem menschlichen Leben ungleich mehr gutes zu-  
gewachsen wäre, und was eher einer unmittelbaren Ga-  
be der Götter gleich gesehen hätte, ich meyne das Vor-  
hersagen der künftigen Dinge, das bist du uns schuldig  
geblieben, und mußt es ganz und gar in Vergessenheit  
gestellt haben; denn es zeigt sich in allen deinen Werken  
keine Spur davon, daß du in diesem Stücke nur soviel  
geleistet hättest als ein Kalchas oder Telemus <sup>3)</sup>, oder  
Polipidos <sup>4)</sup> oder Phineus <sup>5)</sup>, die, ohne von den Mu-  
sen

3) „Wer hat jemals sagen  
hören, ruft hier M. Däpül  
aus, daß Telemus unter  
den Propheten gewesen sey?  
Dieses Wort ist also falsch;  
aber was für ein anderes  
an seine Stelle zu setzen sey,  
dürfte so leicht nicht zu er-  
rathen seyn.“ — Wenn  
es mir erlaubt wäre, dem  
ungeachtet zu rathen (ohne  
just zu behaupten daß ich es  
errathen habe) so würde ich  
sagen, Lucian habe sich viel-  
leicht bloß verschrieben, und  
Telemus schreiben wollen, oder  
der Abschreiber habe aus eil-  
fertiger Unachtsamkeit den un-  
bekanntern Telemus in den  
bekanntern Telemus verwan-  
delt.

Telemus, Eurymus Sohn, bekannt  
mit den Zeichen der Zukunft  
Odyss. IX. 509.

oder wie es Ovid. (*Metam.*  
XIII.) übersezt,

Telemus Eurymides quem nulla  
fessillerat ales,

ist aus der Odyssee, als ein  
großer Augur oder Wahrsager  
bekannt, der (wie Poly-  
phemus sagt) bey dieser Pro-  
fession unter den Cyclopen  
grau geworden. — Im Roth-  
fall wäre noch Telegonus bey  
der Hand, der, nach dem  
Suidas, der Erfinder der  
Divination durch Schlangen  
und Vögel war, und vermuth-  
lich eben der ist, den Apollodor  
(Lib. II. c. 9.) zu einem Sohn  
des prophetischen Meergot-  
tes Proteus macht. Ich dünkte  
aber, wir hielten uns, da es bey  
jenem nur auf ein  $\eta$  und  $\mu$   
für ein  $\epsilon$  und  $\phi$  ankommt,  
an den Homerischen Telemus.

4) S. Luc. Werke. IV.  
Theil die Note 62. S. 416.  
u. f.

5) Ein Thrazischer König  
aus der heroischen Zeit, der  
sich mit weissagen abgab und  
desa

sen begabt worden zu seyn, nichts desto weniger ge-  
sagt und ohne Anstand auf die an sie ergangenen Fra-  
gen Orakel ertheilt haben. Du wirst dir also wohl ge-  
fallen müssen, von diesen drey Verwürfen einen auf dir  
ersitzen zu lassen: entweder du hast, mit Erlaubniß so  
was hartes zu sagen, gelogen, und die Musen haben  
dir die Gabe der Weissagung nicht versprochen: oder sie  
haben sie dir zwar gegeben, wie sie versprochen hatten,  
du aber verbirgst deine Gabe aus Mißgunst in deinem  
Busen und willst uns nichts davon zukommen lassen,  
ungeachtet wir's so wohl gebrauchen könnten: oder du  
hast zwar wirklich viel dergleichen geschrieben, hast es  
aber noch nicht in die Welt ausgehen lassen, sondern  
sparest den Gebrauch derselben wer weiß auf welche an-  
dere Zeit nach diesem Leben auf. Denn das möchte ich  
mich nicht unterstehen zu sagen, die Musen könnten  
dir mit der zweyten Hälfte ihres so positiven Versprechens  
etwa gar nicht Wort gehalten haben. Dieß, mein lie-  
ber Hesiodus, sind Dinge, worüber uns doch wohl kein  
anderer als du selbst aus dem Wunder helfen kann.  
Denn so wie die Götter Geber alles Guten sind, das  
von ihnen entspringt <sup>6)</sup>, so gebührt sich auch, daß ihr  
andern Dichter, als ihre Günstlinge und Schüler, uns  
mit aller Wahrheit mittheilt was ihr von ihnen gehört  
habt, und uns nicht in Zweifeln stecken lasset.

B 6 5

Hesiod

deswegen von den Göttern des sich sind. *Apollodor. I. 21.*  
Gesichts beraubt wurde; wie- 6) Im Text, *Δοῖτες*  
wohl man auch andere Ursa- *ἕαυτοῦ*, eine Anspielung auf  
chen seiner Blindheit angab, den 46. B. der Theogonie des  
die zum Theil eben so glaub- Hesiodus.

Hesiodus. Ich könnte mir die Antwort auf das alles sehr bequem machen, mein schöner Herr, denn ich brauchte dir nur zu sagen, von allen meinen Rhap-  
sodien sey nichts mein eigen, sondern alles Eingebung der Musen; von ihnen müsse man sich also Rechenschaft darüber geben lassen was ich gesagt, und was ich weggelassen. Ich, für meine Person, sey zwar für alles verantwortlich was ich aus eigener Wissenschaft geschrieben, als da ist, wie man das Vieh hüten, aus und eintreiben, weiden und melken soll, und was sonst zu den Verrichtungen der Hirten und zur Theorie der Viehzucht gehört: was aber die Göttinnen betreffe, diese theilten ihre Gaben nach ihrem Gefallen aus, wem und wie sie es für gut befänden. Indessen bin ich auch um eine poetische Rechtfertigung gegen dich eben nicht verlegen. Ich denke nehmlich, man müsse es mit den Poeten nicht so scharf nehmen, und mit einer so spißfindigen Genauigkeit fodern, daß alles was sie sagen Sylbe vor Sylbe zutrefte, oder wenn ihnen etwa eine Kleinigkeit im Feuer der Arbeit entwischt ist, gleich so scharf dahinter her seyn; sondern bedenken, daß wir auch manches um des Sylbenmaßes und Wohlklanges willen mit einflücken müssen <sup>7)</sup>. Oft schleicht sich dieß oder jenes glatte Wort ich weiß selbst nicht wie in den Vers hinein. Aber du nimmst uns gerade das Beste was wir voraus haben, die Freyheit und die Gewalt zu machen was wir wollen. Für alle die vielfachen Schönheiten eines Gedichts hast du keine Augen: dafür suchst du sorgfältig herum wo du einen Splitter oder Dorn austreiben kannst, um ei-  
nen

7) Eine schlimme poetische Ausrede!



nen Vorwand zum Schicanieren zu haben. Freylich bist du nicht der einzige, auch bin ichs nicht allein dem so mitgespielt wird; es giebt ihrer nur zu viele die es meinem Kunstverwandten, dem Homer, nicht besser machen und seine Gedichte um dergleichen armseliger Kleinigkeiten willen aufs jämmerlichste durch die Hechel ziehen. Wenn ich mich aber ja auf eine genaue Beantwortung deiner Anklage einlassen soll, so brauche ich zu meiner gründlichsten Rechtfertigung nur ein Wort zu sagen. Ließ meine Arbeiten und Tage, guter Freund! Da kannst du eine Menge Vorhersagungen finden, worin ich in einem ächt prophetischen Geist und Ton voraus verkündiget habe, was erfolgen werde wenn dieß oder jenes auf die rechte Art und zur rechten Zeit gethan wird, und was für Schaden die Unterlassung des einen oder andern bringen werde. So kann, zum Exempel, der Vers

So wirst du in Einem Korb deine ganze Aerndte tragen 8), und wieder was ich von den Vortheilen sage, so die Landleute von guter Bebauung ihrer Felder zu erwarten haben, mit größtem Rechte für eine dem menschlichen Leben höchst nützliche Wahrsagung angesehen werden.

Lycinus. Das heiße ich wie ein ächter Hirt gesprochen, wundervoller Hesiodus, und du könntest das Vorgeben, deine Verse aus Eingebung der Musen gesungen zu haben, nicht besser bestätigen als dadurch daß du nichts zu ihrer Vertheidigung vorzubringen weißt. Denn die Weissagungen, von denen du da sprichst, die sind es freylich nicht was wir von dir und den Musen

erwar-

8) *Op. et Dies.* v. 480.

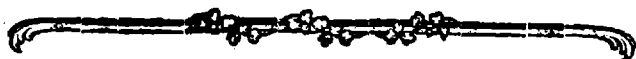
erwarteten; in diesem Punct sind unsre Bauern noch ganz andere Propheten, und wissen uns gar meisterlich vorherzusagen: wenn der liebe Gott fleißig regnen lassen werde, werde es schwere Garben geben; wenn die Hitze hingegen gar zu lang anhalte und die Felder schwächen müssen, werde Hunger aus ihrem Durst erfolgen; man müsse die Aecker nicht mitten im Sommer bestellen, oder man werde seinen Saamen vergebens ausgestreut haben, und wer sein Korn schneiden wollte, wenn es noch grün ist, würde die Halme leer finden. Man braucht wahrlich kein großer Wahrsager zu seyn, um mit der zuversichtlichsten Gewißheit versichern zu können, wenn du deinen Knecht nicht mit der Egge über den Saamen fahren und ihn mit Erde bedecken lassst, werden die Vögel herabgeflogen kommen und dir die ganze Hoffnung deiner Aernde wegfressen. Ich habe nichts dagegen, daß man dergleichen Regeln und Vorschriften in Verse bringe: nur hat die Wahrsagerkunst, dünkt mich, damit ganz und gar nichts zu schaffen, als die es bloß mit ungewissen Dingen, die man aus keinen natürlichen Anzeigen vorherwissen kann, zu thun hat; wie, zum Exempel, da dem Minos geweissagt wurde, daß sein Sohn in einer Tonne voll Honig ersticken werde, oder da den Griechen die Ursache warum Apollo über sie zürne, vorausgesagt wurde, in gleichen, daß Ilium im zehnten Jahre werde eingenommen werden. Wenn man aber auch solche Vorhersagungen wie die vorangeführten auf Rechnung der Divinations-Kunst setzen wollte, so sehe ich nicht warum ich nicht eben so gut ein Wahrsager seyn sollte als ein ande-

anderer. Denn ich will ohne einen Trunk aus der Castalischen Quelle, und ohne Lorbeer und delphischen Dreysfuß hiemit geweissagt haben: wer bey kaltem Wetter nackend herumgehen werde, zumal wenn ihm der liebe Gott noch einen tüchtigen Plakregen oder Hagel auf den Pelz schicken sollte, der werde mit einem nicht geringen Schauder befallen werden, ja, was noch wunderbarer ist, ich prophezehe ihm sogar, daß auf diesen Frost, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine große Hitze folgen werden.

Wenn du nun, wie zu hoffen ist, einsehst, wie lächerlich es ist solche Vorhersagen für Weissagungen auszugeben, so wirst du diesen Behelf wohl von selbst fahren lassen, und wir thun vielleicht am besten, wir lassen es bey dem bewenden, was du zuerst sagtest, nehmlich, du habest selbst nicht gewußt was du sagest, sondern deine Verse seyen dir durch irgend einen göttlichen Anhauch einpoetisiert worden. Indessen kann ich doch nicht bergen, daß es auch mit dieser Eingebung nicht allzu richtig steht: denn es ist nicht wohl zu glauben, daß elne Gottheit nur die eine Hälfte ihres Versprechens gehalten, die andere hingegen unerfüllt gelassen haben würde. — —

Ende des fünften Theiles.





## Einige Druckfehler.

---

- Seite 18. Anmerk. 5. Zeile 12. leset *Faquins* für *Jaquins*,  
— 23. — 9. — 1. l. demjenigen.  
— 65. Z. 15. fehlt nach *Sache* das Wort *ist*.  
— 171. Z. 11. von unten, fehlt *wurde* nach *aufgenommen*.  
— 172. Anm. 8 l. *Chronios*.  
— 178. — 16. Z. 7. l. *ἀνθρωπων*.  
— 213. — 6. — 1. von unten l. *es* statt *er*.  
— 227. — 12b. Z. 9. l. *mezza* statt *merra*.  
— 250. Z. 4. von unten in der Anm. 4. l. *respiciebant*.  
— 256. — 6. von unten im Texte, l. *Nutolykus*.  
— 257. Anm. 13b. Z. 5. von unten streiche man das zweite  
als aus.  
— 268. — 4. — 3. l. *νεογυλας*.  
— 272. — 10b. — 9. l. *geschöpft*.  
— 290. — 2b. — 6. von unten leset *Manbidisch*.  
— 350. Z. 12. l. *denn*, nach *aller* *zc*.  
— 354. Anm. 2. Z. 4. l. *Quintilien*, statt *Quintilian*.
- 
- 









